This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

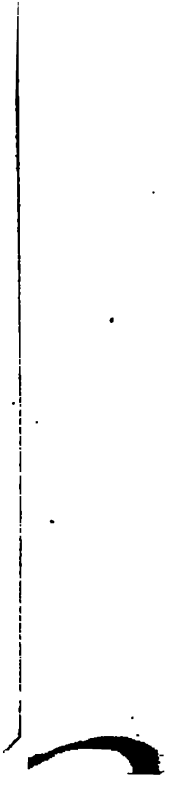
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

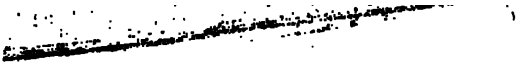
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07606221 9





Walter Scott's
sämmtliche Werke,

neu überſetzt

von

Dr. Herrmann, Fr. Richter, Fr. Funck, Oelckers, Dr. E. Susemihl,
Dr. Carl Andrä, W. Sauerwein und Andern.

Vierte Auflage.

Siebenzehnter Band.

Graf Robert von Paris.

Mit 1 Stahlſtich.

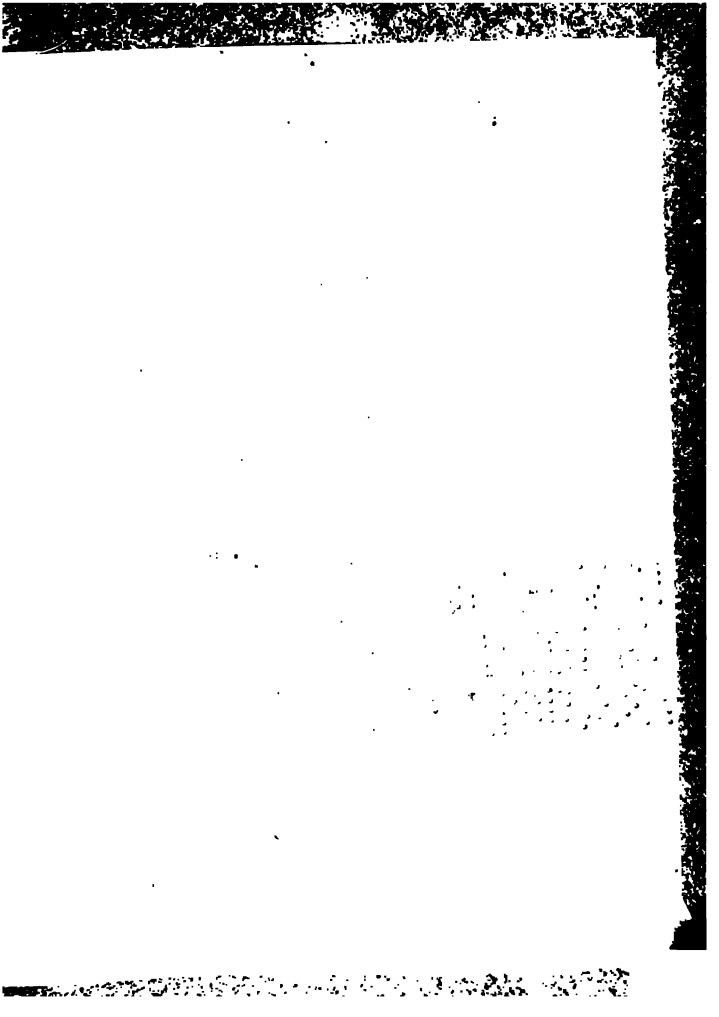
Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1867.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Leipzig, 8 Engl. Kunst Anstalt. A. H. Payne sc.

Lady Rowena



Graf Robert von Paris.

Ein hiſtoriſcher Roman

von

Walter Scott.

Neu überſetzt

von

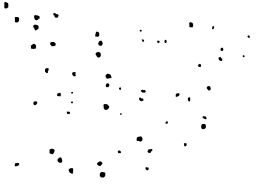
Wilhelm Sauerwein.

Vierte Auflage.

Mit Stahlſtich.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1867.

176023A



Erstes Kapitel.

Leontius. — — Die Macht, die gütig Wolken
Als Zeichen nahen Schau'rs am Himmel ausstreut,
Damit der Hänfling flugs ein Schirmdach suche,
Sieht Griechenlands Verfall gleichgültig an,
Und keine Zeichen künden unser Schicksal.
Demetrius. Verkündet haben's tausend Schreckenszeichen:
Der Lenker Schwäche, das verkehrte Recht,
Des Volkes Meuterei, der Großen Lüste,
Und alle Uebel eines kranken Staats.
Und wenn Verderbtheit, dem Gesetz zu stark,
Frech ihre Stirne zeigt, des Unheils Botin,
Kannst du dann Zeichen suchen in der Luft,
Wie sie der Schalk auslegt, der Thor begafft?

Irene, Act I.

Genaue Beobachter der Pflanzenwelt haben bemerkt, daß ein von einem alten Baume genommener junger Schößling dem äußeren Ansehen nach zwar Jugendfrische habe, in der That aber zu demselben Grad von Reife oder Verfall gelangt sei, wie der Urstamm. Daher soll der allgemeine Hinfall und Tod kommen, der oft zu derselben Zeit Bäume von einer gewissen Gattung ergreift, die, ihre Lebenskraft von einem Vaterstamm entlehnend, ihre Dauer nicht über denselben hinaus verlängern können.

Gleicherweise haben die Machthaber der Erde den Versuch gemacht, große Städte, Staaten und Gemeinden durch eine gewaltige Unternehmung zu verpflanzen; sie gedachten, der neuen Hauptstadt den Reichthum, das Ansehen, die großartigen Zierden und die weite

Ausdehnung der alten Stadt zu verleihen, die so erneuert werden sollte, indem sie zugleich hofften, von dem Bau der Stadt eine neue Geschichte beginnen zu können, die, wie sie wähnten, wenigstens so lang und ruhmreich sein würde, wie die ihrer Vorgängerin. Doch die Natur hat ihre Gesetze, die sich in der sittlichen Welt eben so gut geltend machen, wie in der Pflanzenwelt. Es scheint ein allgemeines Gesetz zu sein, daß das, was dauern soll, nur langsam zur Reife komme, und nach und nach verbessert werde, während jede plötzliche Unternehmung, die ein Werk, das Jahrhunderte dauern soll, im Nu ausführen will, trotz ihrer Größe die Merkmale frühen Verfalls schon im Keime trägt. So erklärt in einer schönen, morgenländischen Erzählung ein Derwisch dem Sultan, wie er die großen Bäume, unter denen sie wandelten, aus dem Samen aufgezogen habe, und des Fürsten Stolz wird durch den Gedanken gedemüthigt, daß diese so einfach gezogene Pflanzung an jedem neuen Morgen neue Kraft gewinne, während seine eigenen erschöpften Cedern, die mit so viel Anstrengung verpflanzt worden seien, in dem Thale Orez ihre hohen Häupter neigten.

Alle Männer von Urtheil, deren viele Constantinopel jüngst besucht haben, sind meines Wissens einig darüber, daß, wenn es gälte, für ein Weltreich eine Hauptstadt zu suchen, sich die Stadt Constantins durch Schönheit, Reichthum, Sicherheit und Bedeutung mehr zu dieser Wahl eignen würde, als jede andere. Aber ungeachtet dieser örtlichen und klimatischen Vorzüge, ungeachtet der Pracht von Kirchen und Hallen, ungeachtet der Marmorblöcke und goldenen Schatzkammern mußte der kaiserliche Gründer die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn ihm auch so reiche Hülfsmittel zu Gebote standen, es der Geist des Menschen selbst, und das von den Alten auf's Höchste vervollkommnete Talent gewesen waren, welche die Kunstwerke oder Thaten hervorgebracht hatten, worüber die Welt staunte. Der Kaiser hatte Macht genug, andere Städte ihrer Zierden zu berauben, um seine neue Hauptstadt damit zu schmücken;

aber die Männer, die große Thaten verrichtet hatten, und die Künstler, die jene Thaten durch Gesang, Farbe und Töne verherrlicht hatten, waren nicht mehr. Die Nation, wiewohl noch immer die gebildetste der Welt, war über die Lebensperiode hinaus, wo des Namens Ruhm der einzige und höchste Lohn für den Geschichtschreiber und Dichter, den Maler und Bildhauer ist. Der Despotismus und der Knechtsinn, die sich in das Reich eingeschlichen hatten, hatten längst den Geist zerstreut, der einst das freie Rom durchwehte, und nur schwache Erinnerungen waren zurückgeblieben, die zu keiner Nacheiferung anspornten.

Hätte Constantin auch durch eine Eingießung des alten Römergeistes die Wiedergeburt seiner neuen Hauptstadt bewerkstelligen können, so war es nicht mehr an der Zeit, daß Constantinopel diesen Lichtfunken hätte entlehnen oder Rom ihn verleihen können.

In einer sehr wichtigen Beziehung jedoch hatte sich Constantinopel zu seinem offenbaren Vortheil verändert. Die Welt war christlich geworden, und hatte sich von dem Drucke des heidnischen Aberglaubens befreit. Es steht nicht zu bezweifeln, daß der bessere Glauben seine Früchte gebracht habe, indem er nach und nach die Herzen besserte und die Leidenschaften des Volkes zähmte. Doch während sich viele der Bekehrten in Demuth zu dem neuen Glauben wandten, schränkten einige in der Vermessenheit ihres Verstandes die Schrift nach ihren Meinungen ein, und andere machten aus dem religiösen Charakter und dem geistlichen Stand Staffeln, um zur weltlichen Macht emporzustreben. So kam es, daß die Wirkungen dieser großen Umwälzung, wiewohl sie eine alsbaldige Ernte brachte, und manchen guten Samen für die Zukunft ausstreute, im vierten Jahrhundert nicht dem großen Frühlinge glichen, wie er das Ergebniß der christlichen Grundsätze hätte sein müssen.

Grade der erborgte Glanz, womit Constantin seine Stadt schmückte, schien auf einen vorzeitigen Verfall zu deuten. Indem der kaiserliche *Gründer alte Statuen*, Gemälde, Obelisken und

Kunstwerke aufbringen ließ, beurkundete er sein Unvermögen, ihren Platz durch neue Erzeugnisse des Genies zu ersetzen; und wenn die Welt, und namentlich Rom ausgeplündert wurde, Constantinopel zu verzieren, so kann man den Kaiser, unter dem dies geschah, einem verschwenderischen Jüngling vergleichen, der einer betagten Verwandtin ihren Mädchenputz raubt, um eine eitle Geliebte damit zu zieren, welcher jener Schmuck gar nicht zu Gesicht steht.

Als sich im Jahre 324 das kaiserliche Constantinopel aus dem bescheidenen Byzanz erhob, zeigte es schon bei seiner Entstehung und in seiner entlehnten Pracht Merkmale des eilenden Verfalls, zu dem die ganze civilisirte Welt, welche das römische Reich damals einschloß, tief und still hinneigte. Auch dauerte es nicht lange, bis sich die Voraussage dieses Verfalls als völlig wahr erwies.

Im Jahre 1080 bestieg Alexius Comnenus den Thron des Reichs, d. h. er wurde zum Herrn von Constantinopel und dessen Gebiet ernannt; auch mochten die wilden Einfälle der Scythen und Ungarn den Schlummer des Kaisers nicht oft stören, wenn sich derselbe, nach Ruhe verlangend, in seine Hauptstadt einschloß. Aber diese Sicherheit erstreckte sich nicht viel weiter: denn die Kaiserin Pulcheria soll der Jungfrau Maria eine Kirche in der größten Entfernung vom Stadtthor erbaut haben, damit sie in ihrer Andacht durch das Kriegsgeschrei der Barbaren nicht gestört werden könnte, und der Kaiser hatte aus demselben Grund einen Pallast in der Nähe dieses Ortes errichtet.

Alexius Comnenus war ein Monarch, dessen Ansehen mehr auf dem Reichthum, der Macht und dem großen Ländergebiete seiner Vorfahren beruhte, als auf dem, was von diesen Glücksgütern gegenwärtig noch übrig war. Dieser Kaiser übte in der Wirklichkeit nicht mehr Herrschaft aus über die zerstückten Provinzen seines Reichs als ein halbtodtes Pferd über die Glieder übt, die bereits der Raub von Krähen und Geiern geworden sind.

In den verschiedenen Gegenden seines Reichs erhoben sich ver-

ſchiedene Feinde, die einen glücklichen oder zweifelhaften Kampf gegen den Kaiſer führten, und für alle die zahlreichen Nationen, mit denen er im Kriege war, (die Franken drängten von Weſten und die Türken von Oſten heran; die Cumanen und Scythen ſchickten ihre zahlreichen Horden und den Wolkenzug ihrer Pfeile von Norden; die Saracenen endlich nach ihren verſchiedenen Stämmen ſtürmten von Süden heran), war das griechiſche Reich ein leckerer Biſſen. Jede dieſer feindlichen Nationen hatten ihre eigene Kriegskunſt und eine eigene Art ſich zu ſchlagen. Aber der Römer, wie ſich der elende Unterthan des griechiſchen Reichs noch ſtets nannte, war bei weitem der ſchwächſte, unwiſſendſte und feigſte, den man in's Feld ſchicken konnte, und es war ein Glück für den Kaiſer, wenn es ihm möglich war, die feindlichen Kräfte gegen einander ſelbſt zu kehren, ſich der Scythen zu bedienen, um die Türken zu verdrängen, oder dieſe beiden wilden Völker zu benutzen, um die muthigen Franken zurückzutreiben, die damals durch Peter den Einſiedler und den mächtigen Einfluß der Kreuzzüge zu doppelter Wuth entflammt waren.

Wenn darum Alexius Comnenus während ſeiner unruhigen Regierung gezwungen war, in der Politik eine niedrige Rolle zu ſpielen, wenn er manchmal, den Muth ſeiner Truppen in Zweifel ziehend, dem Gefecht auswich, wenn er gewöhnlich Liſt und Verſtellung ſtatt Weisheit, und Falſchheit ſtatt Muth aufzuwenden pflegte, ſo hingen dieſe Hülfsmittel mehr mit der Schlechtigkeit des Zeitalters als der ſeines Charakters zuſammen.

Hingegen mag der Kaiſer Alexius mit Recht getadelt werden, daß er die Prunkſucht faſt bis zur Tollheit trieb. Er war ſtolz darauf, ſich ſelbſt und Andere mit den gemalten Zeichen verſchiedener adeliger Orden zu bekleiden, während der freie Barbar dieſen Adel als ein Geſchenk des Fürſten doppelt verachtete. Daß der griechiſche Hof mit unſinnigen Ceremonien überladen war, um den Mangel an Ehrfurcht zu erſetzen, die auf wahrer Würde und wirklicher *Macht beruht, war nicht* der Fehler dieſes Fürſten, ſondern

war die Grundlage von des Kaisers Alexius Charakter in einer Zeit, wo das Schicksal Griechenlands, und die Ueberreste griechischer Kunst und Bildung auf der Wage schwankten, und ihr Gewinn oder Verlust von der Geschicklichkeit abhing, womit der Kaiser das gefährliche Spiel, das ihm oblag, zu handhaben wußte.

Diese wenigen Andeutungen genügen, jedem nur mäßig belesenen Geschichtsfreund den Zeitraum zurückzurufen, in welchem die nachstehende Erzählung ihren Platz finden soll.

Zweites Kapitel.

Othus. — — Dieser stolze Sproß
Der Weltherrscherin, wie falsch du prahlst,
Gleicht einem Felsstück, über'm Ocean,
Dem Ueberbleibsel eines großen Lands,
Das die Natur in's Wogengrab hinabzog.
Nun streckt ein schwarzer Fels das Haupt empor,
Aus wüster See, und blicket ernst umher,
Voll stiller Majestät.

Constantin Paläologus, Sc. I.

Unsere Scene in der Hauptstadt des oströmischen Reichs eröffnet sich in der Nähe des goldnen Thors, und im Vorbeigehen sei's gesagt, daß diese glänzende Benennung gar nicht so leichtsinnig verliehen worden war, wie man es von dem Geprahle der Griechen erwarten könnte, die mit Uebertreibung von sich, ihren Bauten und Monumenten zu sprechen pflegten.

Die starke und anscheinend uneinnehmbare Mauer, womit Constantin die Stadt umgab, ward von Theodosius dem Großen vergrößert und verstärkt. Ein Triumphbogen, im Geschmack eines *besseren, wiewohl schon* entarteten Zeitalters, diente zugleich als

Thor, um den Fremden in die Stadt einzulaſſen. Auf dem Gipfel ſtand eine eherne Statue der Siegesgöttin, welche die Wagſchale der Schlacht zu Gunſten Theodoſius geneigt hielt, und da der Künſtler Reichthum zeigen wollte, wenn's an Geſchmack fehlte, ſo verſchafften die goldenen Zierden, womit die Inſchriften eingeſetzt waren, dem Thore leicht ſeinen volksthümlichen Namen. Figuren, die aus einer älteren und für die Kunſt glücklicheren Zeit herſtammten, ſchauten von den Mauern, ohne mit dem Geſchmack, worin dieſe erbaut waren, übereinzuſtimmen. Die neueren Verzierungen des goldenen Thors hatten zur Zeit unſerer Geſchichte einen ganz andern Charakter als jene Inſchriften, welche den zur Stadt zurückgebrachten Sieg und den ewigen Frieden als durch das Schwert des Kaiſers Theodoſius gewonnen, rühmten. Vier oder fünf Kriegsmaſchinen zum Schleudern großer Wurfgeſchoſſe ſtanden auf dem Triumphbogen, und der Bau, der urſprünglich nur zur Zierde errichtet worden war, mußte nun zur Vertheidigung dienen.

Es war zur Abendzeit und die kühle, erfriſchende Seeluft lud die Wanderer, deren Geſchäfte nicht dringend waren, ein, ſich auf dem Wege zu verweilen, und einen Blick auf den romantiſchen Thorweg und die zahlreichen merkwürdigen Gegenſtände zu werfen, welche Conſtantinopel in Kunſt und Natur dem Einheimiſchen und Fremden darbot.

Ein Individuum jedoch betrachtete die Merkwürdigkeiten mit mehr Eifer und Erſtaunen, als man es von einem Einheimiſchen hätte erwarten können, und in ſeinem lebhaften und unruhigen Auge las man den Eindruck, den der neue und ungewohnte Anblick auf ihn machte. Dem Anſchein nach war es ein fremder Kriegsmann, der nach der Geſichtsfarbe zu urtheilen, weit von der griechiſchen Hauptſtadt zu Hauſe ſein mußte, was für ein Zufall auch ihn jetzt zum goldenen Thore führen, oder was für eine Stelle er in des Kaiſers Dienſt einnehmen mochte.

Dieſer junge Mann war etwa zweiundzwanzig Jahre alt, ausgezeichnet ſchön und kräftig gebaut — Eigenſchaften, worauf ſich die Bürger von Conſtantinopel verſtanden: denn durch die öffentlichen Spiele waren ſie wenigſtens mit dem menſchlichen Körper bekannt geworden, da ſie bei dieſen Gelegenheiten außer ihren eigenen Landsleuten die ſchönſten Leute der Erde ſahen.

Dieſe waren jedoch nicht alle ſo ſchlank als der Fremde am goldenen Thor, deſſen ſcharfes, blaues Auge und ſchönes Haar, das unter dem ſilberverzierten, oben mit einem rachenaufſperrenden Drachen geſchmückten Helme hervorquoll, einen Sohn des Nordens ankündigte, was die große Reinheit ſeiner Geſichtsfarbe ebenfalls beſtätigte. Wiewohl die Schönheit ſeiner Züge und ſeiner Geſtalt ausgezeichnet war, ſo konnte man ihm doch den Vorwurf von Weichlichkeit nicht machen. Davor bewahrte den Jüngling ſeine Stärke, und das zuverſichtliche Selbſtvertrauen, womit er die Wunder um ſich her zu betrachten ſchien, indem ſich dadurch kein träger, eben ſo unbelehrter als ungelehriger Geiſt zu erkennen gab, ſondern ein lebendiger Verſtand, der den größeren Theil der Belehrung, die ihm geworden iſt, begreift, und ſich anſtrengt, auch das zu begreifen, was er entweder nicht erfaßt hat oder falſch verſtanden zu haben fürchtet. Dieſer lebendige und verſtändige Ausdruck erweckte Theilnahme für den jungen Barbaren, und während ſich die Umſtehenden verwunderten, daß ein Wilder aus irgend einer unbekannten, entlegenen Ecke der Welt in ſeinen edlen Zügen einen ungewöhnlichen Geiſt ankündigte, ſchenkten ſie ihm ihre Achtung wegen der Ruhe, womit er ſo viele Dinge, deren Form, Pracht oder Nutzen ihm neu ſein mußten, in Augenſchein nahm.

Der Anzug des Jünglings war ein ſonderbares Gemiſch von Pracht und Weichlichkeit, und ließ die erfahrenen Zuſchauer die Herkunft und den Stand deſſelben errathen. Wir haben bereits des phantaſtiſchen Helmes gedacht, der eine Auszeichnung des Fremden *war; der Leſer* muß ſich hierzu noch einen kleinen Harniſch

denken, der so knapp gemacht war, daß er die breite Brust, woran er mehr zur Zierde, als zum Schutz hing, nur wenig deckte, und es war nicht zu hoffen, daß er die Brust beschützen würde, wenn ein Geschoß oder Pfeil kräftig wider ihn anstürme.

Ein Ding wie ein Bärenfell hing ihm zwischen den Schultern den Rücken herab; in der Nähe betrachtet, fand es sich, daß es künstlich nachgemacht war: es war ein Oberkleid von starker, zottiger Seide, das so gewoben war, daß es aus der Ferne ziemlich einer Bärenhaut glich. Ein glänzendes, krummes Schwert hing in einer Scheide von Gold und Elfenbein an des Fremden linker Seite; das verzierte Heft schien jedoch für die starke Hand des jungen Herkules, den es also lustig schmückte, viel zu klein. Ein purpurfarbiges Kleidungsstück, das eng an den Hüften saß, deckte den Kriegsmann bis über das Knie; von da waren Kniee und Beine nackt bis zu den Waden, worüber sich die Riemen der Sandalen kreuzweise schlangen, während eine in eine Schnalle verwandelte Goldmünze des regierenden Kaisers diese Bänder auf dem Rücken des Fußes festhielt.

Aber eine Waffe, die besser zu des jungen Barbaren Gestalt paßte, und die ein Schwächerer nicht hätte führen können, war eine Streitaxt, deren starker, eisenbeschlagener Stiel von Rüsterholz mit Messing fest bedeckt war, während manches Blech und mancher Ring das Holz mit dem Stahle verband. Die Axt an sich hatte zwei Schärfen, nach vorn und nach hinten, zwischen denen sich eine scharfe Stahlspitze erhob. Dieser stählerne Theil, Schärfen und Spitze, war hell wie ein Spiegel geglättet, und wiewohl das Gewicht der Axt für einen Schwächeren schwer gewesen sein würde, so trug sie doch der junge Krieger so geschickt, als wäre sie federleicht. In der That war die Waffe so wohl nach dem Gesetze des Gleichgewichts zusammengesetzt, daß derjenige, der sie in Händen hielt, sie weit leichter auswerfen und zurückziehen konnte, als es ein bloßer Zuschauer für *möglich halten mochte.*

Das Tragen von Waffen selbst kündete den Krieger als einen Fremden an. Die eingebornen Griechen zeigten sich darin als ein civilisirtes Volk, daß sie in Friedenszeiten keine Waffen trugen, wenn nicht der Träger derselben zu den Kriegern von Handwerk gehörte, die immer bewaffnet waren. Dergleichen Söldner wurden leicht von den friedlichen Bürgern unterschieden, und es war mit einer sichtbaren Art von Scheu und Abneigung, daß sich die Vorübergehenden einander sagten, der Fremde wäre ein Waräger, worunter man einen Barbaren von der kaiserlichen Leibwache verstand.

Um den Mangel an Kriegsmuth unter den eigenen Unterthanen zu ersetzen, und um Soldaten zu haben, die nur von dem Kaiser abhingen, hatten die griechischen Herrscher seit vielen Jahren ihre Person mit einer gewissen Anzahl von Söldnern umgeben, und diese Leibwächter waren vermöge ihrer strengen Disciplin und ihrer Ergebenheit, so wie auch durch ihre persönliche Stärke und ihren unbeugsamen Muth hinlänglich, nicht nur ein verrätherisches Unternehmen gegen des Kaisers Person zu unterdrücken, sondern auch jede offene Empörung, wenn dieselbe von keiner starken Militärmacht unterstützt war, zu dämpfen. Ihr Sold war darum bedeutend; ihr Rang und anerkannter Muth verschafften ihnen eine gewisse Achtung bei dem Volke, dessen Heldensinn seit langer Zeit in keinem großen Rufe stand, und wenn die Waräger als Fremde und als eine privilegirte Schaar oft zu willkürlichen und unpopulären Dingen verwandt wurden, so hatten doch die Eingebornen trotz ihrer Abgeneigtheit so große Furcht vor denselben, daß sich die kühnen Fremdlinge wenig daraus machten, in welchem Lichte sie bei den Einwohnern von Constantinopel ständen. Ihr Anzug und ihre Rüstung, während sie sich in der Stadt befanden, waren dem reichen oder vielmehr überspannten Costüm ähnlich, was wir beschrieben haben, und das dem der Waräger in ihren heimischen Wäldern nur künstlich nachgemacht war. Doch wenn die Glieder dieser Schaar *zu Diensten außerhalb* der Stadt verwandt wurden, so wurden sie

mit Rüſtung und Waffen verſehen, die denen, welche ſie in der Heimath zu tragen pflegten, mehr glichen, die alſo weniger prächtig, aber fürchterlicher waren; auf dieſe Weiſe wurden ſie in's Feld geſchickt.

Die Schaar der Waräger (welcher Name nach einer Erklärung Barbaren im Allgemeinen bedeutet,) war in einer früheren Zeit des Kaiſerreichs aus den nordiſchen Seeräubern gebildet worden, die der heißeſte Durſt nach Abenteuer und die größte Verachtung der Gefahr über den unwegſamen Ocean führte. „Seeräuberei," ſagt der geiſtreiche Gibbon, „war die Schule, der Handel, der Ruhm und die Tugend der jungen Scandinavier. Unzufrieden mit dem kalten Klima und den engen Gränzen, ſprangen ſie auf vom Gelage, erfaßten die Waffen, ſtießen in's Horn, beſtiegen die Schiffe und durchſuchten alle Küſten, wo Beute oder Niederlaſſung zu hoffen war."

Die durch dieſe wilden Seekönige, wie ſie ſich nannten, in Frankreich und Britannien gemachten Eroberungen haben die Thaten anderer nordiſchen Kämpen verdunkelt, die lange vor Comnenus bis nach Conſtantinopel gekommen waren, und die Pracht und Schwäche des griechiſchen Kaiſerreichs mit eigenen Augen ermeſſen hatten. Viele fanden ihren Weg hierher durch die ungebahnten Steppen Rußlands, andere kamen auf ihren Seeſchlangen, wie ſie ihre Raubſchiffe nannten, über das mittelländiſche Meer geſchifft. Die Kaiſer, über die Erſcheinung dieſer Bewohner der kalten Zone erſchrocken, handelten nach der gewöhnlichen Politik eines reichen und unkriegeriſchen Volkes: ſie erkauften mit Gold das Schwert der Fremdlinge und errichteten ſo eine Schaar von Leibwächtern, die an Heldenmuth die berühmten Prätorianer in Rom übertraf und die, vielleicht weil ſie weniger zahlreich war, mit unwandelbarer Treue an ihren neuen Fürſten hing.

Aber in einer ſpäteren Zeit des Kaiſerreichs ward es den Kaiſern ſchwerer, *Rekruten für dieſe auserwählte* Schaar zu bekommen.

denn die nordiſchen Völker hatten faſt ganz das Räuberleben gegeben, das ihre Väter von der Meerenge von Helſingör na von Seſtos und Abydos geführt hatte. Die Schaar der Wa hätte ſonach ausſterben oder durch ſchlechtere Subjekte erſetzt den müſſen, hätte nicht die Eroberung der Normannen im en ten Weſten dem Comnenus ein großes Hülfsheer verſchafft, aus den vertriebenen Bewohnern der britiſchen Inſeln, beſo England beſtand, und das Rekruten für die ausgewählte Leib lieferte. Dieſe Leute waren freilich Angelſachſen; doch bei de Hofe von Conſtantinopel herrſchenden geographiſchen Verwir wurden ſie natürlich genug Angeldänen genannt, da ihre Hei mit dem alten Thule verwechſelt wurde, worunter die ſhetländ und arkadiſchen Inſeln verſtanden werden müſſen, wiewoh Griechen Dänemark oder Britannien darunter begriffen. Die gewanderten redeten eine Sprache, die der der urſprünglichen räger glich; und ſie nahmen den Namen derſelben deſto liebe weil er ſie an ihr unglückliches Schickſal erinnerte, da dies auch Verbannter erklärt werden kann. Außer den Oberbef habern, die der Kaiſer ſelbſt ernannte, hatten die Waräger Offi aus ihren eigenen Landsleuten, und unter dem Genuſſe vieler vilegien dauerten ſie, indem ſie von Zeit zu Zeit durch viele Landsleute, welche die Kreuzzüge, Pilgerfahrten oder häusliches glück nach dem Oſten führte, verſtärkt wurden, in aller Kraf in die letzten Tage des griechiſchen Kaiſerthums; bis dahin ben ten ſie ihre heimiſche Sprache, die untadelhafte Treue und den erſchütterlichen Heldenſinn, wodurch ſich ihre Väter ausgezei hatten.

Dieſer Bericht über die Schaar der Waräger iſt ſtreng h riſch, und kann durch Anführung der Byzantiner bewieſen wer die Mehrzahl der letzteren, wie auch Villehardouin's Bericht *die Eroberung von* Conſtantinopel durch die Franken und V

tiner erwähnen mehrfach dieſe berühmte Schaar von Engländern, die den griechiſchen Kaiſern als Leibwache diente.

Das Geſagte reicht hin, uns die Erſcheinung eines Waräger am goldenen Thore zu erklären, und wir können nun in der angefangenen Erzählung fortfahren.

Es darf nicht befremden, daß der Kriegsmann von der Leibwache von den vorübergehenden Bürgern mit einiger Neugier betrachtet wurde. Man muß annehmen, daß ſich die Waräger rückſichtlich ihrer Dienſtpflichten nicht anfgemuntert fühlten, häufige Verbindungen mit den Einwohnern zu unterhalten: abgeſehen davon, daß ſie gelegentlich polizeiliche Aufträge zu beſorgen hatten, wodurch ſie mehr gefürchtet als beliebt wurden, war es ihnen nicht verborgen, daß ihr hoher Sold und ihre unmittelbare Abhängigkeit von dem Kaiſer Gegenſtände des Neides für die anderen Krieger ſeien. Darum hielten ſie ſich in der Nähe ihrer Baraken, und ſelten entfernten ſie ſich weit von denſelben, wenn nicht ein Auftrag der Regierung es ihnen gebot.

Unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß ein ſo neugieriges Volk wie die Griechen einen Fremdling betrachtete, der bald ſtille ſtand, bald hin und her ſchritt gleich einem Manne, der den geſuchten Ort nicht finden kann oder der eine Perſon verfehlt hat, mit der er zuſammenkommen wollte, wofür der Scharfſinn der Vorübergehenden tauſenderlei verſchiedene Gründe fand. „Ein Waräger," ſagte ein Bürger zu einem anderen, „und das im Dienſt — hm! Dann muß ich Euch in's Ohr ſagen —"

„Was meint Ihr, daß er vorhat?" fragte der andere, an den die Bemerkung gerichtet war.

„All' ihr Götter! kann ich Euch das ſagen? Vermuthlich ſoll er hier erlauſchen, wie das Volk vom Kaiſer ſpricht," ſagte der Naſeweiſe von Conſtantinopel.

„Das iſt unwahrſcheinlich," verſetzte der andere; „dieſe Waräger reden *unſere Sprache nicht, und* taugen nicht viel zu Spio-

nen, weil die Wenigſten von ihnen ein griechiſches Wort verſtehen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Kaiſer einen als Spion gebraucht, der die Landesſprache nicht verſteht."

„Aber wenn, wie Jedermann glaubt," antwortete der Politikus, „unter dieſen barbariſchen Söldnern Leute ſind, die faſt alle Sprachen reden, ſo müßt Ihr zugeben, daß dieſelben wohl geeignet ſind, ſich klar umzuſchauen, weil ſie das Talent der Beobachtung und der Hinterbringung beſitzen, das ihnen Niemand zutraut."

„Es mag ſein," verſetzte der andere; „doch da wir ſo deutlich des Fuchſes Pfote unter dem Schaffell oder vielmehr unter der Bärenhaut hervorſcheinen ſehen, thäten wir nicht beſſer, heimwärts zu ſchlendern, ehe man uns beſchuldigen kann, einen Waräger von der Garde beſchimpft zu haben?"

Dieſe eingebildete Gefahr, die der letzte Redner, ein älterer und erfahrenerer Politikus als ſein Freund, beſorgte, beſtimmte beide zu einem ſchnellen Rückzug. Sie ordneten ihren Anzug, faßten ſich bei den Armen, und indem ſie vor Furcht und Argwohn leiſe zu einander ſprachen, eilten ſie, dicht an einander gedrängt, ihren Wohnungen zu, die in einem entlegenen Quartier der Stadt lagen.

Indeſſen neigte ſich die Sonne zum Untergang, und die Mauern, Bollwerke und Bogen warfen oſtwärts einen größeren und ſchwärzeren Schatten. Der Waräger ſchien ermüdet durch den engen Kreis, worin er ſich ſeit mehr als einer Stunde herumgetrieben hatte, und worin er noch wie ein gebannter Geiſt einherſchwebte, der den Ort, wohin ihn ein Zauber beſchworen, nicht ohne deſſen Löſung verlaſſen kann. Er warf einen ungeduldigen Blick nach der Sonne, die eben in lichter Gluth hinter einem Cypreſſenhain unterging, wählte ſich dann einen Ruheplatz auf einer ſteinernen Bank unter dem Triumphbogen, und nachdem er die Axt, ſeine Hauptwaffe, dicht an ſich gezogen und ſeinen Mantel umgeſchlagen hatte, ſchlief er in wenigen Minuten ein, wiewohl ſein Anzug und der

Ort, wo er sich befand, dem Schlummer nicht günstig waren. Der unwiderstehliche Trieb, der ihn einen so ungeeigneten Ruheplatz wählen ließ, mochte auf Ermüdung in Folge von der Nachtwache beruhen, die am vergangenen Abend einen Theil seines Dienstes ausgemacht hatte. Während er sich jedoch dem Schlummer überließ, blieb der Geist in ihm so munter, daß er mit geschlossenen Augen fast wachte, und daß nie ein Jagdhund einen leichteren Schlaf hatte als unser Angelsachse am goldenen Thor zu Constantinopel.

Und wie vorhin der Herumschlenderer, so gab nun der Schläfer den Vorübergehenden zu Bemerkungen Anlaß. Zwei Männer traten zusammen in die Halle. Der eine war ein etwas kleiner, aber lebhaft aussehender Mann, Lysimachus geheißen, seines Gewerbes ein Zeichner. Eine Rolle Papier und ein Säckchen mit Kreide oder Bleistiften, die er in der Hand hielt, waren sein Handwerkszeug, und seine Bekanntschaft mit den Ueberresten alter Kunst ließ ihn von Dingen reden, deren Ausführung sein Talent weit überragte. Sein Gesellschafter, ein wohlgebildeter und insoweit dem jungen Barbaren ähnlicher Mann, nur von gröberem, bäurischerem Gesichtsausdruck, war Stephanos der Ringer, in der Palästra wohlbekannt.

„Halt ein wenig, mein Freund," sagte der Künstler, seine Bleistifte hervorziehend, „bis ich eine Skizze für meinen jungen Herkules genommen habe."

„Ich dachte, Herkules sei ein Grieche gewesen," sagte der Ringer. „Dies schlafende Vieh ist ein Barbar."

Es lag etwas Bitteres in diesen Worten, und der Zeichner beeilte sich, den Aerger, welchen er absichtslos erregt hatte, zu begütigen. Stephanos, mit dem Beinamen Kastor, hochberühmt in der Gymnastik, war ein Beschützer des kleinen Künstlers, und brachte vermöge seiner Berühmtheit die Talente seines Freundes in Achtung.

„Schönheit und Stärke," ſagte der gewandte Künſtler, „gehören keinem Volke ausſchließlich an; und es iſt meine größte Freude, ſie zu vergleichen, ob ſie ſich nun finden bei dem ungebildeten nordiſchen Wilden oder bei dem Liebling eines erleuchteten Volkes, der gymnaſtiſche Vollkommenheit mit den ausgezeichnetſten Naturgaben vereinigt, wie wir es nur noch an den Werken eines Phidias und Praxiteles ſehen — oder an unſerem lebendigen Abbild der gymnaſtiſchen Kämpfer des Alterthums."

„Ja, ich muß geſtehen, daß der Waräger ein ſchöner Mann iſt," ſagte der athletiſche Held in beſänftigendem Ton; „aber der arme Wilde hat vielleicht ſein Leben lang keinen Tropfen Oel auf der Haut geſpürt. Herkules ſtiftete die iſthmiſchen Spiele — —"

„Sieh da! was ſchläft da mit ihm in der Bärenhaut?" ſagte der Künſtler. „Iſt es ein Prügel?"

„Fort, fort, Freund!" rief Stephanos, als ſie den Schläfer näher betrachteten. „Wißt Ihr nicht, daß dies ihre barbariſche Waffe iſt? Sie kämpfen nicht mit Schwert und Lanze, wie man ſie gegen Menſchen von Fleiſch und Blut anwendet, ſondern mit Kolben und Aexten, als müßten ſie Glieder von Stein und Sehnen von Eichenholz zerhacken. Ich verwette meine Krone (von verwelkter Peterſilie), daß er hier liegt, um einen hohen Befehlshaber, der die Regierung beleidigt hat, zu verhaften! Sonſt würde er nicht ſo furchtbar bewaffnet ſein. — Fort, fort, guter Lyſimachus; reſpectiren wir den Schlaf dieſes Bären."

Alſo ſprechend machte ſich der Held der Paläſtra davon mit anſcheinend geringerer Zuverſicht, als ſeine Geſtalt und Stärke erwarten ließen.

Die Zahl der Vorübergehenden wurde, je mehr der Abend vorrückte und der Cypreſſenſchatten dunkler fiel, immer geringer. Zwei *Weiber niedrigen* Standes warfen ihre Blicke auf den Schläfer. *„Heilige Maria!"* ſagte die eine, „ob er mich nicht an das morgen-

ländiſche Märchen erinnert, wo die Genien einen artigen jungen Prinzen aus ſeiner Hochzeitskammer in Aegypten nehmen, und den Schlafenden am Thore von Damaskus laſſen. Ich will das arme Lamm wecken, damit ihm der Nachtthau keinen Schaden thue."

„Schaden?" antwortete das ältere Weib, das mürriſcher ausſah. „Freilich, es wird ihm ſchaden wie das kalte Waſſer aus dem Cydnus dem wilden Schwan. Ein Lamm? — ja, meiner Treu! Er iſt ein Wolf oder Bär, wenigſtens ein Waräger, und keine ehrbare Dame wird einen ſo ungeſchliffenen Barbaren anreden wollen. Ich will Euch erzählen, was mir einer von dieſen Angeldänen für einen Streich geſpielt hat —"

Mit dieſen Worten zog ſie ihre Begleiterin fort, die ihr ungern folgte und auf ihr Geſchnatter zu horchen ſchien, während ſie nach dem Schläfer zurückſchaute.

Der gänzliche Untergang der Sonne und das faſt gleichzeitige Verſchwinden der Dämmerung, die auf jenem Breitegrade nur kurz iſt (einer der wenigen Vorzüge eines gemäßigteren Klimas iſt die längere Dauer dieſes angenehmen Lichtes), gaben den Stadtwächtern das Zeichen, die Flügelthüren des goldnen Thores zu ſchließen; nur ein leichtverſchloſſnes Pförtchen blieb für den Einlaß derer, die ſich in Geſchäften außerhalb der Mauer verſpätet hatten, und Aller, die ein kleines Sperrgeld zahlen wollten. Der ſcheinbar bewußtloſe Zuſtand des Warägers entging denen nicht, die das Thor zu bewachen hatten und deren ſtarke Wache aus gewöhnlichen griechiſchen Soldaten beſtand.

„Bei Kaſtor und Pollux," ſagte der Centurio, — denn die Griechen ſchwuren bei den alten Göttern, wiewohl ſie dieſelben nicht mehr verehrten, und behielten die militäriſchen Würden bei, womit die alten Römer die Welt erſchüttert hatten, wiewohl ſie von der Sitte ihrer Altvordern abgefallen waren — „bei Kaſtor und Pollux, *Kameraden, wir können an dieſem* Thore kein Gold gewinnen,

wie es uns sein Name verheißt; aber es wäre unser Fehler, wenn wir keine Nachlese in Silber halten könnten; und obwohl das goldene Zeitalter das älteste und ehrwürdigste ist, so müssen wir uns doch in unseren schlechten Tagen mit dem Blinken des geringeren Metalls begnügen."

„Wir wären nicht werth, unserem edlen Centurio Harpax zu folgen," antwortete einer der Wächter, der den geschornen Kopf und das Haarbüschel eines Muselmannes hatte, „wenn uns Silber keine hinreichende Lockspeise wäre, wann Gold nicht zu haben ist, wie wir denn auf Manneswort seit Monaten keins mehr gesehen haben, sei es aus dem kaiserlichen Schatz, sei es aus dem Beutel anderer Leute."

„Aber dies Silber," sagte der Centurio, „sollst du mit deinen eigenen Augen sehen, und es klingen hören in der Börse, die unsere gemeinsame Baarschaft enthält."

„Enthielt, solltest du sagen, sehr tapferer Hauptmann," versetzte der untergebene Wächter; „denn was die Börse jetzt enthält — einige elende Obole nicht gerechnet, um Kraut und gesalzene Fische, die uns unsern abgestandenen Wein schmackhaft machen, zu kaufen, — das weiß ich nicht, aber gern überlasse ich meinen Antheil daran dem Teufel, wenn ihr Inhalt einem andern Zeitalter als dem kupfernen angehört."

„Ich will unsern Schatz wieder füllen," sagte der Centurio, „wäre er auch noch leerer, als er es ist. Stellt euch dicht an das Pförtchen, ihr Leute. Bedenkt, daß wir kaiserliche Wächter sind oder die Wächter der Kaiserstadt, das läuft auf eins hinaus, und macht, daß uns Niemand plötzlich überrasche; — und da wir nun auf unserer Hut sind, so will ich euch erklären — doch halt," sagte der tapfere Centurio, „sind wir alle hier getreue Brüder? Verstehen wir alle die alte und löbliche Sitte unserer Wache, Alles geheim zu halten, was den Nutzen und Vortheil unserer Wache betrifft,

und die gemeine Sache zu fördern und zu unterſtützen ohne Hinterbringung und Verrath?"

„Ihr ſeid heute gar argwöhniſch," verſetzte der Wächter. „Wahrhaftig, wir haben Euch beigeſtanden in wichtigeren Dingen, ohne zu ſchwatzen. Habt Ihr's vergeſſen, wie der Juwelier vorbeikam? — Das war kein goldnes und kein ſilbernes Zeitalter; aber wäre jetzt ſo ein Diamant —"

„Still, Ismail der Ungläubige," ſagte der Centurio, „denn ich danke dem Himmel, daß wir alle Religionen hier haben, weil wir dann gewiß auch die wahre darunter zu beſitzen hoffen können. — Still, ſag' ich; es iſt nicht nöthig, daß du mir beweiſeſt, du könneſt neue Geheimniſſe bewahren, indem du alte enthüllſt. Komm hierher — lug' durch das Pförtchen nach der ſteinernen Bank, im Schatten der großen Halle — ſag' mir, alter Kerl, was du dort ſiehſt?"

„Einen Mann im Schlaf," ſagte Ismail. „Beim Himmel, ſo viel ich beim Mondlicht ſehen kann, ſo iſt's einer von den Barbaren, einer von den Inſelhunden, die ſich der Kaiſer hält!"

„Und kann dein erfinderiſcher Kopf," ſagte der Centurio, „aus dieſem Umſtand keinen Vortheil für uns ziehen?"

„Ei nun," ſagte Ismail; „ſie haben gute Löhnung im Vergleich mit uns Muhamedanern und Nazarenern, wiewohl ſie nicht nur Barbaren, ſondern heidniſche Hunde ſind. Dieſer Schlingel hat ſich n geiſtigem Getränk benebelt, und verſäumt, zu rechter Zeit nach auſe zu gehen. Er wird ſcharf beſtraft werden, wenn wir ihn icht einlaſſen; ſollen wir ihn aber einlaſſen, ſo muß er uns ſeinen urt ausleeren."

„Das zum wenigſten — das zum wenigſten," antworteten die ldaten der Stadtwache, indem ſie ſorgſam ihre Stimmen dämpfobgleich ſie in lebhaftem Tone ſprachen.

„Und iſt das Alles, wozu euch dieſe Gelegenheit dienen ſoll?" e Harpax ſpöttiſch. „Nein, nein, Kameraden. Wenn uns dies

wie es uns sein Name verheißt; aber es wäre unser Fehler, wir keine Nachlese in Silber halten könnten; und obwohl das dene Zeitalter das älteste und ehrwürdigste ist, so müssen wi doch in unseren schlechten Tagen mit dem Blinken des gerin Metalls begnügen."

„Wir wären nicht werth, unserem edlen Centurio Harp folgen," antwortete einer der Wächter, der den geschornen und das Haarbüschel eines Muselmannes hatte, „wenn uns E keine hinreichende Lockspeise wäre, wann Gold nicht zu habe wie wir denn auf Manneswort seit Monaten keins mehr ge haben, sei es aus dem kaiserlichen Schatz, sei es aus dem E anderer Leute."

„Aber dies Silber," sagte der Centurio, „sollst du mit d eigenen Augen sehen, und es klingen hören in der Börse, die v gemeinsame Baarschaft enthält."

„Enthielt, solltest du sagen, sehr tapferer Hauptmann," setzte der untergebene Wächter; „denn was die Börse jetzt en — einige elende Obole nicht gerechnet, um Kraut und gesa Fische, die uns unsern abgestandenen Wein schmackhaft machen kaufen, — das weiß ich nicht, aber gern überlasse ich meinen theil daran dem Teufel, wenn ihr Inhalt einem andern Zei als dem kupfernen angehört."

„Ich will unsern Schatz wieder füllen," sagte der Cen „wäre er auch noch leerer, als er es ist. Stellt euch dicht a Pförtchen, ihr Leute. Bedenkt, daß wir kaiserliche Wächte oder die Wächter der Kaiserstadt, das läuft auf eins hinaus, macht, daß uns Niemand plötzlich überrasche; — und da wi auf unserer Hut sind, so will ich euch erklären — doch halt," der tapfere Centurio, „sind wir alle hier getreue Brüder? stehen wir alle die alte und löbliche Sitte unserer Wache, Alle *heim zu halten, was* den Nutzen und Vortheil unserer Wache be

und die gemeine Sache zu fördern und zu unterſtützen ohne Hinterbringung und Verrath?"

„Ihr ſeid heute gar argwöhniſch," verſetzte der Wächter. „Wahrhaftig, wir haben Euch beigeſtanden in wichtigeren Dingen, ohne zu ſchwatzen. Habt Ihr's vergeſſen, wie der Juwelier vorbeikam? — Das war kein goldnes und kein ſilbernes Zeitalter; aber wäre jetzt ſo ein Diamant —"

„Still, Ismail der Ungläubige," ſagte der Centurio, „denn ich danke dem Himmel, daß wir alle Religionen hier haben, weil wir dann gewiß auch die wahre darunter zu beſitzen hoffen können. — Still, ſag' ich; es iſt nicht nöthig, daß du mir beweiſeſt, du könneſt neue Geheimniſſe bewahren, indem du alte enthüllſt. Komm hierher — lug' durch das Pförtchen nach der ſteinernen Bank, im Schatten der großen Halle — ſag' mir, alter Kerl, was du dort ſiehſt?"

„Einen Mann im Schlaf," ſagte Ismail. „Beim Himmel, ſo viel ich beim Mondlicht ſehen kann, ſo iſt's einer von den Barbaren, einer von den Inſelhunden, die ſich der Kaiſer hält!"

„Und kann dein erfinderiſcher Kopf," ſagte der Centurio, „aus dieſem Umſtand keinen Vortheil für uns ziehen?"

„Ei nun," ſagte Ismail; „ſie haben gute Löhnung im Vergleich mit uns Muhamedanern und Nazarenern, wiewohl ſie nicht nur Barbaren, ſondern heidniſche Hunde ſind. Dieſer Schlingel hat ſich in geiſtigem Getränk benebelt, und verſäumt, zu rechter Zeit nach Hauſe zu gehen. Er wird ſcharf beſtraft werden, wenn wir ihn nicht einlaſſen; ſollen wir ihn aber einlaſſen, ſo muß er uns ſeinen Gurt ausleeren."

„Das zum wenigſten — das zum wenigſten," antworteten die Soldaten der Stadtwache, indem ſie ſorgſam ihre Stimmen dämpften, obgleich ſie in lebhaftem Tone ſprachen.

„Und iſt das Alles, wozu euch dieſe Gelegenheit dienen ſoll?" fragte *Harpax ſpöttiſch.* „*Nein, nein,* Kameraden. Wenn uns dies

dazu — und welcher Partei wird man glauben? Den Wächtern das ist klar."

„Gerade umgekehrt," sagte Sebastes. „Ich bin weit von hier geboren; indeß nach der Insel Mitylene sogar ist der Ruf gedrungen, daß die Stadtwächter von Constantinopel so voll Falschheit seien, daß der Eid eines einzelnen Barbaren den Christenen dieser ganzen Schaar überwöge, wenn ja alle Glieder derselben Christen sind, wie z. B. der Schwarze da mit dem einzelnen Haarbüschel auf dem Kopf."

„Und wenn das auch so wäre," sagte der Centuno mit einem düsteren, drohenden Blick, „so gibt's noch einen andern Weg, uns den Rücken zu decken."

Sebastes sah seinen Vorgesetzten fest an, und legte die Hand an seinen Dolch, um die wahre Meinung des Centurios zu erforschen. Dieser nickte ihm Beifall.

„Jung wie ich bin," sagte Sebastes, „war ich doch schon fünf Jahr Seeräuber und drei Jahr Straßenräuber; aber es ist das erste Mal, daß ich einen Mann Bedenken tragen ab oder hörte, das einzige Mittel zu ergreifen, was in einer solchen Sache der Wahl eines braven Mannes würdig ist."

Harpax drückte die Hand des Soldaten, als wenn er die kluge Vorsicht desselben billige; doch als er zu reden begann, zitterte seine Stimme.

„Wie sollen wir mit ihm fertig werden?" sagte er zu Sebastes, der sich vom rohsten Rekruten auf einmal zu dem höchsten Platz in seiner Achtung aufgeschwungen hatte.

„Auf irgend eine Weise," erwiderte der Insulaner; „ich sehe hier Bogen und Pfeile, und wenn sich sonst Niemand darauf versteht —"

„Es sind nicht die gewöhnlichen Waffen unserer Leute," sagte der Centurio.

„*Desto besser* steht's um die Bewachung der Thore," sagte der

junge Mann mit schallendem Lachen, das wie Hohn klang. „Nun, meinethalben. Ich schieße wie ein Scythe," fuhr er fort; „nickt nur mit dem Kopf, und ein Pfeil soll ihm den Schädel zersplittern, ein anderer das Herz durchdringen."

„Bravo, mein edler Kamerad!" sagte Harpax mit erzwungener Wärme, indem er jedoch seine Stimme dämpfte, um den Wächter nicht zu wecken. „So waren die Räuber des Alterthums, Diomedes, Corynetes, Synues, Scyron, Procustes, die nur durch Halbgötter zu der sogenannten Gerechtigkeit gezwungen werden konnten, und deren Jünger und Nachfolger das Festland und die Inseln der Griechen beherrschen werden, bis Herkules und Theseus wieder auf Erden erscheinen. Indeß, schieße nicht, tapferer Scythe — spanne nicht den Bogen, unvergleichlicher Mitylenier; du könntest ihn nur verwunden, ohne ihn zu tödten."

„Das ist nicht meine Gewohnheit," sagte Sebastes, indem er ein schallendes Lachen wiederholte, das dem Ohr des Centurio's wehe that, ohne daß derselbe den Grund wußte, warum es ihm so widrig vorkam.

„Wenn ich mich nicht vorsehe," dachte er bei sich, „so werden wir zwei Centurionen haben statt einen. Dieser Mitylenier oder wer er sonst ist, ist mir über den Kopf gewachsen. Ich muß ein Auge auf ihn haben." Hierauf sagte er mit lauter und gebieterischer Stimme: „Komm nur, junger Mann, es ist hart, einen Anfänger zu entmuthigen. Wenn du so ein Land- und Seeräuber gewesen bist, wie du sagst, so kannst du auch den Sicarier spielen: dort liegt dein Ziel — betrunken oder schlafend, wir wissen's nicht; — in jedem Fall wirst du mit ihm fertig werden."

„Aber wird's nicht ungleich zugehen, wenn ich einen schlafenen oder trunkenen Mann niedersteche?" antwortete der Grieche. „Ihr würdet den Auftrag vielleicht gerne selbst besorgen?" fuhr er mit einiger Ironie fort.

„Thue, was man dich *geheißen hat*, Freund," sagte Harpax,

indem er nach der Treppe zeigte, die von den Zinnen des Thorbogens hinunter in die Halle führte.

„Er hat den wahren Diebstritt einer Katze," ſagte der Centurio halblaut, als der Wächter hinunterſtieg, um das Verbrechen zu begehen, deſſen Verhütung ſeine Dienſtpflicht war. „Der Kamm dieſes Hähnchens muß geſtutzt werden, oder er wird bald König auf der Stange ſein. Doch ſehen wir, ob ſeine Hand ſo geſchickt wie ſeine Zunge iſt; dann wollen wir erwägen, was weiter zu thun ſei."

Während Harpax ſo zwiſchen den Zähnen murmelte und mehr zu ſich ſelbſt als zu ſeinen Gefährten ſprach, erſchien der Mitylenier in dem Thorgang, mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit auf den Zehen einherſchreitend. Der Dolch, den er beim Heruntergehen gezogen hatte, blinkte in ſeiner Hand, die er nach hinten hielt, um die Waffe zu verbergen. Der Mörder beugte ſich einen Augenblick über den Schlafenden, um ſich den Zwiſchenraum zwiſchen dem dünnen Silberharniſch und dem Leibe, den derſelbe beſchützen ſollte, zu merken, als gerade in dem Augenbticke, wo der Streich fallen ſollte, der Waräger aufſprang, die bewaffnete Hand des Mörders mit ſeiner Streitaxt zurückſchlug, und indem er ſo den drohenden Stoß parirte, dem Griechen einen ſchwereren Schlag verſetzte, als derſelbe je einen auf dem Pankratium kennen gelernt hatte, ſo daß ihm kaum die Kraft blieb, ſeine Kameraden auf der Zinne um Hülfe anzurufen. Dieſe hatten jedoch den Vorgang bemerkt, und ſie ſahen den Barbaren den Fuß auf ihren Kameraden ſetzen und mit ſeiner fürchterlichen Waffe, deren Ziſchen das alte Gewölbe ertönen machte, weit ausholen, und ſo ein wenig einhalten, ehe er ſeinem Gegner den Todesſtreich gab. Die Wächter geriethen in Bewegung, als wenn einige von Ihnen dem Sebaſtos zu Hülfe hinuntereilen wollten, doch war es ihnen nicht ſehr darum zu thun, als ihnen Harpax plötzlich mit gedämpfter Stimme ſtille *zu ſtehen gebot.*

„Jedermann an seinen Posten," sagte er, „komme, was mag. Dort kommt ein Hauptmann der Wache — das Geheimniß ist unser, wenn der Wilde den Mitylenier getödtet hat, wie ich wohl glaube, denn er rührt weder Hand noch Fuß. Aber wenn er lebt, Kameraden, dann macht euer Gesicht hart wie Kiesel — er ist nur ein Mann, wir sind zwölf. Wir wissen nichts von seinem Vorhaben, außer daß er sehen wollte, warum der Barbar so nahe am Posten schlief."

Während der Centurio seinen Kameraden diese Verhaltungsmaßregel mittheilte, erschien unten die stattliche Gestalt eines großen, reich bewaffneten Kriegers, dessen hoher Helmschmuck funkelte, als er aus dem Mondschein in den Schatten des Gewölbes trat. Die Wächter auf dem Thore flüsterten einander zu.

„Riegel vor — Thor zu, geschehe mit dem Mitylenier, was will," sagte der Centurio; „wir sind verloren, wenn wir ihn anerkennen. — Da kommt der Befehlshaber der Waräger, der Obertrabant selbst."

„Ei, Hereward," sagte der Offizier, der eben auf dem Schauplatz erschienen war, in einer Art von lingua franca, deren sich die fremden Leibwächter zu bedienen pflegten, „hast du eine Nachteule gefangen?"

„Ja, bei St. Georg!" antwortete der Soldat; „doch bei uns zu Hause würde man ihn einen Habicht nennen."

„Wer ist er?" sagte der Offizier.

„Das wird er Euch selbst sagen," versetzte der Waräger, „sobald ich ihn an der Kehle loslasse."

„So laß ihn doch," sagte der Offizier.

Der Engländer that, wie ihm befohlen war; aber sobald sich der Mitylenier frei fühlte, verschwand er aus der Halle mit einer Schnelligkeit, die man nicht erwartet hätte, und indem er sich die verschiedenen Verzierungen, mit denen der Thorweg geschmückt war, zu Nutz machte, floh er um die Pfeiler und Vorsprünge herum,

hart verfolgt von dem Waräger, der, von seiner Rüstung beläſtigt dem leichtfüßigen Griechen nicht gleichkommen konnte. Der Offi zier lachte von Herzen, als er die zwei Geſtalten, die gleich Schat ten kamen und verſchwanden, in Flucht und Verfolgung der Triumphbogen des Theodoſius umkreiſen ſah.

„Beim Herkules! das iſt Hector, von Achilles um die Mauern von Ilion verfolgt," ſagte der Offizier; „doch mein Pelide wird den Sohn Priams kaum überwinden. — Heda! Sohn der Göttin — Sproß der ſilberfüßigen Thetis! — Doch dieſe Anſpielung iſt an dem armen Wilden verloren. — Holla, Hereward! halt, ſag ich — höre auf deinen eigenen höchſt barbariſchen Namen!" Die letzten Worte ſagte er murmelnd; dann rief er laut: „Schon deine Lungen, guter Hereward. Heute Abend wirſt du deinen Athem noch brauchen können."

„Hätte mein Vorgeſetzter es gewollt," antwortete der Wará ger, mürriſch und ſchnaufend zurückkommend, „ſo würde ich ihn gefaßt haben wie ein Windſpiel den Haſen, ehe ich die Jagd geen digt hätte. Wäre nicht dieſe dünne Rüſtung, die beläſtigt ohne zu nützen, ich würde keine zwei Sprünge gethan haben, ohne ihn an der Gurgel zu erwiſchen."

„Schon gut," ſagte der Offizier, der wirklich der Akoluthos d. h. Begleiter war, ſo genannt, weil es die Pflicht dieſes vertrau ten Offiziers der Waräger war, immer um die Perſon des Kaiſers zu ſein. „Doch laß uns nun ſehen, wie wir uns den Durchgang durch das Thor ſichern: denn wenn, wie ich vermuthe, einer von den Wächtern dir einen Streich ſpielen wollte, ſo werden uns ſeine Kameraden nicht gutwillig einlaſſen."

„Und iſt es nicht," ſagte der Waräger, „die Pflicht von Ew. Feſten, dieſen Mangel an Disciplin gründlich zu unter ſuchen?"

„Stille davon, einfältiger Wilder! Ich habe dir oft geſagt *dummer Hereward*, daß die Schädel derer, die aus dem kalten und

trüben Böotien des Nordens kommen, eher zwanzig Schläge mit einem Schmiedehammer aushalten, als einen weisen und guten Gedanken erzeugen. Doch folge mir, Hereward, und wiewohl ich weiß, daß ich, wenn ich die feinen Maschen griechischer Politik dem Auge eines ungehobelten Barbaren zeige, Perlen vor die Schweine werfe, was die heilige Schrift verbietet, so will ich doch deiner Treue und Gutherzigkeit wegen, die man selbst unter den Warägern kaum in diesem Grade findet, nichts darnach fragen, und dich, weil du in meinen Diensten bist, in die Politik einzuweihen suchen, nach der ich der Akoluthos, der Führer der Waräger und durch die Streitärte derselben der gewaltigste Mann, mich selbst zu richten beliebe, obgleich ich mich in den Wirbeln des Hofes durch die Gewalt der Ruder und Segel durcharbeiten könnte. Es ist Nachgiebigkeit von mir, durch Politik das zu thun, was Niemand als ich an dem kaiserlichen Hofe, diesem Schauplatz höherer Klugheit, durch offene Gewalt zu erreichen vermöchte. Was denkst du davon, guter Wilder?"

„Ich denke," antwortete der Waräger, der etwa anderthalb Schritt, wie ein heutiger Ordonanzsoldat hinter seinem Führer ging, „es würde mir leid thun, wenn ich mir wegen einer Sache den Kopf zerbräche, die ich schnell mit der Faust abthun kann."

„Hab' ich's nicht gesagt?" versetzte der Akoluthos, der sich bereits um einige Minuten von dem goldenen Thore entfernt hatte, und im Mondschein längs der äußeren Mauer hinschlich, als suche er irgendwo einen Eingang. „Sieh, das ist der Stoff, aus dem das Ding, das ihr euren Kopf nennt, gemacht ist! Mit ihm verglichen, sind eure Fäuste und Arme wahre Ahotophel. Höre auf mich, du allerdümmstes Thier, aber eben darum du wackerster Vertrauter und tapferster Kriegsmann, ich will dir das Räthsel dieses nächtlichen Abentheuers lösen, auch wenn ich daran zweifle, daß du mich verstehst."

„Es ist *meine Schuldigkeit*, daß ich Ew. Festen zu verstehen

und keine Gelegenheit entſchlüpfen laſſen, uns dem beſonderen Lichte ſeines Antlitzes zu empfehlen, ſei es, daß wir uns mit oder gegen einander verbinden."

„Ich glaube Euch zu verſtehen," ſagte der Leibwächter; „jedoch, was ſo ein Cabalenleben betrifft — aber was geht's mich an."

„Wohl geht's dich nichts an, guter Hereward," ſagte der Offizier, „und du biſt glücklich, daß du keine Luſt an dieſem Leben haſt. Doch habe ich Barbaren im Kaiſerreich hoch ſteigen ſehen, und wenn ſie gerade nicht die Biegſamkeit, die Bildſamkeit, die glückliche Lenkſamkeit haben, um die Umſtände zu benutzen, ſo haben ſie doch, zumal wenn ſie am Hofe aufgewachſen ſind, genug von der Schmiegſamkeit, die, zu einer gewiſſen Zähheit des Charakters geſellt, ſie fähig macht, Gelegenheiten zu ſchaffen, wenn nicht, ſich ihrer zu bedienen. Doch frei heraus, aus dieſem Streben nach Ruhm, d. h. nach kaiſerlicher Gunſt unter den Dienern des allerheiligſten Hofes folgt, daß ein jeder bemüht iſt, dem Kaiſer zu zeigen, daß er nicht nur die Pflichten ſeines Amtes vollkommen verſtehe, ſondern daß er auch befähigt ſei, die eines anderen nöthigenfalls zu verrichten."

„Ich verſtehe," ſagte der Sachſe; „und daher kommt es, daß die unteren Diener, Soldaten und Untergeordnete der hohen Kronbeamten, immer damit beſchäftigt ſind, nicht ſich einander beizuſtehen, ſondern gegenſeitig auszukundſchaften?"

„So iſt's," antwortete der Befehlshaber; „erſt vor einigen Tagen hatte er ein unangenehmes Beiſpiel davon. Selbſt der größte Dummkopf muß wiſſen, daß der große Protoſpatharius, welches, wie du weißt, der Titel des Obergenerals der kaiſerlichen Truppen iſt, mich haſſet, weil ich der Führer der gefürchteten Waräger bin, die mit Recht das Privilegium genießen, dem Commando, das er über das ganze Heer führt, nicht unterworfen zu ſein — einem Commando, das dem Nicanor, ungeachtet ſeines ſiegtönenden Namens, gerade ſo anſteht, wie dem Stier ein Schlachtſattel."

„Was!" ſagte der Waräger, „will der Protoſpatharius über

die edlen Ausländer das Commando führen? — Bei dem rothen Drachen, unter dem wir leben und sterben wollen, wir gehorchen keinem, es sei denn dem Alexius Comnenus selbst oder unsern Offizieren!"

„Recht und brav gesprochen," sagte der Führer; „doch, guter Hereward, laß dich von deinem gerechten Zorn nicht so weit hinreißen, den Namen der geheiligten Person des Kaisers auszusprechen, ohne mit der Hand an den Helm zu reichen und ohne die gebührenden Beiwörter hinzuzusetzen."

„Ich will meine Hand oft und hoch genug erheben," sagte der derbe Nordländer, „wenn es der Dienst des Kaisers verlangt."

„Meiner Treu', das wirst du," sagte Achilles Tatius, der Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache der Waräger, der den Augenblick für ungünstig hielt, auf der strengen Beobachtung der Etikette, was seine vorzüglichste militärische Eigenschaft war, zu bestehen. „Doch wäre nicht euer Führer beständig auf seiner Hut, mein Sohn, so würden die edlen Waräger unter der großen Masse des Heeres neben den heidnischen Cohorten der Hunnen und Scythen oder den ungläubigen beturbanten Türken verschwinden; und gerade darum schwebt euer Befehlshaber in Gefahr, weil er seine Axtträger über die Pfeile der östlichen Horden und über die Wurfspeere der Mauren setzt, als wenn diese nur Spielzeug für Kinder wären."

„Ihr steht in keiner Gefahr," sagte der Soldat, indem er sich dem Achilles vertraulich näherte, „vor der Euch diese Aexte vertheidigen können."

„Weiß ich es nicht?" sagte Achilles. „Doch es ist deinem Arm allein, daß der Akoluthos seiner allerhöchsten Majestät jetzt seine Sicherheit anvertraut."

„In allem, was ein Soldat thun kann," antwortete Hereward; „macht Ihr Euren Ueberschlag, und dann rechnet diesen Arm für zwei gegen jeden Mann, den der Kaiser hat, wenn er nicht aus unserer eigenen *Schaar ist.*"

„Höre, braver Freund," fuhr Achilles fort. „Dieſer Nicanor hat es gewagt, unſere edle Schaar zu beſchimpfen, indem er ſie — o ihr Götter und Göttinnen! — beſchuldigte, daß ſie im Felde geplündert, ja, was noch ärger iſt, daß ſie den köſtlichen Wein getrunken hätten, der zum geſegneten Genuß der höchſt geheiligten Majeſtät beſtimmt geweſen ſei. Wie du dir denken magſt, unternahm ich in Gegenwart der geheiligten Perſon des Kaiſers —"

„Ihm die Lüge in ſeinen frechen Schlund zurückzuſchleudern!" fiel ihm der Waräger in's Wort — „ihm einen Kampfplatz in der Nähe zu beſtimmen, und den Beiſtand Eures Untergebenen, des armen Hereward von Hampton, zu verlangen, der für dieſe Ehre bis in Ewigkeit Euer gehorſamer Diener iſt! Hätte ich doch nur meine Werkeltagswaffen angelegt; doch, ſchadet nichts, ich habe meine Streitaxt und —" Hier fiel ihm ſein Begleiter, der über den lebhaften Ausdruck des jungen Kriegers etwas beſchämt war, in's Wort.

„Still, mein Sohn," ſagte Achilles Tatius; „ſprich leiſe, vortrefflicher Hereward. Du mißverſtehſt das Ding. Mit dir an meiner Seite, würde ich gewiß nicht anſtehen, mich mit fünf ſolcher Nicanor zu meſſen; aber das iſt nicht der Brauch in dieſem höchſt geſegneten Kaiſerreich, auch nicht der Wille des dreimal ruhmreichen Fürſten, der es jetzt beherrſcht. Die Prahlereien der Franken, von denen wir täglich immer mehr hören, haben dich verführt, mein Held."

„Ich möchte von denen, die bei Euch Franken und bei uns Normannen heißen, nicht gern etwas entlehnen," antwortete der Waräger verdroſſen und mürriſch.

„Höre doch den Grund der Sache," ſagte der Offizier, indem ſie weiter gingen, „und überlege, ob eine Sitte wie das Duell in irgend einem geſitteten und vernünftigen Lande, geſchweige in einem von der Regierung des außerordentlichen Alexius Comnenus beglückten, Beifall finden kann. Zwei große Herren oder ſolche Offi-

ziere zanken ſich am Hofe und vor der verehrungswürdigen Perſon des Kaiſers. Sie ſtreiten um eine Thatſache. Nimm nun an, daß beide, ſtatt ihre Ausſprüche durch Beweiſe geltend zu machen, die Sitte der Franken angenommen hätten, daß der eine ſpräche: Das lügſt du in deinen Hals, und der andere antwortete: Nein, du lügſt es bis in deine Lungen, und daß ſie auf der nächſten Wieſe einen Kampfplatz abmäßen. Beide ſchwören auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, wiewohl vermuthlich keiner genau weiß, wie es ſich damit verhält. Der eine, vielleicht der kühnere, redlichere und beſſere von beiden, der Akoluthos des Kaiſers und Vater der Waräger (denn der Tod, mein treuer Gefährte, verſchont Niemand) liegt todt am Boden, und der andere kehrt an den Hof zurück, um daſelbſt der erſte zu ſein, während er, wenn die Sache mit Sinn und Verſtand abgeurtheilt worden wäre, trotz ſeines ſiegprahlenden Namens an den Galgen geſchickt worden wäre. Sieh, das iſt das Recht der Waffen, wie Ihr es zu nennen beliebt, Freund Herewarb!"

„Ew. Feſten erlaubt mir," antwortete der Fremdling, in dem, was Ihr ſagt, iſt viel Verſtand; aber eher ſolltet Ihr mich überreden, daß dies Mondlicht ſchwarz wie ein Wolfsrachen ſei, als daß ich mich Lügner nennen hören dürfte, ohne dem Redenden dies Wort mit der Spitze meiner Streitaxt in den Schlund zu ſtopfen. Die Lüge iſt für einen Mann eben ſo viel als ein Schlag, und ein Schlag ſetzt ihn zum Sclaven und Laſtthier herab, wenn er nicht zurückgegeben wird."

„Da haben wir's!" ſagte Achilles; „könnt' ich nur machen, daß ihr dieſe angeborne Wildheit ablegtet, die euch zu tödtlichem Zank und Streit verleitet, wiewohl ihr ſonſt die disciplinirteſten Soldaten des allerhöchſten Kaiſers ſeid."

„Herr Hauptmann," ſagte der Waräger mürriſch, „höret mich an und nehmt die Waräger, wie ſie ſind: denn, glaubet mir, wenn Ihr ſie *lehren könntet, Vorwürfe* zu ertragen, die Lüge hinzuneh-

men und Schläge einzuſtecken, ſo würdet Ihr ſie trotz dieſer vervollkommneten Disciplin des Salzes nicht werth achten, das ſie Sr. Heiligkeit, wenn ſo ein Titel iſt, koſten. Ich muß Euch obendrein noch ſagen, tapferer Herr, daß es die Waräger ihrem Führer wenig danken werden, wenn er ſie Landſtreicher, Volleulen u. ſ. f. ſchimpfen läßt, ohne dieſen Schimpf auf der Stelle zurückzuweiſen."

„Nun, wenn ich die Weiſe meiner Barbaren nicht kennte," dachte Tatius ſtille bei ſich, „ſo würde ich mir ſelbſt einen Streit mit dieſen ungezähmten Inſulanern aufbürden, die der Kaiſer ſo leicht zügeln zu können glaubt. Aber ich will dieſe Sache gleich beilegen." Er wandte ſich demnach an den Sachſen in einem begütigenden Ton.

„Mein getreuer Kämpe," fuhr er laut fort, „wir Römer ſetzen der Sitte unſerer Vorfahren gemäß ſo viel Ehre darein, die Wahrheit zu ſagen, als ihr den Vorwurf der Falſchheit übelzunehmen: und ich konnte nicht mit Ehre den Vorwurf der Falſchheit dem Nicanor zurückgeben, weil das, was er ſagte, in der That ſeine Richtigkeit hatte."

„Was! daß wir Waräger Schnapphähne, Volleulen und dergleichen ſeien?" ſagte Hereward ungeduldiger als zuvor.

„Nein, wahrhaftig, nicht in dieſem weiten Sinne," ſagte Achilles; „aber ſeine Rede war nur zu begründet."

„Wie ſo das?" fragte der Angelſachſe.

„Du erinnerſt dich," verſetzte der Führer, „des großen Marſches bei Laodicäa, wo die Waräger einen Schwarm Türken zurückſchlugen und einen Zug der kaiſerlichen Bagage wiedernahmen? Du weißt, was an dieſem Tage vorfiel — wo ihr nämlich euren Durſt löſchtet?"

„Ich habe einigen Grund, mich daran zu erinnern," ſagte Hereward von Hampton; „denn wir waren vor Staub, Müdigkeit und, was das ſchlimmſte war, durch das ewige Gefecht in dem Nachtrab halb zu Boden gedrückt, als wir etliche Fäſſer Wein in eini-

gen Wagen fanden, die umgeworfen waren — das lief uns durch den Schlund wie das beſte Ale von Southampton."

„Unglücklicher!" ſagte der Akoluthos; „ſahſt du nicht, daß die Fäſſer mit Sr. Excellenz des Großſchenken eigenem heiligen Siegel bezeichnet und zu dem Privatgenuß der geheiligſten Lippen Sr. kaiſerlichen Majeſtät ausgeſondert waren?"

„Bei St. Georg von England, der ein Dutzend St. George von Cappadocien werth iſt, das bedachte ich nicht, auch kümmerte es mich nicht," verſetzte Hereward. „Auch weiß ich, daß Ew. Feſten ſelbſt einen mächtigen Zug aus meinem Helme that, nicht aus dem ſilbernen da, ſondern aus dem ſtählernen, der doppelt ſo viel faßt. Eben ſo erinnere ich mich, daß, während Ihr zuvor Befehl zum Rückzug geben wolltet, Ihr ein anderer Mann waret, nachdem Ihr Eure Kehle von Staub gereinigt hattet, denn Ihr riefet: Steht dem andern Angriff, ihr braven und feſten Söhne Britanniens."

„Ja," ſagte Achilles, „ich weiß es, daß ich im Handgemenge ſehr leicht ein Waghals werde. Doch du irrſt dich, guter Hereward; der Wein, den ich höchſt ermüdet vom Kampfe koſtete, war nicht für den eigenen Mund der geheiligten Majeſtät beſtimmt, ſondern es war eine geringere, für den Großſchenken ſelbſt beſtimmte Sorte, an der ich als einer der großen Offiziere des Hofhalts rechtlicherweiſe meinen Antheil nehmen konnte — indeß war das doch ein ſündhaftes, unglückſeliges Ding."

„Bei meiner Ehre," verſetzte Hereward, „ich ſehe nicht ein, daß Trinken Sünde ſei, wenn man vor Durſt vergeht."

„Sei nur getroſt, mein Freund," ſagte Achilles, nachdem er ſich entſchuldigt und die leichte Anſicht, die der Waräger über das Verbrechen kund gab, unbeachtet gelaſſen hatte, „des Kaiſers Majeſtät macht in gnadenreicher Huld dieſen vorwitzigen Trunk keinem der Theilnehmer zum Verbrechen. Er ſchalt den Protoſpatharius wegen ſeiner Anklage und ſagte, als er ſich der Haſt und Verwirrung *jenes mühſeligen Tages* erinnerte: „Mitten in jenem ſieben-

fach geheizten Ofen war es mir eine Luſt, als ich einen Trun Gerſtenwein erhielt, wie ſolchen meine Waräger trinken, und i trank ihre Geſundheit, ſo gut ich's konnte: denn ohne ihre Dienſ hätte ich zum letztenmal getrunken gehabt; es gehe ihnen woh wenn ſie mir gleich meinen Wein weggetrunken haben!" — Un damit wandte er ſich weg, gleich als dächte er: „Ich hab's ſat dieſe Geſchichten gegen Achilles Tatius und ſeine tapferen Waräg aufrühren zu laſſen!"

„Nun, dafür ſegne Gott ſein edles Herz!" ſagte Hereward m mehr derber Treuherzigkeit als höflicher Ehrfurcht. „Ich will ſein Geſundheit in dem Tranke trinken, den zunächſt meine Lippen b rühren, ſei es in Bier, Wein oder Brunnenwaſſer."

„Wohlgeſprochen, doch ſprich dich nicht außer Athem! und ver giß nicht, mit der Hand die Stirne zu berühren, wenn du de Kaiſer nennſt oder nur an ihn denkſt! — Schön; du weißt, Her ward, als ich ſo die Oberhand erhalten hatte, ſo gedachte ich, da der Augenblick einer glücklichen Vertheidigung zu einem ſiegreiche Angriff geeignet ſei, und brachte demnach gegen den Protoſpathe rius Nicanor die Räubereien vor, die am goldenen Thor und an deren Stadtthoren verübt worden waren, wo erſt kürzlich ein Kau mann, der Juwelen für den Patriarchen bei ſich trug, beraubt un ermordet worden iſt."

„So! wirklich?" ſagte der Waräger: „und was ſagte Alex – ich wollte ſagen der allerverehrteſte Kaiſer, als er ſolche Dinge vo den Stadtwächtern hörte? — freilich hat er ſelbſt, wie wir bei un daheim ſagen, den Fuchs zum Gänshirten gemacht."

„Das mag ſein," verſetzte Achilles; „aber er iſt ein Herr vo tiefer Politik, und er wollte nicht ohne entſcheidenden Beweis gege die verrätheriſchen Wächter oder ihren General den Protoſpathe rius etwas unternehmen. Drum hat mich S. geheiligte Majeſtä beauftragt, klare und deutliche Beweiſe durch dich zu erhalten."

„*Und in wenigen* Minuten hätte ich dieſelben herbeigeſchaff

wenn Ihr mich von der Jagd, die ich auf den Gurgelſchneider machte, nicht abgerufen hättet. Aber S. Gnaden kennt das Wort eines Waräger's und ich kann ihm die Verſicherung geben, daß entweder Gier nach dem ſilbernen Spielzeug da, das man fälſchlich einen Harniſch nennt, oder Haß gegen unſere Schaar bei jedem von dieſen Schelmen hinreicht, einem Waräger, der zu ſchlafen ſcheint, den Hals abzuſchneiden. — Demnach, Hauptmann, gehen wir wohl, den Kaiſer über dieſen nächtlichen Vorfall aufzuklären?"

„Nein, mein eifriger Kämpe; hätteſt du den ſchlechten Strolch erwiſcht, ſo hätte ich ihn auf der Stelle freigeben müſſen, und mein jetziger Befehl an dich iſt, dies Abenteuer ganz zu vergeſſen."

„Was!" ſagte der Waräger; „das iſt in der That ein Wechſel in der Politik!"

„Freilich, tapferer Hereward; ehe ich dieſen Abend den Pallaſt verließ, that der Patriarch Schritte, mich mit dem Protoſpatharius zu verſöhnen, die ich, da unſere Eintracht für den Staat wichtig iſt, weder als guter Soldat noch als guter Chriſt verachten durfte. Alle Ehrenkränkungen, die mir zugefügt worden ſind, ſollen vollſtändig gut gemacht werden; dafür verbürgt ſich der Patriarch. Der Kaiſer, der lieber das Auge zudrücken, als Uneinigkeit ſehen will, hält es für's beſte, die Sache abzuthun."

„Und die Beſchimpfungen der Waräger," ſagte Hereward —

„Sollen abgebeten und gebüßt werden," antwortete Achilles; „auch ſoll ein ſchweres Geſchenk an Gold unter die angel-däniſchen Axtträger vertheilt werden. Du, Hereward, ſollſt der Vertheiler ſein, und wenn du dabei klug handelſt, ſollſt du deine Streitaxt mit Gold überziehen."

„Meine Axt iſt mir lieber, wie ſie iſt," ſagte der Waräger. „Mein Vater trug ſie gegen die räuberiſchen Normannen bei Haſtings. Stahl ſtatt Goldes ſei mein Geld."

„Thue nach deinem Gefallen, Hereward," antwortete der Offizier; „*nur ſchreibe es dir ſelbſt zu*, wenn du arm biſt."

Der Offizier und der Soldat waren bei ihrem Umgang um Conſtantinopel eben an einem kleinen Pförtchen angekommen, das ſich in einem großen und ſtarken Vorwerke befand und zu einem Eingang in die Stadt führte. Der Offizier blieb hier ſtehen, indem er gleich einem Andächtigen, der im Begriff iſt, eine Kapelle von beſonderer Heiligkeit zu betreten, ſeine Ehrfurcht zu erkennen gab.

Drittes Kapitel.

Entblöße Haupt und Fuß
Voll Ehrfurcht, Jüngling, hier,
Verehr' mit ſtillem Gruß
Die Schwelle dieſer Thür!
Mit leiſem Schritte geh'
Wie in dem dunklen Wald
Ein aufgeſcheuchtes Reh,
Wenn laut das Jagdhorn ſchallt.

Achilles Tatius machte, ehe er hereinging, verſchiedene Bewegungen, die der unerfahrene Waräger, der bisher ausſchließlich nur im Feld gedient hatte und der erſt neulich zum Garniſonsdienſt in Conſtantinopel einberufen worden war, ſteif und linkiſch nachahmte. Die Griechen, welche die ceremonienreichſten Soldaten und Höflinge der Welt waren, bezeigten nicht nur vor der Perſon des Kaiſers eine bis auf's Kleinſte geregelte Ehrfurcht, ſondern vor allen Dingen, die in näherer Beziehung zu dem Kaiſer ſtanden.

Nachdem ſich Achilles auf dieſe Weiſe geberdet hatte, that er endlich einen gemeſſenen aber vernehmbaren Schlag wider die Thür. Dies wiederholte er dreimal, während er ſeinem Begleiter zuflüſterte: „Das Innere! — bei deinem Leben thue, was du mich thun ſiehſt."

In demſelben Augenblicke ſprang er zurück und erwartete, indem er en Kopf auf die Bruſt neigte und die Hand vor die Augen hielt, leich als wollte er ſie vor einem plötzlichen Lichtſtrome ſchützen, ie Antwort auf ſeine Aufforderung. Der Angeldäne, begierig einem Führer zu gehorchen, ahmte Alles nach, ſo gut er konnte, nd ſtand neben ihm in demüthiger morgenländiſcher Haltung. Das Pförtchen that ſich nach innen auf, aber kein Lichtſtrom ward emerkbar, nur vier Waräger zeigten ſich am Eingang mit erhobe= ien Streitäxten, gleich als wollten ſie die Eindringlinge nieder= chmettern, welche die Ruhe ihrer Wache geſtört hatten.

„Akoluthos," ſagte der Offizier als Parole.

„Tatius und Akoluthos," murmelten die Wächter als Loſung.

Die ganze Wache ſenkte die Waffen.

Achilles erhob nun ſeinen ſtattlichen Helmbuſch mit dem ſtolzen Gefühl, dies Zeichen ſeiner Hofwürde vor ſeinen Soldaten zur Schau darbieten zu können. Hereward beobachtete einen ernſten Gleichmuth zum Erſtaunen ſeines Offiziers, der ſich verwunderte, daß ein ſolcher Barbar gleichgültig eine Scene betrachten konnte, die einen ſo ſtarken und furchtbaren Eindruck mache. Er ſchrieb dieſen Gleichmuth der dummen Gefühlloſigkeit ſeines Begleiters zu. Sie traten nun zwiſchen den Wächtern ein, die ſich zu beiden Seiten des Thores zurückzogen, und die Ankömmlinge nach einem langen ſchmalen Brette gehen ließen, das über dem Stadtgraben lag, der hier zwiſchen einem äußeren Wall und dem eigentlichen Stadtwall eingeſchloſſen war.

„Das iſt," flüſterte Achilles ſeinem Begleiter zu, „die ſoge= nannte gefährliche Brücke, und man erzählt, daß ſie gelegent= lich mit Oel beſchmiert oder mit Erbſen beſtreut worden ſei, und daß die Leichen von Männern, deren Umgang mit des Kaiſers ge= heiligter Perſon bekannt war, im goldenen Horn*) aufgefun= den worden ſeien, in das ſich der Graben ergießt."

*) Der Hafen von Conſtantinopel.

Der Offizier und der Soldat waren bei ihrem Umgang um Conſtantinopel eben an einem kleinen Pförtchen angekommen, das ſich in einem großen und ſtarken Vorwerke befand und zu einem Eingang in die Stadt führte. Der Offizier blieb hier ſtehen, indem er gleich einem Andächtigen, der im Begriff iſt, eine Kapelle von beſonderer Heiligkeit zu betreten, ſeine Ehrfurcht zu erkennen gab.

Drittes Kapitel.

Entblöße Haupt und Fuß
Voll Ehrfurcht, Jüngling, hier,
Verehr' mit ſtillem Gruß
Die Schwelle dieſer Thür!
Mit leiſem Schritte geh'
Wie in dem dunklen Wald
Ein aufgeſcheuchtes Reh,
Wenn laut das Jagdhorn ſchallt.

Achilles Tatius machte, ehe er hereinging, verſchiedene Bewegungen, die der unerfahrene Waräger, der bisher ausſchließlich nur im Feld gedient hatte und der erſt neulich zum Garniſonsdienſt in Conſtantinopel einberufen worden war, ſteif und linkiſch nachahmte. Die Griechen, welche die ceremonienreichſten Soldaten und Höflinge der Welt waren, bezeigten nicht nur vor der Perſon des Kaiſers eine bis auf's Kleinſte geregelte Ehrfurcht, ſondern vor allen Dingen, die in näherer Beziehung zu dem Kaiſer ſtanden.

Nachdem ſich Achilles auf dieſe Weiſe geberdet hatte, that er endlich einen gemeſſenen aber vernehmbaren Schlag wider die Thür. Dies wiederholte er dreimal, während er ſeinem Begleiter zuflüſterte: „*Das Innere!* — bei deinem Leben thue, was du mich thun ſiehſt."

In demſelben Augenblicke ſprang er zurück und erwartete, indem er den Kopf auf die Bruſt neigte und die Hand vor die Augen hielt, gleich als wollte er ſie vor einem plötzlichen Lichtſtrome ſchützen, die Antwort auf ſeine Aufforderung. Der Angeldäne, begierig ſeinem Führer zu gehorchen, ahmte Alles nach, ſo gut er konnte, und ſtand neben ihm in demüthiger morgenländiſcher Haltung. Das Pförtchen that ſich nach innen auf, aber kein Lichtſtrom ward bemerkbar, nur vier Waräger zeigten ſich am Eingang mit erhobenen Streitäxten, gleich als wollten ſie die Eindringlinge niederſchmettern, welche die Ruhe ihrer Wache geſtört hatten.

„Akoluthos," ſagte der Offizier als Parole.

„Tatius und Akoluthos," murmelten die Wächter als Loſung.

Die ganze Wache ſenkte die Waffen.

Achilles erhob nun ſeinen ſtattlichen Helmbuſch mit dem ſtolzen Gefühl, dies Zeichen ſeiner Hofwürde vor ſeinen Soldaten zur Schau darbieten zu können. Hereward beobachtete einen ernſten Gleichmuth zum Erſtaunen ſeines Offiziers, der ſich verwunderte, daß ein ſolcher Barbar gleichgültig eine Scene betrachten konnte, die einen ſo ſtarken und furchtbaren Eindruck mache. Er ſchrieb dieſen Gleichmuth der dummen Gefühlloſigkeit ſeines Begleiters zu. Sie traten nun zwiſchen den Wächtern ein, die ſich zu beiden Seiten des Thores zurückzogen, und die Ankömmlinge nach einem langen ſchmalen Brette gehen ließen, das über dem Stadtgraben lag, der hier zwiſchen einem äußeren Wall und dem eigentlichen Stadtwall eingeſchloſſen war.

„Das iſt," flüſterte Achilles ſeinem Begleiter zu, „die ſogenannte gefährliche Brücke, und man erzählt, daß ſie gelegentlich mit Oel beſchmiert oder mit Erbſen beſtreut worden ſei, und daß die Leichen von Männern, deren Umgang mit des Kaiſers geheiligter Perſon bekannt war, im goldenen Horn *) aufgefunden worden ſeien, in das ſich der Graben ergießt."

*) Der Hafen von Conſtantinopel.

„Ich hätte nicht gedacht," ſagte der Inſulaner, indem er ſeine rauhe Stimme wie gewöhnlich erhob, „daß Alexius Comnenus —"

„Still, Verwegener!" ſagte Achilles Tatius; „wenn man die Tochter des kaiſerlichen Gewölbes*) weckt, ſo verfällt man immer ſchwerer Strafe; aber wenn man ſie verbrecheriſch durch Reden gegen die geheiligte Hoheit des Kaiſers erſchreckt, ſo iſt Tod eine ſo leichte Strafe für den kecken Frevler, der ihren geſegneten Schlummer geſtört hat! — Es iſt ein Unglück für mich, daß ich den gemeſſenen Befehl erhalten habe, in die geheiligten Räume einen Kerl zu bringen, der von dem Salz der Bildung nicht mehr in ſich hat, als um ſeinen Leib vor Fäulniß zu bewahren, da alle geiſtige Cultur an ihm verloren iſt. Betrachte dich ſelbſt, Hereward, und bedenke, was du biſt. Von Natur ein armer Barbar — dein größter Ruhm iſt, in dem heiligen Krieg des Herrſchers einige Muſelmänner getödtet zu haben, und hier läßt man dich ein in den unverletzlichen Bereich des Blachernäpalaſtes, und nicht nur zu dem Ohr der königlichen Tochter des kaiſerlichen Gewölbes, was ſo viel iſt als das Echo der erhabenen Hallen, ſondern — der Himmel ſteh' uns bei! — zu dem lebendigen Ohre des allerhöchſten Kaiſers ſelbſt!"

„Gut, Kapitän, ich traue mir nicht zu, meine Meinung nach der Art dieſes Orts ausſprechen zu können; und ich glaube gern, daß ich nicht fähig bin, vor dem Hofe zu ſprechen; darum will ich auch kein Wort ſagen, bis man mich fragt, außer wenn ich Geſellſchaft finde, die nicht vornehmer iſt, als die unſrige. Offen geſtanden, es wird mir ſchwer, meine Sprache ſanfter zu ſtimmen, als ſie von Natur iſt. Darum will ich auch das Maul halten, Kapitän, bis Ihr mir ein Zeichen gebt, daß ich reden ſolle."

„Du thuſt wohl daran," ſagte der Kapitän. „Gewiſſe Perſonen von hohem Rang, unter ihnen ſogar einige, die im Purpur geboren ſind, wollen hier — o, ich beklage dich, Hereward! — de

*) *Die Tochter des Gewölbes* war ein Hofmannsausdruck für Echo, wie der *höfiſche Offizier gleich ſelbſt* erklärt.

Tiefen deines barbariſchen und ſeichten Verſtandes mit dem Senkblei ihres feinen Urtheils erforſchen. Erwidere darum nicht ihr anmuthiges Lächeln mit dem wilden Gewieher, womit du herauszuplatzen pflegſt, wenn du mit deinen Tiſchkameraden im Chore lachſt."

„Ich will ja ſtill ſein," ſagte der Waräger etwas ungeduldig. „Wollt Ihr mir das glauben, gut; haltet Ihr mich aber für ein Plaudermaul, das immer ſchwatzen muß, ob's am Platz iſt oder nicht, ſo will ich lieber umkehren, und damit hat das Ding ein Ende."

Achilles, vielleicht fühlend, daß er ſeinen Gefährten nicht auf's Aeußerſte treiben dürfe, antwortete etwas gemäßigt auf die unhöfliche Bemerkung des Kriegers, gleich als wolle er dem rohen Benehmen deſſelben etwas nachſehen, da derſelbe ſogar unter den Warägern nicht Seinesgleichen hatte, was Stärke und Heldenmuth anlangt, Eigenſchaften, die, wie Achilles im Herzen glaubte, weit ſchätzbarer waren, als alle die Reize, die ein höfiſcherer und abgeſchliffenerer Soldat beſitzen mochte.

Der erfahrene Kenner aller Irrgänge der kaiſerlichen Behauſung führte den Waräger durch zwei oder drei enggebaute Höfe, die zu dem ausgedehnten Blachernäpalaſt gehörten, und ging in das eigentliche Gebäude durch eine Seitenthür, das von einem Waräger bewacht war, an dem ſie vorbeigingen, nachdem ſie ſich zu erkennen gegeben hatten. In dem nächſten Gemach befand ſich die Hofwache, wo ſich mehrere Soldaten von der nämlichen Schaar mit einer Art von Brett- und Würfelſpiel vergnügten, und ihren Zeitvertreib durch häufige Züge aus großen Krügen würzten, die ihnen für die Wachtzeit geliefert wurden. Einige Blicke wurden zwiſchen Hereward und ſeinen Kameraden gewechſelt, und gerne hätte er ſich zu ihnen geſellt oder ſie wenigſtens angeſprochen: denn ſeit dem Abenteuer mit dem Mitylenier fühlte ſich Hereward durch den Spaziergang im *Mondſchein in der Geſellſchaft* ſeines Hauptmanns eher

gelangweilt als geehrt, den kurzen Augenblick ausgenommen, wo er gewähnt hatte, daß ein Zweikampf ausgemacht werden sollte. Trotz der Nachläſſigkeit in Bezug auf die Etikette des Hofes hatten die Waräger dennoch die ſtrenge Kenntniß ihrer militäriſchen Pflicht; darum folgte Hereward, ohne ſeine Kameraden anzureden, ſeinem Führer durch die Wachtſtube und eins oder zwei benachbarte Vorzimmer, deren Glanz und Pracht ihn überzeugte, daß er ſich nirgends anders als in der geheiligten Behauſung ſeines Herrn und Kaiſers befinden könne.

Endlich, nachdem ſie Gänge und Gemächer durchſchritten hatten, die dem Kapitän bekannt zu ſein ſchienen, und die er mit einem leiſen und ſcheinbar ehrfurchtsvollen Schritt betrat, gleich als ſcheue er ſich, um in ſeiner aufgeblaſenen Sprache zu reden, den tönenden Wiederhall dieſer hohen und ſtattlichen Hallen zu wecken, wurde eine andere Art von Bewohnern ſichtbar. An mehreren Thüren und in mehreren Gemächern ſah der nordiſche Krieger, jene unglücklichen Sklaven, die, gewöhnlich von afrikaniſcher Abkunft, gelegentlich zu großer Macht und Ehre unter den griechiſchen Kaiſern, die hierin den orientaliſchen Despotismus nachahmten, gelangten. Dieſe Sklaven waren verſchiedenartig beſchäftigt; einige ſtanden wie auf der Wache an Thüren und Gängen, ihre gezogenen Säbel in der Hand haltend; andere ſaßen nach orientaliſcher Sitte auf Teppichen, indem ſie ſich ausruheten oder verſchiedene Spiele ſpielten, die alle ſehr ſtiller Art waren. Kein Wort wurde gewechſelt zwiſchen dem Führer Herewards und den welken, mißgeſtalteten Geſchöpfen, die ſie ſo antrafen. Ein mit dem Offizier gewechſelter Blick war hinreichend, beiden überall ungehinderten Durchgang zu verſchaffen.

Nachdem ſie durch verſchiedene leere oder alſo belebte Gemächer gekommen waren, traten ſie endlich in eins von ſchwarzem Marmor oder einem anderen dunkelfarbigen Stein, das höher und länger als die übrigen war. Seitengänge öffneten ſich hier, ſo viel der In-

laner unterſcheiden konnte, von verſchiedenen Portalen in der Band auslaufend; aber da Oel und Harz, womit die Lampen in ieſen Gängen gefüllt waren, einen düſteren Dampf verbreiteten, ſo ar es ſchwer, die Geſtalt oder die Bauart der Halle zu erkennen. In den beiden Enden des Gemachs war das Licht ſtärker und klarer. Als ſie in der Mitte dieſer geräumigen Halle waren, ſagte Achilles mit behutſamem Flüſtern, das er, ſeit ſie die gefährliche Brücke iberſchritten hatten, ſtatt ſeiner natürlichen Sprache angenommen zu haben ſchien, zu dem Soldaten:

„Bleibe hier, bis ich wiederkomme, und verlaß dieſe Halle durchaus nicht.“

„Es hören iſt es befolgen,“ verſetzte der Waräger, eine Erklärung des Gehorſams, die das Kaiſerthum, obgleich es ſich immer römiſch nannte, nebſt anderen Redensarten und Gebräuchen von den Barbaren des Oſtens entlehnt hatte. Achilles Tatius eilte dann nach einer der Seitenthüren, die ſich leicht und geräuſchlos öffnete und hinter ihm zuthat.

Der zurückgebliebene Waräger ſuchte ſich innerhalb der ihm bezeichneten Gränzen ſo gut als möglich die Zeit zu vertreiben, und ſuchte die beiden Enden der Halle, wo man die Gegenſtände beſſer ſehen konnte. Das untere Ende hatte in der Mitte eine kleine, vergitterte Eiſenthüre. Ueber derſelben befand ſich ein griechiſches Crucifix in Bronze, und ringsum waren in Bronze ausgeführte Ketten, Feſſeln und dergleichen als angemeſſene Verzierungen angebracht. Die Thüre des finſteren Thorbogens war halb offen, und Hereward ſah hinein, da ihm ſein Führer dieſe Bezeichnung ſeiner Neugierde nicht verboten hatte. Ein trübes, rothes Licht, einem entfernten Funken ähnlicher als einer Lampe, war an der Mauer einer engen Wendeltreppe angebracht, die einem Ziehbrunnen glich, deſſen Oeffnung ſich an der Schwelle der eiſernen Thüre befand, und einen Abweg zeigte, der zu den Tiefen der Hölle zu führen ſchien. *Wie ſtumpfſinnig* auch der Waräger dem geiſtig

Während dieſer Predigt waren Lehrer und Schüler zu der Seitenthüre gelangt, die ſie in einer Art von Vorzimmer führte. Von da gingen ſie weiter, bis ein paar Flügelthüren, die, wie es den Anſchein hatte, eines der vornehmſten Gemächer des Palaſtes erſchloſſen, dem ungeſchlachten Nordländer einen eben ſo neuen als überraſchenden Anblick gewährten.

Es war ein Gemach des Blachernäpalaſtes, das zum beſonderen Gebrauch der geliebten Tochter des Kaiſers Alexius, der Prinzeſſin Anna Comnena, die uns als Geſchichtsſchreiberin der Regierung ihres Vaters bekannt iſt, beſtimmt war.

Sie ſaß da als Königin eines literariſchen Kreiſes, wie ihn eine kaiſerliche, in der ehrwürdigen Purpurkammer geborene Prinzeſſin (porphyrogenita) in jener Zeit verſammeln konnte, und ein Blick auf ihre Umgebung wird uns einen Begriff von ihren Gäſten oder ihrer Geſellſchaft geben.

Die gelehrte Prinzeſſin hatte die glänzenden Augen, regelmäßigen Züge und anmuthigen Sitten, die Jedermann der Tochter des Kaiſers beigelegt haben würde, auch wenn ſie in Wahrheit dieſe Eigenſchaften nicht beſeſſen hätte. Sie ſaß auf einer ſchmalen Bank oder Sopha, da es dem ſchönen Geſchlecht hier nicht wie den römiſchen Damen erlaubt war, ſich anzulehnen. Ein Tiſch vor ihr war mit Büchern, Pflanzen, Kräutern und Zeichnungen bedeckt. Ihr Sitz befand ſich auf einer mäßigen Erhöhung, und denjenigen Perſonen, die mit der Prinzeſſin vertraut waren, oder mit denen ſie heimlich zu ſprechen wünſchte, war es während der Unterredung verſtattet, halb ſtehend und halb knieend die Erhöhung zu berühren, auf welcher der Sitz der Prinzeſſin ſtand. Drei andere Sitze von verſchiedener Höhe befanden ſich auf dieſer Erhöhung und unter demſelben Prachthimmel, der den Stuhl der Prinzeſſin Anna bedeckte.

Der erſte, der genau dem Stuhle der Prinzeſſin glich, war für *ihren Gemahl Nicephorus* Briennius beſtimmt. Man ſagte von

dieſem letzteren, daß er die größte Achtung vor ſeines Weibes Gelehrſamkeit gehegt habe, wiewohl die Höflinge der Meinung waren, daß er ſich lieber öfter von den Abendunterhaltungen der Prinzeſſin Anna entfernt gehalten hätte, als es ihr und ihren kaiſerlichen Eltern angenehm geweſen wäre, und daß ſie, obwohl ſie immer ein hübſches Weib geblieben, an körperlichen Reizen eingebüßt habe, was ſie an Geiſt gewonnen hätte.

Um Nicephorus Briennius für die niedrige Geſtalt ſeines Sitzes zu entſchädigen, war derſelbe ſo nahe zu dem der Prinzeſſin gerückt worden, als es nur möglich gemacht werden konnte, ſo daß ſie keinen Blick ihres ſchönen Gemahls verlor, und er nicht das Geringſte von der Weisheit, die aus dem Munde ſeiner gelehrten Gemahlin floß.

Zwei andere Ehrenſitze oder Throne (denn ſie hatten Fußbänkchen, Armlehnen und geſtickte Rückenkiſſen, den glänzenden Prachthimmel nicht zu erwähnen) waren für das kaiſerliche Paar beſtimmt, das den Studien der Tochter häufig beiwohnte, denen ſie auf die angegebene Weiſe öffentlich oblag. Bei ſolchen Gelegenheiten genoß die Kaiſerin Irene des mütterlichen Triumphs, eine ſo vollkommene Tochter zu haben, während Alexius, wie es ſich ſchicken mochte, bald mit Wohlgefallen ſeine eigenen Thaten in der ſchwülſtigen Sprache der Prinzeſſin verleſen hörte, bald zu den philoſophiſchen Geſprächen, die ſie mit dem Patriarchen Zoſimus und Andern führte, freundlich nickte.

Dieſe vier Ehrenſitze, für die Glieder der kaiſerlichen Familie beſtimmt, waren in dieſem Augenblicke beſetzt, außer demjenigen, welchen Nicephorus Briennius, der ſchönen Anna Comnena Gemahl, hätte einnehmen ſollen. Vielleicht hatte der verdrießliche Zug auf der Stirne der ſchönen Gemahlin auf die Abweſenheit und Vernachläſſigung Bezug. Neben der Prinzeſſin waren zwei weißgekleidete Mädchen des Hofhalts, Sklavinnen mit einem Wort, die ſich auf Kiſſen *knieend ausruhten*, wenn man ſie nicht als lebendige

Bücherpulte verwandte, die aufgewickelten Pergamentrollen zu h
ten, in welche die Prinzeſſin ihre eigene Weisheit eintrug oder a
welchen ſie die Weisheit Anderer entlehnte. Das eine dieſer M
chen, Aſtarde genannt, war eine ſo ausgezeichnete Schönſchreibe
in verſchiedenen Alphabeten und Sprachen, daß ſie beinahe dem C
liphen (der weder leſen noch ſchreiben konnte) in einem Augenbl
wo es galt, ihn zum Frieden zu ſtimmen, zum Geſchenk gema
worden wäre. Violanto, gewöhnlich die Muſe genannt, die and
Dienerin der Prinzeſſin, eine Meiſterin in der Vocal- und Inſt
mentalmuſik, war wirklich als ein begütigendes Geſchenk an Rob
Guiscard, Erzherzog von Apulien, geſchickt worden, welcher, da
alt und ſtocktaub, und das Mädchen damals erſt zehn Jahr
war, das werthvolle Geſchenk an den kaiſerlichen Geber zurückſand
und mit der Selbſtſucht, die den verſchmitzten Normannen ei
war, den Wunſch dabei ausdrückte, ihm etwas Ergötzlicheres
ſenden an die Stelle dieſes klimpernden, ſchreienden Kindes.

Unter dieſen erhöhten Sitzen ſaßen oder ruhten auf dem Bo
der Halle diejenigen Vertrauten, die Zutritt hatten. Dem Patri
chen Zeſimus und einem oder zwei alten Männern war es verſtat
ſich niedriger Stühle zu bedienen, welches die einzigen Sitze wa
für die gelehrten Mitglieder des Abendclubs der Prinzeſſin,
der Verein heut zu Tage benamſet werden könnte. Was die j
gern Magnaten betrifft, ſo erwartete man, daß ſie ſich, eingeb
der Ehre, der kaiſerlichen Unterhaltung beiwohnen zu dürfen, ü
alle Stühle hinausſetzen würden. Fünf oder ſechs Hofleute, v
ſchieden an Alter und Kleidung, bildeten ſtehend oder auf
Knieen ruhend eine Gruppe um ein verziertes Waſſerbecken,
dem ſich ein Staubregen verbreitete, der die warme Ausdünſtu
der Blumen und Sträucher ringsumher abkühlte. Ein wohlbele
ter Alter, Namens Michael Angelaſtes, fett, rund und wie ein al
Cyniker gekleidet, zeichnete ſich dadurch aus, daß er in ziemlich
Maße die zerlumpte Kleidung und das mürriſche Betragen je

Sekte angenommen hatte, und daß er sich als der strengste und genaueste Beobachter der Hofceremonien erwies. Seinen angenommenen cynischen Ansichten und Reden, und seinem philosophischen Republikanismus widersprach auffallend sein äußerlicher Servilismus gegen die Großen. Es war merkwürdig, wie lang es dieser Mann, der schon über sechzig Jahre alt war, verschmähte, sich anzulehnen oder zu setzen, was ihm wohl verstattet gewesen wäre, und mit welcher Regelmäßigkeit er sich in ganz aufrechter oder ganz knieender Stellung hielt; doch war jene Stellung so sehr seine gewöhnliche, daß ihm seine Freunde am Hof den Namen Elephant beilegten, da die Alten glaubten, daß dies halbvernünftige Thier, wie man's nennt, keine zum Knieen tauglichen Gelenke habe.

„Doch habe ich knieende Elephanten gesehen, als ich im Lande der Gymnosophisten war," sagte einer, der am Abend von Hereward's Einführung zugegen war.

„Um ihren Herrn auf den Rücken zu nehmen? So machen's unsere," sagte der Patriarch Zosomus mit dem leichten Spott, den die griechische Etikette von dem beißenden unterschied: denn nichts wurde in der Regel als ein so großer Verstoß betrachtet, und hätte man sogar einen Dolch gezogen, als eine beißende Antwort in der kaiserlichen Gesellschaft. Selbst das Witzwort, wie es war, würde man an diesem ceremonienreichen Hofe bei jedem anderen als dem Patriarchen, dessen hoher Rang ihm einige Freiheit verstattete, getadelt haben.

Gerade als das Decorum auf diese Weise verletzt worden war, traten Achilles Tatius und sein Soldat Hereward in das Gemach. Der erste bewegte sich mit einer fast außergewöhnlichen höfischen Leichtigkeit, gleich als gedenke er, seine gute Erziehung mit dem plumpen Betragen seines Begleiters vergleichen zu lassen, während er zugleich stolz darauf war, einen Mann, den er als einen der schönsten Soldaten in dem kaiserlichen Heere betrachtete, als unter seinem *unmittelbaren Befehle* stehend, zeigen zu können.

Das plötzliche Auftreten der Neuankommenden erregte ei
Aufſehen. Achilles freilich ſchwebte mit der leichten und leiſen
furcht heran, die ſeine Bekanntſchaft mit dieſen Umgebunge
zeugte. Hereward aber ſtutzte beim Eintritt, und bemühte ſich
er ſich in der Geſellſchaft des Hofes ſah, ſich eiligſt in Ordnu
bringen. Sein Offizier, der ihn durch ein kaum bemerkliches
ſelzucken vor der Geſellſchaft entſchuldigte, gab darauf Here
einen heimlichen Wink, auf ſein Betragen zu achten, nämlich
Helm abzunehmen und ſich zur Erde zu werfen. Aber der A
ſachſe, der ſich auf dunkle Andeutungen nicht verſtand, dacht
türlich an ſeine militäriſche Dienſtpflicht, und ſtellte ſich vo
Kaiſer, um ihn nach Soldatenweiſe zu begrüßen. Er bog
Knie, berührte zur Hälfte den Helm, und nachdem er hierauf
Axt gefaßt und geſchultert hatte, pflanzte er ſich vor dem
des Kaiſers gleich einer Schildwache auf.

Ein Lächeln des Erſtaunens durchflog den Kreis beim A
dieſer männlichen Erſcheinung und des zwar ungezwungenen,
kriegeriſchen Betragens des nordiſchen Soldaten. Die verſchie
Zuſchauer ringsum befragten das Geſicht des Kaiſers, da ſi
Zweifel waren, ob ſie das kecke Auftreten des Warägers als
Unſchicklichkeit betrachten, und darüber ihren Abſcheu offenl
ſollten, oder ob ſie das Benehmen des Leibwächters für offen
männlich halten, und darum beifällig aufnehmen ſollten.

Es dauerte ein Weilchen, ehe ſich der Kaiſer hinlänglich
mannte, um den Ton anzugeben, wie es bei ſolchen Anläſſe
ſchah. Alexius Comnenus war für einen Augenblick in eine
von Schlummer oder wenigſtens Zerſtreutheit verſunken gew
Die plötzliche Erſcheinung des Warägers hatte ihn aufgeſch
denn obgleich er gewohnt war, die äußere Wache des Palaſtes
Warägern anzuvertrauen, ſo war doch der Dienſt im Inneren
Palaſtes jenen mißgeſtalteten Schwarzen überlaſſen, die wir erw
haben, und die ſich oft zu Staatsminiſtern und Feldherrn erh

Alexius fühlte sich darum, als er aus seinem Schlummer erwacht, und ihm die militärische Sprache seiner Tochter noch im Ohre klang (denn sie las gerade ein Stück aus dem großen Geschichtswerk, worin sie die Kämpfe seiner Regierung beschrieben hat), etwas unvorbereitet auf die Erscheinung und das militärische Auftreten eines von der sächsischen Leibwache, mit welcher er im Allgemeinen Auftritte des Kampfes, der Gefahr und des Todes zusammenzudenken pflegte.

Nachdem er sich unruhig umgeschaut hatte, haftete sein Blick auf Achilles Tatius. „Sieh, unser getreuer Akoluthos hier?" sagte er, „was will dieser Soldat zur Nachtzeit hier?" Dies war der Augenblick, regis ad exemplum sein Gesicht zu mustern; doch ehe noch der Patriarch damit fertig wurde, in seinen Zügen eine unterthänige Besorgniß auszudrücken, hatte Achilles Tatius ein paar Worte gesprochen, welche Alexius daran erinnerten, daß der Soldat auf seinen eigenen besonderen Befehl hergebracht worden sei. „Ja, ja! richtig, gute Leute," sagte er, seine Stirne aufheiternd; „wir hatten das vor Staatsgeschäften vergessen." Er sprach dann zu dem Waräger mit offenerem Gesicht und herzlicherem Ausdruck, als womit er zu seinen Hofleuten zu sprechen pflegte: denn für einen despotischen Monarchen ist ein treuer Leibwächter ein Vertrauter, während ein hoher Beamter immer ein Gegenstand des Mißtrauens in mancher Hinsicht ist. „Ach!" sagte er, „unser braver Angeldäne, wie geht's ihm?" Diese herzliche Anrede setzte Alle außer den, dem sie galt, in Erstaunen. Hereward antwortete treuherzig und mit lauter Stimme, was die Anwesenden um so mehr erschreckte, weil er sächsisch sprach: „Waes hael Kaisar mirrig und machtigh!" d. h. Heil dir, großer und mächtiger Kaiser. Der Kaiser lächelte beifällig, und da er zeigen wollte, daß er die Sprache seiner Leibwächter reden könne, so versetzte er mit dem bekannten Gegengruß: „Drink hael!"

Alsbald brachte ein Page einen silbernen Becher mit Wein.

Der Kaiſer berührte ihn mit den Lippen, obwohl er kaum davon koſtete, darauf befahl er, ihn dem Hereward zu geben, und hieß den Kriegsmann trinken. Der Sachſe ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und trank den Becher ohne Umſtände aus. Ein Lächeln, wie es der Anſtand der Geſellſchaft billigen konnte, durchflog den Kreis bei dieſer Heldenthat, die, gewöhnlich für einen Nordländer, den nüchternen Griechen ganz außerordentlich vorkam. Alexius ſelbſt lachte lauter, als es ſich ſeine Hofleute erlaubt haben würden, und nachdem er ſein bischen Warägiſch zuſammengeſucht und mit griechiſchen Wörtern vervollſtändigt hatte, fragte er ſeinen Leibwächter: „Nun, tapferer Britte oder Edward, wie du heißeſt, iſt dir der Geſchmack dieſes Weins bekannt?“

„Ja,“ antwortete der Waräger, ohne die Farbe zu ändern, „ich habe ihn einmal bei Laodicäa gekoſtet“ — —

Achilles Tatius wurde unruhig, als der Soldat dieſen kitzlichen Punkt berührte, und er ſtrebte vergebens, ſeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen, um ihn durch ein Zeichen zum Schweigen zu bringen, oder um ihn wenigſtens zu vermögen, ſich im Reden in Acht zu nehmen. Aber der Soldat, der ſein Geſicht und ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf den Kaiſer gerichtet hatte, als den Herrn, dem er zu dienen und zu antworten ſchuldig war, bemerkte nichts von den Winken, die endlich ſo deutlich wurden, daß ſich Zoſimus und der Protoſpatharius einander anſahen, um ſich gegenſeitig auf das Seitenſpiel des Akoluthos aufmerkſam zu machen.

Das Geſpräch zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Soldaten dauerte indeſſen fort. „Und welcher Trunk,“ ſagte Alexius, „hat beſſer geſchmeckt, dieſer oder der frühere?“

„Hier, mein Fürſt, iſt die Geſellſchaft ſchöner als die der arabiſchen Bogenſchützen,“ antwortete Hereward, indem er ſich mit *natürlicher* Höflichkeit verbeugte; „aber hier fehlt der Geſchmack, *den die Sonnenhitze*, der Schlachtſtaub und die achtſtündige Schwin-

gung dieſer Waffe“ (er zeigte ſeine Axt) „einem Becher edlen Weines geben.“

„Ein anderer Mangel möchte darin liegen,“ ſagte Agelaſtes der Elephant, von dem wir bereits geſprochen haben, „wenn es mir erlaubt iſt, darauf hinzudeuten,“ fügte er mit einem Blick auf den Thron hinzu — „hier möchte der Becher kleiner ſein, als er bei Laodicäa geweſen iſt.“

„Wahrhaftig, das iſt wahr,“ verſetzte der Leibwächter; „bei Laodicäa trank ich aus meinem Helm.“

„Zeig' uns doch die beiden Becher, guter Freund,“ ſagte Agelaſtes, ſeinen Scherz fortſetzend, „damit wir uns überzeugen, daß du den Becher hier nicht verſchluckt haſt: denn mir ſchien es, als ich dich trinken ſah, daß der Becher nebſt ſeinem Inhalt hinunter müſſe.“

„Es gibt Dinge, die ich nicht leicht verſchlucke,“ ſagte der Waräger mit ruhigem Ausdruck; „aber ſie müſſen von einem jüngeren und gewandteren Mann, als Ihr ſeid, kommen.“

Die Anweſenden lächelten einander zu, als wollten ſie ſagen, daß der Philoſoph und Witzbold den Kürzeren gezogen habe.

Zu gleicher Zeit trat der Kaiſer in's Mittel. „Auch habe ich dich nicht hierher kommen laſſen, guter Junge, daß du von eiteln Spöttern geplagt würdeſt.“

Agelaſtes fuhr hier zurück wie ein ausgeſcholtener Jagdhund, und die Prinzeſſin Anna Comnena, in deren ſchönen Zügen ſich eine gewiſſe Ungeduld gezeigt hatte, fing endlich an zu reden: „Gefällt es Euch, mein kaiſerlicher und geliebteſter Vater, denen, welche durch den Zutritt zu dieſem Muſentempel beglückt ſind, zu eröffnen, warum Ihr dieſen Krieger für heute Abend einen Platz einnehmen laſſet, der ſo weit über ſeinen Stand erhaben iſt? Erlaubet mir, es zu ſagen: wir dürfen nicht mit eiteln und albernen Späßen die Zeit verlieren, die der Wohlfahrt des Reiches geheiligt iſt, wie es jeder Augenblick Eurer Muße ſein muß.“

„Unsere Tochter spricht weislich," sagte die Kaiserin Irene, die, ähnlich den meisten Müttern, die nicht selbst Talente besitzen, und solche bei Anderen zu beurtheilen ebenfalls unfähig sind, dennoch die Ausbildung ihrer Lieblingstochter bewundern und bei jeder Gelegenheit ausposaunen. „Erlaubet mir zu bemerken, daß in diesem heiligen Sitze der Musen, der den Studien unserer wohlgeliebten und hochbegabten Tochter gewidmet ist, deren Feder Euren Ruhm, mein kaiserlicher Gemahl, bis an's Ende der Welt bewahren wird und diese Gesellschaft, die wahre Blume der Weisheit an unserem erhabenen Hofe, belebt und ergötzt, — erlaubet mir zu sagen, daß wir durch die bloße Zulassung eines niedrigen Leibwächters unserer Unterhaltung den Kasernenton gegeben haben."

Dem Kaiser Alexius Comnenus war es nun zu Muth, wie es manchem Biedermann im gewöhnlichen Leben ist, wenn sein Weib eine lange Rede anhebt, zumal da die Kaiserin Irene die Unterthänigkeit gegen seine Oberherrlichkeit leicht vergaß, obwohl sie bei Anderen mit Strenge darauf hielt. Obgleich es ihm lieb gewesen war, die trockene geschichtliche Vorlesung der Prinzessin unterbrochen zu sehen, so blieb ihm jetzt nur die Wahl, entweder diese Vorlesung oder die Ehestandsrede der Kaiserin anzuhören. Darum begann er seufzend: „Verzeihet mir, liebe, kaiserliche Gemahlin und purpurgeborne Tochter. Ich erinnere mich, geliebte und hochgelehrte Tochter, daß Ihr gestern Abend gewünscht habt, die Einzelheiten der Schlacht von Laodicäa gegen die heidnischen Araber, die der Himmel verderbe, kennen zu lernen. Und da wir eigene Gründe hatten, weitere Untersuchungen zu unserer persönlichen Belehrung anzustellen, so wurde unser getreuer Akoluthos, Achilles Tatius, beauftragt, einen seiner Soldaten, der durch Muth und Geistesgegenwart am meisten befähigt sei, über jene merkwürdigen und blutigen Ereignisse Auskunft zu geben, hierher zu bringen. Und dies ist, vermuthe ich, der Mann, der zu diesem Zweck hierher gebracht *wurde*."

„Wenn es mir erlaubt iſt zu reden," antwortete der Akoluthos, „ſo ſteht hier vor Eurer kaiſerlichen Hoheit und den erhabenen Fürſtinnen, deren Namen wir gleich dem der Heiligen achten, die Blume meiner Angeldänen, oder wie der heidniſche Name meiner Soldaten heißen mag. Er iſt, ich kann es ſagen, der Barbar der Barbaren: denn wiewohl er ſeiner Abkunft und Bildung nach nicht würdig iſt, den Boden dieſes Tempels der Weisheit und Beredtſamkeit zu beſchmutzen, ſo iſt er doch ſo tapfer — ſo treu — ſo blind ergeben — und ſo unbedingt eifrig, daß — —"

„Genug, guter Akoluthos," ſagte der Kaiſer; „laßt uns nur wiſſen, daß er kalt und beobachtend iſt, daß er im Handgemenge nicht den Kopf verliert, was wir bei Euch und anderen großen Befehlshabern zuweilen geſehen haben — und was, die Wahrheit zu geſtehen, wir gelegentlich an uns ſelber bemerkt haben. Dieſer Wechſel des männlichen Charakters gründet ſich nicht auf eine Abnahme des Muths, ſondern bei uns auf das Bewußtſein, wie wichtig unſere eigene Wohlfahrt für die allgemeine ſei und wie viele Pflichten uns obliegen. Sprich alſo und mach's kurz, Tatius: denn unſere theuerſte Gemahlin und purpurgeborne Tochter ſcheinen etwas ungeduldig zu werden."

„Hereward," antwortete Tatius, „iſt ſo gefaßt und aufmerkſam in der Schlacht, wie ein anderer beim feſtlichen Tanz. Der Schlachtenſtaub iſt der Athem ſeiner Naslöcher, und er kann ſeinen Heldenmuth gegen vier andere von Eurer kaiſerlichen Hoheit beſten Dienern (die Waräger ausgenommen) beweiſen."

„Akoluthos," ſagte der Kaiſer mit unzufriedenem Ton, „ſtatt dieſe armen unwiſſenden Barbaren in den Sitten und der Bildung unſeres aufgeklärten Reiches zu unterrichten, nährt ihr durch ſolches Prahlen die Eitelkeit und Hitze ihres Gemüths, ſo daß ſie mit den anderen Fremdenlegionen und unter ſich ſelbſt in Händel gerathen."

„Wenn ich den Mund zu meiner Entſchuldigung öffnen darf," ſagte der Akoluthos, „*ſo möchte ich* erwidern, daß es kaum eine

Stunde her ist, daß ich mit diesem armen unwissenden Angelt von der väterlichen Fürsorge sprach, womit Ew. kaiserliche Ma die Erhaltung der Eintracht unter denen, die ihrer Fahne fo betrachtet und wie sehr sie wünscht, namentlich unter den Freu die ihr dienen, diese Eintracht zu verbreiten, statt der blutigen stigkeiten der Franken und anderer Nordländer, die nie von Bü zwist frei sind. Ich denke, der arme Junge hat Verstand g mir das zu bezeugen." Er blickte hierauf Hereward an, der haft mit dem Kopfe nickte, um das, was sein Hauptmann sagt bejahen. Als die Entschuldigung so für gültig erklärt worden fuhr Achilles muthiger fort: „Was ich eben gesagt habe, wa bedachtsam gesprochen: denn statt zu sagen, daß dieser Here vieren von den Dienern Ew. kaiserlichen Hoheit stehen würde, ich sagen sollen, daß er willens wäre, sechs der gefährlichsten F Ew. kaiserlichen Majestät herauszufordern und ihnen die Wal Zeit, der Waffen und des Orts zu überlassen."

„Das klingt besser," sagte der Kaiser; „und zur Nachac für unsere geliebte Tochter, die sorgfältig alle Thaten beschreib ich für das Reich glücklich ausgeführt habe, sei es gesagt, d mein ernstlicher Wunsch ist, sie möge nicht zu sagen vergessen Alexius, obgleich sein Schwert in der Scheide nicht schlief, n Vergrößerung seines Ruhms durch Blutvergießen gesucht hat.

„Ich hoffe," sagte Anna Comnena, „daß ich in der besc nen Biographie des Fürsten, dem ich das Dasein verdanke, es vergessen habe, seine Friedensliebe, seine Fürsorge für das seiner Soldaten und seinen Abscheu vor den blutigen Sitte häretischen Franken unter seinen vornehmsten Charaktereigensch anzuführen."

Indem sie hierauf eine gebietendere Haltung annahm, *die Aufmerksamkeit* der Gesellschaft in Anspruch nehmen *kehrte sie das Haupt* gegen die Zuhörer und faßte eine Perg

rolle, die ihr die Dienerin reichte, und die in sehr schöner Schrift dieselbe Dienerin, wie es ihre Herrin dictirte, ausgefüllt hatte.

In diesem Augenblicke sah die Prinzessin den Barbaren Hereward an und würdigte ihn dieser Anrede: „Tapferer Barbar, dessen ich mich dunkel erinnere, du sollst nun ein Werk hören, das, wenn man den Verfasser und den Gegenstand desselben vergleicht, einem Bilde Alexanders ähnlich ist, zu welchem ein schlechterer Maler den Pinsel des Apelles verwandt hat, das aber dennoch, wiewohl es Vielen als seines Gegenstandes unwürdig erscheinen mag, einigen Neid bei denen erwecken muß, die seinen Inhalt aufrichtig erwägen und die Schwierigkeit ermessen, einen so großen Mann, wie der ist, den es beschreibt, abzuschildern. Sonach bitte ich dich, dem, was ich nun vorlesen werde, deine Aufmerksamkeit zu schenken: denn die Beschreibung der Schlacht von Laodicäa, wozu ich die Einzelheiten von seiner kaiserlichen Hoheit meinem vortrefflichen Vater, von dem tapferen Protospatharius, seinem unüberwindlichen General, und von Achilles Tatius, dem getreuen Akoluthos des siegreichen Kaisers, erhalten habe, mögen dennoch in mancher Beziehung unrichtig sein. Man weiß wohl, daß die hohe Pflicht die oberen Befehlshaber von einem zu nahen und thätigen Antheil am Kampfe zurückhält, damit sie einen desto kälteren und richtigeren Ueberblick über das Ganze behalten und, ohne um ihre eigene Sicherheit besorgt zu sein, Befehle ertheilen können. Gerade so ist es in der Stickkunst (wundere dich nicht, tapferer Barbar, daß wir eine Kunst verstehen, die unter dem Schutze Minervens steht, deren Weisheit wir nachstreben), wo wir uns die Aufsicht über die ganze Arbeit vorbehalten, und unseren Mädchen die Ausführung der einzelnen Theile überlassen. Darum kannst du uns wohl, tapferer Waräger, da du im dichtesten Handgemenge bei Laodicäa gefochten hast, diejenigen Ereignisse mittheilen, welche an dem Orte stattfanden, wo das Kriegsglück durch die Schärfe des Schwerts entschieden wurde. Scheue dich nun nicht, du tapferster der Artträger, denen wir diesen und

manchen anderen Sieg verdanken, die Fehler und Irrthümer, de
wir uns in Bezug auf die Einzelheiten dieſes glorreichen Ereigni
ſchuldig gemacht haben, genau aufzudecken."

„Madame," ſagte der Waräger, „ich werde mit Aufmerkſaml
anhören, was mir Eure Hoheit zu leſen beliebt; jedoch fern ſei v
mir der Vorwitz, die Geſchichte einer purpurgebornen Prinzeſſin
tadeln; noch weniger würde es einem barbariſchen Waräger z
kommen, das militäriſche Verhalten ſeines Kaiſers, der ihn gut
zahlt, oder das ſeines Vorgeſetzten, der ihn gut behandelt, beurtheil
zu wollen. Wenn man uns vor einem Kampf um unſere Meinu
befragt, ſo geben wir ſie pflichtgetreu an; aber unſer Urtheil n
der Schlacht würde meinem dummen Verſtand nach eher gehäſ
als nützlich ſein. Was den Protoſpatharius betrifft, ſo kann i
wenn es die Pflicht eines Generals iſt, dem Hangemenge fern
bleiben, getroſt ſagen und beſchwören, daß ich den überwindlich
Befehlshaber überall, wo es gefährlich war, auf die Weite ein
Speerwurfs entfernt geſehen habe."

Dieſe kühne und derbe Sprache machte allgemeinen Eindr
auf die Verſammlung. Der Kaiſer ſelbſt und Achilles Tatius ſah
wie Männer aus, die einer Gefahr beſſer, als ſie es erwartet hatt
entkommen ſind. Der Protoſpatharius bemühte ſich, ſeinen Aer
zu verbergen. Agelaſtes flüſterte ſeinem Nachbar, dem Patriarch
zu: „Der nordiſchen Streitaxt fehlt weder Spitze noch Schärfe.

„Still!" ſagte Zoſomus, „hören wir, wie das enden ſoll; i
Prinzeſſin will reden."

Viertes Kapitel.

Wir hörten den Tecbir, die Araber
Benennen so den Schlachtruf, wenn anstürmend
Sie auf zum Himmel schrein um Waffenglück.
Die Schlacht begann, und durch's Barbarenheer
Scholl nur der Schrei: Kampf! Kampf! und Paradies!

Die Belagerung von Damaskus.

Die Sprache des nordischen Kriegers hatte ungeachtet seiner rfurcht vor dem Kaiser und seiner Ergebenheit gegen seinen Füh- mehr von der derben Treuherzigkeit, als man in dem kaiserlichen allast zu hören gewohnt war; und obgleich die Prinzessin Anna omnena zu denken begann, daß sie sich auf das Urtheil eines ngen Richters berufen habe, so erkannte sie doch zugleich aus nem offenen Wesen, daß seine Achtung wahrer und sein Beifall, llte sie ihn erhalten, schmeichelhafter sein würde, als das gleißne- sche Lob aller Hofleute ihres Vaters. Sie blickte auf Hereward, n wir schon als einen sehr schönen jungen Mann beschrieben ha- n, mit Erstaunen und Aufmerksamkeit, und fühlte den natürlichen unsch zu gefallen, der beim Anblick einer schönen Person von derem Geschlecht leicht erregt wird. Sein Anstand war frei und türlich, ohne unhöflich und tölpelhaft zu sein. Als Barbar war der gesellschaftlichen Formen und des feinen Welttons überhoben. ber sein kriegerisches Aussehen und sein edles Selbstvertrauen er- ckte mehr Theilnahme für ihn, als ein gezwungener ängstlicher nstand und eine übertriebene Scheu gethan haben würden.

Kurz die Prinzessin Anna Comnena war, ungeachtet ihres ho- n Rangs, und ungeachtet sie im kaiserlichen Purpur geboren war, s sie selbst für die höchste Eigenschaft hielt, bei dem Wiederbe- nnen ihrer geschichtlichen Vorlesung besorgter, den Beifall dieses hen *Kriegers zu gewinnen, als* den ihrer übrigen Zuhörer vom

Hof. Sie kannte dieſe letzteren wohl und machte ſich nichts aus dem Beifall, den des Kaiſers Tochter vollauf von den griechiſchen Höflingen zu erwarten hatte, denen ſie die Erzeugniſſe von ihres Vaters Tochter mittheilen würde. Nun aber war ein anderer Richter da, deſſen geſchenkter Beifall einen wahren Werth haben mußte, da dieſer Beifall nur von dem Kopf oder dem Herzen des Hörenden zu erhalten war.

Vielleicht waren dieſe Erwägungen ſchuld, daß die Prinzeſſin mehr Zeit als gewöhnlich brauchte, die Stelle auf der Pergamentrolle zu finden, mit der ſie beginnen wollte. Auch bemerkte man, daß ſie ihre Vorleſung mit einer Unſicherheit und Verlegenheit anfing, die ihre edlen Zuhörer, die ſie ſo oft mit aller Geiſtesruhe vor einem in ihren Augen vornehmeren und gelehrteren Kreiſe geſehen hatten, in Erſtaunen ſetzte.

Auch für den Waräger waren die Umſtände nicht der Art, ihn bei dem Auftritt gleichgültig zu laſſen. Anna Comnena hatte freilich ihr fünftes Luſtrum erreicht, alſo den Zeitpunkt, wo die griechiſche Schönheit abzunehmen beginnt. Wie weit ſie über dieſen bedenklichen Zeitpunkt hinaus war, war für Alle, außer für die vertrauten Wärterinnen der Purpurkammer, ein Geheimniß. Kurz, nach dem, was die Leute ſagten, und was der Prinzeſſin Hang zur Philoſophie und Literatur, der ſich mit der erſten Jugendblüthe nicht wohl verträgt, zu beſtätigen ſchien, war ſie eins oder zwei Jahre älter. Sie mochte alſo ſiebenundzwanzig Jahre alt ſein.

Immer noch war Anna Comnena oder hatte erſt kürzlich zu ſein aufgehört eine Schönheit erſten Rangs, die gewiß noch Reize genug hatte, einen Barbaren des Nordens zu feſſeln, wenn derſelbe die weite Kluft, die ihn von ihr trennte, nicht behutſam im Auge behielt. Doch ſelbſt dieſe Vorſicht hätte den kühnen, freigebornen und furchtloſen Hereward vor den Reizen dieſer Zauberin nicht gerettet: denn in dieſen Zeiten ſeltſamer Umwälzungen waren manche *Beiſpiele vorgekommen*, daß ſiegreiche Generale das Lager kaiſer-

her Prinzeſſinnen, die vielleicht von ihnen, um ihren Bewerbun- n zugänglich zu werden, zu Wittwen gemacht worden waren, theilt hatten. Indeß aus anderen Rückſichten, die der Leſer ſpäter fahren wird, ſah Hereward in der Prinzeſſin, wiewohl ihm die gewöhnliche Aufmerkſamkeit, die ihm von derſelben geſchenkt rde, ſchmeichelte, nur die Tochter ſeines Kaiſers und ſelbſtgewähl- n Oberherrn und das Weib eines edlen Fürſten, und Vernunft wohl als Pflicht verboten ihm, ſie in einem anderen Lichte zu en.

Endlich begann die Prinzeſſin Anna nach einiger Faſſung die orleſung. Anfangs war ihre Stimme unſicher. Als ſie aber die lgende Stelle aus der Geſchichte des Alexius Comnenus, eine telle, die leider in der Sammlung der Byzantiner fehlt, weiter rlas, wurde ihre Stimme lauter und ſtärker. Die Anführung ſer Stelle kann dem geſchichtsliebenden Leſer nur willkommen n, und der Verfaſſer hofft, für die Erhaltung eines merkwürdigen uchſtücks, das ohne dieſe Mittheilung wahrſcheinlich dem Meere r Vergeſſenheit zugeſtrömt wäre, den Dank der gelehrten Welt erwerben.

Der Rückzug von Laodicäa.

s der Prinzeſſin Comnena griechiſchen Geſchichte ihres Vaters hier zum erſtenmal veröffentlicht.

„Die Sonne hatte ſich im Ocean zur Ruhe begeben, beſchämt, e es ſchien, das unſterbliche Heer unſeres geheiligten Kaiſers Ale- is von ungläubigen Barbarenhorden umringt zu ſehen, die, wie r im vorhergehenden Kapitel geſagt haben, die verſchiedenen Päſſe Angeſicht und im Rücken der Römer, die während der vergan- nen Nacht *von den liſtigen* Barbaren nicht beunruhigt worden

waren, eingenommen hatten. Obwohl uns nun ein siegreiches Vordringen in diese Lage gebracht hätte, so wurde es jetzt sehr bedenklich und zweifelhaft, ob unsere siegreichen Adler in dem feindlichen Lande weiter vorzudringen oder nur einen sicheren Rückzug heimwärts zu machen vermöchten.

„Die große Erfahrung des Kaisers in militärischen Dingen, worin er die meisten lebenden Fürsten übertrifft, hatte ihn am vergangenen Abend veranlaßt, mit wunderbarer Genauigkeit und Vorsicht die Stellung des Feindes zu erforschen. Zu diesem höchst nöthigen Dienst verwandte er gewisse leichtbewaffnete Barbaren, deren Sitten und Disciplin ursprünglich von den Wilden in Syrien herstammen, und wenn ich die Wahrheit sprechen soll, die immer in der Feder eines Geschichtsschreibers sein muß, so muß ich bekennen, daß sie gleich den Feinden Ungläubige waren, jedoch dem römischen Dienst treulich zugethan und ergebene Sclaven des Kaisers, dem sie die verlangte Auskunft über die Stellung seines Feindes Jezdegerd hinterbrachten. Diese Leute brachten die Auskunft erst lange nach der Stunde, wo sich der Kaiser zur Ruhe zu begeben pflegt.

„Trotz dieser Störung in der Zeiteintheilung hielt unser kaiserlicher Vater, der die Ceremonie des Auskleidens aufgeschoben hatte, da der Augenblick so wichtig war, bis tief in die Nacht Rath mit seinen weisesten Feldherren, Männern, deren tiefer Verstand eine untergehende Welt gerettet haben würde und die sich nun beriethen, was in den gegenwärtigen Umständen zu thun sein möchte. Und so dringend war die Stunde, daß man die gewöhnlichen Vorschriften des Haushalts vernachlässigte: denn ich habe von Augenzeugen gehört, daß das kaiserliche Bett in dem Versammlungszimmer ausgebreitet wurde und daß die heilige Lampe, das sogenannte Licht des Raths, das immer brennt, wenn der Kaiser selbst den Vorsitz bei den Berathungen seiner Diener führt, in dieser Nacht (was in unseren Annalen unerhört ist,) mit unparfümirtem Oel gefüllt war!!“

Die ſchöne Vorleſerin machte hier eine Geberde, die heiligen Abſcheu ausdrückte, und die Zuhörer bezeigten ihr Mitgefühl durch ähnliche Zeichen: wir ſagen hierüber nur ſo viel, daß der Seufzer des Achilles Tatius ſehr pathetiſch klang, während das Stöhnen des Gelaſtes, des Elephanten, furchtbar-beſtialiſch lautete. Hereward ſchien wenig gerührt, nur etwas erſtaunt über das Betragen der Anderen. Die Prinzeſſin, nachdem ſie ihren Zuhörern die nöthige Zeit vergönnt hatte, ihr Mitgefühl auszudrücken, fuhr alſo weiter fort:

„In dieſer traurigen Lage, wo ſelbſt die begründetſten und heiligſten Regeln des kaiſerlichen Haushalts einer dringenden Entſchließung für den folgenden Tag weichen mußten, waren die Meinungen der Rathgeber je nach Charakter und Grundanſichten verſchieden, wie es denn von den Beſten nnd Weiſeſten bei ſolchen Gelegenheiten leicht zu erwarten iſt.

„Ich will hier nicht die Namen und Anſichten derjenigen niederlegen, deren Anſchläge vorgelegt und verworfen wurden: denn ich achte das Geheimniß und die Freiheit der Beſprechung, wie ſolches dem kaiſerlichen Kabinet gebührt. Nur ſo viel ſage ich, daß einige dafür ſtimmten, den Feind ohne Verzug durch ein weiteres Vordringen anzugreifen. Andere hielten es für ſicherer und leichter, uns auf dem Wege, den wir gekommen waren, den Rückzug zu erzwingen. Auch darf es nicht verſchwiegen werden, daß Männer von bewährter Ergebenheit einen dritten Ausweg vorſchlugen, der in der That ſicherer war als die anderen, der aber unſerem edelgeſinnten Vater gänzlich mißfiel. Sie riethen, einen vertrauten Sclaven in Begleitung eines Dieners des inneren Kaiſerpallaſtes zu dem Zelte Jezdegerds zu ſenden, um zu erfahren, unter welchen Bedingungen der Barbar unſerem ſiegreichen Vater freien Rückzug an der Spitze ſeines ſiegreichen Heeres verſtatten würde. Als dies unſer kaiſerlicher Vater hörte, rief er aus: Heilige Sophia! wodurch er eine *Beſchwörung ankündigte*, wie er ſich dieſelbe zu er-

lauben gewohnt war, und offenbar war er im Begriff, gegen den entehrenden Rath und die Feigheit derer, die ihn gaben, heftig zu sprechen, als seine kaiserliche Majestät in Erwägung des Wechsels der menschlichen Dinge und des Schicksals einiger seiner kaiserlichen Vorfahren, die sich gerade in diesen Gegenden den Ungläubigen übergeben mußten, seine edle Aufwallung unterdrückte und seinen Kriegsräthen seine Gefühle in einer ruhigen Rede zu erkennen gab, in welcher er erklärte, daß ein so verzweifeltes und entehrendes Mittel selbst in der äußersten Gefahr von ihm verworfen werden würde. So vernichtete der mächtige Fürst nicht nur einen für seine Waffen schimpflichen Rathschlag, sondern er feuerte dadurch auch den Eifer der Truppen an, während er sich heimlich dies Pförtchen offen hielt, das in der höchsten Noth einen sicheren, obgleich unter weniger dringenden Umständen keinen ehrenvollen Rückzug verstattete.

„Als die Berathung in dieser traurigen Ungewißheit schwebte, brachte der berühmte Achilles Tatius die erfreuliche Kunde, daß er und einige seiner Leute auf der linken Seite unseres gegenwärtigen Lagerplatzes einen Ausweg entdeckt habe, auf welchem wir, wiewohl auf einem großen Umweg, durch einen angestrengten Marsch die Stadt Laodicäa erreichen und bei einem Rückzug nach unseren Hülfsquellen vor dem Feinde in einiger Sicherheit sein könnten.

„Sobald dieser Hoffnungsstrahl den verdüsterten Geist unseres gnädigsten Vaters berührte, machte er solche Anstalten, welche den ganzen Nutzen dieses Vortheils sichern konnten. Seine kaiserliche Hoheit wollte den tapferen Warägern, deren Streitäxte er für die Blüthe seines kaiserlichen Heeres ansah, nicht erlauben, bei dieser Gelegenheit an der Spitze der Angreifenden zu fechten. Er beschwichtigte die Kampfeslust, durch welche sich diese edlen Fremdlinge zu allen Zeiten ausgezeichnet haben, und gab den Befehl, daß sich die syrischen Truppen, deren wir oben gedacht haben, so stille als möglich in der Nähe des verlassenen Passes versammeln sollten,

mit der Weisung ihn zu besetzen. Der gute Genius des Kaiserreichs rieth dies an; denn da sie an Sprache, Bewaffnung und Rüstung dem Feinde glichen, so ließ sich hoffen, daß ihre leichte Schaar ohne Widerstand den Paß besetzen und so dem übrigen Heer, dessen Vorhut die Waräger, als des Kaisers nächste Bedeckung, bilden sollten, den Durchgang sichern würde. Die wohlbekannten Schaaren der sogenannten Unsterblichen folgten zunächst: sie machten den Kern des Heeres aus und bildeten das Centrum und die Nachhut. Obgleich Achilles Tatius, der getreue Akoluthos des Kaisers, darüber verdrießlich war, daß er die Nachhut, die er für sich und seine tapferen Krieger gewünscht hatte und die der gefährliche Punkt damals war, nicht einnehmen sollte, so fügte er sich doch gerne den Anordnungen des Kaisers, die für die Sicherheit der kaiserlichen Person und des ganzen Heeres die zweckmäßigsten waren

„So wie die kaiserlichen Befehle schleunigst abgeschickt worden waren, so wurden sie auch schnell und genau ausgeführt, um so mehr, als sie einen Rettungsweg angaben, an dem selbst die ältesten Krieger fast verzweifelt hatten. Während des todten Zeitraums, wo, wie der göttliche Homer sagt, Götter und Menschen zugleich schlummern, hatte die Klugheit und Wachsamkeit eines Einzigen dem ganzen römischen Heere Rettung verschafft. Kaum berührten die ersten Morgenstrahlen die Gipfel der Gebirgspässe, so wurden sie auch schon von den stählernen Helmen und Speeren der Syrer zurückgeworfen, die unter dem Befehl des Monastras standen, der mit seinem Stamm dem Kaiserreich ergeben war. Der Kaiser, an der Spitze seiner getreuen Waräger, zog durch die Pässe, um nach der Stadt Laodicäa hin den gewünschten Vorsprung zu gewinnen, wodurch ein Zusammentreffen mit den Barbaren verhütet werden sollte.

„*Es war ein schönes Bild, als* der dunkle Hause der nordischen *Krieger, der den Vortrab bildete,* langsam und abgemessen durch die

Gebirgspäſſe zog, Felſen und Abgründe umging und wegſamere Höhen überſtieg, einem ſtarken und mächtigen Strome vergleichbar, während ſich die leichten Schaaren der Bogenſchützen und Speerwerfer, die nach morgenländiſcher Art bewaffnet waren, auf den ſteileren Seiten des Paſſes zerſtreuten, leichtem Schaume an dem Rand des Stromes zu vergleichen. In der Mitte der Leibwächter war das ſtolze Schlachtroß ſeiner kaiſerlichen Majeſtät zu ſehen, das ungeduldig den Boden ſtampfte, als zürne es über die lange Abweſenheit ſeines kaiſerlichen Reiters. Der Kaiſer Alexius ſelbſt reist in einer von acht ſtarken afrikaniſchen Sclaven getragenen Sänfte, damit er vollkommen ausgeruht auf's Pferd ſteigen könnte, ſobald das Heer von dem Feind angefallen würde. Der tapfere Achilles Tatius ritt nahe bei der Sänfte ſeines Herrn, damit keine der hochweiſen Ideen, durch welche unſer erhabener Herrſcher ſo oft das Loos der Schlachten entſcheidet, verloren gehen möchte, wenn Niemand zugegen wäre, der die mitgetheilte Idee alsbald ausführen könnte. Noch muß ich ſagen, daß dicht bei der Sänfte des Kaiſers noch drei oder vier andere waren: die eine war für den Mond des Univerſums beſtimmt, wie man die gnädigſte Kaiſerin Irene wohl nennen kann. In einer der übrigen, dies ſei noch erwähnt, befand ſich die Verfaſſerin dieſer Geſchichte, die auf keine andere Auszeichnung Anſpruch macht, es ſei denn als Tochter der hohen und geheiligten Perſonen, mit denen ſich dieſe Geſchichte hauptſächlich befaßt. In dieſer Ordnung zog das kaiſerliche Heer durch die gefährlichen Schluchten, in denen man der Gefahr ausgeſetzt war, von den Barbaren beunruhigt zu werden. Sie wurden ohne Widerſtand glücklich zurückgelegt. Als wir an den Abweg des Paſſes gekommen waren, wo man die Stadt Laodicäa erblickt, gebot der Kaiſer in ſeiner Weisheit dem Vortrab (der, obwohl aus Schwerbewaffneten beſtehend, bis hierher ſehr ſchnell marſchirt war,) Halt, theils damit ſie ſich ſelbſt ausruhen und erquicken könnten, theils damit der Nachzug Zeit hätte, heraufzukommen und die Lücken aus-

ufüllen, die durch die ſchnelle Bewegung des Vortrabs in der Marſchlinie entſtanden waren.

„Der zu dieſem Behuf erwählte Platz war ſehr ſchön: es war in mäßiger und im Vergleich unbedeutender Bergrücken, der ſich unregelmäßig zwiſchen Laodicäa und dem von uns beſetzten Paß in ie Ebene ſenkte. Die Stadt war ungefähr hundert Stadien entfernt, und einige unſerer lebhafteren Krieger behaupteten, daß ſie ereits die Thürme und Zinnen, die in den erſten Strahlen der Morgenſonne glänzten, zu unterſcheiden vermöchten. Ein Bergtrom, der an dem Fuße eines ungeheuren Felſens entſprang, ſandte ein köſtliches Naß zur Ebene hinab, Kräuter und ſelbſt große Bäume beim Hinabfließen ernährend, bis er ſich vier bis fünf Meilen weiter, wenigſtens in der trockenen Jahreszeit, zwiſchen Sand- nd Steinhaufen verlor, die zur Regenzeit die Stärke und Wuth ines Falls bezeugten.

„Es war erfreulich zu ſehen, welche Aufmerkſamkeit der Kaiſer en Gefährten und Beſchützern ſeines Marſches erwies. Durch rompeten wurde von Zeit zu Zeit einzelnen Haufen der Waräger as Zeichen gegeben, ihre Waffen abzulegen, die vertheilten Lebensittel zu genießen und ihren Durſt an dem klaren Strome zu ſtillen, der den Hügel hinabfloß; auch konnte man es ſehen, wie ſie re ſtämmigen Leiber auf dem Raſen ausſtrecken. Der Kaiſer, ſeine ohe Gemahlin, die Prinzeſſin und die Damen wurden auch mit em Frühſtück bedient, und zwar an der oberſten Quelle, welche die oldaten durch ihre gemeine Berührung nicht verunreinigt und rfurchtsvoll der purpurgebornen Familie überlaſſen hatten. Auch nſer geliebter Gemahl war bei dieſer Gelegenheit zugegen und einer r erſten, die ein Unglück jenes Tages bemerkten. Denn wiewohl as Mahl im Ganzen trotz der ſchrecklichen Umſtände vermöge der eſchicklichkeit der kaiſerlichen Mundoffiziere ſo bedient worden war, ß es ſich von dem gewöhnlichen Reichthum des Haushalts wenig nterſchied, ſo fand ſich doch, als ſeine kaiſerliche Hoheit Wein for-

derte, nicht nur das für den kaiſerlichen Mund auserſehene heilige Naß völlig erſchöpft oder zurückgelaſſen, es war nicht einmal, um mit Horaz zu reden, der ſchlechteſte Sabiner-Krätzer vorhanden, ſo daß ſeine kaiſerliche Hoheit freudig das Anerbieten eines rohen Warägers annahm, der ihm ſeinen Theil gebrauten Gerſtenſaftes darreichte, den dieſe Barbaren dem Rebenſaft vorziehen. Der Kaiſer trank alſo von dieſem ſchlechten Getränk.

„Füge hinzu," ſagte der Kaiſer, der bisher ſehr nachdenklich oder halb im Schlafe geweſen war, „füge wörtlich Folgendes hinzu: „Und bei der Morgenhitze und der Haſt eines ſo ſchnellen Marſches, da zahlreiche Feinde den Rücken bedrohten, war der Kaiſer ſo durſtig, daß er all ſein Leben keinen angenehmeren Trunk gethan zu haben glaubte."

Dem Befehle ihres kaiſerlichen Vaters gehorchend, gab die Prinzeſſin das Manuſcript der ſchönen Sclavin, die es geſchrieben hatte; dann wiederholte ſie der ſchönen Schreiberin den anbefohlenen Zuſatz und befahl derſelben, ausdrücklich zu bemerken, daß der Zuſatz auf kaiſerlichen Befehl gemacht worden ſei; hierauf fuhr ſie alſo fort: „Ich würde mich hier über den Lieblingstrank von Eurer kaiſerlichen Majeſtät getreuen Warägern weiter verbreitet haben; aber da Eure Hoheit dieſen Trank einmal gerühmt hat, ſo iſt der Gegenſtand über die Erörterung einer untergeordneten Perſon erhaben. Es genüge zu ſagen, daß wir uns ſo alle wohl vergnügten: die Damen und Sclaven überboten ſich, die kaiſerlichen Ohren zu ergötzen; die Soldaten ließen ſich längs der Schlucht in verſchiedenen Stellungen ſehen, einige zerſtreut an dem Waldbach, andere bei den Waffen ihrer Kameraden abwechſelnd Wache haltend, während die zurückgebliebenen Truppen und namentlich die Unſterblichen unter dem Befehl des Protoſpatharius herankamen, und ſich Schaar für Schaar dem Hauptheere anſchloſſen. Denjenigen Soldaten, die ſchon erſchöpft waren, *wurde eine kurze* Erholung vergönnt; hierauf wurde ihnen befoh-

len, auf der Straße von Laodicäa vorzurücken, und ihre Führer wurden angewieſen, ſobald ſie in Verbindung mit der Stadt ſein würden, Verſtärkungen und Erfriſchungen von dort zu begehren, namentlich den geheiligten Weinvorrath für den kaiſerlichen Mund nicht zu vergeſſen. Die Unſterblichen und andere römiſchen Schaaren hatten ſich alſo in Marſch geſetzt und eine Strecke zurückgelegt, da es der kaiſerliche Wille war, daß die Waräger, die vorhin den Vortrab gebildet hatten, nun die Nachzut bilden ſollten, damit die leichten ſyriſchen Truppen, die immer noch die Höhen des Paſſes beſetzt hielten, in Sicherheit kommen könnten, als wir von der andern Seite der Schlucht, die wir ſo glücklich durchzogen hatten, das furchtbare Leliegeſchrei vernahmen, wie die Araber ihren Schlachtruf nennen, wiewohl es ſchwer zu ſagen iſt, zu welcher Sprache er gehört. Vielleicht kann einer der Zuhörer meine Unwiſſenheit erleuchten."

„Darf ich ſprechen und leben?" ſagte der Akoluthos Achilles ſtolz auf ſeine Gelehrſamkeit, „die Worte heißen — Alla illa alla Mahomed resoul alla. Dieſe oder ähnlich lautende Worte enthalten das arabiſche Glaubensbekenntniß, das ſie beim Angriff immer ausrufen; ich habe es oftmals gehört."

„Und ich auch," ſagte der Kaiſer; „und wie du ohne Zweifel nicht thateſt, habe ich mich oft an einen anderen Ort gewünſcht, wenn ich es hörte."

Der ganze Kreis war geſpannt, die Antwort des Achilles Tatins zu hören. Er war aber ein zu feiner Hofmann, um eine unkluge Antwort zu geben. „Es war meine Pflicht," verſetzte er, „mich als Euer getreuer Akoluthos in die Nähe Eurer kaiſerlichen Hoheit zu wünſchen, wohin Ihr Euch auch in dem Augenblick hättet wünſchen mögen."

Agelaſtes und Zoſomus wechſelten Blicke, und die Prinzeſſin fuhr in ihrer Vorleſung fort.

„Die Urſache *dieſer furchtbaren* Töne, die wild durcheinander

die Felsſchlucht heraufſchallten, wurde von einem Dutzend Reiter bald erklärt, die auf Kundſchaft ausgeſandt worden waren.

„Sie berichteten uns, daß die Barbaren, welche am vergangenen Tage unſeren Lagerplatz umzingelt gehalten hatten, nicht im Stande geweſen wären, ihre zerſtreuten Haufen zu vereinigen, ſo lange unſere leichten Truppen den Poſten nicht geräumt hätten, den ſie zur Deckung unſeres Rückzugs beſetzt hielten. Sie zogen ſich aber von den Höhen in den Paß hinunter, als ſie trotz des Felſenbodens von Jezdegerd wüthend angegriffen wurden, der an der Spitze einer großen Schaar ſeiner Leute focht, die er mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, die ſyriſche Nachhut zu beunruhigen. Ungeachtet der Paß der Reiterei nicht günſtig war, ſo führte doch der ungläubige Feldherr ſeine Leute mit einem Ungeſtüm vorwärts, daß die Syrer des römiſchen Heeres, die ihre Leute etwas in der Ferne ſahen, auf den gehäſſigen Gedanken kamen, ſie ſeien aufgeopfert, und nach allen Seiten hin flohen, ſtatt auf einem Punkt muthig zu widerſtehen. Die Sachen ſtanden alſo am anderen Ende des Paſſes ſchlimmer als zu wünſchen war, und wer begierig war, ein Ding zu ſehen, das man die Niederlage der Nachhut eines Heeres nennen kann, betrachtete die von den Höhen durch die Hunde von Muſelmännern vertriebenen, überwältigten, einzeln niedergemachten und ſchaarweiſe gefangen genommenen Syrer.

„Seine kaiſerliche Hoheit ſah dem Kampf ein paar Minuten zu und, ſehr bewegt von dem, was er ſah, befahl er etwas haſtig den Warägern, ihre Waffen zu ergreifen und eiligſt gen Laodicäa zu marſchiren; worauf einer dieſer nordiſchen Krieger kühn ſagte, wiewohl er dem kaiſerlichen Befehl widerſprach: „Wenn wir dieſe Höhen haſtig räumen, ſo wird unſere Nachhut in Verwirrung gebracht, nicht nur durch unſere eigene Haſt, ſondern auch durch jene ſyriſchen Ausreißer, die ſich Hals über Kopf in unſere Reihen ſtürzen werden. Laßt zweihundert Waräger, die für die Ehre Englands *leben und ſterben* wollen, mit mir die Enge des Paſſes beſetzen,

während die übrigen den Kaiſer nach Laodicäa oder wie es heißt, begleiten. Wir können fallen bei der Vertheidigung, doch wir ſterben unſerer Pflicht; und ich zweifle nicht daran, daß wir dieſen belfernden Hunden ein Mahl zurichten werden, das ihnen für heute die Luſt benehmen ſoll, noch ein anderes zu ſuchen!"

„Mein kaiſerlicher Vater erkannte alsbald den Werth dieſes Planes, obgleich er faſt weinen mußte, als er ſah, mit welcher Ergebenheit ſich dieſe armen Barbaren unter die Zahl derer drängten, die das kühne Wagſtück beſtehen ſollten, mit welcher Freundlichkeit ſie ſich bei ihren Kameraden beurlaubten und mit welchem Jubelgeſchrei ſie ihrem Herrſcher nachſahen, als er die Höhe hinabzog und ſie auf Sieg oder Tod zurückließ. Die kaiſerlichen Augen ſchwammen in Thränen, und ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß wir, die Kaiſerin und ich, in jenem ſchrecklichen Augenblicke unſeren Rang vergaßen, indem wir jenen tapferen und ſich ſelbſt aufopfernden Männern ähnliche Theilnahme bezeigten.

„Wir verließen den Führer, der ſorgfältig die Handvoll Leute zur Vertheidigung des Paſſes ordnete; die Mitte des Weges wurde von ihrem Centrum beſetzt, während die Flügel zu beiden Seiten ſo geſtellt waren, daß ſie den Feind in den Flanken packen konnten, wenn er raſch gegen die andränge, die ihm im Wege ſtanden. Wir hatten noch nicht den halben Weg zur Ebene zurückgelegt, als ein furchtbares Geſchrei erſcholl, worin ſich die Stimmen der Araber mit dem dumpfen und regelmäßigen Jubeln miſchten, das jene Fremdlinge dreimal zu wiederholen pflegen, wenn ſie ihren Befehlshabern und Fürſten Heil bieten, und wenn ſie zum Handgemenge kommen. Mancher Blick ihrer Kameraden kehrte nach ihnen zurück, und manche Geſtalt wurde in den Reihen bemerkt, die den Meiſel eines Bildhauers forderte, während die Krieger im Zweifel ſtanden, ob ſie dem Ruf der Pflicht, die ihnen mit dem Kaiſer vorwärts zu marſchiren *gebot, oder ob ſie dem* Drang des Muthes folgen ſoll-

ten, der sie zu ihren Kameraden zurücktrieb. Die Mannszucht behielt jedoch die Oberhand und das Hauptheer zog weiter.

„Eine Stunde war verflossen, während welcher wir von Zeit zu Zeit das Schlachtgetümmel hörten, als sich ein reitender Waräger neben der Sänfte des Kaisers einstellte. Das Roß war von Schaum bedeckt und hatte offenbar, dem Sattelschmuck, der Feinheit der Glieder und Gelenke nach zu urtheilen, irgend einen Häuptling der Wüste zum Reiter gehabt, und war in der Schlacht in die Hände der nordischen Krieger gefallen. Die Axt, die der Waräger trug, war mit Blut befleckt, und Todtenbläße bedeckte sein Gesicht. Diese Merkmale eines jüngst stattgehabten Kampfes entschuldigten die Unregelmäßigkeit seiner Begrüßung. „Hoher Kaiser," rief er aus, „die Araber sind geschlagen, und Ihr könnt den Marsch mit mehr Muße fortsetzen."

„Wo ist Jezdegerd?" sagte der Kaiser, der manche Ursache hatte, diesen berühmten Häuptling zu fürchten.

„Jezdegerd," versetzte der Waräger, „ist da, wo tapfere Männer sind, die in ihrer Pflicht fallen."

„Und das ist" — sagte der Kaiser, begierig das Schicksal eines so furchtbaren Gegners genau zu erfahren —

„Da, wohin ich jetzt gehe," antwortete der treue Soldat, der, während er sprach, vom Pferde sank, und zu den Füßen der Sänftenträger starb.

„Der Kaiser rief seinen Dienern zu, darauf zu achten, daß die Leiche dieses treuen Söldners, dem er ein ehrenvolles Begräbniß bestimmte, nicht den Schakalen und Geiern überlassen bliebe; und einige seiner angelsächsischen Brüder, bei denen er in nicht kleinem Ansehen gestanden hatte, nahmen die Leiche auf die Schultern und setzten mit dieser Last den Marsch fort, bereit ihre köstliche Bürde zu vertheidigen, wie der tapfere Menelaus den Leichnam des Patroklus."

Die Prinzeſſin Anna Comnena machte hier eine natürliche Pauſe: denn da ſie hier einen Abſchnitt erreicht hatte, ſo wollte ſie erſpähen, welchen Eindruck ihre Zuhörer empfangen hätten. In der That, hätte ſie nicht ſo vertieft auf ihr Manuſcript geſehen, ſo würde die Rührung des fremden Kriegers früher ſchon ihre Aufmerkſamkeit angezogen haben. Beim Beginn der Vorleſung war er in der zuerſt angenommenen ſteifen Stellung einer Schildwache geblieben und ſchien nichts Anderes zu bedenken, als daß er dieſen Dienſt vor dem kaiſerlichen Hof zu verrichten habe. So wie die Erzählung weiter vorſchritt, ſchien ſeine Theilnahme an der Vorleſung zu wachſen. Er lächelte heimlich mit Verachtung über die Angſt der Hauptleute im mitternächtlichen Kriegsrath, und faſt hätte er laut über die Lobſprüche gelacht, die ſeinem eigenen Führer Achilles Tatius ertheilt wurden. Selbſt der Name des Kaiſers, obwohl er ihn mit Ehrfurcht nennen hörte, machte nicht den Eindruck auf ihn, den die Tochter deſſelben mit Nachdruck und Uebertreibung erwecken wollte.

Das Geſicht des Warägers hatte bis hierher nur eine geringe innere Bewegung verrathen, aber dieſe Bewegung nahm zu, als die Vorleſerin den Halt beſchrieb, den man nach der Zurücklegung des Paſſes machte, den unerwarteten Angriff der Araber, den Rückzug der den Kaiſer begleitenden Schaar und den Eindruck des fernen Gefechts. Beim Anhören dieſer Ereigniſſe verlor er den ſtarren Ausdruck eines Soldaten, der die Geſchichte ſeines Kaiſers mit denſelben Gefühlen anhört, wie er am Pallaſte deſſelben Wache ſteht. Seine Farbe wechſelte; ſeine Augen wurden groß und glänzend; ſeine Glieder bewegten ſich mehr, als er ſelbſt zu wollen ſchien, und ſein ganzes Weſen war in einen Zuhörer verwandelt, den die Vorleſung vollkommen hinriß und für alles Andere, was ihn umgab und um ihn geſchah, fühllos und kalt ließ.

Je weiter die Vorleſerin fortfuhr, je weniger konnte Hereward ſeine *Rührung verbergen, und in* dem Augenblick, wo die Prinzeſ-

ſin einhielt, war er dergeſtalt hingeriſſen, daß er, vergeſſend, wo er ſich befand, ſeine ſchwere Axt auf den Boden fallen ließ und händeringend ausrief: „O mein armer Bruder!“

Alle fuhren beim Klang der fallenden Waffe zuſammen, mehrere Perſonen verſuchten es zugleich, die Urſache dieſes auffallenden Ereigniſſes zu erklären. Achilles Tatius ſprach einige Worte, um Hereward wegen der rauhen Art, ſeinen Schmerz auszudrücken, zu entſchuldigen, indem er den anweſenden hohen Perſonen erklärte, daß der arme, ungebildete Barbar der jüngere Bruder deſſen ſei, der in dem denkwürdigen Paß als Befehlshaber gefallen wäre. Die Prinzeſſin ſagte nichts, doch war ſie augenſcheinlich bewegt, vielleicht erfreut, einen Eindruck gemacht zu haben, der ihr als Schriftſtellerin ſo ſchmeichelhaft ſein mußte. Die Anderen, jeder in ſeiner Weiſe, ſprachen einzelne Worte, die Troſt bringen ſollten: denn Unglück, das aus einer natürlichen Quelle ſtammt, erweckt meiſt ſelbſt bei den verbildetſten Gemüthern Theilnahme. Die Stimme des Alexius machte alle dieſe Redner verſtummen. „Ha, mein tapferer Krieger, Edward!“ ſagte der Kaiſer, „ich muß blind geweſen ſein, daß ich dich nicht früher erkannte, da eine Note einregiſtrirt worden iſt, 500 Goldſtücke betreffend, dem Waräger Edward auszuzahlen; ſie ſteht auf der geheimen Liſte derjenigen Schenkungen, zu denen wir uns gegen unſere Diener für verpflichtet erachten, und die Zahlung ſoll nicht länger anſtehen.“

„Nicht mir, Herr, wenn es Euch gefällt,“ ſagte der Angeldäne, indem ſein Geſicht wieder den gewohnten rauhen Ernſt annahm, „gebt dies Geſchenk einem, der keinen Anſpruch an Eure kaiſerliche Freigebigkeit machen kann. Mein Name iſt Hereward; drei von meinen Kameraden heißen Edward und jeder derſelben hat ſo gut wie ich die Belohnung Eurer Hoheit für getreue Pflichterfüllung *verdient.*“

Manches Zeichen wurde von Tatius gemacht, den Soldaten *vor der Thorheit* zu bewahren, die Freigebigkeit des Kaiſers zurück-

zuweisen. Agelastes sprach offener. „Junger Mann," sagte er, „ergreife mit Freuden eine so unerwartete Ehre und höre in Zukunft nur auf den Namen Edward, durch den es dem Lichte der Welt, als es einen Strahl auf dich warf, gefallen hat, dich von anderen Barbaren zu unterscheiden. Was gilt dir der Taufstein und der taufende Priester, daß du von ihnen einen Namen herleiten solltest, der verschieden wäre von dem, durch welchen es nun dem Kaiser gefallen hat, dich von der gemeinen Menge auszuzeichnen, und den du nun das Recht hast, in Zuknnft mit Stolz zu führen?"

„Hereward war der Name meines Vaters," sagte der Soldat, der sich nun völlig wieder gefaßt hatte, „ich kann den Namen nicht aufgeben, so lang ich meines Vaters Andenken ehre. Mein Kamerad heißt Edward — ich würde ihn um seinen Vortheil bringen."

„Schweigt Alle," fuhr der Kaiser dazwischen. „Wenn wir einen Irrthum begangen haben, so sind wir reich genug, ihn gut zu machen; Hereward soll nicht zu kurz kommen, wenn ein Edward diese Belohnung verdienen sollte."

„Eure Hoheit überlasse das seiner getreuen Gemahlin," versetzte die Kaiserin Irene.

„Seine kaiserliche Hoheit," sagte die Prinzessin Anna Comnena, „ist so eifersüchtig, Lieb' und Gunst zu erweisen, daß er es seinen nächsten Angehörigen nicht vergönnt, Großmuth und Freigebigkeit zu zeigen. Doch will ich, so viel ich es vermag, diesem Tapferen meine Dankbarkeit bezeigen: denn wo in dieser Geschichte seine Thaten erwähnt werden, will ich dabei bemerken lassen: „diese That wurde von dem Angeldänen Hereward vollbracht, den es seiner kaiserlichen Majestät gefiel Edward zu nennen! Nimm das, guter Junge," fuhr sie fort, indem sie ihm einen köstlichen Ring anbot, „zum Zeichen, daß ich mein Versprechen halten werde."

Hereward *empfing das Zeichen* mit einer tiefen Verbeugung *und einer Verlegenheit, wie sie* seiner Stellung angemessen war. *Die Meisten der Anwesenden* begriffen, daß die Dankbarkeit der

schönen Prinzessin dem jungen Leibwächter annehmbarer vorkommen mußte, als die des Kaisers Alexius. Er nahm den Ring unter großen Dankbezeigungen. „Kostbare Reliquie!“ sagte er, indem er dies Zeichen der Achtung an seine Lippen drückte; „wir werden nicht lange zusammenbleiben, aber sei versichert,“ hier verbeugte er sich gegen die Prinzessin, „daß nur der Tod uns trennen soll.“

„Fahre fort, Prinzessin Tochter,“ sagte die Kaiserin Irene: „du hast genug gethan zu zeigen, daß du die Tapferkeit, der du Ruhm verleihst, zu schützen verstehst, mag sie sich bei einem Römer oder Barbaren finden.“

Die Prinzessin nahm mit einem leichten Anflug von Verlegenheit ihre Erzählung wieder auf.

„Wir setzten unseren Marsch nach Laodicäa mit guter Hoffnung weiter fort. Aber unwillkürlich kehrten wir das Gesicht nach der Nachhut um, wo wir so lange bedroht gewesen waren. Endlich sahen wir zu unserem Erstaunen eine dichte Staubwolke auf dem Abhang des Berges, halbwegs zwischen uns und dem Ort, wo wir geruht hatten. Einige unserer Truppen namentlich von der Nachhut, begannen zu schreien: „die Araber! die Araber!“ und ihr Marsch wurde wilder, da sie sich von dem Feinde verfolgt glaubten. Doch die warägischen Leibwächter versicherten einstimmig, daß der Staub von ihren Kameraden herrühre, die, zur Vertheidigung des Passes zurückgeblieben, nun nach heldenmüthiger Vollführung des ihnen ertheilten Auftrags aufgebrochen wären. Sie stützten die Behauptung durch die Bemerkung, daß die Staubwolke zu dicht sei, als daß sie von arabischer Reiterei herrühren könne, und sie versicherten sogar vermöge der Erfahrung, die sie von dergleichen Dingen hatten, daß die Zahl ihrer Kameraden durch das Gefecht sehr verringert worden sei. Einige syrische Reiter, die abgeschickt wurden, die herannahende Schaar zu erforschen, kamen mit der Auskunft zurück, welche die Vermuthung der Waräger vollkommen bestätigte. Das Häuflein von der Leibwache hatte die Araber zurückgeworfen,

und ihr tapferer Anführer hatte den arabischen Anführer Jezdegerd erschlagen, bei welcher Gelegenheit der Sieger selbst tödtlich verwundet worden war, wie bereits erzählt ist. Die Uebriggebliebenen, die bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen waren, eilten nun, so sehr die Fortschaffung ihrer Verwundeten ihnen solches erlaubte, sich mit dem Kaiser zu vereinigen.

„Der Kaiser Alexius hatte den glänzenden und menschenfreundlichen Gedanken, mit väterlicher Soldatenfreundlichkeit alle Sänften, selbst die, welche zu unserem eigenen Gebrauch bestimmt waren, ohne Verzug zurückzusenden, um den braven Warägern das Fortschaffen der Verwundeten zu erleichtern. Der Jubel der dankbaren Waräger mag eher begriffen als beschrieben werden, als sie den Kaiser selbst von seiner Sänfte steigen und sich wie einen gemeinen Reiter auf sein Schlachtroß schwingen sahen, während die allerhöchste Kaiserin und die Verfasserin dieser Geschichte mit anderen purpurgebornen Prinzessinnen auf Maulthieren weiter reisten, weil man die Sänften ohne Anstand zur Bequemlichkeit der Verwundeten hergegeben hatte. Diese Anstalt bewies eben so viel militärischen Scharfsinn als Menschlichkeit: denn die Erleichterung, welche die Träger der Verwundeten dadurch fanden, machte es möglich, daß uns die übriggebliebenen Vertheidiger des Passes eher erreichen konnten, als es sonst möglich gewesen wäre.

„Es war schrecklich, diese Leute, die uns in dem vollen Glanze den der Waffenschmuck der Jugend und Stärke verleiht, verlassen hatten, halb aufgerieben, mit zerstoßener Rüstung, die Schilde voll Pfeile, die Waffen voll Blut, kurz mit allen Merkmalen eines noch frischen verzweifelten Kampfes wiedererscheinen zu sehen. Auch sah man nicht ohne Theilnahme die Soldaten, die aus dem Gefechte kamen mit denen, die auf dem Marsch waren, zusammentreffen. Der Kaiser *erlaubte ihnen, auf das* Ansuchen seines getreuen Alexiuthos, *einen Augenblick die Reihen* zu verlassen und von einander *das Schicksal der Schlacht zu erfahren.*

„Als die zwei Haufen zusammentrafen, schien es, als
Schmerz und Freude mit einander stritten. Der wildeste dies
Barbaren (ich sage dies als Augenzeugin) hatte Thränen in sein
großen, blauen Augen, als er einen Kameraden, den er verlor
geglaubt hatte, mit derbem Händedruck begrüßte und den Tod ein
anderen, den er am Leben glaubte, vernahm. Andere Veteran
betrachteten die Fahnen, die im Gefecht gewesen waren, und freut
sich, daß dieselben alle wohlbehalten und siegreich zurückgekomm
wären, indem sie die neuen Pfeilschüsse zählten, welche dieselben
den früheren Schlachtmerkmalen erhalten hatten. Alle priesen la
den jungen, gefallenen Anführer, und lobten nicht weniger de
der ihn im Befehl ersetzt und die Schaar seines gefallenen Brude
aus der Schlucht geführt hatte. Auch ich," sagte die Prinzessi
indem sie diese Worte als für die Gelegenheit passend einzuschieb
schien, „gebe ihm jetzt die Versicherung der hohen Achtung, wor
er bei der Verfasserin dieser Geschichte, ja bei allen Gliedern d
kaiserlichen Familie, wegen seines bei einer so wichtigen Entsch
dung bewiesenen Heldenmuthes steht."

Nachdem sie ihrem Freund dem Waräger dies Lob gespen
hatte, das von einer Rührung, die sie nicht gerne vor so vielen Z
hörern zeigte, begleitet war, fuhr Anna Comnena in dem wenig
persönlichen Theil ihrer Geschichte mit Ruhe weiter fort.

„Es war uns nicht lange vergönnt, das, was zwischen dies
tapferen Kriegern vorging, zu bemerken: denn nach Verlauf wen
ger Minuten, während welcher sie sich ihre Gefühle ausdrück
konnten, bliesen die Trompeten zum Aufbruch gen Laodicäa, u
wir sahen diese Stadt in einem hauptsächlich mit Bäumen bedeckt
Gefielde in der Entfernung von etwa vier Meilen vor uns liege
Offenbar hatte die Besatzung bereits Kenntniß von unserem Anzu
denn Karren und Wagen näherten sich uns von den Thoren h
mit Erfrischungen, die uns die Hitze des Tages, die Länge
Marsches, die Staubwolken und der Mangel an Wasser sehr v

wendig gemacht hatten. Die Soldaten beflügelten freudig ihre Schritte, um deſto bälder die Erfriſchungen zu gewinnen, deren ſie ſo ſehr bedurften. Aber wie der Becher ſein köſtliches Naß nicht immer den Lippen, für die es beſtimmt iſt und die nach ihm ſchmachten, ſpendet, wie groß war unſer Verdruß, als wir einen Trupp Araber im Galopp unter den Baumgruppen zwiſchen dem römiſchen Heer und der Stadt hervorſprengen, die Wagen überfallen, die Fuhrleute erſchlagen und die Fracht plündern und vernichten ſahen! Wir erfuhren ſpäter, daß dieſer feindliche Haufen von Baranes angeführt wurde, der bei den Ungläubigen gleichen Kriegsruhm wie Jezdegerd, ſein erſchlagener Bruder, hatte. Als dieſer Häuptling ſah, daß es den Warägern gelingen würde, bei der Vertheidigung des Paſſes die Oberhand zu gewinnen, ſetzte er ſich an die Spitze einer großen Reiterſchaar; und da dieſe Ungläubigen die allerſchnellſten Pferde reiten, ſo legte er auf einem großen Umweg das Felſengebirg durch einen weiter nördlich gelegenen Paß zurück, und begab ſich in der baumreichen Ebene in den Hinterhalt, um den Kaiſer und ſein Heer in einem Augenblicke zu überfallen, wo ſich beide deſſen am wenigſten verſehen würden. Dieſer Ueberfall würde ſtattgefunden haben, und wer kann wiſſen, was die Folgen davon geweſen wären, hätte nicht der unerwartete Anblick des Wagenzugs die zügelloſe Raubgier der Araber gereizt, ungeachtet ihr Führer Alles that, um ſie zurückzuhalten. Auf dieſe Art wurde der Hinterhalt entdeckt.

„Doch Baranes, der immer noch geſonnen war, aus ſeiner ſchnellen Bewegung einen Vortheil zu ziehen, raffte ſo viel Reiter zuſammen, als er vom Plündern abhalten konnte, und eilte vorwärts gegen die Römer, die bei dieſer unerwarteten Erſcheinung kurz Halt machten. Eine Unſicherheit und ein Schwanken in unſeren Vorderreihen *war ſelbſt mir, die ich mich ſo ſchlecht auf die militäriſche Haltung verſtehe, ein* mißliches Zeichen. Hingegen die

Waräger riefen mit einer Stimme: „Streitärte voran!“ und da des Kaiſers gnädigſter Wille ihrem Wunſche willfahrte, ſo drangen ſie von der Nachhut nach der Spitze des Heeres vor. Ich weiß nicht zu ſagen, wie dieſe Bewegung ausgeführt wurde, doch ohne Zweifel geſchah es unter der weiſen Leitung meines durchlauchtigſten Vaters, deſſen Geiſtesgegenwart bei ſolchen Gelegenheiten gerühmt wird. Gewiß trug der gute Wille der Truppen ſelbſt viel zur Ausführung bei; denn die römiſchen Schaaren der Unſterblichen wünſchten, wie es ſchien, nicht weniger, bei der Nachhut zu ſtehen, als die Waräger, den Platz einzunehmen, den die Unſterblichen auf der Fronte verlaſſen hatten. Die Bewegung wurde ſo glücklich ausgeführt, daß Baranes und ſeine Araber, ehe ſie noch unſeren Vortrab erreicht hatten, ſchon die unerſchütterliche Schaar der nordiſchen Krieger daſelbſt erblickten. Ich hätte das, was nun vorging, mit meinen Augen ſehen mögen, um mich auf das Zeugniß derſelben berufen zu können. Doch, die Wahrheit zu geſtehen, waren meine Augen zu ungeübt für ſolche Scenen: denn von dem Angriff des Baranes erblickte ich nichts als eine dichte, vorwärts rollende Staubwolke, durch welche man das Blinken der Lanzenſpitzen und das Wehen der Federn auf den Turbanen der Reiter unvollkommen ſehen konnte. Der Schlachtruf wurde ſo laut gebrüllt, daß ich kaum die Pauken und Metallbecken, die ihn begleiteten, zu hören vermochte. Doch dieſem wilden und verhöhnenden Anſturm wurde mit felſenfeſtem Widerſtand begegnet.

„Die Waräger, bei dem wüthenden Angriff der Araber unerſchüttert, empfingen Roß und Reiter mit einem Hagel von Schlägen ihrer ſchweren Streitärte, welchen die Tapferſten und Stärkſten der Feinde nicht widerſtehen konnten. Auch dadurch ſtärkten die Leibwächter ihre Reihen, daß nach dem Brauch der alten Macedonier die hinteren Glieder dicht gegen die vorderen drängten, ſo daß die feingebildeten Roſſe dieſer Idumäer trotz ihrer Leichtigkeit in *dieſe Phalanx nicht* eindringen konnten. Die tapferſten Streiter,

die besten Rosse fielen in der ersten Reihe. Die kurzen, schweren Roßwurfspeere, die aus den Hinterreihen der tapferen Waräger sicher und nachdrücklich geschleudert wurden, vollendeten die Verwirrung der Angreifenden, die bestürzt den Rücken wandten und in wilder Flucht das Feld räumten.

„Als der Feind so zurückgetrieben worden war, marschirten wir weiter und hielten uns nur bei unsern halbgeplünderten Wagen auf. Bei dieser Gelegenheit wurden einige gehässige Bemerkungen von gewissen Beamten des inneren Haushaltes gemacht, die die Mundvorräthe begleitet und bei dem Angriff der Ungläubigen ihren Posten verlassen, aber sich nach Zurücktreibung der Angreifenden wieder eingefunden hatten. Diese Leute, schnell an Bosheit, aber träge in Gefahr, berichteten, daß die Waräger bei dieser Gelegenheit so sehr ihrer Pflicht vergaßen, daß sie einen Theil von dem geheiligten Wein tranken, der für die kaiserlichen Lippen bestimmt war. Es wäre ein Verbrechen, wenn man die Größe dieses Vergehens läugnen wollte; dennoch sah es unser kaiserlicher Held als verzeihlich durch die Finger an und bemerkte scherzweise, daß die Waräger, seit er von dem Ale dieser treuen Leibwächter getrunken habe, das Recht hätten, ihren Durst zu löschen, den sie sich bei der Vertheidigung seiner Person zugezogen hätten, und wäre es auch auf Unkosten seines eigenen Kellers.

„Unterdessen war die Reiterei zur Verfolgung der Araber abgeschickt worden, und nachdem es ihr gelungen war, dieselben hinter die Gebirgskette zurückzutreiben, woher sie gekommen waren, mochten sich die kaiserlichen Waffen mit Recht eines vollständigen und glänzenden Sieges rühmen.

„Wir müssen nun die Freude der Bürger von Laodicäa beschreiben, die, nachdem sie von den Wällen aus bald mit Furcht bald mit Hoffnung dem Wechsel des Kampfes zugesehen hatten, nun herabstiegen, um den kaiserlichen Sieger zu beglückwünschen."

Hier *wurde die schöne* Vorleserin unterbrochen. Die Haupt-

thüre des Saales flog auf, zwar geräuſchlos, aber mit beiden Flügeln zugleich, nicht als wenn ein gewöhnlicher Höfling käme, der ſo wenig Aufſehen als möglich machen wolle, ſondern als wenn eine Perſon hereinträte, deren hoher Rang auf die größte Aufmerkſamkeit Anſpruch machen könne. Nur eine purpurgeborne oder eine mit den Purpurgebornen nah verwandte Perſon durfte ſich eine ſolche Freiheit erlauben; und die Mehrzahl der Gäſte, die es wiſſen konnten, wer in dem Muſentempel wahrſcheinlich erſcheinen würde, ſchloſſen aus den gemachten Anſtalten auf die Ankunft des Nicephorus Briennius, Schwiegerſohn des Alexius Comnenus, Gemahls der ſchönen Geſchichtsſchreiberin und Cäſars im Rang, dermalen jedoch keineswegs wie früher die zweite Perſon im Reich. Die Politik des Alexius hatte mehr als eine Perſon zwiſchen ſich und die Rechte und die Hoheit des Cäſars geſtellt, der einſt die zweite Stelle nach dem Kaiſer ſelbſt eingenommen hatte.

Fünftes Kapitel.

Es wächst der Sturm — das iſt kein ſomm'ger Regen,
Wie ihn der Frühling an dem Buſen nährt.
Noch wie der Sommer ihn zur Kühlung trinkt:
Weit fliegen auf des Himmels Fenſter und
Vom tiefſten Abgrund ſchallt ein ſchrecklich Heulen;
Es ſtürzt heran die Fluth und brauſt und ſchäumt;
Und welcher Damm könnt's meiſtern?

Die Sündflut, ein Gedicht.

Die hohe Perſon, welche hereinkam, war ein edler Grieche von ſtattlichem Anſehen, deſſen Kleidung mit jedem Würdezeichen *geſchmückt* war, diejenigen ausgenommen, welche Alexius, *des Kaiſers eigener Perſon*, und der des Sebaſtokrators, der dem Kaiſer

am Rang der nächſte war, vorbehalten hatte. Nicephorus Brennius, der in der Blüthe der Jugend ſtand, beſaß alle Merkmale männlicher Schönheit, welche die Heirath mit ihm der Anna Comnena annehmbar gemacht hatten, während politiſche Rückſichten und der Wunſch, ſeinem Throne eine mächtige Familie zu verbinden, dieſe Ehe dem Kaiſer empfohlen hatten.

Wir haben bereits angedeutet, daß die fürſtliche Gemahlin, wiewohl nicht in hohem Grade, den nicht ſehr großen Vortheil an Jahren hatte. Von ihren literariſchen Talenten haben wir Proben geſehen. Aber daß Anna Comnena mit dieſen Achtungsanſprüchen ſich in den ausſchließlichen Beſitz ihres ſchönen Gemahls geſetzt habe, ward von denen, die am beſten um die Sache wiſſen konnten, bezweifelt. Ihre Verwandtſchaft mit der Krone machte es unmöglich, daß ſie eine offenbar vernachläſſigende Behandlung hätte erdulden müſſen; auf der andern Seite aber war die Familie des Nicephorus zu mächtig, als daß ihn der Kaiſer hätte hofmeiſtern dürfen. Er beſaß, wie man glaubte, Geſchick für Kriegs- und Friedensgeſchäfte. Darum hörte man auf ſeinen Rath und forderte ſeinen Beiſtand, ſo daß er vollkommen Herr über ſeine Zeit zu ſein verlangte, die er oft weniger regelmäßig auf den Beſuch des Muſentempels verwandte, als die Göttin dieſes Orts fordern zu dürfen glaubte, oder als die Kaiſerin Irene für ihre Tochter zu verlangen geneigt war. Der gutmüthige Alexius hielt ſich in dieſer Sache neutral und verheimlichte ſie ſo viel als möglich vor den Augen der Welt: denn er wußte, daß er nur durch die vereinten Kräfte ſeiner Familie in dem ſo bewegten Staate ſeine Stelle behaupten könne.

Er drückte die Hand ſeines Schwiegerſohnes, als derſelbe zum Zeichen der Huldigung ein Knie beugend, an ſeinem Sitze vorbeiging. Das gezwungene Betragen der Kaiſerin erwies dem Schwiegerſohn eine *kältere Aufnahme*, während die ſchöne Muſe ſelbſt ſeine

Ankunft kaum ihrer Aufmerkſamkeit würdigte, als der ſchöne Gemahl den leeren Nebenſitz, deſſen wir erwähnt haben, einnahm.

Es entſtand eine verlegene Pauſe, während welcher der kaiſerliche Schwiegerſohn, der ſtatt des gehofften Willkommens ſo kalte Aufnahme fand, ein leichtes Geſpräch mit der ſchönen Sklavin Aſtarte, die hinter ihrer Herrin kniete, anzuknüpfen verſuchte. Dies wurde von der Prinzeſſin geſtört, die ihrer Dienerin befahl, das Manuſcipt in ſein Gefach zu verſchließen und nach dem Apolloſaal zu bringen, dem Studienzimmer der Prinzeſſin, wie der Muſentempel ihr Lehrſaal war.

Der Kaiſer brach zuerſt das drückende Schweigen: „Theuerſter Schwiegerſohn," ſagte er, „obgleich es etwas ſpät am Abend iſt, ſo werdet Ihr Euch ſelbſt Schaden thun, wenn Ihr zugebt, daß unſere Anna dies Werk forttragen läßt, das uns alle ſo gut unterhalten hat, daß man wohl ſagen mag, die Wüſte habe Roſen getragen und die dürren Felſen Milch und Honig ausgeſtrömt, ſo angenehm wird ein beſchwerlicher und gefährlicher Feldzug durch die Erzählung unſerer Tochter."

„Der Cäſar," ſagte die Kaiſerin, „ſcheint wenig Geſchmack an den Leckereien zu finden, wie ſie unſerer Familie bereitet werden. Er war in der letzten Zeit wiederholt von dieſem Muſentempel abweſend, und er findet wohl anderswo beſſere Unterhaltung und Erholung."

„Ich glaube, Madame," ſagte Nicephorus, „daß mich mein Geſchmack gegen die gemachte Beſchuldigung vertheidigt. Jedoch iſt es natürlich, daß ſich unſer allergnädigſter Vater am meiſten der Milch und des Honigs erfreue, da ſie zu ſeinem beſondern Genuß beſtimmt ſind."

Die Prinzeſſin ſprach nun im Tone einer Schönen, die von ihrem Liebhaber beleidigt worden aber nicht abgeneigt iſt, ſich mit ihm zu verſöhnen.

„*Wenn,*" ſagte ſie, „die Thaten des Nicephorus Briennius in

dieſer beſcheidenen Pergamentrolle weniger gerühmt werden als die meines glorreichen Vaters, ſo muß er mir zugeſtehen, daß ſolches ſein ausdrückliches Begehren geweſen iſt, mag es nun aus der ihm natürlichen Beſcheidenheit, die ſeine anderen Eigenſchaften mildert und verſchönt, geſchehen ſein, oder weil er mit Recht ſeinem Weibe die Fähigkeit nicht zutraute, ſein Lob zu verkünden."

„Rufen wir alſo Aſtarte zurück," ſagte die Kaiſerin, „die noch nicht ihre Opfergabe im Apollotempel niedergelegt haben wird."

„Erlaube Eure Majeſtät," ſagte Nicephorus, „der pythiſche Gott möge wegen der Zurücknahme eines Opfers zürnen, deſſen Werth er allein vollkommen zu würdigen vermag. Ich bin gekommen, den Kaiſer in dringenden Staatsgeſchäften zu ſprechen, und nicht, eine gelehrte Unterhaltung in einer Geſellſchaft zu haben, die mir nothwendig etwas gemiſcht vorkommen muß, da ich einen gewöhnlichen Leibwächter darunter erblicke."

„Beim heiligen Kreuz, Schwiegerſohn," ſagte Alexius, „Ihr thut dieſem Tapferen Unrecht. Er iſt der Bruder des wackeren Angeldänen, der uns durch ſeinen Heldenmuth und ſeinen Tod bei Laodicäa den Sieg verſchaffte; er ſelbſt iſt jener Edmund — oder — Edward — oder Hereward — dem wir dafür verbunden ſind, uns die Folgen dieſes Sieges geſichert zu haben. Er wurde hierher beſchieden — daß Ihr's nur wiſſet — das Gedächtniß meines Akolythos Achilles Tatius wie mein eigenes zu unterſtützen, inſofern wir manche Vorkommniſſe dieſes Tages vergeſſen haben ſollten."

„Wahrhaftig, mein kaiſerlicher Herr," verſetzte Briennius, „es thut mir leid, eine ſo wichtige Unterſuchung geſtört und dadurch die Zukunft vielleicht um einen Theil des Lichtes gebracht zu haben, das ſie erhalten ſollte. In einer Schlacht wird unter Eurer kaiſerlichen Leitung und der Eurer großen Feldhauptleute gefochten: Eure Anſicht ſollte alſo das Zeugniß eines Mannes der Art ungültig machen. — *Sage mir,*" *fuhr* er fort, indem er ſich hochmüthig

gegen den Waräger kehrte, „welchen Umſtand kannſt du angeben
der in der Erzählung der Prinzeſſin vergeſſen wäre?“

Der Waräger verſetzte ſchnell: „Weiter nichts, als daß d
Muſik, die, als wir an der Quelle raſteten, von den Damen d
kaiſerlichen Palaſtes und namentlich von denen, die ich hier v
mir ſehe, gemacht wurde, die ſchönſte war, die ich je gehört habe.“

„Ha! wagſt du es, ſo zu reden?“ rief Nicephorus aus
„kannſt du dir einen Augenblick einbilden, daß die Muſik, welch
die Gemahlin und die Tochter des Kaiſers zu machen beliebten, j
dem ſchlechtgebornen Barbaren, der zufällig zugegen war, ein G
genſtand des Genuſſes und der Kritik ſein könnte? Hinweg vo
hier! unter keinem Vorwand wage es wieder vor meinen Augen z
erſcheinen — vorausgeſetzt jedoch, daß es dem Willen unſeres ka
ſerlichen Vaters genehm iſt.“

Der Waräger heftete den Blick auf Achilles Tatius, um ve
ihm den Befehl zum Bleiben oder Gehen zu erhalten. Aber d
Kaiſer ſelbſt nahm mit vieler Würde das Wort.

„Sohn,“ ſagte er, „wir können das nicht billigen. Wegi
eines Liebeszanks, wie es ſcheint, zwiſchen Euch und unſerer Toch
ter, wollt Ihr ſeltſam unſeres kaiſerlichen Ranges vergeſſen un
Leute hier wegweiſen, die es uns hierherzurufen beliebte. Es i
weder recht, noch geziemend, auch iſt es nicht unſer Wille, daß di
ſer Hereward oder Edward — oder wie er heißen mag — un
gegenwärtig verlaſſe oder ſich künftig nach anderen Befehlen al
unſeren eigenen und denen unſeres Akoluthos, Achilles Tatiu
richte. Und indem wir nun dieſe dumme Geſchichte, die, wie i
glaube, der Wind hierher geweht hat, fahren laſſen, wie ſie gekom
men iſt, wollen wir die wichtigen Staatsangelegenheiten kennen le
nen, die Euch ſo ſpät noch hierher geführt haben. — Ihr blie
wieder auf den Waräger. — Haltet Eure Rede, ich bitte Euch
nicht wegen ſeiner Anweſenheit zurück: denn er beſitzt unſer Ve

trauen, und das mit ſo großem Recht, als irgend ein Rath, der unſer geſchworner Diener iſt."

„Es hören iſt gehorchen," verſetzte des Kaiſers Schwiegerſohn, der den Alexius etwas in Eifer ſah und wußte, daß es in ſolchem Falle nicht gerathen war, ihn auf's Aeußerſte zu treiben. „Was ich zu ſagen habe," fuhr er fort, „wird ſo bald allgemein bekannt werden, daß nichts daran liegt, wer es hört: denn nie hat der Weſten, der ſo reich an Veränderungen iſt, dem Oſten halb ſo beunruhigende Nachrichten zugeſandt, als die ſind, die ich Eurer kaiſerlichen Hoheit nun bringe. Europa, um mich des Ausdrucks dieſer Dame zu bedienen, die mich mit dem Namen ihres Gemahls beehrt, ſcheint von ſeinen Grundveſten abgelöst, im Begriff ſich über Aſien zu ſtürzen —"

„So hab' ich mich ausgedrückt," ſagte die Prinzeſſin Anna Comnena, „und, wie ich glaube, nicht unpaſſend, als wir zuerſt hörten, daß der wilde Aufſtand der unruhigen Barbaren in Europa einen Sturm von tauſenderlei Nationen gegen unſere Weſtgrenze getrieben habe, unter dem ſchwärmeriſchen Vorwand, Syrien und die heiligen Orte in Beſitz zu nehmen, die durch die Gräber der Propheten, den Martertod der Heiligen und die im heiligen Evangelium erzählten Ereigniſſe berühmt ſind. Aber dieſer Sturm hat ſich entladen und gänzlich verzogen, und wir hofften, daß alle Gefahr mit ihm verſchwunden ſei. Es würde uns innig betrüben, wenn es anders wäre."

„Und darauf müſſen wir uns gefaßt machen," ſagte ihr Gemahl. „Es iſt vollkommen wahr, wie uns berichtet worden, daß eine ungeheure Menſchenmenge von niederem Stand und geringer Bildung auf den Ruf eines verrückten Einſiedlers die Waffen ergriff und den Weg aus Deutſchland nach Ungarn nahm, indem ſie hofften, daß für ſie Wunder geſchehen würden wie damals, als Iſrael von einer Feuer- und Rauchſäule durch die Wüſte geführt wurde. Aber kein *Manna- und Wachtelregen* nährte ſie und bezeichnete ſie

als das erwählte Volk Gottes. Auch ſprang kein Waſſer aus dem Felſen zu ihrer Erfriſchung. Der Mangel machte ſie raſend, und ſie ſuchten ſich durch Plündern zu helfen. Die Ungarn und andern Nationen an unſerer Weſtgrenze, Chriſten gleich jenen, verfehlten nicht, über das ausſchweifende Geſindel herzufallen, und in wilden Schluchten und öden Wüſteneien bezeugen ungeheure Beinhaufen die gänzliche Niederlage dieſer unheiligen Pilger."

„Das Alles," ſagte der Kaiſer, „wußten wir ſchon; aber welch ein neues Unglück bedroht uns, nachdem wir bereits einem ſo großen entgangen ſind?"

„Wußten wir ſchon?" ſagte Prinz Nicephorus. „Wir wußten nichts von unſerer wahren Gefahr, außer daß eine Heerde wilder Thiere gleich wüthenden Bullochſen ihren Lauf nach einem Weideplatz, für den ſie eine Vorliebe hatte, zu nehmen gedroht, daß ſie das griechiſche Reich und deſſen Nachbarländer überſchwemmt hatte, um Paläſtina zu erreichen, wo Ströme von Milch und Honig noch einmal das Volk Gottes empfangen ſollten. Doch ein ſo wilder und ungezügelter Angriff konnte eine civiliſirte Nation wie die römiſche nicht ſchrecken. Die dumme Heerde wurde durch das griechiſche Feuer geſchreckt; ſie wurde verſtrickt und niedergeſchoſſen von den wilden Völkerſchaften, die, indem ſie ihre Unabhängigkeit behaupten, unſere Grenze wie mit einer Schutzwehr decken. Das Geſindel wurde aufgerieben ſelbſt durch die Beſchaffenheit der Lebensmittel, die man ihnen in den Weg legte; — dieſe klugen Vertheidigungsanſtalten verdankte man der väterlichen Fürſorge des Kaiſers und ſeiner trefflichen Politik. So ſpielte die Klugheit ihre Rolle, und das Schiff, über dem des Sturmes Donner rollte, entging der großen Gefahr. Aber der zweite Sturm, der ſo ſchnell auf den erſten folgt, iſt von einer anderen Art und ſchrecklicher als irgend einer, wie wir oder unſere Väter ihn erlebt haben. Er beſteht nicht aus Unwiſſenden und Schwärmern, auch nicht aus Geſindel, Hungerleidern und Tollkühnen. Alles, was das weite

Europa an weisen und würdigen, tapfern und edlen Streitern hat, das ist nun unter dem heiligsten Gelübde zu demselben Vorhaben verbündet."

„Und welches ist dies Vorhaben? Sprich offen," sagte Alexius. „Die Zerstörung des ganzen römischen Reichs und die Austilgung des Namens seines Beherrschers aus der Reihe der Erdenfürsten, über die er lange erhaben war, kann allein ein würdiges Ziel für eine solche Verbindung sein."

„Von einer solchen Absicht ist keine Rede," sagte Nicephorus; „und alle diese Fürsten, Weisen und großen Staatsmänner zielen, wie man behauptet, nach demselben Gegenstande, den die dumme Menge, die hier zuerst erschien, im Auge hatte. Hier, allergnädigster Kaiser, dies Pergament enthält das Verzeichniß der verschiedenen Heere, die sich auf verschiedenen Wegen dem Kaiserreiche nähern. Hugo von Vermandois, wegen seiner Würde der Große genannt, hat sich an der italischen Küste eingeschifft. Bereits haben zwanzig Ritter, in mit Gold ausgelegten Rüstungen von Stahl gekleidet, sein Kommen verkündet mit diesem stolzen Gruß: ‚Der Kaiser von Griechenland und sein Statthalter sollen wissen, daß Hugo, Graf von Vermandois, diesem Lande sich nähert. Er ist der Bruder des Königs der Könige, nämlich des Königs von Frankreich, und ihm folgt die Blüthe des französischen Adels. Er trägt das gesegnete Panier des heiligen Petrus, das der heilige Nachfolger dieses Apostels seinen siegreichen Händen vertraute, und er mahnet dich darum, ihm einen seinem Rang angemessenen Empfang zu bereiten.'"

„Das sind tönende Worte," sagte der Kaiser; „aber der Wind, der am lautesten heult, ist nicht immer der gefährlichste für das Schiff. Wir kennen die Franzosen ein wenig und haben noch mehr von ihnen gehört. Sie sind wenigstens eben so leichtsinnig als tapfer; wir wollen ihrer Eitelkeit schmeicheln, bis Zeit und Gelegenheit *andere Vertheidigungsmittel* gewähren. Ha! wenn man

mit Worten Schulden bezahlen kann, ſo ſoll unſer Schatzmei
nicht bankerott werden. — Was folgt hier, Nicephorus? Vermu
lich das Verzeichniß der Begleiter des großen Grafen?"

„Nein, Herr!" antwortete Nicephorus Briennius; „ſo vi
unabhängige Heerführer Ew. kaiſerliche Hoheit auf dieſer L
ſieht, ſo viele unabhängige europäiſche Heere ziehen auf verſchie
nen Wegen dem Oſten zu, indem ſie den Zweck angeben, Paläſti
den Ungläubigen entreißen zu wollen."

„Eine ſchreckliche Anzahl," ſagte der Kaiſer, die Liſte üb
ſchauend; „zum Glück jedoch verbürgt uns gerade dieſer Umſta
die Unmöglichkeit, daß ſich eine ſo ſchwärmeriſche Verbindung lan
erhalte. Da ſehe ich ſchon den bekannten Namen eines alten Freu
des, unſeres Feindes — ein ſolcher Unterſchied iſt zwiſchen Kr
und Frieden — Bohemund von Antiochien. Iſt er nicht der So
des berühmten Roberts von Apulien, der ſich von einem einfach
Ritter zu dem Rang eines Großherzogs aufſchwang und über ſe
kriegeriſchen Landsleute in Sicilien und Italien die Oberherrſch
errang? Sind nicht die Fahnen des deutſchen Kaiſers, des rö
ſchen Papſtes, ja unſere eigenen kaiſerlichen Feldzeichen vor i
gewichen, bis er aus einem normänniſchen Ritter, deſſen Schl
mit ſechs Bogenſchützen und eben ſo vielen Lanzknechten hätte v
theidigt werden können, als verſchmitzter Staatsmann und tapfe
Streiter der Schrecken Europa's wurde? Das iſt eine furchtb
Familie, ein Geſchlecht voll Geſchick und Stärke. Doch Bohemu
der Sohn des alten Roberts, wird der Politik ſeines Vaters folg
Er mag von Paläſtina und dem Intereſſe der Chriſtenheit ſch
zen; aber wenn ich ſein Intereſſe mit dem meinigen in Ueberei
ſtimmung bringen kann, ſo wird er ſich durch keine andere Rückſ
beſtimmen laſſen. So weit mir ſeine Wünſche und Abſichten
kannt ſind, läßt ſich hoffen, daß uns der Himmel einen Freund
der Geſtalt eines Feindes ſendet. — Wer folgt auf ihn? Go
fried, Herzog von Bouillon — der, wie ich ſehe, von den Uf

eines großen Flusses, der Rhein genannt, ein furchtbares Heer führt. Was ist das für ein Mann?"

„Wie wir hören," versetzte Nicephorus, „ist dieser Gottfried der weiseste, edelste und tapferste der Anführer, die also aufgebrochen sind, und in dem Verzeichniß der Fürsten, die so zahlreich sind wie die bei der Belagerung von Troja, aber eine zehnmal stärkere Begleitung haben, mag dieser Gottfried als Agamemnon betrachtet werden. Die Fürsten und Grafen ehren ihn, weil er unter denen, die man Ritter nennt, als der erste gilt, und weil er in allen seinen Handlungen Treue und Edelmuth zeigt. Die Geistlichkeit schreibt ihm den höchsten Glaubenseifer und Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern zu. Gerechtigkeit, Freigebigkeit und Offenheit haben auch das gemeine Volk für Gottfried gewonnen. Die Strenge, womit er seine sittlichen Verpflichtungen erfüllt, bürgt aller Welt für seine ächte Frömmigkeit; und mit so hohen Vorzügen geschmückt, wird er, wiewohl er andern Führern des Kreuzzugs an Rang, Geburt und Macht nachsteht, mit Recht als einer der Hauptführer betrachtet."

„Schade," sagte der Kaiser, „daß ein Fürst von einem solchen Charakter sich von einem Fanatismus leiten läßt, der weder des Einsiedlers Peter, noch des Gesindels, das er anführte, oder selbst des Esels würdig war, auf dem er ritt. Diesen Esel halte ich fast für den gescheitesten des ersten Haufens, den wir sahen: denn als Wasser und Gerste seltener wurden, lief er nach Europa zurück."

„Darf ich es wagen zu sprechen und doch leben?" sagte Agelastes, „ich wollte bemerken, daß der Patriarch selbst einen ähnlichen Rückzug nahm, als Schläge gemein und Essen selten wurden."

„Du hast's getroffen, Agelastes," sagte der Kaiser; „aber es fragt sich nun, ob sich nicht aus einem Theil der Provinzen Kleinasiens, das die Türken jetzt verwüsten, ein großes und ansehnliches Fürstenthum bilden lasse. Ein solches Fürstenthum mit seinen ver-

schiedenen Vorzügen an Boden, Klima, gewerbfleißigen Bewohnern und gesunder Luft wäre der Moräste von Bouillon wohl werth. Es müßte als abhängig vom heiligen römischen Reich betrachtet werden, und würde im Besitz von Gottfried und seiner siegreichen Franken ein Bollwerk für unsere gerechte und geheiligte Person von dieser Seite sein. Ha! heiligster Patriarch, würde nicht eine solche Aussicht dem eifrigsten Kreuzfahrer die Lust nach dem brennenden Sand von Palästina benehmen?"

„Zumal," antwortete der Patriarch, „wenn der Fürst, für den eine so reiche Provinz in ein Lehen umgewandelt worden ist, zuvor zu dem allein wahren Glauben bekehrt worden, wie es Ew. kaiserliche Hoheit gewiß meint."

„Freilich — das ist keine Frage —" antwortete der Kaiser mit gezwungenem Ernst, obwohl er sich erinnerte, wie oft er durch politische Rücksichten genöthigt gewesen war, nicht nur lateinische Christen, sondern auch Manichäer und andere Häretiker, ja selbst mahomedanische Barbaren als Unterthanen anzunehmen, ohne von Seiten des Patriarchen Einreden dagegen zu erfahren. „Ich finde hier," fuhr der Kaiser fort, „ein so zahlreiches Verzeichniß von Fürsten und Fürstenthümern, die sich unseren Grenzen nähern, daß sie den alten Heeren gleichkommen mögen, von denen man sagt, daß sie auf ihrem Zuge Flüsse ausgetrunken, Königreiche rein gelesen und Wälder niedergetreten hätten." Als er diese Worte sprach, überzog eine flüchtige Blässe die kaiserliche Stirn, ähnlich derjenigen, die bereits die Züge seiner meisten Rathgeber mit Ernst bekleidete.

„Dieser Völkerkrieg," sagte Nicephorus, „hat Eigenthümlichkeiten, die ihn von jedem anderen Kriege unterscheiden, den ... nommen, den Se. kaiserliche Hoheit in früheren Zeiten gegen die von uns sogenannten Franken geführt hat. Wir müssen gegen ein Volk stehen, dem Kampf der wahre Lebensathem ist, das ... es keinen Krieg hat, seine nächsten Nachbarn befehdet ...

nder zum Zweikampf fordert, gerade wie man bei uns einen zu einem Wagenrennen auffordert. Sie sind in eine ungliche Stahlrüstung gekleidet, die sie gegen Lanzen und ter schützt; ihre ungewöhnlich starken Pferde vermögen dies Gewicht zu tragen, die unsrigen würden ebenso gut ymp auf den Rücken nehmen. Das Fußvolk führt eine uns ante Wurfwaffe, Armbrust genannt. Man spannt sie nicht rechten Hand, wie den Bogen anderer Nationen, sondern man den Fuß auf die Waffe setzt und sie mit der ganzen des Körpers anzieht; auf diese Weise sendet man Pfeile ab, genannt, die von hartem Holz gemacht sind und eine Spitze haben, und die durch den stärksten Harnisch, ja durch teinmauer dringen, wo dieselbe nicht von ungemeiner Dicke

Benug," sagte der Kaiser, „wir haben mit eigenen Augen ıgen der fränkischen Ritter gesehen und die Armbrüste ihres lks. Wenn ihnen der Himmel Tapferkeit in einem Grade m hat, die andern Völkern fast übernatürlich erscheint, so hat Griechen die Weisheit im Rathe gegeben, die er den Barba- ıreigert hat — nämlich die Kunst, eher durch Klugheit als Gewalt zu siegen und durch Unterhandlungen Vortheile zu ıen, die uns der Sieg selbst nicht verschafft haben würde. wir uns der furchtbaren Waffe, die unser Schwiegersohn ust nennt, nicht bedienen, so hat der Himmel zu unsern Gun- fen Barbaren des Westens die Zubereitung und den Gebrauch echischen Feuers verheimlicht, das diesen Namen wohl ver- da es nur von griechischen Händen bereitet und seine Blitze rch sie auf den bestürzten Feind geschleudert werden können." aiser hielt inne und blickte sich um, und wiewohl die Gesich- ıer Räthe noch blaß aussahen, fuhr er zuversichtlich fort: auf diese schwarze Liste zurückzukommen, welche die Namen dringenden Völker *enthält*, so erblicken wir hier mehr als

einen,' der uns durch alte Bekanntſchaft dunkel vertraut ſcheint. Hier iſt z. B. ein Robert, Herzog von der Normandie genannt, der eine hübſche Schaar von Grafen befehligt, welcher Titel uns nur zu wohl bekannt iſt, von Earls, ein uns völlig unbekanntes Wort, aber vermuthlich ein barbariſcher Ehrentitel, und von Rittern, deren Namen, wie uns däucht, hauptſächlich aus dem Franzöſiſchen, aber auch noch aus einem andern Kauderwälſch gemacht ſind, das wir nicht verſtehen können. Ihr, ehrwürdigſter und gelahrteſter Patriarch, könnt uns wohl hierüber die beſte Auskunft geben."

„Die Pflichten meines Standes," verſetzte der Patriarch Zoſimus, „haben mich in reiferen Jahren von dem Studium der Geſchichte entfernter Reiche abgehalten; aber der weiſe Agelaſtes, der ſo viele Bücher geleſen hat, als die berühmte Bibliothek von Alexandrien enthielt, kann gewiß auf die Fragen Ew. kaiſerlichen Majeſtät antworten."

Agelaſtes ſtellte ſich auf die unermüdlichen Beine, die ihm den Spitznamen Elephant verſchafft hatten, und gab auf die Erkundigungen des Kaiſers eine Auskunft, die ſich mehr durch Bereitwilligkeit als durch Richtigkeit auszeichnete. „Ich habe," ſagte er, „in den Werken des gelehrten Procopius, dieſem hellen Spiegel, der die Zeiten unſerer Väter widerſtrahlt, geleſen, daß das Volk, welches man durch die Namen Normannen und Angeln unterſcheidet, in der Wirklichkeit ein und daſſelbe Volk iſt, und daß die Normandie, wie ſie oft genannt wird, ein Stück von Gallien ausmacht. Jenſeits derſelben und ihr faſt gegenüber, aber durch eine Meerenge getrennt, liegt ein ſchauerliches Land, immer von Wolken und Stürmen belaſtet, das bei den Nachbarn auf dem Feſtlande als der Aufenthalt der abgeſchiedenen Geiſter bekannt iſt. Auf der einen Seite der Meerenge wohnen wenige Fiſcher, Leute, die ſeltſame Vorrechte genießen, angeſehen als lebendige Fährleute, das Geſchäft des heidniſchen Charons verrichtend und die abgeſchiedenen

Seelen nach der Insel übersetzend, wo dieselben nach dem Tode wohnen. Um Mitternacht werden diese Fischer, wenn die Reihe an ihnen ist, gemahnt, ihren Dienst zu thun, für den es ihnen erlaubt zu sein scheint, an dieser unheimlichen Küste zu wohnen. Ein Flüstern, wie das eines sterbenden Lüftchens, mahnt den Fährmann, seine Schuldigkeit zu thun. Er eilt an's Ufer, und kaum hat er das Schiff losgebunden, so sieht er es so tief in's Wasser sinken, als es das Gewicht der überfahrenden Todten erheischt. Keine Gestalt wird gesehen, und wiewohl man Stimmen vernimmt, so sind die Töne doch unverständlich wie die von Träumenden. Voll geheimen Schauers, der die Lebendigen in der Nähe der Todten ergreift, setzt der Fährmann über die Meerenge zwischen dem Festland und der Insel. Sie erreichen die Küste, deren weiße Kalkfelsen einen seltsamen Gegensatz zu dem schwarzen Wolkenhimmel bilden. Sie halten, aber fahren nicht an: denn das Ufer ist völlig unwegsam. Das Schiff wird nach und nach von den unheimlichen Reisenden geräumt, die nun zu Fuß weiter reisen, während der Fischer zu dem andern Ufer der Meerenge zurückkehrt, nachdem er den seltsamen Dienst geleistet hat, für den er Hütte und Besitzthum an dieser unheimlichen Küste empfängt." Hier endigte er und der Kaiser versetzte:

„Wenn Procopius wirklich dies Märchen erzählt, gelehrter Agelastes, so beweist dies, daß der berühmte Geschi[illegible] über den heidnischen Glauben über das zukünftige Schicksal [illegible] dem christlichen. Es ist wirklich nicht viel mehr, [illegible] bel von dem Höllenfluß Styx. Procopius, meinen [illegible] dem Verfall des Heidenthums, und gleichwie wir ih[illegible] er von unserem Vorgänger Justinian erzählt hat, [illegible] möchten, so können wir ihm künftighin in gewissen [illegible] kein großes Vertrauen schenken. — Doch was [illegible] Latius, und was flüsterst du diesem Kriegs[illegible]

Graf Robert.

„Mein Kopf," antwortete Achilles Tatius, „ſteht zu Euren kaiſerlichen Befehl, bereit, für das freche Vergehen meiner Zung zu büßen. Ich fragte nur dieſen Hereward, was er von dieſ Sache wüßte: denn ich hörte oft meine Waräger ſich Angeldänen Normannen, Britten oder mit anderen barbariſchen Namen nennen und ich bin überzeugt, daß der eine oder andere dieſer barbariſche Namen oder alle zugleich die Heimath dieſer Verbannten bezeichne die nur zu glücklich ſind, aus der Finſterniß der Barbarei in di Sonnennähe Eurer kaiſerlichen Gegenwart verbannt worden z ſein."

„Sprich denn, Waräger, in Gottes Namen," ſagte der Kai ſer, „und laß uns wiſſen, ob wir die Männer aus der Normandi die ſich unſern Grenzen nähern, als Freunde oder Feinde betrachte dürfen. Sprich friſch von der Leber, Mann; und wenn dir Ge fahr droht, ſo bedenke, daß du einem Fürſten dienſt, der dich ſchü tzen kann."

„Weil ich denn ſprechen darf," antwortete der Leibwächte „ſo erlaube ich mir, wiewohl ich vom Griechiſchen, daß man da Römiſche nennt, nicht viel verſtehe, Ew. kaiſerliche Hoheit zu bi ten, daß es Euch gefallen möge, mich damit zu belohnen, zu beſo den und zu beſchenken (weil's Euch doch gefallen hat, mich zu b lohnen), daß Ihr mich gegen dieſe Normannen und ihren Herzo Robert in die vorderſte Schlachtreihe ſtellt, und wenn es Euch g fiele mir die Waräger zum Beiſtande zu geben, die aus Liebe z mir oder aus Haß gegen ihren alten Unterdrücker gemeine Sac mit mir machen möchten, ſo zweifle ich nicht, daß wir unſere al Rechnung mit dieſen Männern ſo abmachen werden, daß die gri chiſchen Adler und Wölfe ihnen die letzte Ehre erzeigen ſollen, in dem ſie ihre Knochen vom Fleiſche entblößen."

„Was für ein fürchterlicher Groll iſt das, Mann," ſagte de Kaiſer, „der dich nach ſo manchem Jahre immer noch in die Hitz *bringt, wenn nur* der Name der Normandie genannt wird?"

„Ew. kaiserliche Hoheit soll's beurtheilen," sagte der Waräger. „Meine Väter und die der Mehrzahl unserer Schaar stammen von den tapferen Angelsachsen im nördlichen Germanien ab. Kein Mensch, außer einem Priester, der alte Chroniken zu befragen versteht, kann's wissen, wie lang es her ist, daß sie nach der Insel Britanien kamen, die damals durch Bürgerkriege zerrissen war. Sie kamen aber auf die Einladung der eingebornen Insulaner: denn die südlichen Bewohner hatten die Angeln um Hülfe angerufen. Für die gern gewährte Hülfe wurden Provinzen zur Belohnung abgetreten, und der größte Theil der Insel wurde nach und nach Eigenthum der Angelsachsen, die anfangs mehrere Fürstenthümer und zuletzt ein einziges Königreich errichteten: diese redeten die Sprache und befolgten die Gesetze der Mehrzahl derer, die nun Eure kaiserliche Leibwache der Waräger oder Verbannten bilden. Im Verlauf der Zeit wurden die Normannen dem Volke der südlicheren Gegenden bekannt. Sie wurden so genannt, weil sie von den fernen Küsten des baltischen Meeres kamen, das zuweilen von einem Eis, das so hart ist, wie die Felsen des Kaukasus, bedeckt wird. Sie suchten einen milderen Himmel als der ist, den sie in der Heimath zurückließen; und da Frankreichs Klima angenehm schien und die Bewohner unkriegerisch waren, so erpreßten sie von denselben die Abtretung einer großen Provinz, die nach den neuen Siedlern Normandie genannt wurde, wiewohl dies, wie ich von meinem Vater gehört habe, nicht ihr wahrer Name war. Hier ließen sie sich unter einem Herzog nieder, der die Oberherrlichkeit des Königs von Frankreich anerkannte, d. h. ihm gehorchte, wenn es ihm beliebte.

„Nach vielen Jahren, seit die beiden Völker der Normannen und Angelsachsen ruhig an den beiden Ufern des Salzwasser-Kanals saßen, der Frankreich und England scheidet, begab es sich, daß Wilhelm, Herzog von der Normandie, plötzlich ein großes Heer sam-

176823

melte, nach Kent überſetzte, das auf der andern Seite des Kanals liegt, und in einer großen Schlacht den Harold beſiegte, der damals König der Angelſachſen war. Es macht mir nur Schmerz, das, was folgt, zu ſagen. In alten Zeiten wurden Schlachten geſchlagen, deren fürchterliche Folgen mit den Jahren ausgetilgt wurden; aber bei Haſtings — wehe mir! — fiel das Panier meines Landes, um nie mehr aufzuſtehen. Die Unterdrückung hat uns unter den Rädern ihres Wagens zermalmt. Alle Streitbaren haben das Land verlaſſen; und von Engländern — denn dies iſt unſer Name — iſt keiner mehr in England zurück, außer als Knecht der Eindringlinge. Viele Männer von däniſcher Abkunft, die bei verſchiedenen Gelegenheiten ihren Weg nach England gefunden hatten, wurden in's allgemeine Verderben gezogen. Alles wurde auf Befehl der Sieger verwüſtet. Meines Vaters Wohnung liegt nun in unkenntlichen Trümmern mitten in einer Wildniß, die ſich da ausbreitet, wo ſonſt ſchöne Felder und Weideplätze waren, von denen ein kräftiges Geſchlecht ſeinen Unterhalt zog. Das Feuer hat die Kirche zerſtört, wo meine Ahnen ruhen, und ich, der letzte ihres Stammes — als Diener eines fremden, obwohl gütigen Herrn, mit einem Wort, als ein Verbannter — ein Waräger."

„Glücklicher in dieſer Lage," ſagte Achilles Tatius, „als in der barbariſchen Einfalt, die deine Vorfahren ſo hoch anſchlugen, weil du nun unter dem hohen Einfluß des Lächelns ſtehſt, das die Welt beglücket."

„Laſſen wir das unbeſprochen," ſagte der Waräger kalt.

„Dieſe Normannen," ſagte der Kaiſer, „ſind alſo das Volk, welches die berühmte Inſel Britannien erobert hat und nun beherrſcht?"

„Das iſt nur zu wahr," antwortete der Waräger.

„Sie ſind alſo ein tapferes, kriegeriſches Volk?" ſagte Alexius.

„Es wäre falſch und ſchlecht, anders von einem Feinde zu *reden,*" *ſagte Hereward.* „Böſes haben ſie mir gethan, Böſes, das

ie gut zu machen ist; doch Lügen von ihnen zu sagen, wäre eine nmännliche Rache. Ich betrachte sie als meine Todfeinde und ge= nke ihrer nur mit Haß und Rache; doch würden alle Truppen on Europa versammelt, wie es wirklich der Fall zu sein scheint, ine Nation und keine Völkerschaft würde es wagen, den stolzen ormannen den Preis der Tapferkeit streitig zu machen."

„Und dieser Herzog Robert, wer ist er?"

„Das," antwortete der Waräger, „kann ich nicht wohl sagen. r ist der Sohn — der älteste Sohn, wie man sagt, des Tyrannen Bilhelm, der England unterjochte, als ich noch nicht geboren oder n Kind in der Wiege war. Dieser Wilhelm, der Sieger von astings, ist jetzt todt, wie wir aus vielen Berichten wissen; da es un scheint, daß sein ältester Sohn, Herzog Robert, die Normandie erbt hat, so hat wohl ein anderer seiner Söhne das Glück gehabt, en englischen Thron zu erwerben — es mußte denn dies schöne önigreich gleich dem kleinen Gute eines niedrigen Sassen unter die linder des Tyrannen vertheilt worden sein."

„Was das betrifft," sagte der Kaiser, „so haben wir etwas avon vernommen, was wir bei Muße mit dem Bericht des Sol= aten, dessen Worte wir in allen Dingen, die er durch eigene Er= hrung kennt, für positive Beweise gelten lassen, zu vereinigen achten werden. — Und nun, meine ernsten und würdigen Räthe, üssen wir diese Abendandacht im Tempel der Musen beschließen; ie schlimmen Nachrichten, die uns unser theuerster Schwiegersohn, er Cäsar, gebracht hat, haben uns veranlaßt, die Verehrung dieser elehrten Göttinnen tiefer in die Nacht hinein zu verlängern, als s sich mit der Gesundheit unserer lieben Gemahlin und Tochter erträgt, während diese Nachrichten uns selbst zu ernstem Nach= enken stimmen."

Die Höflinge erschöpften ihr Talent in ausgesuchten Wünschen, aß alle bösen Folgen, welche dies übertriebene Rachedenken haben önnte, abgewendet werden möchten.

melte, nach Kent überſetzte, das auf der andern Seite des Kanals liegt, und in einer großen Schlacht den Harold beſiegte, der damals König der Angelſachſen war. Es macht mir nur Schmerz, das was folgt, zu ſagen. In alten Zeiten wurden Schlachten geſchlagen, deren fürchterliche Folgen mit den Jahren ausgetilgt wurden aber bei Haſtings — wehe mir! — fiel das Panier meines Landes, um nie mehr aufzuſtehen. Die Unterdrückung hat uns unter den Rädern ihres Wagens zermalmt. Alle Streitbaren haben das Land verlaſſen; und von Engländern — denn dies iſt unſer Name — iſt keiner mehr in England zurück, außer als Knecht der Eindringlinge. Viele Männer von däniſcher Abkunft, die bei verſchiedenen Gelegenheiten ihren Weg nach England gefunden hatten wurden in's allgemeine Verderben gezogen. Alles wurde auf Befehl der Sieger verwüſtet. Meines Vaters Wohnung liegt nun in unkenntlichen Trümmern mitten in einer Wildniß, die ſich da ausbreitet, wo ſonſt ſchöne Felder und Weideplätze waren, von denen ein kräftiges Geſchlecht ſeinen Unterhalt zog. Das Feuer hat die Kirche zerſtört, wo meine Ahnen ruhen, und ich, der letzte ihres Stammes — als Diener eines fremden, obwohl gütigen Herrn mit einem Wort, als ein Verbannter — ein Waräger."

„Glücklicher in dieſer Lage," ſagte Achilles Tatius, als in der barbariſchen Einfalt, die deine Vorfahren ſo hoch anſchlugen, weil du nun unter dem hohen Einfluß des Lächelns ſtehſt, das die Welt beglücket."

„Laſſen wir das unbeſprochen," ſagte der Waräger kalt.

„Dieſe Normannen," ſagte der Kaiſer, „ſind alſo das Volk welches die berühmte Inſel Britannien erobert hat und nun beherrſcht?"

„Das iſt nur zu wahr," antwortete der Waräger.

„Sie ſind alſo ein tapferes, kriegeriſches Volk?" ſagte Alexius

„Es wäre falſch und ſchlecht, anders von einem Feinde zu reden," ſagte Hereward. „Böſes haben ſie mir gethan, Böſes, das

nie gut zu machen ist; doch Lügen von ihnen zu sagen, wäre eine unmännliche Rache. Ich betrachte sie als meine Todfeinde und gedenke ihrer nur mit Haß und Rache; doch würden alle Truppen von Europa versammelt, wie es wirklich der Fall zu sein scheint, keine Nation und keine Völkerschaft würde es wagen, den stolzen Normannen den Preis der Tapferkeit streitig zu machen."

„Und dieser Herzog Robert, wer ist er?"

„Das," antwortete der Waräger, „kann ich nicht wohl sagen. Er ist der Sohn — der älteste Sohn, wie man sagt, des Tyrannen Wilhelm, der England unterjochte, als ich noch nicht geboren oder ein Kind in der Wiege war. Dieser Wilhelm, der Sieger von Hastings, ist jetzt todt, wie wir aus vielen Berichten wissen; da es nun scheint, daß sein ältester Sohn, Herzog Robert, die Normandie geerbt hat, so hat wohl ein anderer seiner Söhne das Glück gehabt, den englischen Thron zu erwerben — es mußte denn dies schöne Königreich gleich dem kleinen Gute eines niedrigen Sassen unter die Kinder des Tyrannen vertheilt worden sein."

„Was das betrifft," sagte der Kaiser, „so haben wir etwas davon vernommen, was wir bei Muße mit dem Bericht des Soldaten, dessen Worte wir in allen Dingen, die er durch eigene Erfahrung kennt, für positive Beweise gelten lassen, zu vereinigen trachten werden. — Und nun, meine ernsten und würdigen Räthe, müssen wir diese Abendandacht im Tempel der Musen beschließen; die schlimmen Nachrichten, die uns unser theuerster Schwiegersohn, der Cäsar, gebracht hat, haben uns veranlaßt, die Verehrung dieser gelehrten Göttinnen tiefer in die Nacht hinein zu verlängern, als es sich mit der Gesundheit unserer lieben Gemahlin und Tochter verträgt, während diese Nachrichten uns selbst zu ernstem Nachdenken stimmen."

Die Höflinge erschöpften ihr Talent in ausgesuchten Wünschen, daß alle bösen Folgen, welche dies übertriebene Nachtwachen haben könnte, *abgewendet werden möchten.*

der neben dem Bauerngut wohnte, wo ein gewiſſer Eſel zur Welt kam, der mit ſo großem Mangel an Urtheil behaftet iſt."

„Ihr könnt ſprechen, was Euch behagt, Kapitän," verſetzte der Waräger; „denn das Beſte für uns beide iſt, daß Ihr mich in dieſer Sache nicht beleidigen könnt, da ich Euer Urtheil für eben ſo ſchlecht halte, als Ihr das meinige, und daß Ihr eine Perſon nicht verkleinern könnet, die Ihr nie geſehen habt; hättet Ihr ſie aber geſehen, dann würde ich keine Bemerkung über ſie ſo geduldig hinnehmen, wenn Ihr ſchon mein Vorgeſetzter ſeid."

Achilles Tatius hatte für ſeinen Stand hinlänglichen Scharfſinn. Nie trieb er die hitzigen Gemüther ſeiner Untergebenen auf's Aeußerſte, und nie nahm er ſich eine größere Freiheit gegen ſie heraus, als, wie er wußte, dieſe vertragen konnten. Hereward war ein Lieblingsſoldat und hatte wenigſtens in dieſer Hinſicht eine aufrichtige Achtung und Neigung für ſeinen Vorgeſetzten: als darum der Akoluthos, ſtatt über die ſpitzigen Reden Herewards böſe zu werden, ſich gutmüthig entſchuldigte, daß er die Gefühle deſſelben verletzt habe, hatte der augenblickliche Groll zwiſchen beiden ein Ende; der Offizier gedachte wieder ſeines Vorranges und der Soldat verſank nach einem tiefen Seufzer, der einer längſt vergangenen Zeit galt, wieder in ſein gewohntes, zurückhaltendes Schweigen. In der That hatte der Akoluthos noch etwas Anderes mit Hereward vor; doch wollte er ihm einſtweilen nur einen entfernten Wink davon geben.

Nach einer langen Pauſe, während welcher ſie ſich den Baracken, einem finſteren, befeſtigten Gebäude, der Wohnung ihrer Schaar, näherten, forderte der Kapitän den Soldaten auf, dicht an ſeine Seite zu kommen, und begann dann in vertraulichem Tone: „Freund Hereward, wiewohl es kaum anzunehmen iſt, daß du in Gegenwart der kaiſerlichen Familie Jemanden bemerken ſollteſt, der nicht Theil hat an ihrem Blut oder vielmehr, wie Homer ſagt, an *ihrem göttlichen* Ichor, der bei geheiligten Perſonen die Stelle

nes gemeinen Saftes einnimmt; ſo konnteſt du vielleicht doch
ährend der langen Audienz an ſeinem unhöflichen Aeußeren und
nzug den Agelaſtes bemerken, den wir Hofleute wegen ſeiner ſtren-
en Beobachtung des Verbots, ſich in Gegenwart des Kaiſers zu
tzen oder auszuruhen, den Elephanten nennen."

„Ich glaube," erwiderte der Soldat, „den Mann, von dem
hr ſprecht, bemerkt zu haben; er mag ſiebenzig und einige Jahre
lt ſein, — eine dicke, fette Geſtalt; — die Glatze ſeines Scheitels
ird von einem ungeheuer langen, weißen Barte ausgeglichen, der
n wallenden Locken über ſeine Bruſt fällt und bis zu dem Hand-
uch reicht, mit dem ſeine Lenden gegürtet ſind, ſtatt der ſeidenen
Schärpe, deren ſich andere Perſonen von Rang bedienen."

„Sehr genau bemerkt, Waräger," ſagte der Akoluthos. „Was
t dir ſonſt noch an ihm aufgefallen?"

„Sein Kleid war von ſo grobem Zeug, wie das des Geringſten
n Volke, aber es war ſehr reinlich, als wenn der Träger deſſelben
ie Abſicht hätte, Armuth oder Kleiderverachtung zu zeigen, und
ugleich Nachläſſigkeit und Schmutz zu vermeiden."

„Bei der heiligen Sophia!" ſagte der Offizier, „du ſetzeſt mich
n Erſtaunen! Der Prophet Bileam konnte ſich nicht mehr wun-
ern, als ſein Eſel den Kopf herumdrehte und zu ihm redete! —
nd was haſt du noch weiter an dem Mann bemerkt? Ich ſehe,
ie, welche dir nahe kommen, mögen ſich vor deiner Beobachtung
ie vor deiner Streitaxt hüten."

„Nehmt's nicht übel," antwortete der Soldat; „wir Engländ-
er haben Augen ſo gut wie Hände; aber nur wenn es die Pflicht
ill, erlauben wir unſern Zungen, von dem, was wir bemerkt ha-
en, zu reden. Von der Unterhaltung des Mannes habe ich nur
enig bemerkt, aber nach dem, was ich hörte, ſcheint es, daß er gern
ie Rolle ſpielen möchte, welche wir die des Spaßmachers oder
Hanswurſtes nennen, eine Rolle, die, wenn man das Alter und

Geſicht des Mannes betrachtet, ihm nicht natürlich zu ſein ſcheint, und vielleicht in einer tiefern Abſicht angenommen iſt."

„Hereward," antwortete der Offizier, „du haſt geſprochen, wie ein Engel, der herabgekommen iſt, die Menſchenherzen zu prüfen: dieſer Agelaſtes iſt ein Räthſel, wie man ſelten ein's auf Erden fand. Im Beſitz aller Weisheit, die in früheren Zeiten die Weiſen dieſes Landes mit den Göttern verband, hat Agelaſtes die Verſchmitztheit des älteren Brutus, der ebenfalls ſeine Talente hinter der Maske eines Spaßmachers verbarg. Er ſcheint kein Amt zu ſuchen — er begehrt keine Auszeichnung — er beſucht den Hof nur auf beſondere Einladung; doch was ſoll ich von dem Einfluß denken, den er ohne merkliche Anſtrengung gewinnt, und der ſich ſogar auf die Gedanken der Leute erſtreckt, die nach ſeinem Wunſch zu handeln ſcheinen, ohne daß er ſie dazu aufgefordert hat? Man erzählt ſich ſonderbare Dinge über ſeinen Umgang mit andern Weſen, denen unſere Väter Gebete und Opfer dargebracht haben. Ich bin jedoch entſchloſſen, den Weg kennen zu lernen, auf dem er ſo leicht und ſo hoch zu dem Gipfel emporklettert, nach welchem alle Hofleute ſtreben, und es wäre ſchlimm, wenn er nicht ſeine Leiter mit mir theilte, oder wenn ich ſie ihm nicht unter den Füßen wegzöge. Dich, Hereward, habe ich auserſehen, mir in dieſer Sache beizuſtehen, gleichwie die Ritter der ungläubigen Franken, wenn ſie auf Abenteuer gehen, einen ſtarken Knappen oder untergebenen Diener erwählen, Gefahr und Lohn mit ihnen zu theilen; und dazu hat mich ſowohl deine Feinheit bewogen, die du heute Abend gezeigt haſt, als auch die Tapferkeit, die du mit deinen Kameraden gemein haſt, oder worin du ſie übertrifft."

„Ich bin Ew. Feſten verbunden und danke Euch," verſetzte der Waräger mit mehr Kälte, als ſein Offizier erwartet hatte; „ich bin bereit, wie es Schuldigkeit iſt, Euch in allen Dingen zu dienen, die ſich mit dem Dienſte Gottes und des Kaiſers vertragen. Nur das *laßt mich ſagen, daß ich* als geſchworner Soldat nichts thun werde,

vas den Gesetzen des Kaiserreichs zuwider ist, und daß ich als ein
guter, wiewohl unwissender Christ, mit den heidnischen Göttern
nichts Anderes zu schaffen haben will, als sie im Namen und durch
die Stärke der Heiligen zu bekämpfen."

„Dummkopf!" sagte Achilles Tatius, „wähnst du, daß ich als
einer der höchsten Würdeträger des Kaiserreichs auf Dinge sänne,
die dem Interesse des Alexius Comnenus zuwider liefen? oder daß
ich mich, was kaum verruchter wäre, als erkorner Freund und Ver-
bündeter des ehrwürdigen Patriarchen Zosimus in Sachen ein-
lassen würde, die nur entfernt auf Häresie oder Idolatrie Bezug
hätten?"

„Wahrhaftig," antwortete der Waräger, „Niemand würde
darüber mehr erstaunt und betrübt sein als ich; aber wenn wir in
einem Labyrinth wandeln, müssen wir ein festes Ziel annehmen,
damit wir wenigstens einen geraden Weg einhalten können. Die
Leute hier zu Lande sagen die Dinge auf so verschiedene Art, daß
man es schwer begreift, was sie eigentlich meinen. Wir Engländer
dagegen können uns nur auf eine einzige Weise ausdrücken, aber
das ist eine Weise, die der größte Wortverdreher nicht doppelsinnig
deuten könnte."

„Gut," sagte der Offizier, „morgen reden wir mehr davon;
zu diesem Zweck sollst du dich kurz nach Sonnenuntergang in mei-
ner Wohnung einfinden. Noch eins — so lange die Sonne morgen
am Himmel steht, hast du volle Freiheit, dich zu belustigen oder
auszuruhen. Ich rathe dir, das letztere zu thun: denn morgen
werden wir wohl wie heute wachen müssen."

Als er dies gesagt hatte, traten sie in die Baracken, wo sie sich
von — der Befehlshaber der Leibwächter nahm seinen Weg zu
den glänzenden Gemächern, die ihm als solchem bestimmt waren,
während Angelsachse suchte die bescheidene Wohnung eines Unter-
der nämlichen Schaar.

Siebentes Kapitel.

Solch' großes Heer, solch' Lager ſah man nic
Als Agrikan mit aller Macht des Nordens
Einſchloß Albrakka, wie die Sag' erzählt.
Gallaphron's Stadt, von dorten zu entführen
Das ſchönſte Erdenweib Angelica,
Sein Töchterlein durch tapfrer Ritter Beiſtan
Vom Heidenland und von dem Hofe Karls.

Wiedergefundenes Paradies.

Früh am anderen Morgen verſammelte ſich der kaiſerli
Staatsrath, wobei die große Zahl hoher Kronbeamten mit tön
den Titeln die wahre Schwäche des griechiſchen Reichs unter ein
dünnen Schleier ſehen ließ. Die Offiziere von allen Graden wa
zahlreich, aber Soldaten gab's im Verhältniß nur wenige.

Die Plätze, welche vormals Präfekte, Prätoren und Quäſto
eingenommen hatten, waren nun von Leuten beſetzt, die ſich n
und nach zu der Macht jener Beamten emporgeſchwungen ha
und die, wiewohl ſie zu dem Dienſt des kaiſerlichen Haushaltes
ſtimmt waren, gerade darum das Mittel beſaßen, welches an dieſ
deſpotiſchen Hof am ſicherſten zur Macht führte. Ein langer Z
von Beamten trat in die große Halle des Blachernäpallaſtes u
ging ſo weit vorwärts, als es der Rang der Einzelnen erlaub
denn in jedem Gemache, durch welches der Zug kam, blieben E
zelne zurück, weil es ihnen ihr Rang nicht erlaubte, weiter zu geh
Darum, als man das innerſte Gemach des Audienzſaales erre
hatte, was nur nach Zurücklegung von zehn Vorgemächern mögl
war, befanden ſich nur fünf Perſonen in der Gegenwart des Kaiſ
in dem innerſten und heiligſten Gemach der kaiſerlichen Würde, d
mit allem Prunk des Zeitalters ausgeſtattet war.

Der Kaiſer Alexius ſaß auf einem prächtigen Throne, der
Edelſteinen und Gold überladen, und zu beiden Seiten (wahrſch

lich um die Pracht des Salomo nachzuahmen) mit einem ruhenden Löwen von demselben Metall geschmückt war. Anderer Gegenstände des Luxus nicht zu gedenken, erhob sich hinter dem Throne ein Baum, dessen Stamm auch von Gold schien, und dessen Zweige den Thron überschatteten. In dem Gezweige waren allerlei künstliche, schöne, bunte Vögel, und Früchte aus edlen Steinen schienen unter dem Laub zu glänzen. Nur die fünf höchsten Staatsdiener durften dies heilige Gemach betreten, wenn der Kaiser den Rath versammelte. Diese waren: Der Majordom, den man heute ersten Minister nennen würde — der Logothet oder Kanzler — der Protospatharius oder Befehlshaber der Garden, wie schon erwähnt — der Akoluthos oder Begleiter und Führer der Waräger — und der Patriarch.

Die Thüren dieses Gemachs und des anstoßenden Vorzimmers waren von sechs mißgestalteten, nubischen Sclaven bewacht, deren verzerrte und welke Gesichter von ihren schneeweißen Kleidern und ihren glänzenden Rüstungen widrig abstachen. Sie waren stumm, damit sie unfähig wären, die Thaten der Tyrannei zu veröffentlichen, deren blinde Werkzeuge sie waren (diese Art von Tröpfen hatte man dem Despotismus des Ostens entlehnt). Allgemein wurden sie mehr mit Abscheu als mit Mitleid betrachtet: denn man glaubte, daß diese Sclaven eine lebhafte Freude daran hätten, sich an Anderen für das unersetzliche Unrecht zu rächen, wodurch sie von der Gesellschaft losgetrennt worden waren.

Es war üblich, wiewohl man diesen Brauch gleich manchen anderen heut zu Tage für kindisch halten würde, daß man beim Eintritt eines Fremden vermittelst einer künstlichen Vorrichtung die Löwen aufwachen und brüllen ließ; hierauf schien ein Windstoß die Blätter des Baumes zu durchrasseln, die Vögel hüpften von Ast zu Ast, pickten an den Früchten und erfüllten das Gemach mit ihrem Gezwitscher. Diese Spielerei hatte manchen dummen, fremden Gesandten erschreckt, und selbst von den griechischen Räthen verlangte

man die nämlichen Zeichen der Furcht und des Erſtaunens, wenn ſie vielleicht zum fünfzigſten Male das Brüllen der Löwen hörten, auf welches das Conzert der Vögel folgte. Heute jedoch unterließ man dieſe Spielereien, und dies mochte als ein Beweis gelten, wie dringend die gegenwärtige Rathsverſammlung ſei.

Die Rede des Kaiſers ſchien anfangs das Brüllen des Löwen erſetzen zu wollen, ſie endigte aber in einem Ton, der dem Gezwitſcher der Vögel ähnlicher war.

Im Eingang handelte er von der Verwegenheit und unerhörten Kühnheit von Millionen Franken, die es unter dem Vorgeben, Paläſtina den Ungläubigen zu entreißen, gewagt hätten, in das heilige Gebiet des Kaiſerreichs einzudringen. Er bedrohte dieſelben mit allen Züchtigungen, die ſeine unzähligen Truppen und Offiziere leicht, wie er verſicherte, ihnen beibringen würden. Die Anweſenden, namentlich die Militärbeamten, gaben hierbei Zeichen ihres Beifalls.

Alexius blieb jedoch nicht lange bei dieſen kriegeriſchen Geſinnungen ſtehen. Er ſchien endlich zu erwägen, daß ſich die Franken zum Chriſtenthum bekannten. Ihr Vorgeben bei dem Kreuzzuge mochte wohl ernſt ſein, und in dieſem Fall heiſchten ihre Beweggründe, obwohl auf einem Irrthum beruhend, Nachſicht und eine gewiſſe Achtung. Auch ihre Anzahl wäre groß und ihre Tapferkeit durfte von denen, die ſie bei Durazzo und anderwärts fechten geſehen hätten, nicht verachtet werden. Sie könnten alſo durch göttliche Fügung im Laufe der Zeit vortheilhafte Werkzeuge für das allerheiligſte Reich werden, wiewohl ſie mit ſo wenig Ceremonien in daſſelbe eingedrungen wären. Er hätte darum einen Plan gemacht, Klugheit, Menſchlichkeit und Großmuth mit der Tapferkeit, die das Herz eines Kaiſers immer entflammen müſſe, zu vereinigen, und er wolle dieſen Plan jetzo zur Begutachtung mittheilen. Hierauf fragte er den Majordomus, auf welche Streitkräfte man weſtlich *von* Bosphorus zählen könne.

„Unzählig sind die Streitkräfte des Reichs, wie die Sterne am
himmel oder der Sand am Meerufer," antwortete der Major-
domus.

„Das wäre eine gute Antwort," sagte der Kaiser, „wenn
remde bei dieser Berathung zugegen wären; aber da die Bera-
tung geheim ist, so ist's nöthig, daß ich es genau erfahre, wie stark
as Heer sei, auf das ich mich verlassen soll. Behaltet Eure Be-
dtsamkeit bis zu einer passenderen Zeit, und lasset mich jetzo
issen, was Ihr unter dem Wort unzählig versteht?"

Der Majordomus schwieg und zögerte eine kleine Weile; da
: aber merkte, daß der Augenblick nicht geeignet war, mit dem
Kaiser zu scherzen (denn Comnenus war zu Zeiten gefährlich),
ntwortete er, jedoch nicht ohne Zaudern, also: „Kaiserlicher Mei-
er und Herr, Niemand weiß es besser als Ihr, daß diese Antwort
icht leicht ist, wenn sie genau und richtig sein soll. Die Stärke
es kaiserlichen Heeres zwischen dieser Stadt hier und der westlichen
ränze des Reichs kann nicht über fünfundzwanzig oder höchstens
reißigtausend Mann angeschlagen werden, die auf Urlaub Abwe-
enden nicht gerechnet."

Alexius schlug sich die Stirn mit der Hand, und die Räthe,
ie ihn also Zeichen von Verdruß und Bestürzung geben sahen,
ießen sich in Erörterungen ein, die sie sonst für einen anderen Ort
nd eine andere Zeit aufgespart haben würden.

„Wie mir Ew. Hoheit vertraut hat," sagte der Logothet, „so
t letztes Jahr so viel Gold aus dem Schatze Ew. Hoheit gezogen
orden, daß damit doppelt so viel Bewaffnete, als der Majordomus
un angibt, hätten bezahlt werden können."

„Ew. kaiserliche Hoheit," entgegnete der angeschuldigte Mini-
er mit keinem kleinen Eifer, „wird auch die bestehenden Besatzun-
en, für die dieser Rechenmeister nichts anschlägt, zu den beweglichen
ruppen hinzufügen."

„Still, ihr beide!“ sagte Alexius, sich schnell fassend; „die Zahl der Truppen ist in der That geringer als wir dachten; aber laßt uns nicht durch Zank die Noth der Zeit vergrößern. Laßt uns diese Truppen zwischen hier und der Westgränze des Reichs auf Thäler, Pässe, hinter Anhöhen und auf schwierige Standpunkte so vertheilen, daß die kleine Anzahl durch ihre vortheilhafte Stellung die Stärke der größern gewinne. Während dies geschieht, wollen wir mit diesen Kreuzfahrern, wie sie sich nennen, über die Bedingungen unterhandeln, unter denen wir ihnen den Durchgang zugestehen wollen; und wir sind nicht ohne Hoffnung, aus diesen Unterhandlungen große Vortheile für das Kaiserreich zu ziehen. Wir werden darauf bestehen, daß sie nur in Abtheilungen von etwa fünfzigtausend Mann durch's Land ziehen; so werden wir sie nach einander nach Asien übersetzen, und kein zu großes Heer wird vor unsern Wällen die Sicherheit der Hauptstadt der Welt gefährden.

„Auf ihrem Marsch nach den Ufern des Bosphorus wollen wir sie mit Lebensmitteln versehen, wenn sie sich friedlich und ordentlich betragen; und wenn einige ihre Fahnen verlassen, und das Land durch Umherstreifen beästigen, so werden unsere kräftigen Bauern nicht zögern, diese Ausschweifungen zu unterdrücken, und zwar ohne unsern besonderen Befehl, da wir nicht wünschen, daß man uns eines Vertragsbruchs zeihen möchte. Wir versehen uns auch zu unseren Scythen, Arabern, Syrern und andern Söldnern in unserem Dienst, daß sie es nicht leiden werden, wenn unsere Unterthanen in ihrer gerechten Nothwehr unterliegen; und da es nicht recht ist, daß wir unser eigenes Land der Vorräthe berauben, um Fremde damit zu füttern, so soll es uns weder befremden noch gänzlich mißfallen, wenn wir vernehmen, daß sich unter dem gelieferten Vorrath von Mehl einige Säcke voll Kreide, Kalk und dergleichen gefunden hätten. Es ist in der That erstaunlich, was der Magen eines Franken nicht alles wohl verträgt. Ihre Wegweiser, die man mit *Umsicht wählen muß*, sollen dafür sorgen, diese Kreuzfahrer auf

raßen und Umwegen herumzuführen; sie werden ihnen
ı wahren Dienst leisten, indem sie dieselben so an die
keiten des Landes und des Klima's gewöhnen, gegen
ıen sonst unvorbereitet kämpfen müßten.
essen sollt ihr in eurem Umgang mit den Anführern
en nennen, und sich so groß als ein Kaiser dünken, euch
: Hochmuth zu beleidigen und die Gelegenheit zu ver-
ıon der Macht und Stärke unserer Regierung zu unter-
bst Geld mag an bedeutende Personen gespendet werden
:e Geschenke an Untergebene. Ihr, Logothet, sollt dies
ıd Ihr, Majordomus, sollt Maßregeln nehmen, daß
reiwilligen, die fränkische Streifpartieen abschneiden, in
ren wo möglich als Wilde und Ungläubige erscheinen.
euch diese Maßregeln anempfehle, beabsichtige ich dies,
n die Kreuzfahrer den Werth unserer Freundschaft und
:n die Gefahr unserer Feindschaft kennen gelernt haben
enigen von ihnen, die glücklich nach Asien übergeschafft
, wie unlenksam sie auch sein mögen, dennoch eine klei-
ıjsamere Schaar sein werden, mit welcher wir in christ-
:it fertig werden können. Indem wir also schöne Worte
ı, Drohungen bei den andern, Gold bei den Geizigen,
en Stolzen und Gründe bei denen anwenden, die fähig
f zu hören, zweifeln wir nicht, über diese zusammenge-
ı sich gegenseitig hassenden Franken so viel zu gewinnen,
ırziehen werden, uns als ihren Oberherrn anzuerken-
inen unter sich zu wählen, sobald sie die Thatsache be-
n werden, daß jedes Dorf in Palästina von Dan bis
prünglich ein Theil des heiligen römischen Reichs sei,
er Christ, der daselbst auf Eroberung ausgeht, dies als
than thun und jede gemachte Eroberung als ein [illegible]
rachten muß. Laster und Tugend, Verstand [illegible]
:iz und reine Ergebung werden es diesen [illegible]

Männern zugleich an's Herz legen, Vasallen und nicht Feinde dieses Reiches und eures väterlichen Kaisers zu werden."

Alle Höflinge senkten die Köpfe und riefen nach morgenländischer Sitte: „Lang lebe der Kaiser!"

Als dieser Beifall verrauscht war, fuhr Alexius fort: „Ich sage es meinem getreuen Majordomus noch einmal, daß dafür zu sorgen ist, daß die Maßregeln, die offensiver Natur zu sein scheinen, Leuten anvertraut werden, die man an Aussehen und Sprache als Fremde erkenne; leider sind ja in unserem kaiserlichen Heer solche Fremde zahlreicher als eingeborne, rechtgläubige Unterthanen."

Der Patriarch äußerte hier seine Meinung. „Es ist tröstlich," sagte er, „daß der ächten Römer im kaiserlichen Heere nur Wenige sind, da ein so blutiges Handwerk ganz billig von denen gesucht wird, deren Grundsätze und Handlungen die ewige Verdammniß in der andern Welt verdienen."

„Ehrwürdiger Patriarch," sagte der Kaiser, „wir möchten nicht gern mit den Ungläubigen annehmen, daß man das Paradies mit dem Säbel erwirbt; dennoch leben wir der Hoffnung, daß ein Römer, der für seinen Glauben und seinen Kaiser im Kampfe fällt, jenseits des Grabes eine so gute Aufnahme finden mag, wie einer, der im Frieden und mit unblutigen Händen stirbt."

„Es genügt mir zu sagen," begann der Patriarch wieder, „daß die Lehre der Kirche nicht so nachsichtig ist: sie selbst ist friedfertig und ihre Verheißungen gelten den Friedfertigen. Doch glaubet nicht, daß ich die Himmelsthüre jedem Soldaten verschlösse, auch wenn er die Lehren unserer Kirche getreulich glaubte und ihre Gebote streng befolgte; noch weniger möchte ich Ew. kaiserlichen Majestät weise Maßregeln verdammen, um die Stärke und Anzahl dieser lateinischen Ketzer zu verringern, die hierher kommen, uns zu berauben und vielleicht Kirche und Tempel auszuplündern unter dem eitlen Vorwand, daß der Himmel es ihnen, wiewohl sie von jeder *Ketzerei befudelt sind*, erlaube, das heilige Land zu erobern, welches

trenggläubige Christen, Ew. Majestät allerhöchste Vorfahren,
n Ungläubigen nicht zurückerhalten konnten. Und ich hege das
uen, daß Ew. Majestät diesen Lateinern keine Niederlassungen
hen werde, wenn sie nicht das Kreuz mit gleichen Gliedern
ten, statt jenes unregelmäßigen und höchst verdammlichen
s der westlichen Kirche, die das untere Glied dieses heiligen
ildes verlängert."

Ehrwürdiger Patriarch," antwortete der Kaiser, „glaubet
daß wir Eure wichtigen Bedenken leicht aufnehmen; doch es
t sich jetzt nicht darum, wie wir diese lateinischen Ketzer zum
t Glauben bekehren, sondern wie wir dem Ansturm dieser
den begegnen sollen, die den Heuschrecken zu vergleichen sind,
welche ihre Ankunft zum Voraus verkündet worden ist."

Ew. Majestät," sagte der Patriarch, „verfahren mit gewohn-
eisheit; ich habe meine Zweifel nur darum geäußert, um
eigene Seele zu retten."

Unsere Maßnahme," sagte der Kaiser, „wird Euch kein Aer-
geben, ehrwürdiger Patriarch; und ihr," hierbei wandte er
i die anderen Räthe, „werdet diese besondern Aufträge zur
hung der Befehle, die ich im Allgemeinen angedeutet habe,
n. Sie sind mit der heiligen Tinte geschrieben, und unsere
Unterschrift ist in Grün und Purpur darunter. Darum
e genau befolgen. Wir selbst werden den Befehl über die
i der Unsterblichen, welche in der Stadt bleiben, übernehmen,
zu die Schaar unserer treuen Waräger fügen. An der Spitze
Truppen wollen wir die Ankunft dieser Fremdlinge abwarten
ährend wir jeden Kampf, so lange es geht, aus Politik ver-
, wollen wir im schlimmsten Fall immer bereit sein, das
hmen, was uns der Allmächtige zuschickt."

er trennte sich die Versammlung, und die verschiedenen Häup-
hten sich an die Ausführung ihrer bürgerlichen oder militä-

. geheimen *oder öffentlichen*, den Kreuzfahrern holden oder

bare Verbindung, in die er hineingerathen war, und über seine directe Beziehung zur kaiserlichen Familie still und fröhlich nachzudenken.

Als er die engen Straßen, die wegen der Mittagshitze gänzlich verödet waren, durchwandert hatte, erreichte er endlich eine der geräumigen Terrassen, die sich stufenweise bis zu dem Ufer des Bosphorus herabsenkten, und einen der glänzendsten Spaziergänge der Welt bildeten, wie sie denn noch heut zu Tage den Türken beim Lustwandeln dienen. Diese stufenartigen Terrassen waren mit allerlei Bäumen, hauptsächlich mit Cypressen, bepflanzt. Man sah hier die Einwohner in Haufen beisammen; entweder gingen sie auf und ab mit bedenklichen und ängstlichen Gesichtern, oder sie standen bei einander, als besprächen sie die sonderbaren und wichtigen Neuigkeiten des Tags; andere endlich aßen mit der stumpfen Sorglosigkeit des Morgenlandes ihr Mittagsbrod im Schatten, indem sie sich aus dem Heute Alles und aus dem Morgen gar Nichts zu machen schienen.

Als der Waräger aus Furcht, einem Bekannten zu begegnen, der ihn in seinem Vorsatz, die Einsamkeit zu suchen, hätte stören können, von einer Terrasse zur andern hinabstieg, folgten ihm die fragenden Blicke Aller, die da meinten, er müsse seiner Rüstung und seinem Stande nach wohl mehr wissen über die Neuigkeit des Tags; aber Niemand hatte die Kühnheit, den Leibwächter anzureden, wiewohl ihn alle mit Neugier betrachteten. Er schritt von den lichteren zu den dunklern Baumgängen, von den engeren zu den breiteren Terrassen, ohne von Jemand aufgehalten zu werden, doch nicht ohne ein Gefühl, das ihm sagte, er sei nicht allein.

Der Wunsch, einsam zu sein, machte ihn etwas achtsam, so daß er einen schwarzen Sclaven bemerkte, der ihm folgte, obwohl ein solches Geschöpf in den Straßen von Constantinopel zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehörte. Da er jedoch seine Aufmerksamkeit *nicht mehr von* diesem Individuum loswinden konnte, so wollte

er ſich ſeiner Beobachtung entziehen, und hatte er vorher die volkbelebten Plätze vermieden, ſo ſuchte er ſie nun auf, um dieſen Beobachter aus der Ferne loszuwerden. Zwar verlor er ſo den Schwarzen ein paar Minuten aus dem Geſicht; aber bald entdeckte er ihn wieder in einer Entfernung, die für einen Begleiter zu weit, für einen Spion nahe genug war. Unwillig hierüber kehrte der Waräger raſch um, trat in einem einſamen Ort dem Gegenſtand ſeines Unwillens entgegen und fragte ihn, warum und auf weſſen Befehl er es ſich herausnähme, ihm zu folgen. Der Schwarze antwortete in einem Kauderwelſch, das von dem des Fragenden jedoch verſchieden war, er habe Befehl zu ſehen, wohin er gehe.

„Befehl von wem?“ fragte der Waräger.

„Von meinem und Eurem Herrn,“ verſetzte der Schwarze keck.

„Ungläubiger Hund!“ rief der Soldat zornig, „wann wären wir Kameraden geworden, und wen wagſt du meinen Herrn zu nennen?“

„Einen, der Herr der Welt iſt,“ ſagte der Sclave, „da er ſeine Leidenſchaften beherrſcht.“

„Ich werde ſchwerlich die meinigen beherrſchen,“ ſagte der Waräger, „wenn du mich auf meine Fragen mit philoſophiſchen Brocken abſpeiſen willſt. Noch einmal, was willſt du mit mir? Und warum ſtreichſt du mir nach?“

„Ich habe dir's ſchon geſagt,“ ſagte der Sclave, „es geſchieht auf Befehl meines Herrn.“

„Aber ich will wiſſen, wer dein Herr iſt,“ ſagte Hereward.

„Das muß er dir ſelbſt ſagen,“ verſetzte der Schwarze; „er vertraut keinem armen Sclaven, wie mir, den Zweck ſeiner Aufträge an.“

„Er hat dir doch eine Zunge gelaſſen,“ ſagte der Waräger, „um die dich manche deiner Landsleute beneiden werden. Reize mich nicht, ſie dir abzukürzen, indem du mir die Erklärung verweigerſt, *die ich mit Recht fordern kann.*“

Der Schwarze ſann, wie ſein Zähnefletſchen zu erkennen gab, auf weitere Ausflüchte, denen Hereward raſch begegnete, indem er den Stiel ſeiner Streitart erhob. „Thue mir,“ ſagte er, „die Schande nicht an, dich mit dieſer Waffe, die eine edlere Beſtimmung hat, zu ſchlagen.“

„Das will ich gewiß thun, tapferer Herr,“ ſagte der Schwarze, indem er den angenommenen frechen, halb ſchnarrenden Ton wegließ und in ſeiner Haltung Furcht verrieth. „Wenn Ihr den armen Sclaven todtſchlagt, ſo werdet Ihr nie erfahren, was ihm ſein Herr zu ſagen verboten hat. Ein kleiner Gang wird Eurer Ehre den Flecken, Jemanden zu ſchlagen, der ſich nicht wehren kann, erſparen, und mir die Pein, etwas zu erdulden, was ich weder rächen noch verhüten kann.“

„Zeig' mir den Weg,“ ſagte der Waräger. „Sei überzeugt, du ſollſt mich nicht mit Worten narren, und ich will den kennen lernen, der ſich ſo frech das Recht anmaßt, meine Schritte zu bewachen.“

Der Schwarze ging voraus mit einem Seitenblick, der ſehr gut zu ſeinem Geſichte, das Bosheit oder reine Laune ausdrückte, paßte. Der Waräger folgte mit einigem Argwohn, denn er hatte bis jetzt wenig Umgang mit dieſen elenden Afrikanern gehabt, und der erſte Eindruck, den ſie auf ihn bei ſeiner Ankunft vom Norden gemacht hatten, war noch nicht verwiſcht. Während des Ganges blickte der Kerl ſo oft nach ihm zurück, und das mit einem ſo ſcharfen, durchbohrenden Ausdruck, daß Hereward ſich unwillkürlich des engliſchen Aberglaubens erinnerte, der den Höllengeiſtern die ſchwarze Farbe und das verzerrte Geſicht ſeines Führers zuſchrieb. Der Ort, wohin ſie gingen, gab der Vorſtellung, die dem unwiſſenden Inſulaner von ſelbſt kommen mußte, noch mehr Stärke.

Der Schwarze nahm ſeinen Weg von der Terraſſe nach dem *Meeresufer hinab*, bis ſie an einen Ort kamen, der nicht wie die

anderen Theile der Küſte mit Spaziergängen und Dämmen verziert war, ſondern vernachläſſigt zu ſein ſchien und mit alten Trümmern bedeckt war, wo die üppige Vegetation nicht alles überragte. Dieſe Trümmer lagen im Hintergrund der Bay, von beiden Seiten durch ſteile Ufer geſchützt, und wiewohl ſie zur Stadt gehörten, ſo wurden ſie doch von dort aus nicht geſehen, und umgekehrt konnte man von den eingeengten Trümmern auch die Kirchen, Palläſte, Thürme und Feſtungswerke nicht bemerken, die um ſie herumlagen. Die Anſicht dieſes einſamen, dem Anſchein nach verlaſſenen, von Trümmern bedeckten und von Cypreſſen und anderen Bäumen beſchatteten Orts, der in der Mitte einer volkreichen Stadt gelegen war, machte auf die Einbildungskraft einen ſtarken und unheimlichen Eindruck. Die Trümmer waren ſehr alt und in einem fremden Geſchmack. Die rieſenmäßigen Ueberbleibſel eines Porticus, die verſtümmelten Reſte coloſſaler Statuen, die jedoch in einem dem griechiſchen entgegengeſetzten Geſchmack ausgeführt waren, und die halb verwiſchten Hieroglyphen, die man hier und da bemerkte, beſtätigten das, was das Volk von ihrem Urſprunge erzählte.

Nach der Sage war dieſer Tempel der ägyptiſchen Göttin Cybele errichtet worden, als das römiſche Reich noch heidniſch war und Conſtantinopel noch den Namen Byzanz führte. Es iſt bekannt, daß der ägyptiſche Aberglaube, deſſen wörtliche Auslegung gewöhnlich eben ſo grob iſt als die myſtiſche, und namentlich manches ſchwärmeriſche Lehrſyſtem bei den Römern die Duldung nicht fand, welche das polytheiſtiſche Syſtem derſelben zu verſprechen ſchien, und daß er ſogar durch wiederholte Geſetze von der Anerkennung ausgeſchloſſen wurde, die Rom faſt allen anderen Religionen zugeſtand, wie ſchwärmeriſch und abgeſchmackt ſie auch ſein mochten. Dennoch hatte dieſer ägyptiſche Gottesdienſt Reize für die Neugierigen und Abergläubiſchen, und nach langem Widerſtand faßte er Fuß im römiſchen Reich.

Obwohl geduldet, wurden die ägyptiſchen Prieſter immer noch

man die nämlichen Zeichen der Furcht und des Erſtaunens, wenn ſie vielleicht zum fünfzigſten Male das Brüllen der Löwen hörten, auf welches das Conzert der Vögel folgte. Heute jedoch unterließ man dieſe Spielereien, und dies mochte als ein Beweis gelten, wie dringend die gegenwärtige Rathsverſammlung ſei.

Die Rede des Kaiſers ſchien anfangs das Brüllen des Löwen erſetzen zu wollen, ſie endigte aber in einem Ton, der dem Gezwitſcher der Vögel ähnlicher war.

Im Eingang handelte er von der Verwegenheit und unerhörten Kühnheit von Millionen Franken, die es unter dem Vorgeben, Paläſtina den Ungläubigen zu entreißen, gewagt hätten, in das heilige Gebiet des Kaiſerreichs einzudringen. Er bedrohte dieſelben mit allen Züchtigungen, die ſeine unzähligen Truppen und Offiziere leicht, wie er verſicherte, ihnen beibringen würden. Die Anweſenden, namentlich die Militärbeamten, gaben hierbei Zeichen ihres Beifalls.

Alexius blieb jedoch nicht lange bei dieſen kriegeriſchen Geſinnungen ſtehen. Er ſchien endlich zu erwägen, daß ſich die Franken zum Chriſtenthum bekannten. Ihr Vorgeben bei dem Kreuzzuge mochte wohl ernſt ſein, und in dieſem Fall heiſchten ihre Beweggründe, obwohl auf einem Irrthum beruhend, Nachſicht und eine gewiſſe Achtung. Auch ihre Anzahl wäre groß und ihre Tapferkeit durfte von denen, die ſie bei Durazzo und anderwärts fechten geſehen hätten, nicht verachtet werden. Sie könnten alſo durch göttliche Fügung im Laufe der Zeit vortheilhafte Werkzeuge für das allerheiligſte Reich werden, wiewohl ſie mit ſo wenig Ceremonien in daſſelbe eingedrungen wären. Er hätte darum einen Plan gemacht, Klugheit, Menſchlichkeit und Großmuth mit der Tapferkeit, die das Herz eines Kaiſers immer entflammen müſſe, zu vereinigen, und er wolle dieſen Plan jetzo zur Begutachtung mittheilen. Hierauf fragte er den Majordomus, auf welche Streitkräfte man weſtlich *von* Bosphorus zählen könne.

hlig sind die Streitkräfte des Reichs, wie die Sterne am oder der Sand am Meerufer," antwortete der Major-

ı wäre eine gute Antwort," sagte der Kaiser, „wenn ei dieser Berathung zugegen wären; aber da die Bera- eim ist, so ist's nöthig, daß ich es genau erfahre, wie stark sei, auf das ich mich verlassen soll. Behaltet Eure Be- t bis zu einer passenderen Zeit, und lasset mich jetzo as Ihr unter dem Wort unzählig versteht?"

Majordomus schwieg und zögerte eine kleine Weile; da erkte, daß der Augenblick nicht geeignet war, mit dem scherzen (denn Comnenus war zu Zeiten gefährlich), : er, jedoch nicht ohne Zaudern, also: „Kaiserlicher Mei- herr, Niemand weiß es besser als Ihr, daß diese Antwort t ist, wenn sie genau und richtig sein soll. Die Stärke ichen Heeres zwischen dieser Stadt hier und der westlichen s Reichs kann nicht über fünfundzwanzig oder höchstens send Mann angeschlagen werden, die auf Urlaub Abwe- ht gerechnet."

us schlug sich die Stirn mit der Hand, und die Räthe, lso Zeichen von Verdruß und Bestürzung geben sahen, in Erörterungen ein, die sie sonst für einen anderen Ort ndere Zeit aufgespart haben würden.

mir Ew. Hoheit vertraut hat," sagte der Logothet, „so Jahr so viel Gold aus dem Schatze Ew. Hoheit gezogen aß damit doppelt so viel Bewaffnete, als der Majordomus t, hätten bezahlt werden können."

. kaiserliche Hoheit," entgegnete der angeschuldigte Mini- inem kleinen Eifer, „wird auch die bestehenden Besatzun- ie dieser Rechenmeister nichts anschlägt, zu den beweglichen hinzufügen."

mehr als Zauberer betrachtet und ihr ganzer Gottesdienſt bezog ſich nach der Volksmeinung mehr auf Magie als auf Andacht.

Von dieſen Vorwürfen befleckt, wurde der ägyptiſche Gottesdienſt, den die Heiden ſelbſt verklagten, von den Chriſten mehr verabſcheut als jeder andere, wenn man ſo ſagen kann, vernünftigere heidniſche Gottesdienſt. Die rohe Verehrung des Apis und der Cybele wurde nicht nur als ein Vorwand zu ſchlüpfrigen und ſchimpflichen Genüſſen angeſehen, ſondern als eine Vermittelung eines gefährlichen Umgangs mit böſen Geiſtern, von denen man glaubte, daß ſie an dieſen unheiligen Altären den Namen und das Weſen jener falſchen Gottheiten annähmen. Darum wurde der Tempel der Cybele mit ſeinem rieſenmäßigen Porticus, ſeinen ungeheuren und unförmlichen Statuen und ſeinen ſeltſamen Hieroglyphen nicht nur niedergeriſſen und zerſtört, als das Reich zum Chriſtenthum bekehrt worden war, ſondern der Boden ſelbſt, worauf er geſtanden hatte, wurde für unheilig und verflucht gehalten; und da noch kein Kaiſer an dieſem Platz eine Kirche errichtet hatte, ſo lag er öde und wüſt, wie wir ihn beſchrieben haben.

Dem Waräger Hereward war der üble Ruf dieſes Ortes wohl bekannt, und als der Schwarze in das Innere der Ruinen vordringen zu wollen ſchien, zauderte er und redete ſeinen Führer alſo an: „Höre, ſchwarzer Freund, die ungeheuren wunderlichen Bilder da, von denen einige Hunds- und Kuhköpfe, andere gar keine Köpfe haben, ſtehen in keinem beſonders guten Geruch beim Volk. Auch deine Farbe, Kamerad, die mich zu ſehr an den Teufel gemahnt, flößt mir kein Vertrauen ein, dir unter dieſe Ruinen zu folgen, wo der böſe Geiſt ſeine täglichen Spaziergänge machen ſoll. Mitternacht und Mittag ſind die Zeiten, wo er ſich ſehen laſſen ſoll. Ich folge dir nicht weiter, bis ich einen genügenden Grund finde, dir zu folgen.“

„Da du ſo kindiſch redeſt,“ ſagte der Schwarze, „ſo benimmſt *du mir alle Luſt*, dich zu meinem Herrn zu führen. Ich hatte dir

Tapferkeit und Vernunft, auf welcher Tapferkeit am beſten fußt, zugetraut. Deine Tapferkeit reicht nur hin, einen ſchwarzen Sclaven zu prügeln, der dir weder widerſtehen kann noch darf, aber ſie reicht nicht hin, ohne Zittern die Schattenſeite einer Mauer zu betrachten, auch wenn die Sonne am Himmel ſteht."

„Du biſt unverſchämt," ſagte Hereward, ſeine Streitaxt erhebend.

„Und du biſt ein Narr," ſagte der Schwarze, „daß du deine Tapferkeit und deinen Verſtand auf eine Weiſe zeigen willſt, wodurch du beide in Zweifel ſtellſt. Ich hab' es dir ſchon geſagt, es iſt keine Heldenthat, einen Kerl wie mich zu ſchlagen, und Niemand fürwahr, der ſeinen Weg finden will, wird ſeinen Führer fortjagen."

„Ich folge dir," ſagte Hereward, von dem Vorwurf der Furcht geſtachelt; „doch wenn du mich in eine Falle führſt, ſo ſoll deine Zunge deine Knochen nicht ſchützen, und wenn tauſend von deiner Farbe — Menſchen oder Teufel — dir den Rücken deckten."

„Du hältſt dich über meine Farbe auf," ſagte der Schwarze; „woher kannſt du aber wiſſen, daß ſie ein wirkliches Ding ſei? Du ſiehſt alle Tage, daß ſich der Himmel aus Licht in Dunkel kleidet, und du weißt, daß keine eigentliche Farbe an dieſem Wechſel ſchuld iſt. Wie der Himmel, ſo ändert auch das Meer ſeine Färbung. Kannſt du nun wiſſen, ob der Unterſchied von deiner und meiner Haut nicht auch ein ſolches Trugbild ſei, das, ohne wirklich zu ſein, auf einem bloßen Schein beruht?"

„Ohne Zweifel hätteſt du dich anſtreichen können," antwortete der Waräger nach einigem Nachdenken, „und dann möchte deine Schwärze nur ſcheinbar ſein; aber mir ſcheint, dein alter Freund ſelbſt hätte dir nicht dieſe fletſchenden Lippen mit den weißen Zähnen und der platten Naſe ſo natürlich machen können, wenn dein Rubiergeſicht nicht wirklich da geweſen wäre; drum ſei ruhig, ſchwarzer *Freund, und laß dir ſagen*, daß du zwar mit einem un-

daß es am Hofe zwanzigmal mehr Ceremonien gibt, um die
ſtufungen des Rangs zu beſtimmen, als ein Mann, wie ich, w
kann; und ein ſchlichter Mann, wie ich, muß von dem Vor
frei bleiben, daß er ſich in die Geſellſchaft Vornehmerer dränge,
er ſich nicht, wie ſich's gehört, zu benehmen weiß."

„Wahr," ſagte der Philoſoph; „aber ein Mann, wie du,
Hereward, verdient größere Achtung in den Augen des ächten
loſophen, als Tauſende jener Inſekten, welche der Gnadenblick
Hofes in's Leben ruft und das Drohen deſſelben vernichtet."

„Ihr ſelbſt, ſtrenger Herr, ſeid ein Hofmann," ſagte
ward.

„Und das ein recht pünktlicher," ſagte Agelaſtes. „Im ga
Kaiſerreich iſt, glaub' ich, Niemand, der die tauſenderlei Pünkt
keiten, die man von den verſchiedenen Ständen fordert und
Vornehmeren erweiſet, beſſer kennt. Der Mann muß noch geb
werden, der mich in Gegenwart der kaiſerlichen Familie je an
als ſtehend geſehen hätte. Doch wiewohl ich mich in Geſellſ
dieſer falſchen Wage bediene und mich den Schwächen der Welt
bequeme, ſo iſt mein wahres Urtheil doch anderer Art und
diger des Menſchen, den Gott nach ſeinem Bilde geſchaffen h
ſoll."

„Ihr könnt wenig Anlaß haben," ſagte der Waräger, „
Urtheil an mir üben zu wollen; auch bin ich nicht begierig,
man mich für anders halte, als ich bin — nämlich ein armer
bannter, der ſich beſtrebt, dem Himmel zu vertrauen, in der
worin er lebt, ſeine Pflicht zu thun und dem Fürſten zu die
der ihn bezahlt. — Und nun, Herr, laßt mich Euch fragen,
dieſe Zuſammenkunft Euer Wunſch war und was Ihr dabei
zweckt. Ein afrikaniſcher Sclave, den ich auf dem Spazierg
traf und der ſich Diogenes nennt, hat mir geſagt, daß Ihr mic
ſprechen wünſchtet; er hat etwas von einem Spötter und mag
gelogen haben. Iſt es ſo, ſo will ich ihm die Schläge ſchenken

heit verdient, und mich zugleich entschuldigen, Euch in
ısamkeit gestört zu haben, die zu theilen ich ganz unwür-

jenes hat dir nicht mitgespielt," antwortete Agelastes;
me Launen, wie du bemerkt hast, aber dabei auch andere
ten, die ihn Leuten von schönerer Farbe und schöneren
ichstellen."
warum," sagte der Waräger, „habt Ihr ihm das aufge-
Was könnte Eure Weisheit mit mir zu sprechen haben?"
bin ein Beobachter der Natur und der Menschen," ant-
r Philosoph; „folglich werde ich der Dinge, die nur eine
Außenseite haben, leicht müde und ich brenne, etwas Fri-
3 den Händen der Natur zu sehen."
3 seht Ihr nicht in mir," sagte der Waräger; „die mili-
isciplin, das Lager, der Centurio, die Rüstung formen
und die Glieder eines Mannes, wie der Seekrebs durch
ıle geformt wird. Seht einen von uns und Ihr seht

ıubt mir, daran zu zweifeln," sagte Agelastes, „und an-
, daß in Hereward, Waltheoff's Sohne, ein außerordent-
ın stecke, obgleich er selbst in seiner Bescheidenheit den
ıer guten Eigenschaften nicht kennt."
ltheoff's Sohn!" antwortete der Waräger etwas betroffen.
hr den Namen meines Vaters?"
ndere dich nicht," versetzte der Philosoph, „daß ich davon
t bin. Es hat mich nur wenig Mühe gekostet, doch wäre
b, wenn die Mühe, die ich mir deßhalb gegeben habe, dich
ı könnte, wie aufrichtig ich deine Freundschaft wünsche."
ist gewiß sehr schmeichelhaft," sagte Hereward, „daß ein
n Eurer Gelehrsamkeit und Eurem Rang sich bemühet,
der Schaar der Waräger nach dem Namen eines ihrer
e zu erkundigen. Ich glaube kaum, daß mein Vorgesetz-
best.

ter, der Akoluthos ſelbſt, ihn des Aufhebens und Bewahrens werth achtet."

„Größere als er," ſagte Agelaſtes, „wurden gewiß nicht — — du kennſt einen Hochgeſtellten, der ſich um die Namen ſeiner treueſten Soldaten weniger kümmert, als um die ſeiner Jagdhunde und Falken, und dem es lieber wäre, wenn er die Soldaten durch Pfeifen rufen könnte."

„Ich will das nicht hören," antwortete der Waräger.

„Ich wollte dich nicht kränken," ſagte der Philoſoph, „ich wollte dir nicht einmal deine gute Meinung von der Perſon nehmen, auf die ich anſpiele; doch befremdet es mich, daß Jemand von deinen großen Eigenſchaften eine ſolche Meinung hat."

„Genug damit, gelehrter Herr: bei einer Perſon von Eurem Charakter iſt das poſſenhaft," antwortete der Angelſachſe. „Ich gleiche den Felſen meiner Heimath: die ungeſtümen Winde erſchüttern mich nicht, der zarte Regen erweicht mich nicht; Schmeichelei und Scheltworte ſind an mir verloren."

„Gerade wegen dieſer Unbeugſamkeit," verſetzte Agelaſtes, „wegen dieſer feſten Verachtung aller Dinge, die dir nahe kommen, ſie müßten dir denn als Pflichten erſcheinen, bitte ich dich wie ein Bettler um deine Freundſchaft, und du verweigerſt mir ſie wie ein Grobian."

„Verzeiht," ſagte Hereward, „wenn ich daran zweifle. Was man auch für Geſchichten von mir Euch aufgetiſcht haben mag, wie übertrieben dieſelben auch geweſen ſein mögen (denn die Griechen haben nicht das ausſchließliche Vorrecht der Aufſchneiderei, ſondern die Waräger haben's auch ein wenig gelernt), — Ihr könnt nichts von mir gehört haben, was Euch zu dieſer Sprache gegen mich im Ernſt berechtigte."

„Du mißverſtehſt mich, mein Sohn," ſagte Agelaſtes, „halte mich nicht für einen Mann, der ſich wegen deiner mit deinen Zechbrüdern einläßt. So wie ich hier bin, kann ich dies zerbrochene

Bild des Anubis berühren" (er legte hierbei die Hand an eine zerbrochene Statue an ſeiner Seite) „und den Geiſt, der lange Orakel gab, erſcheinen und dieſen Stein wieder beleben laſſen. Wir Eingeweihte haben große Vorrechte — wir ſtampfen auf dieſe zerfallenen Gewölbe und das Echo antwortet auf unſere Frage. Denke nicht, daß ich dich, wiewohl ich mir deine Freundſchaft erbitte, dazu brauchen wolle, mir über dich oder Andere Auskunft zu geben."

„Eure Worte ſind wunderbar," ſagte der Angelſachſe; „aber durch ſolche verführeriſche Worte haben manche Seelen den Weg zum Himmel verloren. Mein Großvater Kenelm pflegte zu ſagen, daß die ſchönen Worte der heidniſchen Philoſophie dem Chriſtenthum verderblicher wären, als die Drohungen der heidniſchen Tyrannen."

„Ich kannte ihn," ſagte Agelaſtes. „Was thut's, ob dies körperlich oder geiſtig war? — Er wurde von dem Glauben Woban's durch einen edlen Mönch bekehrt und ſtarb als Prieſter in der Kapelle des heiligen Auguſtinus."

„Recht," ſagte Hereward; „das iſt alles wahr — und da er todt iſt, gedenke ich ſeiner Worte deſto mehr. Als ich ihn noch kaum verſtand, warnte er mich vor Irrlehren, die von falſchen Propheten gelehrt und durch trügeriſche Wunder bekräftigt würden."

„Das," ſagte Agelaſtes, „iſt reiner Aberglaube. Dein Großvater war ein guter, vortrefflicher Mann, aber beſchränkten Geiſtes wie andere Prieſter, und, durch das Beiſpiel derſelben verführt, wollte er im Thor der Wahrheit nur ein Pförtchen geöffnet wiſſen und nur auf dieſem beſchränkten Wege die Welt zulaſſen. Sieh, Hereward, dein Großvater und die meiſten Geiſtlichen möchten gern die Betrachtung der überirdiſchen Welt auf unſer ſittliches Betragen hier und auf unſere Seligkeit dereinſt beſchränken; aber doch bleibt es wahr, daß der Menſch die Freiheit hat, wenn's ihm nicht an Weisheit und Muth gebricht, mit höheren Weſen umzugehen, die über die *Schranken des Menſchen* lächeln und durch ihre überſinn-

liche Kraft Hinderniſſe beſiegen, welche dem Schüchternen und Unwiſſenden unüberſteiglich vorkommen."

„Ihr ſprecht von Thorheiten," verſetzte Hereward, „welche das Kind begafft und der Mann belächelt."

„Im Gegentheil," ſagte der Weiſe, „ich rede von einem heißen Wunſche, den Jeder im Grund des Herzens hegt, mit mächtigeren Weſen umzugehen, die über uns ſind und die uns nur übernatürlich erſcheinen. Verſteht mich wohl, Hereward, ein ſo heißer Wunſch würde nicht allgemein in den Herzen leben, wenn der eifrige und weiſe Sucher nicht endlich die Mittel fände, ihn zu befriedigen. Ich will mich auf dein eigenes Herz berufen und dir mit einem einzigen Wort beweiſen, daß ich die Wahrheit rede. Deine Gedanken beſchäftigen ſich eben jetzt mit einem Weſen, das längſt von dir getrennt oder todt iſt, und bei dem Namen Bertha durchſtrömen Gefühle dein Herz, die du in deiner Einfalt für immer begraben wähnteſt. Du biſt betroffen und änderſt die Farbe — daran erkenne ich mit Freuden, daß der feſte und unbeugſame Muth, den die Leute dir zutrauen, dein Herz für edlere Gefühle offen gelaſſen, während er es gegen Furcht, Unſchlüſſigkeit und alle niedrigen Gemüthsbewegungen verſchloſſen hat. Ich habe dir meine Freundſchaft angeboten und ich will dir Beweiſe davon geben. Ich will dir, wenn du es wünſcheſt, das Schickſal dieſer Bertha erzählen, deren Andenken du in deiner Bruſt unwillkürlich bewahrt haſt mitten unter den Mühen des Tages und in der Ruhe der Nacht, in der Schlacht und zur Zeit der Raſt, bei den Spielen mit deinen Kameraden auf dem Uebungsplatze oder bei deinem Studium griechiſcher Wiſſenſchaft, in welcher ich dich auf einem kurzen Wege Fortſchritte machen laſſen kann."

Während Agelaſtes alſo ſprach, gewann der Waräger wieder einige Faſſung und antwortete, obgleich ſeine Stimme ein wenig zitterte: „Wer du biſt, ich weiß es nicht — was du mit mir willſt, *ich kann's nicht* ſagen — auf welchem Weg du Dinge erfahren haſt,

die für mich so viel, für andere so wenig werth sind, begreife ich nicht. So viel aber weiß ich, daß du zufällig oder nicht zufällig einen Namen ausgesprochen hast, der mein tiefstes Herz bewegt; doch ich bin ein Christ und ein Waräger, und weder meinem Gott, noch meinem erwählten Fürsten will ich wissentlich die Treue brechen. Was man durch Idole oder falsche Götter bewirkt, muß Verrath an dem wahren Gotte sein. Auch ist es nicht weniger gewiß, daß du einige Pfeile gegen den Kaiser selbst hast blinken lassen, wiewohl deine Unterthanenpflicht dir solches verbietet. Darum werde ich in Zukunft deinen Umgang meiden, wär' es in Glück oder Unglück. Ich bin des Kaisers geschworner Soldat, und wiewohl ich die kleinlichen Ehrfurchtsbezeugungen, die so zahlreich und vielfältig sind, ihm nicht zu erweisen vermag, so kann ihn doch meine Streitaxt vertheidigen und beschützen."

„Niemand zweifelt daran," sagte der Philosoph. „Aber bist du nicht auch dem großen Akoluthos, Achilles Tatius, unmittelbarer untergeben?"

„Nein. Er ist mein Vorgesetzter nach der Dienstordnung," antwortete der Waräger; „er hat sich gegen mich immer als ein guter, freundlicher Mann betragen und, von seinem Vorrang abgesehen, zeigte er sich mehr als mein Freund, denn als mein Vorgesetzter. Es ist jedoch der Diener meines Fürsten so gut als ich, und der Unterschied zwischen uns ist nicht groß, da das Wort eines Andern ihn nach Belieben macht oder vernichtet."

„Wacker gesprochen," sagte Agelastes; „und du selbst hast das Recht, dich mit ihm zu messen, da du ihn an Tapferkeit und Kriegskunst übertriffst."

„Verzeiht," erwiderte der Britte, „wenn ich eine Lobeserhebung zurückweise, die mir nicht gebührt. Der Kaiser wählt seine Offiziere, je nachdem er sie für Dienste, die sie ihm leisten sollen, tauglich findet. Hierin würde ich wahrscheinlich zurückstehen müssen; ich habe es schon gesagt, daß ich dem Kaiser Gehorsam, Treue und

meinen Dienſt ſchuldig bin, und jedes weitere Geſpräch hierüber ſcheint mir überflüſſig."

„Sonderbarer Mann!" ſagte Agelaſtes; „kann dich nichts bewegen außer Dingen, die dir fremd ſind? Der Name deines Kaiſers und deines Vorgeſetzten üben keinen Zauber über dich, und ſelbſt der Gegenſtand, den du liebteſt — —"

Hier unterbrach ihn der Waräger:

„Ich habe über die Worte, die du mir ſagteſt, nachgedacht — du haſt das Mittel gefunden, mein Herz zu bewegen, aber nicht meine Grundſätze zu erſchüttern. Ich will nicht mit dir über eine Sache reden, die für dich nicht wichtig ſein kann. Beſchwörer, ſagt man, vollbringen ihren Zauber vermittelſt des Namens des Allerhöchſten; kein Wunder alſo, wenn ſie ſich des Namens der allerreinſten Geſchöpfe auch zu ihrem verdammlichen Zwecke bedienen. Ich mag dieſe Dinge nicht, die dem Todten wie dem Lebendigen verderblich ſind. Welches auch dein Zweck ſein mag, Alter — denn wähne nicht, daß ich deine ſonderbare Rede unerwogen gelaſſen hätte — ſei verſichert, mein Herz iſt ſo gemacht, daß es den Verführungen der Menſchen und des Teufels trotzt."

Hiermit drehte ſich der Soldat um und verließ den zertrümmerten Tempel, nachdem er gegen den Philoſophen den Kopf ein wenig geneigt hatte.

Nach dem Weggang des Soldaten blieb Agelaſtes allein, und, wie es ſchien, in Nachdenken verſunken, bis er durch die plötzliche Erſcheinung des Achilles Tatius aufgeweckt wurde. Der Führer der Waräger ſprach nichts, ehe er den Geſichtsausdruck des Philoſophen beobachtet hatte. Dann ſagte er: „Haſt du immer noch Vertrauen zu der Sache, weiſer Agelaſtes, von der wir neulich geſprochen haben?"

„Ja," ſagte Agelaſtes ernſt und feſt.

„Aber," verſetzte Achilles Tatius, „du haſt uns nicht jenen *Proſelyten gewonnen*, deſſen Kälte und Muth uns zur Stunde der

Gefahr nützlicher sein würde, als der Dienst von tausend feigen Sclaven?"

„Es ist mir nicht gelungen," antwortete der Philosoph.

„Und du schämst dich nicht, es zu sagen?" versetzte der Offizier. „Du, der weiseste der jetzt lebenden Weisen Griechenlands, du, der gewaltigste derer, die noch jetzt die Kunst üben, durch Worte, Zeichen, Namen, Amulette und Zaubersegen die Grenze der menschlichen Kraft zu überschreiten, du hast in der Ueberredungskunst den kürzeren gezogen, wie ein Kind beim Wortstreit mit seinem Vormünder? Schande über dich, daß du keine Probe von dem Charakter ablegen kannst, den du dir so gerne beilegen möchtest!"

„Still!" sagte der Grieche. „Wahr ist's, ich habe bis jetzt nichts von diesem eigensinnigen, unbeugsamen Mann gewonnen; aber, Achilles Tatius, ich habe auch nichts verloren. Wir beide sind so weit wie gestern; ich aber habe den Vortheil, daß ich ihm eine Lockspeise gezeigt habe, die ihm nicht aus den Gedanken kommen soll, wenn er sich nicht an mich wendet, um Beruhigung zu gewinnen. — Und nun lassen wir diesen Sonderling einstweilen bei Seite; doch glaubt mir, wenn auch Schmeichelei, Bestechung und Vorspiegelung von Ehren ihn nicht gewinnen können, so bleibt uns doch ein Köder, der uns ihn so festhalten soll, als wäre er mit uns durch einen geheimen, unverletzbaren Vertrag verbunden. Sage mir nun, wie stehen die Angelegenheiten des Reichs? Wälzt sich dieser Strom lateinischer Krieger, der sich so seltsam in Bewegung setzte, immer noch gegen die Ufer des Bosphorus? Und hofft Alexius noch immer, die Anzahl derselben zu verringern und zu schwächen, da er sie zurückzuschlagen nicht hoffen kann?"

„Etwas nähere Kunde hat man erhalten, und das binnen weniger Stunden," antwortete Achilles Tatius. „Bohemund ist in einer Art von Verkleidung mit sechs oder acht leichten Reitern in die Stadt gekommen. Da er so oft des Kaisers Feind gewesen ist, so war sein Entschluß gefährlich. Aber wann hätten je diese Franken

der Gefahr den Rücken zugewandt? Der Kaiſer erſah ſogleich, daß der Graf gekommen wäre, um zu erfahren, was es ihm einbrächte, wenn er ſich und ſeinen Beiſtand bei der Unterhandlung mit Gottfried von Bouillon und den andern Fürſten des Kreuzzugs anböte."

„Das iſt eine Politik," antwortete der Weiſe, „für die er von dem Kaiſer volles Vertrauen gewinnen möchte."

Achilles Tatius fuhr fort: „Graf Bohemund erſchien, als wäre es bloßer Zufall, am kaiſerlichen Hof und wurde ſo gnädig und glänzend empfangen, wie es nie einem Franken geſchehen iſt. Kein Wort wurde geredet von alter Feindſchaft und früherem Krieg, von der Wegnahme Antiochiens und den Eingriffen in das Reichsgebiet. Aber von allen Seiten dankte man dem Himmel, daß er in dieſem drohenden Augenblick einen treuen Verbündeten zu des Kaiſers Beiſtand ſchicke."

„Und was ſagte Bohemund?" fragte der Philoſoph.

„Wenig oder nichts," ſagte der Führer der Waräger, „bis ihm endlich, wie mir der Pallaſtſclav Narſes geſagt hat, eine große Summe Goldes geſpendet wurde. Hierauf wurden ihm noch bedeutende Länderſtriche zugeſtanden und andere Vortheile unter der Bedingung gewährt, daß er bei dieſer Gelegenheit der treue Freund von Kaiſer und Reich bleiben ſolle. Des Kaiſers Großmuth gegen den gierigen Barbaren war ſo groß, daß man ihn ein offen ſtehendes Gemach im Pallaſte ſehen ließ, das reiche Vorräthe verarbeiteter Seide, goldenen und ſilbernen Schmuck und andere Koſtbarkeiten enthielt. Als der gierige Franke ſeine Verwunderung nicht zurückhalten konnte, ſo erhielt er das Verſprechen, daß der Inhalt der Schatzkammer ſein Eigenthum ſein ſolle, wenn er ihn als ein Zeichen der Wärme und Aufrichtigkeit ſeines kaiſerlichen Verbündeten betrachten wolle; ſomit wurden dieſe Koſtbarkeiten in das Zelt des normanniſchen Häuptlings gebracht. Durch ſolche Mittel muß der *Kaiſer den Bohemund* mit Leib und Seele gewinnen: denn die

Franken selbst sagen, daß es selten sei, einen Mann von seiner Tapferkeit und Ruhmbegierde von solchem Geiz beschmutzt zu sehen, den sie für ein niedriges und unnatürliches Laster halten."

„Bohemund," sagte Agelastes, „ist also des Kaisers auf Leben und Tod — bis das Andenken an die Freigebigkeit des Kaisers durch eine andere und größere verwischt ist. Alexius, der sich auf sein Spiel mit diesem wichtigen Häuptling natürlich viel einbildet, wird fest hoffen, durch seine Anschläge die Mehrzahl der anderen Kreuzfahrer und selbst Gottfried von Bouillon dahin zu bringen, daß sie dem Kaiser einen Vasalleneid schwören, dem sich, wäre es nicht um des Kreuzzuges willen, der geringste Edelmann unter ihnen nicht für die reichste Provinz fügen würde. Hierbei bleiben wir also stehen. In ein paar Tagen muß sich's entscheiden, was wir zu thun haben. Ein früheres Hervortreten wäre Verderben."

„Wir treffen uns also diesen Abend nicht?" sagte der Akoluthos.

„Nein," versetzte der Weise; „falls wir nicht zu der dummen Posse der Vorlesungen eingeladen werden; dann treffen wir uns als Spielpuppen in der Hand eines albernen Weibsbildes, des verhätschelten Kindes eines schwachmüthigen Vaters."

Tatius nahm hierauf Abschied von dem Philosophen und, als wenn beide fürchteten, daß man sie beisammen sehen möchte, verließen sie den einsamen Ort ihres Stelldicheins auf verschiedenen Wegen. Bald nach diesem Auftritt erhielt der Waräger Hereward von seinem Offizier die Weisung, die gestern gemachte Bestellung auf den heutigen Abend unbeachtet zu lassen.

Nach einer Pause fügte Achilles hinzu: „Du hast etwas auf den Lippen, was du mir sagen möchtest; „du zauderst aber dennoch, es vorzubringen."

„Es ist nur dies," antwortete der Soldat: „ich habe eine Zusammenkunft mit dem bewußten Agelastes gehabt, und er scheint mir von dem, *was er schien, als* wir zuletzt von ihm sprachen, so

verſchieden zu ſein, daß ich mich nicht enthalten kann, Euch zu ſagen, was ich geſehen habe. Er iſt kein unbedeutender Spaßmacher, der auf ſeine oder Anderer Koſten Lachen erregen will. Er iſt ein tiefdenkender und weitſtrebender Mann, der, ich weiß nicht, zu welchem Zwecke, ſich Freunde zu machen und eine Partei zu bilden ſtrebt. Eure Klugheit wird Euch lehren, Euch vor ihm zu hüten."

„Du biſt ein ehrlicher Kauz, armer Hereward," ſagte Achilles Tatius mit einer erzwungenen, gutmüthigen Verachtung. „Männer, wie Agelaſtes, kleiden oft ihre Späße in äußeren Ernſt — ſie ſchreiben ſich die höchſte Gewalt über Elemente und über Elementargeiſter zu — ſie unterrichten ſich von Namen und Verhältniſſen, die denen, mit welchen ſie ihr Spiel treiben, am beſten bekannt ſind; und Jedermann, der ſie hört, ſollte ſich dadurch nur zu einem, wie der göttliche Homer ſagt, unauslöſchlichen Lachen ſtimmen laſſen. Er hat oft rohe, unwiſſende Perſonen zu ſich beſcheiden laſſen und zu ſeinem Spaß ihnen weiß gemacht, er könne Abweſende erſcheinen laſſen, Entfernte nahe bringen und die Todten ſelbſt aus den Gräbern heraufbeſchwören. Hüte dich, Hereward, daß dieſe Künſte nicht den Ruf meines wackerſten Warägers beflecken."

„Das hat keine Gefahr," antwortete Hereward. „Man ſoll mich nicht oft bei dieſem Manne ſehen. Wenn er den Gegenſtand, von dem er mir geſprochen hat, als Scherz betrachten will, ſo werde ich ihn nur zu gewiß auf eine rauhe Art Ernſt lehren. Und wenn er es ernſtlich meint mit ſeinen geheimen Künſten, ſo würden wir nach dem Glauben meines Großvaters Kenelm den Verſtorbenen beſchimpfen, deſſen Namen ein Wahrſager und gottloſer Beſchwörer in den Mund nimmt. Darum will ich nichts mehr mit dieſem Agelaſtes zu thun haben, ſei er nun ein Zauberer oder Betrüger."

„Du verſtehſt mich nicht," ſagte der Akoluthos haſtig; „du mißdeuteſt meine Rede. Er iſt ein Mann, von dem Leute, wie du, *wenn er ſie eines* Geſprächs würdigt, Manches lernen können,

wenn ſie ſich vor jenen geheimen Künſten hüten, die er bloß darum hervorbringt, um über Andere zu lachen.“ Mit dieſen Worten, die ſich ziemlich ſtark widerſprachen, ſchied der Offizier von ſeinem Untergebenen.

Neuntes Kapitel.

Dem ſchäumenden Gebraus des Strom's entgegen
Erhebt der Künſtler plötzlich einen Damm;
Er ſchwächt des Waſſers Macht durch Ableitung,
Damit der ſpät're Sieg ihm leichter werde;
Dann bahnt er eine Straße für den Strom,
Die leicht gewonnen, ſchwer verlaſſen wird,
Und führt ihn ſo nach dem gewünſchten Ziel.

Der Ingenieur.

Durch unverhehlten Argwohn und durch irgend einen Mißgriff bei dem Empfang dieſer europäiſchen Völkerwanderung hätte Alexius leicht die Beſchwerniſſe, worunter die Kreuzfahrer litten, zu einer ihm verderblichen Flamme anblaſen können; und nicht minder verderblich wäre es für ihn geweſen, wenn er mit Aufgebung jedes Widerſtandes ſein Heil darin geſucht hätte, den Völkern des Weſtens Alles zu überlaſſen, was ihnen gefiele. Der Kaiſer wählte einen Mittelweg, und das war bei der Schwäche des griechiſchen Reichs wirklich das einzige Mittel, das ihm zugleich Sicherheit und ein gewiſſes Anſehen bei den fränkiſchen Eindringlingen und bei ſeinen eigenen Unterthanen verſchaffen konnte. Die Mittel, deren er ſich bediente, waren verſchiedener Art, und mehr aus Politik als aus Wahl durch Falſchheit und Niederträchtigkeit geſchändet: hieraus folgt, daß der Kaiſer dem Beiſpiel der Schlange folgte, die ſich im Graſe verbirgt, um hinterliſtig Diejenigen zu ſtechen, denen ſie

mit dem Schritt des muthigen, edlen Löwen nahe zu kommen bang
Indeß wir ſchreiben hier keine Geſchichte der Kreuzzüge, und f
laſſen wir es denn bei dem, was wir von den Maßregeln des Kai
ſers bei der erſten Erſcheinung Gottfried's von Bouillon und ſeine
Verbündeten geſagt haben, bewenden.

Etwa vier Wochen waren unter Streitigkeiten und Wiederver
ſöhnungen der Kreuzfahrer und Griechen verfloſſen. Die Erſtere
wurden, der Politik des Alexius gemäß, theils mit ausgezeichnete
Ehre empfangen, und ihre Führer mit Gunſt und Achtung bela
den, während hier und da einzelne Schaaren, die den Weg zu
Hauptſtadt ſuchten, von leichten Truppen abgeſchnitten und nieder
gemacht wurden, die ſich leicht das Anſehen von Türken, Scythe
oder anderen Ungläubigen gaben, ſolches zuweilen auch wirklic
waren, jedoch im Sold des griechiſchen Kaiſers. Oft auch ereignet
es ſich, daß, während die mächtigeren Führer des Kreuzzuges mi
den koſtbarſten Leckerbiſſen und in Eis gekühlten Weinen bewirthe
wurden, die Untergebenen derſelben abſichtlich verfälſchtes Meh
verdorbene Lebensmittel und ſchlechtes Waſſer erhielten, wovon ſi
krank wurden und in großer Zahl hinſtarben, ohne je einen Fu
breit von dem heiligen Lande geſehen zu haben, für deſſen Erob
rung ſie Ruhe, Auskommen und Vaterland geopfert hatten. Die
Feindſeligkeiten blieben nicht unbemerkt. Viele Anführer des Kreuz
zuges griffen die Treue ihrer Verbündeten an, beſchuldigten d
Griechen als Urheber der ihren Heeren zugefügten Uebel, und meh
als einmal ſtanden ſich die zwei Nationen ſo gegenüber, daß ei
allgemeiner Krieg unvermeidlich ſchien.

Alexius jedoch hielt ſich gut, wiewohl er zu jeder Liſt ſeine Zu
flucht nehmen mußte, und begütigte die mächtigſten Anführer m
dieſem oder jenem Vorwand. Den Verluſt, welchen die Kreuzfahre
durch das Schwert erlitten hatten, maß er ihren eigenen Angriffe
bei — ihre ſchlechte Führung, dem Zufall und dem Eigenſinn —
die Schlechtigkeit der Lebensmittel, ihrer Gier für unzeitige Früch

und Weine. Kurz, es gab keine Plage, welche die armen Pilger befallen konnte, ohne daß der Kaiſer bereit geweſen wäre, dieſelbe als eine natürliche Folge der Gewaltthätigkeit, der Zügelloſigkeit und des feindlichen Ungeſtüms der Kreuzfahrer darzuſtellen.

Die Anführer, die ihre Macht kannten, würden ſich wahrſcheinlich von einer ihnen ſo untergeordneten Macht nichts haben gefallen laſſen, hätten ſie nicht die überſpannteſten Begriffe von dem Reichthum des öſtlichen Kaiſerreichs gehabt, das Alexius mit ihnen theilen zu wollen ſchien, mit einer Großmuth, welche die Anführer ſo ſehr in Erſtaunen ſetzte, als die reichen Erzeugniſſe des Oſtens die Untergebenen reizten.

Die franzöſiſchen Edeln wären bei ſolchen Vorwürfen am ſchwierigſten zu begütigen geweſen, aber ein Zufall, der dem Kaiſer ſehr günſtig war, machte, daß der hochfahrende Graf von Vermandois die Rolle eines Flehenden annehmen mußte, gerade als er die eines Dictators zu ſpielen gedachte. Ein heftiger Sturm überfiel ſeine Flotte, mit der er von Italien abgeſegelt war, und er wurde endlich an die griechiſche Küſte getrieben. Viele Schiffe wurden zerſtreut, und die Truppen, welche die Küſte erreichten, waren in einem Zuſtande, daß ſie ſich den Statthaltern des Alexius ergeben mußten. So wurde der Graf von Vermandois, der ſich bei ſeiner Einſchiffung ſo hochfahrend betragen hatte, nicht als Fürſt, ſondern als Gefangener an den Hof von Conſtantinopel geſandt. Doch dies Mal ſetzte der Kaiſer die Krieger ſogleich in Freiheit, und beſchenkte ſie mit Geſchenken.

Für dieſe zuvorkommende Aufmerkſamkeit des Kaiſers Alexius war Graf Hugo aus Dankbarkeit ſowohl als aus Intereſſe geneigt, ſich der Meinung Derer anzuſchließen, welche aus anderen Gründen den Frieden zwiſchen den Kreuzfahrern und den Griechen wünſchten. Ein beſſerer Grund beſtimmte den berühmten Gottfried, Raymund von Toulouſe und Andere, deren Religioſität mehr war, als bloßer Fanatismus. Dieſe Fürſten bedachten, wie ärgerlich ihr

ganzes Unternehmen erſcheinen müßte, wenn ſie es mit einem Krieg gegen das griechiſche Reich begännen, das man mit Recht die Vormauer der Chriſtenheit nennen konnte. War dieſer Staat auch ſchwach und zugleich reich — reizte er auch zum Raub, ohne ſich vertheidigen zu können, ſo war es um ſo mehr das Intereſſe und die Pflicht chriſtlicher Krieger, einen chriſtlichen Staat zu beſchützen, deſſen Beſtehen, auch wenn er ſich ſelbſt nicht vertheidigen konnte, für das allgemeine Beſte ſo wichtig war. Dieſe aufrichtigen Männer wünſchten, die Freundſchaftsverſicherungen des Kaiſers mit ſolcher Herzlichkeit zu erwidern, ſeine Gefälligkeit mit ſolchen Zinſen zu belohnen, daß er die Ueberzeugung gewinnen müſſe, von der wahren Achtung, die ſie gegen ihn hegten, und daß er ſich vor jedem beleidigenden Schritte hüten möchte, der ſie veranlaſſen oder zwingen könnte, andere Maßregeln gegen ihn zu nehmen.

Dieſe freundſchaftliche Geſinnung gegen Alexius, welche aus verſchiedenen Gründen die Mehrzahl der Kreuzfahrer theilten, war ſchuld, daß ſich die Anführer einer Maßregel fügten, die ſie vielleicht unter andern Umſtänden als den Griechen nicht gebührend, und als demüthigend für ſie ſelbſt verworfen haben würden. Es war dies die berühmte Entſchließung, daß jeder Anführer der Kreuzfahrer, ehe er über den Bosphorus ſetzte, um ſeinem Gelübde gemäß, Paläſtina wieder zu erobern, den griechiſchen Kaiſer, alten Oberherrn aller dieſer Länder, als ſeinen Oberlehensherrn anerkennen ſollte.

Der Kaiſer Alexius ſah mit Freude die Kreuzfahrer auf eine Entſchließung eingehen, die er nur durch Beſtechungen und nicht durch Vernunftgründe erreichen zu können gehofft hatte, da Manches darüber zu ſagen war, wie Provinzen, die im Beſitz der Türken und Scythen waren, wenn ſie den Ungläubigen wieder entriſſen würden, als Theile des griechiſchen Reichs betrachtet werden könnten, von dem ſie doch gewaltſam losgeriſſen worden waren.

Obgleich Alexius faſt daran verzweifelte, das große und zuſammengeſetzte Heer der ſtolzen Anführer, die von einander unab-

fängig waren, lenken zu können, so verfehlte er doch nicht, schnell und geschickt das Zugeständniß Gottfrieds und seiner Genossen zu ergreifen, daß der Kaiser die Oberherrlichkeit haben solle, über Alle, die in Palästina Krieg führten, und über alle Eroberungen, die im Laufe des Feldzugs gemacht würden. Er war entschlossen, zu diesem Zweck eine öffentliche Feierlichkeit zu veranstalten, und dieselbe mit solcher Pracht und solchem Glanz zu umgeben, daß sie weder unbemerkt bleiben noch je vergessen werden könnte.

Eine der an der Propontis gelegenen geräumigen Terrassen wurde zum Ort der feierlichen Handlung ausersehen. Hier wurde ein hoher, prächtiger Thron errichtet, der allein für den Kaiser bestimmt war. Dadurch, daß die Griechen keine anderen Sitze in der Nähe dieses Thrones duldeten, suchten sie bei der Ceremonie eine Sitte, die ihrer Eitelkeit schmeichelte, geltend zu machen, nämlich daß Niemand in Gegenwart des Kaisers sitzen sollte. Um den Thron des Alexius Comnenus standen nach ihrem Range geordnet die Würdenträger dieses glänzenden Hofes, von dem Protosebastos und dem Cäsar bis zu dem mit seinen kirchlichen Gewändern geschmückten Patriarchen, und Agelastes, der in seinem schlichten Anzuge gleichfalls zugegen war. Hinter dem glänzenden Hofe des Kaisers bildeten die verbannten Angelsachsen dunkle Bogenlinien. Sie trugen an diesem denkwürdigen Tage, ihrem Wunsche gemäß, nicht den höfischen Silberharnisch, sondern Eisen und Stahl. Denn, sagten sie, sie wünschten von den Kriegern als Krieger angesehen zu werden. Dies wurde ihnen um so mehr zugestanden, als Niemand ahnete, welche Kleinigkeit hinreichen würde, den Frieden zwischen so reizbaren Parteien, die sich gegenüber standen, zu stören.

Hinter den Warägern standen in größerer Anzahl die griechischen und römischen Schaaren, die man die Unsterblichen nannte, ein Name, den die Römer ursprünglich von den Persern entlehnt hatten. Die großen Gestalten, die hohen Helmbüsche und der glänzende Anzug dieser *Garde würden* den fremden Fürsten einen höhe-

ren Begriff von ihrer militärischen Tüchtigkeit beigebracht haben, hätte man nicht in ihren Reihen ein häufiges Schwatzen und Schwanken bemerkt, das mit der festen Haltung und dem tiefen Schweigen der Waräger, die ehernen Statuen gleich dastanden, seltsam contrastirte.

Der Leser muß sich also einen Thron mit aller Pracht morgenländischer Größe vorstellen, umgeben von den fremden und römischen Truppen des Kaiserreichs, und ganz hinten von Schwärmen leichter Reiter gedeckt, die unaufhörlich den Platz wechselten, so daß man sich einen Begriff von ihrer Menge machen, ohne daß man jedoch ihre Zahl genau angeben konnte. Durch den Staub, den sie bei ihren Bewegungen machten, konnte man Fahnen und Banner sehen; unter ihnen blinkte auch das berühmte Labarum, das Pfand des Sieges für die kaiserlichen Fahnen, dessen Wunderkraft jedoch in der letzten Zeit ziemlich abgenommen hatte. Die rohen Soldaten des Westens, welche das griechische Heer betrachteten, behaupteten, daß die Fahnen, die man in der ersten Linie des griechischen Heeres sähe, für eine zehnmal größere Anzahl von Soldaten hinreichend wäre.

Rechts in der Ferne verkündete ein an dem Meeresufer aufgestellter großer Reiterhaufen die Anwesenheit der Kreuzfahrer. So groß war der Eifer, dem Beispiel der Fürsten, Herzoge und Grafen bei der Huldigung zu folgen, daß die Anzahl der unabhängigen Ritter und Edlen, die sich zu diesem Zwecke versammelten, sehr bedeutend war: denn jeder Kreuzfahrer, der nur eine Burg besaß und sechs Lanzen führte, würde es als eine Herabsetzung betrachtet haben, wenn er nicht eingeladen worden wäre, dem griechischen Kaiser zu huldigen, und so gut wie Gottfried von Bouillon oder Hugo der Große, Graf von Vermandois, ein noch zu eroberndes Thronlehen zu empfangen. Trotz dem aber, daß sie sich drängten, diese Huldigung Einem zu leisten, den sie für größer als sich selbst hielten, schienen sie doch zu gleicher Zeit andeuten zu wollen, daß sie diese Huldigung für eine eitle Herabwürdigung hielten, und *sie in der That als* bloßes Possenspiel ansähen.

Die Ordnung des Zugs war also bestimmt worden: die Kreuzfahrer, oder, wie die Griechen sagten, die Grafen (denn das war der gewöhnlichste Titel bei ihnen) sollten von der Linken ihres Heeres herankommen, und indem sie an dem Throne einzeln vorbeigingen, dem Kaiser so kurz als möglich die verabredete Huldigung leisten. Gottfried von Bouillon, sein Bruder Balduin, Bohemund von Antiochien und andere vornehme Kreuzfahrer sollten nach geleisteter Huldigung absteigen und an dem kaiserlichen Throne zurückbleiben, um durch ihr Ansehen den Muthwillen oder die Anmaßung ihrer zahlreichen Untergebenen während der Feierlichkeit im Zaum zu halten. Andere Kreuzfahrer geringeren Standes behaupteten ebenfalls ihren Platz in der Nähe des Kaisers aus bloßer Neugier, oder um zu zeigen, daß sie eben so viel Recht hätten, wie die Hauptanführer.

So standen denn zwei große Heere von Griechen und Europäern in einiger Entfernung von einander am Bosporus, verschieden an Sprache, Waffen und Kleidung. Die kleinen Reiterhaufen, die sich von Zeit zu Zeit von diesen Heeren absonderten, glichen Blitzstrahlen, die von einer Wetterwolke zur andern fahren. Nach einem kurzen Halt an dem Ufer des Bosphorus zerstreuten sich die Franken, welche die Huldigung geleistet hatten, nach einem Hafendamm, wo unzählige Galeeren und kleinere Schiffe bereit lagen, die kriegerischen Pilger über die Meerenge nach Asien zu bringen, wohin sie so sehr verlangten, und woher nur Wenige von ihnen wieder zurückkommen sollten. Der lustige Anblick der Schiffe, die reichlich gespendeten Erfrischungen, die Kürze der Fahrt über die Meerenge, die nahe Eröffnung des Feldzuges, den sie gelobt hatten, und den sie Alle zu beginnen brannten, setzte die Krieger in eine frohe Stimmung, und Sang und Musik begleiteten die Ruderschläge der abfahrenden Schiffe.

Während die Kreuzfahrer also gestimmt waren, that der griechische Kaiser *sein Möglichstes*, der bewaffneten Menge während der

Ceremonie den höchſten Begriff von ſeiner Größe und der Wichtigkeit der gegenwärtigen Verſammlung zu geben. Die oberen Anführer ließen ſich das gern gefallen, Einige, weil ſich ihre Eitelkeit geſchmeichelt fühlte, Andere, weil ihrer Habſucht genug gethan worden war, noch Andere, weil man ihren Ehrgeiz geſtachelt hatte, und nur ſehr Wenige, weil ſie die Freundſchaft des Alexius zur Förderung ihres Unternehmens nöthig zu haben glaubten. Aus dieſen Gründen zeigten die großen Herren eine Unterthänigkeit, von der ſie vielleicht nichts fühlten, und enthielten ſich jedes Dings, was unehrerbietig hätte ſcheinen und die Feierlichkeit der Griechen ſtören können. Doch das war nicht die Geſinnung Aller.

Unter der großen Zahl von Grafen, Herren und Rittern, deren verſchiedenen Bannern die Kreuzfahrer nach Conſtantinopel gefolgt waren, waren Viele zu unbedeutend, als daß man ſie zur Huldigung zu beſtechen geſucht hätte; und wiewohl es dieſe für gefährlich hielten, ſich zu widerſetzen, ſo zeigten ſie doch in ihrer Unterwerfung ſo viel Spott, Hohn und Verletzung des Decorums, daß man es deutlich ſah, wie ſie ſich über einen Schritt ärgerten, durch den ſie ſich als Vaſallen eines Fürſten bekannten, der in ſeinem Glauben ein Ketzer, an wirklicher Macht arm ſei, der, ſobald er es wagen könne, ſich in ihren Feind verwandeln würde, und der nur der Freund von Denjenigen bleiben würde, die ihn dazu zwingen könnten, der endlich, während er ſich den Einen als eifriger Bundesgenoſſe erweiſe, gegen die Anderen, wenn's die Gelegenheit erlaube, als hinterliſtiger und mordgieriger Feind handle.

Die franzöſiſchen Edlen machten ſich hauptſächlich durch ihre anmaßende Verachtung der übrigen Völker des Kreuzzugs, durch ihre untadelhafte Tapferkeit und durch den Hohn bemerklich, mit dem ſie die Macht und das Anſehen des griechiſchen Kaiſerreichs betrachteten. Es war eine gemeine Redensart unter ihnen, daß wenn der Himmel einſtürzen ſollte, die franzöſiſchen Kreuzfahrer allein *fähig wären, ihn mit* den Lanzen aufzuhalten. Die nämliche An-

maßung machte sich oft Luft in gelegentlichen Zänkereien mit ihren gezwungenen Worten, und die Griechen zogen dabei trotz ihrer Kunst oft den Kürzeren; darum suchte Alexius diese unlenksamen und hochmüthigen Gäste auf jede Weise loszuwerden, und ließ sie auf's Geschwindeste über den Bosphorus schaffen. Um dies desto sicherer thun zu können, benutzte er die Anwesenheit des Grafen von Vermandois, Gottfrieds von Bouillon und anderer Anführer von Einfluß, welche die zahlreichen und lenksameren geringeren französischen Edelleute zügeln konnten.

Der Kaiser, theils von beleidigtem Stolz, theils von kluger Besorgniß erfüllt, bestrebte sich, mit Freundlichkeit eine Huldigung zu empfangen, mit der man Spott zu treiben schien. Da ereignete sich ein Auftritt, der die Verschiedenheit der Gemüthsart und Denkweise der auf so außerordentliche Art zusammengebrachten Nationen auffallend bezeichnete. Mehrere französische Schaaren waren in Prozession am Throne des Kaisers vorbeigezogen, und hatten mit einem Anschein von Ernst die gewöhnliche Huldigung geleistet. Sie legten sich zu diesem Zwecke auf die Kniee nieder, legten ihre Hände in die seinigen, und gelobten in dieser Haltung Vasallentreue. Als aber die Reihe, seine Huldigung darzubringen, an den schon erwähnten Bohemund von Antiochien kam, trat der Kaiser, begierig, diesem verschmitzten Manne, seinem ehemaligen Feinde und jetzigen Verbündeten, jegliche Ehrenbezeugung zu erweisen, einige Schritte gegen die Seeseite hin vor, wo die Boote wie zu seinem Gebrauch bereit lagen.

Der Raum, den der Kaiser, Bohemund zu Ehren, zurückgelegt hatte, war gering, doch groß genug, Alexius einer Beleidigung auszusetzen, welche seine Garden und Unterthanen als eine absichtliche Demüthigung schmerzlich empfanden. Zehn Reiter, die einem fränkischen Grafen folgten, an dem nun die Reihe zur Huldigung war, sprengten im Galopp heran, und hielten plötzlich vor dem bereits leeren Thron. Der Führer dieser Ritter war eine starke, kräf-

tige Geſtalt, mit einem entſchloſſenen und ſtrengen, aber ſehr ſchönen Geſichte, das unter dichten, ſchwarzen Locken hervorſah. Er trug eine Mütze auf dem Kopf, und war in Grobleder gekleidet, worüber er ſonſt die ſchwere Rüſtung ſeines Landes zu tragen pflegte. Dieſe hatte er aus Bequemlichkeit nicht angelegt, wiewohl er ſich dadurch an dem Ceremoniel der gegenwärtigen Feierlichkeit verſündigte. Er wartete keinen Augenblick auf des Kaiſers Zurückkehr, auch dachte er nicht an die Unſchicklichkeit, den Alexius zu zwingen, zu ſeinem Thron zurückzulaufen, ſondern er ſprang von ſeinem ungeheuren Pferd, und warf die Zügel einem Pagen zu, der ihm folgte. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſetzte ſich der Franke auf den leeren kaiſerlichen Thron, und indem er ſich's auf den goldenen Polſtern, die für Alexius beſtimmt waren, bequem machte, ſtreichelte er gleichgültig einen großen Wolfshund, der ihm nachgelaufen war, und der, indem er ſich's wie ſein Herr bequem machte, ſeine furchtbaren Glieder auf den ſeidenen und golddamaſtenen Teppichen ausſtreckte, die den kaiſerlichen Fußſchemel bedeckten. Selbſt der Hund dehnte ſich mit einer kecken und wilden Ungeſchliffenheit, und ſchien ſich um Niemand zu kümmern, als um ſeinen Herrn, den finſteren Ritter.

Als ſich der Kaiſer nach ſeinem kurzen Gange herumdrehte, ſah er mit Erſtaunen ſeinen Sitz von dieſem frechen Franken eingenommen. Die halbwilden Waräger, die rings umherſtanden, würden die Beleidigung augenblicklich gerächt und den Schänder von ihres Kaiſers Thron auf friſcher That niedergeſchmettert haben, wenn nicht Achilles Tatius und andere Offiziere, die ungewiß waren, was der Kaiſer thun würde, und ſich ſcheuten, etwas auf ihre Verantwortung zu thun, ſie nicht zurückgehalten hätten.

Indeſſen hatte der unhöfliche Ritter laut zu ſprechen begonnen, und wiewohl er in einer Provinzialſprache redete, ſo wurde er doch von Allen verſtanden, die Franzöſiſch konnten, während Diejenigen, *welche ihn nicht verſtanden*, ſeinen Ton und ſeine Geberden zu er-

rathen ſuchten. „Was iſt das für ein Grobian," ſagte er, „der hier ſtill ſaß, wie ein Klotz oder ein Stein, während ſo viele Edelleute, die Blüthe der Ritterſchaft und die Muſter der Höflichkeit, unbedeckt umherſtanden, bei den dreimal beſiegten Warägern?"

Eine tiefe, durchdringende Stimme, die aus dem Boden zu kommen ſchien, ſo ſehr glich ſie dem Ausdruck eines übermenſchlichen Weſens, verſetzte: „Wenn die Normannen mit den Warägern zu kämpfen gelüſtet, ſo können ſie ſich Mann gegen Mann in den Schranken treffen, ohne daß es dieſes elenden Prahlens gegen den griechiſchen Kaiſer bedarf, der nur vermittelſt der Streitäxte ſeiner Leibwache kämpft."

Das Erſtaunen über dieſe Antwort war ſo groß, daß ſelbſt der Ritter, der ſie durch ſein beleidigendes Betragen gegen den Kaiſer veranlaßt hatte, davon betroffen wurde; und trotz der Mühe, die ſich Achilles gab, die Soldaten in Ordnung und Stille zu erhalten, verkündete ein lautes Gemurmel, daß es nicht lange dabei bleiben würde. Bohemund kehrte durch das Gedränge mit einer Eile zurück, die der Würde des Alexius nicht ſo wohl anſtand, und indem er den Kreuzfahrer beim Arm faßte, nöthigte er ihn halb durch gute Worte, halb mit Gewalt, dem Kaiſer den Sitz zu räumen, den er ſich keck angemaßt hatte.

„Was ſoll das," ſagte Bohemund, „edler Graf von Paris? Iſt Einer in dieſer großen Verſammlung, der geduldig dabei bleiben könnte, wenn ein wegen ſeiner Tapferkeit weit berühmter Held jetzt mit Miethlingen ſich herumzankt, deren höchſter Ruhm es iſt, unter der kaiſerlichen Leibwache eine feile Streitaxt zu tragen? — Schämt Euch, und thut das nicht, um der normanniſchen Ritterehre willen, laßt es gut ſein!"

„Ich weiß nicht," ſagte der Kreuzfahrer, indem er, ſich ſträubend, aufſtand — „ich nehm's nicht genau mit dem Stammbaum meines Gegners, vorausgeſetzt, daß er ſich auf's Schlagen verſteht. Ich bin eine *gute Haut, Graf* Bohemund, ganz gewiß; ein Turk

oder Tartar, oder ein fahrender Angelſachſe, welcher der Kette des Normannen entflieht, um der Sklave des Griechen zu werden, iſt mir willkommen, wenn es ſein rühmlicher Wunſch iſt, ſeine Klinge an meiner Rüſtung rein zu wetzen."

Der Kaiſer hatte dies Alles mit Unwillen und Beſorgniß angehört: denn er glaubte, daß ſein ganzes politiſches Syſtem auf einmal durch eine perſönliche Beleidigung, und wahrſcheinlich durch einen Angriff auf ſeine Perſon umgeſtürzt werden würde. Schon wollte er zu den Waffen rufen; er bemerkte jedoch, daß auf Seiten der Kreuzfahrer Alles ruhig geblieben war, nachdem der fränkiſche Baron dort ſeine Stellung verlaſſen hatte. Er entſchloß ſich darum alsbald, die Beleidigung als einen der groben Späße der Franken zu betrachten, da keine Truppenbewegungen auf einen wirklichen Angriff ſchließen ließen.

Nachdem er ſich mit der Schnelligkeit des Gedankens zu dieſem Betragen entſchloſſen hatte, kehrte er ſich ſchnell um, und ſtellte ſich neben den Thron, von dem er jedoch nicht gleich Beſitz nahm, um dem unverſchämten Fremdling keinen Grund zu geben, ſeine Anmaßung zu erneuern.

„Wer iſt dieſer kühne Vaſall," ſagte er zu dem Grafen Balduin, „den, wie es ſein Ausſehen zeigt, ich auf dem Throne ſitzend hätte empfangen ſollen, und der es für ſchicklich hält, ſeinen Rang ſo zu behaupten?"

„Man ſchätzt ihn als einen der Tapferſten in unſerem Heer," antwortete Balduin, „wiewohl die Tapferen darin ſo zahlreich ſind, wie Sand am Meer. Er wird Euch ſelbſt ſeinen Namen und Stand ſagen."

Alexius blickte auf den Vaſallen. Er ſah nichts in ſeinem breiten, wohlgebildeten Geſichte, das von einer wilden Schwärmerei, die aus ſeinen lebhaften Augen ſprach, verklärt wurde, was auf vorſätzliche Beleidigung hinwies, und er vermuthete, daß der Auftritt, der den Sitten des griechiſchen Hofs ſo ſehr entgegen war, *keine abſichtliche* Beſchimpfung oder Herausforderung hatte ſein

ſollen. Es war daher mit einiger Faſſung, daß er den Fremden alſo anredete: „Wir wiſſen nicht, mit welchem berühmten Namen wir Euch begrüßen ſollen; aber wir vermuthen nach dem, was uns Graf Balduin geſagt hat, daß wir einen der tapferſten Ritter vor uns haben, die, um Paläſtina von dem Joch zu befreien, das auf ihm laſtet, hierhergekommen ſind.“

„Wenn Ihr meinen Namen wiſſen wollt, antwortete der europäiſche Ritter, „ſo kann Euch jeder dieſer Pilger leicht und mit mehr Bereitwilligkeit, als ich ſelbſt, dienen: denn in unſerem Lande ſagt man, daß mancher heldenmüthige Kampf durch eine voreilige Mittheilung der Namen verhindert werde, wenn ſich Männer, die in aller Gottesfurcht mit einander gefochten haben würden, nach Kundgebung der Namen als geiſtliche Verwandte, Gevatter und dergleichen erkennen, während ſie, wenn ſie zuerſt gekämpft und ſich ihre Namen ſpäter geſagt hätten, von ihrer gegenſeitigen Tapferkeit eine Probe hätten erlangen und ſich deſto mehr auf ihre Verwandtſchaft einbilden können.“

„Doch möchte ich wiſſen,“ ſagte der Kaiſer, „ob Ihr, da Ihr in dieſer großen Menge von Rittern einen Vorzug zu begehren ſcheint, wohl die Würde eines Königs oder Fürſten anſprecht?“

„Wie meint Ihr das?“ ſagte der Franke mit etwas finſterer Stirne; „fühlt Ihr wohl, daß ich Euch durch meine Ankunft hier nicht ungeneckt gelaſſen habe?“

Alexius antwortete ſchnell, daß er ſich nicht aufgelegt fühle, ſich mit dem Grafen in beleidigenden Zank einzulaſſen, indem er bemerkte, daß er in dieſem für das Reich ſo wichtigen Augenblicke nicht die Zeit habe, das Ruder fahren zu laſſen, und einen kindiſchen Streit aufzunehmen.

Der fränkiſche Ritter hörte auf ihn, und verſetzte trocken: „Da das Eure Geſinnung iſt, ſo wundert's mich, daß Ihr Zeit genug gefunden habt, die franzöſiſche Sprache ſo ſprechen zu lernen, wie Ihr ſie ſprecht. Ich hätte geglaubt, daß einige ritterliche Ge-

ſinnungen dieſes Volks (denn Ihr ſeid ja kein Mönch und kein Weib) zugleich mit den Worten der Sprache den Weg zu Eurem Herzen gefunden hätten."

„Still, Herr Graf," ſagte Bohemund, der bei dem Kaiſer zurückgeblieben war, um den drohenden Streit abzuwenden. „Ohne Zweifel geziemt es ſich, dem Kaiſer mit Höflichkeit zu antworten; und wer Luſt zu kämpfen hat, wird Heiden genug finden, ſeine Luſt zu büßen. Er verlangte Euren Namen und Stand zu wiſſen, die Ihr gewiß nicht zu verheimlichen braucht."

„Ich weiß nicht, ob es dieſem Fürſten oder Kaiſer, wie Ihr ihn nennt, wichtig ſein kann," antwortete der fränkiſche Graf; „aber Alles, was ich von mir zu ſagen habe, iſt: Mitten in einem der großen Wälder, die das innere Frankreich, mein Geburtsland, bedecken, ſteht eine Kapelle, die ſo tief in den Boden geſunken iſt, daß es ſcheint, als wäre ſie vor Alter baufällig geworden. Das Bild der heiligen Jungfrau, das über dem Altare ſteht, wird von Allen unſere liebe Frau von den zerbrochenen Lanzen genannt, und iſt im ganzen Königreich wegen ritterlicher Abenteuer berühmt. Vier Landſtraßen, von den vier Himmelsgegenden herkommend, durchkreuzen ſich vor dem Eingang der Kapelle; und ſo oft ein guter Ritter hierherkommt, verrichtet er ſeine Andacht in der Kapelle, nachdem er zuvor dreimal in's Horn geſtoßen hat, daß Eſchen und Eichen zittern und dröhnen. Nach vollbrachter Andacht erhebt ſich ſelten Einer, ohne irgend einen fahrenden Ritter bereit zu finden, ſeinem Wunſche zum Kampf zu genügen. Einen Monat und länger habe ich dieſen Stand gegen alle Ankömmlinge behauptet, und Alle bedankten ſich bei mir für mein ritterliches Benehmen gegen ſie, Einer ausgenommen, der das Unglück hatte, vom Pferde zu fallen und den Hals zu brechen, und noch Einen, der durch den Bauch getroffen war, daß die Lanze bluttriefend eine Elle lang aus dem Rücken hervordrang. Solche Zufälle abgerechnet, die nicht

leicht zu vermeiden sind, schieden meine Gegner mit der Anerkennung der Gnade, die ich ihnen erwiesen hatte."

„Ich begreife es, Herr Ritter," sagte der Kaiser, „daß ein Mann von Eurer Gestalt und Eurem Muthe nicht leicht seines Gleichen, sogar nicht bei seinen Landsleuten findet, viel weniger also unter Männern, die man gelehrt hat, daß, wenn man das Leben in einem unnützen Streit hinwirft, dies so viel ist, als auf kindische Weise das Geschenk der Vorsehung verschleudern."

„Jeder hat seine Meinung," sagte der Franke etwas verächtlich; „doch ich versichere Euch, wenn Ihr glaubt, daß es unserem Kampfe an Aerger und Verdruß gefehlt habe, und daß wir Abends den Hirsch oder Bären nicht lustigeren Herzens jagten, als wir am frühen Morgen vor der alten Kapelle dem ritterlichen Kampfe oblagen, so thut Ihr uns schändliches Unrecht."

„Bei den Türken werdet Ihr auf diese Höflichkeitsbezeigungen verzichten müssen," antwortete Alexius. „Darum rathe ich Euch, Euch mit dem Vortrab und der Nachhut nicht einzulassen, sondern in der Nähe der Fahne zu bleiben, wo die besten Heiden kämpfen, und die besten Ritter zur Abwehr nöthig sind."

„Bei unserer lieben Frau von den gebrochenen Lanzen," sagte der Kreuzfahrer, „ich wünsche mir die Türken nicht höflicher, als die Christen sind, und es ist mir ganz recht, daß Ungläubiger und Heidenhund der wahre Name für die Besten unter ihnen ist, da sie Verräther an Gott und den Gesetzen der Ritterschaft zugleich sind; auch hoffe ich zu Gott, daß ich sie auf der Fronte, bei unserer Fahne oder anderswo treffen und an ihnen als Feinden der heiligen Jungfrau, aller Heiligen und meiner selbst meine Schuldigkeit thun werde. Bis dahin mögt Ihr Euch setzen und meine Huldigung empfangen, und ich würde Euch sehr verbunden sein, wenn Ihr diese dumme Ceremonie so viel als möglich abkürztet."

Der Kaiser setzte sich schnell, und faßte die kräftigen Hände des Kreuzfahrers, der seine Huldigung darbrachte. Graf Balduin

geleitete ihn hierauf zu den Schiffen, und als er ihn im Begriff an Bord zu gehen geſehen hatte, kehrte er freudig zu dem Kaiſer zurück.

„Wer iſt dieſer ſonderbare und anmaßende Mann?“ fragte der Kaiſer.

„Es iſt Robert, Graf von Paris,“ antwortete Balduin, „der für einen der tapferſten Pairs gilt, die um Frankreichs Thron ſtehen.“

Nach einem kurzen Nachſinnen gab Alexius Comnenus Befehl, die Feierlichkeit zu unterbrechen, vielleicht weil er fürchtete, die Rohheit und der Leichtſinn der Fremden möchte neuen Zank erwecken. Die Kreuzfahrer ließen ſich gern nach Paläſten zurückbringen, wo ſie bereits gaſtlich empfangen worden waren, und das Gaſtmahl, das durch die Huldigung unterbrochen worden war, ward fröhlich fortgeſetzt. Die Trompeten bliesen den wenigen Soldaten des Gefolges zum Rückzug, ſo wie auch den Rittern und Anführern, die ſich freuten, daß es ihnen vergönnt war, diesſeits des Bosphorus bleiben zu können, da ſie vorausſahen, jenſeits würden ihre Leiden beginnen.

Vermuthlich wider alle Erwartung ward der Held des Tages, Graf Robert von Paris, der ſchon im Begriff war an Bord zu gehen, durch den Trompetenſchall von ſeinem Vorhaben abgelenkt, und Bohemund, Gottfried und Andere, die ihm das Zeichen erklärten, konnten ihn nicht von dem Entſchluß abbringen, nach Conſtantinopel zurückzukehren. Er lachte über die drohende Ungnade des Kaiſers, und der Gedanke ſchien ihn zu kitzeln, dem Alexius an ſeinem eigenen Tiſche zu trotzen; wenigſtens war es ihm gleichgültig, ob er ihn beleidige oder nicht.

Er hegte zwar Achtung für Gottfried von Bouillon, ohne ſich ihm jedoch zu unterwerfen. Dieſer kluge Fürſt, der Alles aufgeboten hatte, ihn von der Rückkehr zur Kaiſerſtadt abzuhalten, indem er die Sache zu ſeiner eigenen Angelegenheit machte, ließ ihn

am Ende gehen, und bezeichnete ihn dem Grafen von Toulouse als einen wilden Abenteurer, der nur seiner wetterwendischen Laune folge. „Er bringt keine fünfhundert Mann zum Kreuzzug," sagte Gottfried; „und ich schwöre darauf, daß er sie nicht einmal kennt und sich um ihre Bedürfnisse nichts kümmert. In seinem Ort tönt immer die Trompete zum Angriff, so daß er auf ein anderes Signal gar nicht hören kann. Seht, wie er dort hinstreicht, das wahre Bild von einem Schulbuben, der an einem Feiertag den Schulzwang von sich wirft, halb von Neugier, halb von Lust zu Unfug beseelt."

„Und," sagte Raimund, Graf von Toulouse, „mit einer Entschlossenheit, woran das ganze Heer der Kreuzfahrer genug haben könnte. Aber ein so leidenschaftlicher Eisenfresser ist Graf Robert, daß er eher den ganzen Kreuzzug auf's Spiel setzen, als die Gelegenheit verlieren möchte, einen würdigen Gegner in den Schranken zu treffen, oder, wie er es nennt, unsere liebe Frau von den zerbrochenen Lanzen zu verehren. Wer ist der dort, zu dem er sich eben gesellt, und der, scheint's mit ihm nach Constantinopel zurückkehrt oder vielmehr strolcht?"

„Ein gewaffneter Ritter in glänzender Rüstung — doch ein wenig unter der Ritterstatur," antwortete Gottfried. „Es ist, vermuthe ich, die berühmte Dame, welche Robert's Herz durch Muth und Tapferkeit in den Schranken gewonnen hat, und die Pilgergestalt in dem langen Kleide mag ihre Tochter oder Nichte sein."

„In unsern Tagen, edler Ritter," sagte der Graf von Toulouse, „sehen wir ein seltenes Schauspiel, von dem wir kein Beispiel haben, seit Gaita, das Weib von Robert Guiscard, sich durch männliche Thaten auszeichnete und mit ihrem Gemahl sowohl in der Schlacht als beim Tanz oder Festmahl wetteiferte."

„Das ist die Weise dieses Paares, sehr edler Ritter," antwortete ein anderer Kreuzfahrer, der sich zu ihnen gesellt hatte, „und

der Himmel sei dem armen Manne gnädig, der zur Erhaltung des Hausfriedens keine stärkeren Fäuste aufzubieten hat."

„Gewiß," versetzte Raimund, „wenn es ärgerlich für uns sein muß, daß unsere Allerliebste längst über die Blüthezeit hinaus ist, so ist es tröstlich, daß sie zu altmodisch ist, um uns zu prügeln, wenn wir mit unserem Rest von Jugend und Manneskraft von dem langen Kreuzzug heimkehren. Doch kommt, folgen wir diesem ritterlichen Paare dort auf seinem Weg nach Constantinopel."

Zehntes Kapitel.

Wild war die Zeit — der unsern Gegentheil.
Da waren Frauen, die sich öfter sah'n
In eines Feindes blankem breitem Schild,
Als in dem Spiegel, und die öfter sich
Im Kampf zu messen suchten, als im Scherz
Des Buhlen Angriff zu begegnen. Doch
Natur, verhöhnt, war überwunden nicht.

Die Ritterzeiten.

Brenhilda, Gräfin von Paris, war eine der handfesten Damen, welche sich gerne der Gefahr aussetzten in der ersten Schlachtreihe. Dies kam während des ersten Kreuzzugs so häufig vor, wie eine unnatürliche Erscheinung eben vorkommen kann, und hat die Originale zu den Maryhisen und Bradamanten geliefert, welchen die Romanschreiber oft den Besitz undurchdringlicher Rüstungen oder unwiderstehlich scharfer Speere zugeschrieben haben, um die Unwahrscheinlichkeit des häufigen Sieges des schwächern Geschlechts über das männliche zu mildern.

Brenhilda's Zauber war einfacher und beruhte hauptsächlich auf ihrer großen Schönheit. Von Kind auf hatte sie die Beschäftigungen *ihres* Geschlechts verschmäht. Die Bewerber um die Hand

äuleins von Aſpramonte erhielten zur Antwort, ſie müß-
ie durch ihr Verhalten in den Schranken des Turniers
Ihr Vater war todt; ihre Mutter, eine ſanfte Frau,
ihr beherrſcht.
ilda's zahlreiche Bewerber ließen ſich bereitwillig Bedin-
fallen, welche ſo ſehr den Sitten der Zeit entſprachen.
burg Aſpramonte ward ein Turnier gehalten, in welchem
der ſtattlichen Beſucher vor ihren glücklichen Nebenbuh-
n Sand rollten und beſchämt aus den Schranken ſchlichen.
darauf gefaßt, daß nun der glücklichere Theil der Bewer-
ordert würde, unter ſich zu rennen. Aber zu ihrer Ueber-
rfuhren ſie den weiteren Willen des Fräuleins, ſelber in
ng ein Roß zu beſteigen, eine Lanze zu führen und mit
i der Ritter, welche ſie ſo hoher Ehrerbietung verſicherten,
riegeriſchen Spielen Theil zu nehmen. Die jungen Rit-
gen das Fräulein höflich in den Schranken und ſchmei-
) mit der Erwartung, daß ſie ihnen den Sieg über ſo
eren Kämpen vom anderen Geſchlecht bewahren würde.
Vaſallen und alten Diener des Grafen, ihres Vaters,
inander zu und gaben zu verſtehen, daß der Erfolg ein
in würde. Die Ritter, welche mit der ſchönen Brenhilda
wurden Einer nach dem Anderen in den Sand geworfen.
r war es äußerſt mißlich, mit einer der ſchönſten Frauen
einen Kampf zu beſtehen. Jeder junge Mann war ge-
nen Stoß zurückzuhalten, ſein Roß im vollen Lauf ſeit-
en und ſonſt ungethan zu laſſen, was nöthig war, um
zu gewinnen, damit er nicht durch Aufbietung aller Mit-
nen Gegnerin einen unerſetzlichen Schaden zufüge. Und
te nur durch Aufbietung aller Kraft und Gewandtheit
ein von Aſpramonte beſiegt werden. Die beſiegten Be-
ließen um ſo beſchämter die Schranken, als gegen Son-
ng *Robert von Paris* erſchien, und, von dem, was

vorging, benachrichtigt, ſich anmeldete als einen Ritter, der gern auf den Kampfpreis verzichtete, wofern er das Glück hätte, den Sieg zu gewinnen, da weder Land noch Frauen es ſeien, was er hier ſuche. Brenhilda fühlte ſich verletzt, nahm eine neue Lanze, beſtieg ihr beſtes Roß und ritt in die Schranken, entſchloſſen, an dem neuen Gegner Rache zu nehmen für die ſcheinbare Geringſchätzung ihrer Reize. Sei es aber, daß ihr Unwille einigermaßen ſtörend auf ihre gewohnte Geſchicklichkeit wirkte, oder ſei es, daß ſie gleich Andern ihres Geſchlechts ſich gerade zu demjenigen hingezogen fühlte, der ſich nicht beſonders eifrig zeigte, ihr Herz zu gewinnen, oder ſei es endlich, daß ihre Stunde geſchlagen hatte — genug, Graf Robert rannte gegen ſie mit der Geſchicklichkeit und dem Glück, die man an ihm gewohnt war. Brenhilda von Aſpramonte ward vom Pferde geworfen und verlor den Helm. Ihr ſchönes Geſicht, welches ſeine Röthe vor den Augen des Siegers mit Leichenbläſſe vertauſchte, erhöhte natürlich den Werth des Sieges. Nach Demüthigung der Eitelkeit des Fräuleins wollte Robert ſeinem erklärten Entſchluſſe gemäß die Burg verlaſſen. Aber ihre Mutter redete ihm zu rechter Zeit zu, und als ſie ſich überzeugt hatte, daß die junge Erbin nicht bedeutend verletzt war, dankte ſie dem fremden Ritter, daß er ihrer Tochter eine Lection gegeben, welche ſie hoffentlich ſo bald nicht vergeſſen würde. So veranlaßt, zu thun, was er insgeheim wünſchte, lieh Graf Robert Gefühlen ein Ohr, welche ihm zuflüſterten, mit der Abreiſe nicht zu eilen.

Er ſtammte von Karl dem Großen ab, und was noch bedeutender war in den Augen des Fräuleins, er gehörte zu den berühmteſten nordfranzöſiſchen Rittern jener Zeit. Nach einem zehntägigen Aufenthalt auf Schloß Aſpramonte brach Robert als Bräutigam auf mit ſeiner Braut Brenhilda und anſtändigem Gefolge zu U. L. F. von den gebrochenen Lanzen, wo er getraut werden wollte. *Zwei Ritter, welche* nach der Ortsgewohnheit auf Kampf warteten,

waren faſt verdrießlich, als ſie erfuhren, daß der nahende Trupp zu einer Hochzeit käme. Zu ihrer großen Ueberraſchung aber empfingen ſie von dem Brautpaar eine Herausforderung oder vielmehr das Anerbieten, an die Stelle anderer Gegner zu treten, weil die Brautleute es als ein Glück betrachteten, ihren Eheſtand in einer ihrem bisherigen Leben ſo entſprechenden Weiſe anzutreten. Sie ſiegten wie gewöhnlich, und Niemand hatte ſich über ihre Gefälligkeit zu beſchweren, als die beiden Ritter, von denen der Eine beim Rennen einen Arm brach, der Andere ein Schlüſſelbein verrenkte.

Man ſah nicht, daß die Heirath Graf Roberts Treiben als irrender Ritter im Geringſten beeinträchtigte. Im Gegentheil, wenn er der Aufforderung, ſeinen Kriegsruhm zu behaupten, folgte, zeichnete ſich öfters auch ſeine Frau in Heldenthaten aus, und bewies eine nicht geringere Ruhmbegierde als er. Beide nahmen mit einander das Kreuz, als dieſe Narrheit in Europa vorherrſchend ward. Damals war Brenhilda ſechsundzwanzig Jahre alt und ſo ſchön, wie eine Amazone ſein kann. Ueber einer Geſtalt vom größten weiblichen Maaß thronte ein edles Geſicht, welches in manchem Feldzug von der Sonne nur vorn leicht gebräunt war, während die mehr verhüllten Theile deſſelben ihr blendendes Weiß behalten hatten.

Nachdem Alexius den Befehl gegeben hatte, daß ſein Gefolge nach Conſtantinopel zurückkehren ſollte, ſprach er insgeheim mit dem Akoluthen Achilles Tatius. Dieſer antwortete mit einer unterwürfigen Neigung des Hauptes und ritt mit wenigen Begleitern von dem Gefolge des Kaiſers weg. Die Hauptſtraße nach der Stadt war angefüllt von Truppen und von Neugierigen, welche beiderſeits den Unannehmlichkeiten des Staubes und der Hitze ausgeſetzt waren.

Graf Robert von Paris hatte ſeine Pferde und ſein ganzes Gefolge eingeſchifft, mit Ausnahme eines alten Edelknechts und einer Dienerin *ſeiner Frau*. Er fühlte ſich unbehaglich in dieſem

Gedränge, um ſo mehr, da ſeine Frau die Unannehmlichkeit mit ihm theilen mußte. Er ſah nach den vereinzelten Bäumen hin, mit welchen das Ufer faſt bis zu dem Rand, den das Meer bei der Fluth erreichte, beſetzt war, um einen Nebenweg zu erſpähen, welcher, wenn auch länger, doch angenehmer zur Stadt führte, und welcher ihnen zugleich das bieten könnte, was ſie hauptſächlich im Morgenland ſuchten: merkwürdige Ausſichten oder ritterliche Abenteuer. Ein breiter gebahnter Weg ſchien ihnen die Annehmlichkeit des Schattens in der Hitze zu verſprechen. Der Boden, über welchen derſelbe hinzog, zeigte eine hübſche Abwechslung von Ausſichten auf Tempel, Kirchen und Kioske. Hie und da ſprudelte eine Quelle freigebig ihr Silber aus. Der ferne Klang der Kriegsmuſik erheiterte fortwährend ihren Marſch und bewahrte ſie zugleich vor unangenehmer Geſellſchaft, indem er den gemeinen Haufen auf der Heerſtraße zurückhielt. Dieſen Weg ſchlug der Graf mit ſeiner Gemahlin ein.

Der Milderung der Tageshitze froh, richteten ſie ihre Aufmerkſamkeit theils auf die verſchiedenerlei Arten von Bauwerken, theils auf die eigenthümliche Geſtaltung der Landſchaft, hie und da auch auf die Manieren der Begegnenden, und zogen langſam ihres Weges. Die Aufmerkſamkeit der Gräfin war beſonders gefeſſelt durch einen Greis von hohem Wuchs, welcher eine Pergamentrolle in der Hand hielt und ſo ſehr in dieſelbe vertieft zu ſein ſchien, daß er auf das, was um ihn her vorging nicht achtete. Auf ſeiner Stirn lag tiefes Nachdenken und ſein undurchdringlicher Blick war der eines Menſchen, welcher die Spreu aus dem Weizen menſchlicher Erörterungen herausſichtet und ſeine Forſchung auf den letzteren beſchränkt. Dies war der weiſe Agelaſtes. Langſam den Blick von ſeinem Pergament erhebend, begegnete er den Blicken des Grafen und der Gräfin. Er redete ſie freundlich an: „Meine Kinder“ und fragte ſie, ob ſie ihren Weg verfehlt hätten, ob er ſie zurechtweiſen oder ihnen *ſonſt etwas zu* Gefallen thun könnte.

„Vater," antwortete Robert, „wir sind Fremdlinge aus fer-
Land. Wir stehen in dem Heer, welches auf seiner Pilger-
t hierher gekommen ist, und haben denselben Zweck wie hoffent-
das ganze Heer. Wir wünschen, unsere Andacht zu verrichten
er Stelle, wo unsere Erlösung bewirkt worden ist, und mit un-
guten Schwert das gelobte Land aus den Banden der Knecht-
t der Ungläubigen zu befreien. Das ist unser hauptsächlichster
eggrund. Doch mochten Robert von Paris und seine Gemahlin
: gern ihren Fuß in ein Land setzen, welches nicht von ihren
ten widerhallte. Sie sind nicht gewohnt, schweigsam über die
: hinzugehen, und sie möchten ein ewiges Leben von Ruhm selbst
den Preis des irdischen Daseins erkaufen."

„Also," sagte Agelastes, „sucht Ihr Sicherheit für Ruhm hin-
ben, solltet Ihr auch das Leben in die Wagschale werfen, um
zu gewinnen?"

„Ganz gewiß," antwortete Robert. „Und Keinem, der solch'
Wehrgehänge trägt, ist dieser Gedanke fremd."

„Und wie ich vernehme, theilt Eure Frau diese mannhafte
schließung. Ist das möglich?"

„Vater," nahm die Gräfin das Wort, „Ihr mögt meinen
lichen Muth gering schätzen. Aber ich spreche in Gegenwart
s Zeugen, welcher Euch versichern kann, daß es kein Scherz ist,
n ich sage: ein Mann von der Hälfte Eurer Jahre würde ihn
t ungestraft in Zweifel gezogen haben."

„Nein," sagte Agelastes, „der Himmel bewahre mich vor dem
ß Eurer Augen, sei es, daß sie Zorn oder daß sie Verachtung
ihen. Ich trage eine Aegis bei mir gegen das, was ich ohne
fürchten müßte. Aber das Alter mit seinen Schwächen ver-
t auch Entschuldigung. Vielleicht sucht Ihr gerade einen Mann
ich, und in diesem Fall würd' ich mich glücklich schätzen, Euch
hen Dienst zu leisten, wie ich ihn allen wackern Rittern schuldig
."

„Ich habe ſchon geſagt," nahm Robert wieder das Wort, „daß nächſt der Erfüllung meines Gelübdes (er ſah gen Himmel und ſchlug das Kreuz) nichts auf der Welt iſt, woran ich mehr hänge, als die Verherrlichung meines Namens durch Ritterthaten. Wenn ein Menſch ruhmlos ſtirbt, ſo ſtirbt er für immer. Hätte mein Ahn Karl nie die armſeligen Ufer der Saale verlaſſen, ſo würde er jetzt nicht bekannter ſein, als irgend ein Winzer, der in ſeinem Land die Hippe führte. Aber er benahm ſich als ein wackerer Mann und ſein Name ſtirbt nicht im Gedächtniß der Wackern."

„Junger Mann," ſagte der alte Grieche, „obwohl ſelten Leute wie Ihr, denen zu dienen und die zu ſchätzen meine Sache iſt, dies Land beſuchen, ſo bin ich doch ganz der Mann dazu, Euch in dem Stück zu dienen, was Euch ſo ſehr am Herzen liegt. Meine Bekanntſchaft mit der Natur iſt mit der Länge der Zeit ſo vollſtändig geworden, daß ich meinen Blicken eine andere Welt eröffnet habe, die außer der Natur liegt. Die merkwürdigen Schätze, welche ich geſammelt habe, ſind nicht für Jedermann und werden nicht Denjenigen eröffnet, deren Thaten die Wahrſcheinlichkeit des Alltäglichen haben. Kein Dichter Eures romantiſchen Landes hat je ſo ungewöhnliche Abenteuer zur Unterhaltung müßiger Zuhörer erfunden, wie die, welche ich kenne als wirklich gegeben. Und dabei weiß ich die Mittel, jedes ſolche Abenteuer zu beſtehen."

„Wenn das Euer Geſchäft iſt," erwiderte der franzöſiſche Graf, „ſo habt Ihr Einen gefunden, wie Ihr ihn vornehmlich ſucht. Ich und meine Gemahlin wollen nicht eher unſern Weg fortſetzen, bis Ihr uns einige der Abenteuer bezeichnet habt, die aufzuſuchen das Geſchäft der irrenden Ritter iſt."

So ſprechend, ſetzte ſich Robert neben dem Alten nieder. Seine Gemahlin folgte ſeinem Beiſpiel mit einer Ehrerbietung, welche faſt etwas Komiſches hatte. Robert ſagte zu ihr: „Unſer Schutzengel *hat uns* den rechten Weg geführt. Wir ſind unter ein unwiſſendes, *kleinliches Geſchlecht* gerathen, welches, eine unwiſſende Sprache

natternd, den geringsten Blick eines feigherzigen Kaisers für chtiger hält, als den besten Schwertstreich eines guten Ritters. ahrhaftig, fast war ich geneigt, zu glauben, wir hätten Unrecht than das Kreuz zu nehmen — Gott verzeihe mir einen so sünd- hen Gedanken! — Aber eben hier, wo wir verzweifelten, den eg zum Ruhm zu finden, sind wir einem der trefflichen Männer gegnet, wie sie die Ritter der Vorzeit bei Quellen, bei Kreuzen d bei Altären zu finden pflegten, bereit, den irrenden Ritter hin zu weisen, wo Ruhm zu finden war. Störe ihn nicht, Bren- da, laß ihn vielmehr sich auf seine Geschichten der Vorzeit besin- n, und du wirst sehen, wie er uns mit dem Schatz seiner Beleh- ung bereichert."

Einige Augenblicke herrschte Schweigen. Dann nahm Agela- s das Wort und sagte: „Wenn ich länger als die den meisten enschen gewährte Lebenszeit hienieden geweilt habe, so muß ich ich überreich dafür entschädigt finden durch die Möglichkeit, den est meines Daseins einem Paar zu widmen, welches so sehr rit- rlichem Thun ergeben ist. Die erste Geschichte, welche mir in den inn kommt, ist eine aus meiner an Abenteuern so reichen Heimat nd wäre kürzlich folgende:

„Weit von hier, in unserem berühmten Archipelagus, dort wo türme und Strudel toben, wo Felsen ihrer Natur zuwider sich gen einander zu stürzen scheinen, umfluthet von niemals ruhigen ogen, liegt das reiche und trotz seinem Reichthum nur von weni- en Menschen am Ufer bewohnte Eiland Zulichium. Der innere heil dieses Eilandes ist ein einziger ungeheurer Berg, oder viel- ehr eine Masse auf einander gehäufter Berge, zwischen welchen ie, so sich nahe genug hinzu wagen, die mit Moos überwachsenen lten Thürme und Zinnen eines stattlichen verfallenen Schlosses kennen. In diesem Schloß weilt die Beherrscherin des Eilandes, rzaubert seit vielen langen Jahren.

„Ein kühner *Ritter, der nach* Jerusalem pilgerte, that ein Ge-

lübde, dies Opfer der Zauberei zu befreien. Er fühlte sich mit Recht empört, daß in der Nähe des heiligen Landes, der Quelle des Lichtes, die Geister der Finsterniß irgend ihre Macht üben sollten. Zwei der ältesten Einwohner der Insel unternahmen es, ihn so nahe als sie konnten, zum Hauptthor zu führen. Näher als eine Bogenschußweite wagten sie sich nicht heran. Hier blieb der wackere Franke sich selber überlassen und begann getrosten Muthes mit dem Himmel allein zum Freund sein Werk. Der Bau, dem er sich näherte, offenbarte durch seine Riesengröße und seine prächtigen Umrisse die Macht und den Reichthum des Herrschers, welcher ihn errichtet hatte. Die ehernen Thore flogen wie voll Freude und Hoffnung auf, dem Geist des Ortes Glück wünschend zur Annäherung seines Befreiers.

„Der Ritter ging vorwärts nicht ohne Verwunderung, aber ohne Furcht. Die alterthümliche Pracht, welche er sah, war geeignet, ihm einen hohen Begriff von der Schönheit der Herrin zu geben, für welche ein Gefängniß so reich ausgeschmückt war. Auf Wall und Mauer standen Wächter in morgenländischer Tracht und Rüstung, scheinbar bereit, ihre Bogen zu spannen. Aber diese Krieger waren stumm und starr und achteten nicht mehr auf die klirrenden Tritte des Ritters, als auf die eines Mönchs oder Einsiedlers, der etwa an seiner Statt sich ihrem Posten genähert hatte. Sie lebten, aber sie waren jeder Lebensäußerung unfähig. Die Sage ging, daß über vierhundert Jahre die Sonne sie beschienen und der Regen sie benetzt habe, ohne daß sie die belebende Wärme der ersteren, noch die Kälte der letzteren gespürt hätten. Wie bei den Kindern Israel in der Wüste wurden ihre Schuhe nicht schadhaft und ihre Kleider nicht alt. Wie eine Jahreszeit sie verlassen hatte, so fand sie dieselben unverändert wieder.

„Der Weise, dem diese Verzauberung beigemessen wird, war einer der Magier, welche den Lehren Zoroasters folgen. Er war an den Hof der jugendlichen Fürstin gekommen und war von ihr

mit all' der Aufmerksamkeit empfangen worden, welche schwer zu befriedigende Eitelkeit erlangen konnte. Bald verlor sich die Ehrfurcht der Herrscherin vor dem Alten in dem Bewußtsein des Einflusses, den ihre Schönheit ihr über ihn gab. Dem schönen Weib fiel es nicht schwer (man sieht dergleichen täglich), den Weisen in ein Schlaraffenleben einzulullen. Er ließ sich verleiten, das Thun der Jugend zu versuchen, welches bei seinen Jahren lächerlich erschien. Den Elementen konnte er gebieten; aber wider den gewöhnlichen Lauf der Natur vermochte er nichts. Vor seiner Zaubermacht beugten sich Berge und wich die See zurück, aber wenn der Philosoph es unternahm, die junge Fürstin von Zulichium zum Tanz zu führen, dann wandten Jünglinge und Jungfrauen das Antlitz ab, um nicht den lächerlichen Eindruck, den dies auf sie machte, sehen zu lassen.

„Wie selbst die Weisesten unter den Alten sich vergessen können, so vereinigen die Jungen sich leicht, um die Alten auszuspähen und über ihre Schwächen sich lustig zu machen. Die Fürstin warf manchen Blick auf ihre Leute, um anzudeuten, welche Art von Vergnügen ihr die Aufmerksamkeiten ihres furchtbaren Liebhabers machten. Mit der Zeit ward sie immer weniger behutsam. Der Greis gewahrte einen Blick, welcher ihm verrieth, wie er bisher vom Gegenstand seiner Zuneigung zum Besten gehalten worden war. Es gibt keine so grimmige Leidenschaft wie Liebe, verwandelt in Haß. Der Weise bereute bitter sein Thun und sein Herz war unheilbar verletzt durch den thörichten Leichtsinn der Fürstin, die ihn betrogen. Dabei besaß er die Kunst, seinen Zorn zu verbergen. Kein Wort, kein Blick verrieth, wie bitter er die Täuschung empfand. Nur ein Schatten von Schwermuth auf seiner Stirn verkündete den nahenden Sturm. Die Fürstin gerieth in einige Besorgniß. Sie war im Grund äußerst gutmüthig, und wenn sie den alten Mann zu Lächerlichkeiten verlockt hatte, so war dies mehr aus Leichtsinn als *aus vorbedachter* Bosheit geschehen. Sie sah die

Pein, welche er litt, und suchte sie zu lindern, indem sie, im Begriff zu Bett zu gehen, zu ihm trat und ihm freundlich gute Nacht wünschte. ‚Gute Nacht,‘ erwiderte der Weise, ‚das ist wohl gesprochen, meine Tochter. Aber wer von den Vielen, die mich hören, wird Guten Morgen sagen?‘

„Diese Bemerkung ward wenig beachtet. Nur zwei oder drei Personen, welche die Gemüthsart des Magiers kannten, entflohen noch in derselben Nacht von der Tafel, und konnten melden, was der Verzauberung der im Schloß Gebliebenen vorausgegangen war. Ein Schlaf, gleich dem des Todes, fiel auf sie und wich nicht von ihnen. Die Tafel ward von der Mehrzahl ihrer Bewohner verlassen, und die Wenigen, welche zurückblieben, nahten sich nur vorsichtig dem Schloß. Sie warteten darauf, daß ein kühner Abenteurer das glückliche Erwachen herbeiführte, welches nach den Worten des Zauberers vielleicht zu hoffen war.

„Eine bessere Gelegenheit, dies Erwachen herbeizuführen, schien sich nicht bieten zu können, als damals, als Artavan von Hautlieu stolz seinen Fuß in den verzauberten Hof setzte. Links lag der Palast mit dem Wartthurm; rechts zeigte sich einladender das Frauenhaus. An einer Seitenthür lehnten auf einer Lagerstätte zwei Haremwächter, mit bloßen Schwertern in den Händen und mit verzerrten Gesichtern, die ungewiß ließen, ob sie schliefen oder todt wären. Ihre drohende Haltung schreckte Artavan nicht zurück. Er nahte sich dem Eingang. Die Flügelthüren öffneten sich vor ihm, wie die des Burgthores. Er trat in eine Wachtstube, in welcher sich ähnliche halb weibische Krieger wie vor der Thür befanden. Er vermochte nicht zu unterscheiden, ob Schlaf oder Tod aus ihren Augen starrte. Unbekümmert um diese gespenstigen Wächter ging Artavan weiter in ein inneres Gemach. Sklavinnen von ausgezeichneter Schönheit waren hier zu sehen in ihren Nachtgewändern. Dieser Anblick wäre wohl geeignet gewesen, einen so junge Pilger, *wie Artavan*, zu fesseln. Aber sein Sinn war fest darauf gerichtet,

Befreiung der Fürſtin zu bewerkſtelligen, und er ließ ſich nicht rch geringere Rückſichten davon abwendig machen. Er ging alſo iter an eine kleine Thür von Elfenbein. Dieſe blieb einen Augen-ck wie in jungfräulicher Zögerung unbeweglich, öffnete ſich aber nn gleich den übrigen vor ihm, ſo daß er in das Schlafgemach r Fürſtin ſelber treten konnte. Ein ſanftes Licht, wie das des ends, drang in dies Gemach, wo Alles darauf eingerichtet ſchien, n Genuß des Schlafs zu erhöhen. Die Haufen von Kiſſen, welche n anſehnliches Bett bildeten, ſchienen mehr berührt als gedrückt ſein, durch die Geſtalt einer fünfzehnjährigen Nymphe, der be-hmten Fürſtin von Zulichium."

„Euter Vater," unterbrach die Gräfin Brenhilda den Erzähler, h denke, wir können ohne weitläufige Beſchreibung uns eine Vor-llung von einem ſchlafenden Weib machen. Eine ſolche Beſchrei-ng möchte weder für unſer noch für Euer Alter paſſen."

„Verzeiht, edle Frau," erwiderte Agelaſtes. „Gerade dieſe telle in meiner Erzählung hat ſtets den meiſten Beifall gefunden. enn ich ſie jetzt, Eurem Befehl gehorſam, unterdrückte, ſo bemerkt, ß ich den ſchönſten Theil meiner Geſchichte aufopfere."

„Brenhilda," ſagte der Graf, „ich wundere mich, wie du eine ſchichte unterbrechen magſt, welche bis jetzt in ſo ſchönem Fluß weſen iſt. Ein paar Worte mehr oder weniger werden ſicherlich hr Wirkung auf den Zuſammenhang haben, als auf unſere ufindungen."

„Wie du willſt," erwiderte die Gräfin, ſich nachläſſig zurück-nend. „Aber mich dünkt, der Vater dehnt ſeine Erzählung ſo, ß ſie mehr kleinlich als anziehend wird."

„Brenhilda," ſagte der Graf, „dies iſt das erſte Mal, daß ich e weibliche Schwäche an dir bemerke."

„Ich könnte eben ſo gut ſagen, das iſt das erſte Mal, daß Graf bert mich die Unbeſtändigkeit ſeines Geſchlechts an ihm bemerken t," verſetzte die Gräfin.

„Götter und Göttinnen!“ rief der Philoſoph, „hat man je einen ſo grundloſen Streit geſehen! Die Gräfin iſt eiferſüchtig auf eine Perſon, die ihr Gemahl vermuthlich nie ſehen wird. Denn es iſt keine Ausſicht, daß die Fürſtin von Zulichium hinfort der Jetztwelt beſſer bekannt ſein wird, als ob ein Vorhang ihr Grab bedeckte.“

„Fahrt fort,“ ſprach Robert. „Wenn Herr Artavan von Hautlieu die Befreiung der Fürſtin von Zulichium nicht bewirkt hat, ſo gelobe ich Unſeren Lieben Frauen von den gebrochenen Lanzen —“

„Bedenke,“ unterbrach die Gräfin, „daß du bereits das Gelübde auf dir haſt, das Grab Gottes zu befreien. Und ich denke, vor dieſer Verpflichtung müſſen alle geringeren zurückſtehen.“

„Gut, Frau, gut,“ ſagte Graf Robert, nur halb zufrieden mit dieſem Einſpruch. „Ich will mich in kein Abenteuer einlaſſen, welches der von uns Allen übernommenen Verpflichtung gegen das heilige Grab vorgehen könnte.“

„Ach,“ ſagte Agelaſtes, „die Entfernung Zulichiums von dem kürzeſten Weg nach dem heiligen Grab iſt ſo gering, daß —“

„Würdiger Vater,“ unterbrach abermals die Gräfin, „wir wollen Eure Erzählung bis zu Ende hören, und dann unſern Entſchluß faſſen. Wir nordiſche Frauen, Nachkommen der alten Deutſchen, machen Anſpruch auf eine Stimme im Rath unſerer Männer vor der Schlacht, und unſer Beiſtand im Kampf gilt nicht für ganz nutzlos.“

Der Ton, in welchem dies geſprochen wurde, gab dem Philoſophen eine Andeutung, daß die Lenkung des nordiſchen Ritters ſchwieriger ſein würde, als er gedacht hatte, ſo lange ſeine Gattin an ſeiner Seite bliebe. Er ſtimmte alſo den Ton ſeiner Rede etwas herab, und vermied die lebendigen Schilderungen, welche der Gräfin Brenhilda Anſtoß gegeben hatten. Er fuhr fort: „Herr Artavan *von Hautlieu erwog*, in welcher Weiſe er ſich der ſchlafenden, jungen

Dame nähern sollte. Da fiel ihm ein, in welcher Weise der Zauber gelöst werden könnte. Schöne Frau, ich bin Ihrer Ansicht, daß er irrte, in der Meinung, er müsse ihr einen Kuß auf die Lippen geben."

Die Wangen der Gräfin rötheten sich etwas mehr, aber sie sagte nichts. Agelastes fuhr fort: „Nie hat eine so unschuldige Handlung eine schauderhaftere Wirkung hervorgebracht. Die liebliche Beleuchtung eines Sommerabends verwandelte sich augenblicklich in eine seltsame grünliche Färbung, und ein erstickender Schwefelgeruch erfüllte das Gemach. Die reichen Behänge und die kostbaren Geräthe sammt den Wänden verwandelten sich in unförmliche Steinmassen gleich dem Inneren der Höhle eines wilden Thieres. Die schönen Lippen, auf welche Artavan die seinigen gedrückt hatte, nahmen eine scheußliche Gestalt an. Aus dem Fräulein ward ein feuriger Drache, der sich aufschwang. Hätte Herr Artavan den Muth gehabt, seinen Kuß drei Mal zu wiederholen, so würde er Herr der Schätze und der entzauberten Fürstin gewesen sein. Aber die günstige Gelegenheit war verloren. Der Drache oder das Geschöpf, welches wie ein Drache aussah, flog auf seinen breiten Schwingen zu einem Seitenfenster hinaus unter lauten Wehklagen getäuschter Hoffnungen."

Hier endete die Erzählung von Agelastes. Er fügte noch hinzu: „Man nimmt an, die Fürstin erdulde noch immer ihr Schicksal auf der Insel Zulichium. Noch mancher Ritter hat das Abenteuer gewagt. Aber mochte es Furcht sein, die schlafende Jungfrau zu begrüßen, oder den Drachen, in den sie verwandelt wurde — genug, der Zauber ist noch nicht gelöst. Ich weiß den Weg, und Ihr dürft ein Wort sagen, so seid Ihr morgen auf der Reise nach dem verzauberten Schloß."

Die Gräfin vernahm diesen Vorschlag mit wahrer Herzensangst. Sie wußte, daß sie gerade durch Widerspruch den Grafen bestimmen konnte, sich auf die Unternehmung einzulassen. Ihr

Blick war ſcheu und verſchämt — ſeltſam genug bei einer Perſon, deren Verhalten in der Regel ſo furchtlos war. Klüglich überließ ſie es ihrem Gemahl, ganz für ſich ſeinen Entſchluß zu faſſen. Robert faßte ihre Hand und ſagte: „Brenhilda, Ruhm und Ehre ſind deinem Gatten ſo theuer, wie irgend einem Ritter, der je das Schwert um ſeine Lenden geſchnallt hat. Ich kann ſagen, du haſt für mich gethan, was ich vergebens von andern Frauen deines Standes erwartet hätte. Darum darfſt du wohl auf eine entſcheidende Stimme bei einer ſolchen Berathung Anſpruch machen. Warum wanderſt du an einem fremden, ungeſunden Strand ſtatt an den Ufern der lieblichen Seine? Warum trägſt du ein Gewand, welches bei deinem Geſchlecht nicht gewöhnlich iſt? Warum ſuchſt du den Tod und achteſt ihn gering im Vergleich zur Schande? Darum, daß der Graf von Paris eine Gattin haben möge, die ſeiner würdig ſei. Meinſt du, dieſe Zuneigung ſoll nutzlos verſchwendet ſein? Nein, bei allen Heiligen! Dein Ritter erwidert ſie, wie er ſoll, und opfert dir jeden Gedanken, den deine Liebe nicht völlig billigt."

Die arme Brenhilda bemühte ſich in ihrer Verwirrung vergebens, die Haltung einer Heldin zu bewahren. Sie ſuchte ihren gewöhnlichen ſtolzen Blick anzunehmen, aber es gelang ihr nicht. Sie fiel dem Grafen um den Hals und weinte wie ein Dorfmädchen, deſſen Liebſter zum Kriegsdienſt ausgehoben wird. Ihr Gemahl ſchämte ſich ein wenig, war aber doch ſehr gerührt durch dieſen ſeltenen Ausruf von Zärtlichkeit, und empfand freudigen Stolz darüber, daß es ihm gelungen war, ein ſo ſanftes, naturtreues Gefühl in einem ſo unbeugſamen Herzen zu wecken. „Nicht ſo, Brenhilda," ſagte er. „Ich will das nicht, um deinet-, wie um meinetwillen. Laß nicht dieſen weiſen, alten Mann glauben, daß dein Herz aus dem biegſamen Stoff geformt ſei, wie das Herz anderer Weiber. Entſchuldige dich bei ihm, daß du mich verhindert haſt, *das von ihm* empfohlene Abenteuer von Zulichium zu unternehmen."

Es war kein Leichtes für Brenhilda, ſich wieder zu faſſen, nachdem ſie ein ſo merkwürdiges Beiſpiel geliefert, wie die Natur ihre Rechte behaupten kann, mag ſie auch noch ſo gewaltſam niedergehalten ſein. Mit einem Blick unausſprechlicher Liebe ließ ſie die um ihren Gatten geſchlungenen Arme los, behielt jedoch ſeine Hand in der ihrigen, und wandte ſich mit ihrem Antlitz, in welchem den halbverwiſchten Thränen ein beſcheidenes Lächeln der Zufriedenheit gefolgt war, zu Agelaſtes, wie zu Einem, den ſie achtete, und gegen den ſie ein Unrecht gut machen wollte. „Vater," ſagte ſie, „zürnt mir nicht, daß ich einen der beſten Ritter verhindert habe, das Abenteuer Eurer bezauberten Fürſtin zu unternehmen. In unſerem Land, wo Ritterſitte und Gottesglaube nur eine Geliebte und ein Weib verſtatten, ſehen wir nicht gern unſere Gatten ſich in Gefahren ſtürzen — zumal von der Art, wo einſame Frauen zu erlöſen und Küſſe das Löſegeld ſind. Ich habe ſo viel Vertrauen auf meines Roberts Treue, als irgend eine Frau auf einen liebenden Ritter haben kann; indeß —"

„Liebliche Frau," unterbrach Agelaſtes, der trotz ſeiner Durchtriebenheit ſich der Rührung beim Anblick der ungefälſchten Liebe des hübſchen Paares nicht erwehren konnte, „Ihr habt nichts Böſes gethan. Der Zuſtand der Fürſtin iſt nicht ſchlimmer, als er geweſen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der zu ihrer Erlöſung beſtimmte Ritter in der beſtimmten Zeit erſcheinen wird."

Die Gräfin ſchüttelte, ſchwermüthig lächelnd, den Kopf und erwiderte: „Ihr wißt nicht, wie mächtig die Hülfe iſt, deren ich leider dieſe unglückliche Dame beraubt habe, durch eine Eiferſucht, welche ich jetzt als kleinlich und unwürdig anerkenne. Ich bedauere dieſelbe ſo ſehr, daß ich nicht abgeneigt wäre, meinen Einſpruch gegen Roberts Eingehen auf das Abenteuer zurückzunehmen." Hier ſah ſie etwas ängſtlich auf ihren Gemahl, wie wenn ſie ein Erbieten gemacht *hätte, welches ſie nicht* gern angenommen ſähe. Sie g-

wann nicht eher ihren Muth wieder, als bis Robert entſchieden ſagte: „Brenhilda, das zieht nicht an.“

„Könnte denn nicht Brenhilda ſelber das Abenteuer beſtehen?“ fragte die Gräfin. „Sie brauchte weder die Reize der Fürſtin noch den Schrecken des Drachen zu ſcheuen.“

„Edle Frau,“ ſprach Agelaſtes, „die Fürſtin muß auferweckt werden durch den Kuß der Liebe, und nicht durch den Kuß der Freundſchaft.“

„Grund genug für eine Dame, nicht gern zu ſehen, daß ihr Herr in eine ſolche Unternehmung ſich einlaſſe,“ bemerkte die Gräfin lächelnd.

„Edler Sänger oder Herold, oder welchen Namen Ihr in dieſem Lande führen mögt,“ ſagte Graf Robert, „empfangt einen geringen Lohn für eine angenehm verbrachte Stunde, die leider nicht zur That führen kann. Ich ſollte mich entſchuldigen wegen meiner geringen Gabe, aber Ihr wißt vielleicht, daß fränkiſche Ritter reicher an Ruhm ſind, denn an Schätzen.“

„Ich möchte darum nicht Eure Freigebigkeit verſchmähen,“ erwiderte Agelaſtes. „Ein Byzantiner von Eurer oder Eurer Frauen Hand würde hundertfachen Werth erhalten, durch die Erhabenheit der Perſonen, von welchen er käme. Ich würde ihn an einer Perlenſchnur um meinen Hals hängen, und wenn ich zu Rittern und Frauen käme, würde ich laut erklären, daß dieſe Vermehrung meines Wappenſchmucks mir verliehen wäre, durch den berühmten Grafen Robert von Paris und ſeine unvergleichliche Gemahlin.“

Der Ritter und die Gräfin ſahen ſich einander an. Brenhilda zog einen Ring von lauterem Gold von ihrem Finger, und bat den Alten, ihn als ein Zeichen von ihrer und ihres Gatten Freundſchaft anzunehmen.

„Ich mache eine Bedingung,“ erwiderte der Philoſoph. „An dem ſchönſten Weg, der zur Stadt führte, hab ich ein kleines Kiosk, *eine Einſiedelei*, wo ich zuweilen meine Freunde empfange, welche,

ie ich wohl ſagen darf, zu den achtbarſten Perſonen des Reichs
ehören. Zwei oder drei von ihnen werden mich heute wahrſchein-
ich mit ihrem Beſuch beehren und mit meiner Bewirthung vorlieb
ehmen. Könnte ich dieſe Geſellſchaft durch Zuziehung des edlen
rafen und der edlen Gräfin von Paris vermehren, ſo würd' ich
eine ärmliche Wohnung als für immer geehrt betrachten."

„Was meinſt du, meine Hausfrau?" fragte der Graf. „Dem
öchſtgeborenen paßt die Geſellſchaft des Sängers, welche den höch-
en Rang und die größten Thaten erhöht. Die Einladung iſt zu
renvoll, als daß wir ſie zurückweiſen könnten."

„Es wird etwas ſpät," antwortete die Gräfin. „Aber wir
nd nicht hierhergekommen, um uns vor der ſinkenden Sonne oder
nem düſter werdenden Himmel zu fürchten. Ich halte es für eine
ngenehme Pflicht, zur Verfügung des guten Vaters jegliches Ver-
nügen zu ſtellen, welches ich ihm bieten kann, da ich ſchuld geweſen
in, daß ſein Rath nicht befolgt worden iſt."

„Der Weg iſt ſo kurz," bemerkte Agelaſtes, „daß wir wohl
um, zu Fuß weiter zu gehen, wofern die Frau nicht Pferde be-
arf."

„Ich brauche keine Pferde," erwiderte Brenhilda. „Meine
ienerin Agatha hat bei ſich, was ich bedarf, und im Uebrigen reist
in Ritter mit ſo wenigem Gepäck, wie mein Gemahl."

Agelaſtes ging nun durch das kühle Gehölz voran und ſeine
äſte folgten ihm.

Eilftes Kapitel.

Von Außen Trümmer, wucherndes Gestrüpp,
Von Innen war's ein kleines Paradies.
Ein Wohnsitz des Geschmacks, Bildhauerei,
Der Menschenkünste erste, schmückte es,
Aufmerksamkeit und Ehrfurcht fordernd.

Anonymus.

Der Graf von Paris und seine Gemahlin begleiteten den Greis, dessen Fertigkeit in der französischen Sprache, besonders im Vortrag dichterischer Erzählungen (der damaligen Geschichte und Belletristik), ihre laute Bewunderung erregte. Agelastes war bescheiden genug, diesen Beifall nicht als Schuldigkeit zu betrachten, welcher von Seiten des Grafen und der Gräfin nur selten so gespendet ward.

Eine Zeitlang waren sie auf einem Pfade fortgewandelt, der zuweilen in den zum Rand der Propontis sich herabziehenden Gehölzen zu verschwinden schien, zuweilen wieder aus der Verborgenheit hervortrat und an der Meerenge hinlief. Bei jeder Wendung bot dieser Pfad einen neuen, reizenden Anblick dar. Am Strand sah man Mädchen tanzen und Schäfer auf Flöten dazu spielen, oder Handpauken dazu schlagen, wie in Gruppen alterthümlicher Bildhauerei zu sehen ist. Die Gesichter dieser Menschen hatten etwas Antikes. Die Aeltlichen erinnerten mit ihren langen Gewändern, ihren herrlichen Köpfen und ihrer würdevollen Haltung an Priester und Heilige, während die Züge der Jüngeren den Helden des Alterthums entlehnt zu sein schienen, und den lieblichen Frauen, welche sie zu Thaten begeisterten.

Aber der Griechenstamm war in diesem Lande nicht unvermischt *und rein zu sehen.* Die Wanderer erblickten bald Gestalten, die

ganz andere Herkunft verriethen. An einer Stelle des Ufers,
: welche der Pfad hinzog, bildeten Felsen einen Halbkreis um
sandige Fläche. In dieser Rundung tummelte sich ein Trupp
nischer Scythen — Abbilder der bösen Geister, welche sie, wie
ieß, anbeteten. Ihre mehr breiten als langen Gesichter hatten
: seitwärts sitzende Schweinsaugen und aufgestülpte Nasen,
h welche man in ihr Gehirn hineinsehen zu können glaubte.
die Wanderer vorübergingen, hielten die Wilden eine Art Tur=
, wie Robert es nannte, d. h. sie schleuderten gegen einander
je Rohre mit solcher Kraft, daß Mancher vom Pferde geworfen
: sonst verletzt wurde. Einige von ihnen, welche in dem Augen=
! ruhten, hefteten lüsterne Blicke auf die schöne Gräfin. Bren=
a sagte zu ihrem Gemahl: „Ich kenne keine Furcht; aber wenn
l Furcht erwecken könnte, so wären diese Bestien im Stand,
) zu erschrecken."

„Heda, Herr Ritter!" rief einer der Ungläubigen, „Euer Weib
: Eure Geliebte hat die Vorrechte der kaiserlichen Scythen ver=
und eine schwere Strafe verwirkt. Ihr selber mögt so schnell,
Ihr wollt, fürbaß gehen aus unserem Hippodrom oder Atmei=
(je nachdem Ihr ihn mit einem griechischen oder saraceniſchen
nen belegen wollt); aber Euer Weib, wofern ihr ein Ehepaar
. kommt nicht so leicht davon."

„Schuft von einem Heiden!" rief der christliche Ritter, „führst
ine solche Sprache gegen einen Pair von Frankreich?"

Agelastes schlug sich in's Mittel, und erinnerte die scythischen
dner in der hochtönenden Sprache eines griechischen Hofmannes,
jede Gewaltthätigkeit gegen die abendländischen Pilger vom
ser bei Todesstrafe verboten wäre.

„Ich weiß das besser," erwiderte der Wilde trotzig, zwei mit
erfedern beschwingte Wurfspieße erhebend. „Fragt das Gefieder
ner Pfeile, in wessen Herzblut es gefärbt ist. Es wird Euch
n, *daß Alexius Comnenus* nur in so lange der Freund der

abendländiſchen Pilger iſt, als er ſie ſieht. Und wir ſind zu muſte
hafte Söldner, um unſerem Kaiſer anders zu dienen, als er bedie
ſein will."

„Still, Texartis!" entgegnete der Philoſoph. „Du lügſt a
deinen Kaiſer."

„Schweig' du ſtill'" rief Texartis, „oder ich thue, was eine
Kriegsmann nicht ziemt, und ſchaffe einen alten Schwätzer aus d
Welt."

Mit dieſen Worten ergriff er den Schleier der Gräfin. Raſ
wie die kriegeriſche Frau es gewohnt war, entwand ſie ſich d
Hand des Heiden und verſetzte ihm mit ihrem ſcharfen Schw
einen Hieb, daß er leblos zu Boden ſank. Unter ſeinem gewöh
lichen Feldgeſchrei: „Rette, Sohn Karls des Großen!" ſpra
Robert auf des gefallenen Führers Roß, ergriff eine am Satt
bogen hängende Streitaxt, ſprengte in den Heidenhaufen ein, u
theilte ſolche Hiebe aus, daß ein Theil zu Boden ſtürzte, und d
Andern entflohen, ohne an Verwirklichung ihrer Prahlerei
denken.

„Die elenden Kerle!" ſagte die Gräfin zu Agelaſtes. „E
widert mich an, daß ein Tropfen vom Blut ſolcher Feiglinge ein
edlen Ritters Hand befleckt. Sie nennen ihre Uebung ein Turni
und jeder ihrer Würfe iſt rücklings gezielt. Keiner hat den Mut
ſeinen Strohhalm zu werfen, während er den des Andern gegen ſi
gerichtet ſieht."

„So machen ſie es," bemerkte Agelaſtes, „nicht ſowohl a
Feigheit, als aus Gewohnheit. Bei ihren Uebungen vor Sr. kaiſe
lichen Majeſtät habe ich geſehen, wie Texartis dem Ziel buchſtä
lich den Rücken zukehrte, während er im vollen Lauf ſeines Roſſ
den Bogen ſpannte, und doch traf er mit einem breiten Pfeil d
Mittelpunkt, während er am weiteſten vom Ziel entfernt war."

Graf Robert kehrte von der Verfolgung der Feinde zurück u

ſagte: „Ich denke, ſolche Söldner können nicht furchtbar ſein für Angreifer, welche auch nur eine Unze wahren Muth haben.“

„Laßt uns nun nach unſerem Kiosk gehen,“ ſagte Agelaſtes, „bevor die Fliehenden Freunde finden, welche zur Rache ermuthigen.“

„Mich dünkt,“ erwiderte der Graf, „ſolche Freunde ſollten ſich für freche Heiden in keinem Lande finden, welches ſich ein chriſtliches nennt. Wofern ich die Eroberung des heiligen Grabes überlebe, ſoll es mein erſtes Geſchäft ſein, zu fragen, mit welchem Recht Euer Kaiſer in ſeinem Dienſt eine Bande Heiden und unmanierliche Kehlabſchneider hält, welche ſich Gewaltthat erlauben auf offener Landſtraße, wo der Friede Gottes und des Königs für Frauen und Pilger herrſchen ſoll. Das iſt eine der vielen Fragen, die ich nach Erfüllung meines Gelübdes ihm zu ſtellen nicht verfehlen werde, und auf welche ich eine ſchnelle und, wie ſie es nennen, kategoriſche Antwort erwarte.“

„Von mir ſollſt du aber keine Antwort bekommen,“ dachte Agelaſtes. Und laut ſagte er: „Eure Fragen, Herr Ritter, ſind gar zu peremtoriſch, als daß eine Antwort erfolgen ſollte, wofern ſich dieſelbe umgehen läßt.“ Er gab dem Geſpräch eine andere Wendung. Nach wenigen Augenblicken hatte er eine Stelle erreicht, deren Naturſchönheiten die Fremden zur Bewunderung hinriß. Ein aus dem Wald herabſtrömender, waſſerreicher Bach ſtürzte brauſend in's Meer über einen kahlen, ſenkrechten Felſenabhang. Zu beiden Seiten des Waſſerfalles war das Ufer mit Plateau's, Nußbäumen, Cypreſſen und andern großen, morgenländiſchen Bäumen beſetzt. In heißen Ländern iſt ein Waſſerfall eine große Annehmlichkeit, und wird meiſt durch künſtliche Mittel hervorgebracht. Hier war er das Werk der Natur. Wie in Tivoli der Sybille, ſo war hier einer unbekannten Göttin vom Alterthum ein Tempel errichtet. Das Heiligthum war klein, kreisförmig, wie viele Tempelchen der ländlichen Gottheiten, und von der Mauer eines Vorhofs umſchloſ-

ſen. Nach ſeiner Entweihung ward es von Agelaſtes oder irgend einem epicureiſchen Philoſophen in ein Sommerhaus verwandelt. Der leichte, luftige, phantaſtiſche Bau war halb verdeckt von den Bäumen zu den Seiten des Felſens, und durch den Nebel des Waſſerfalls ließ ſich der zu ſeinem Eingang führende Pfad beim erſten Anblick nicht erkennen. Dieſer Pfad, großentheils durch Gewächſe verborgen, führte ſanft anſteigend zu einigen breiten Marmorſtufen, und über dieſe zu einem lieblichen, grünen Plätzchen vor dem Gebäude, deſſen Hinterſeite über dem Waſſerfall ſtand.

Zwölftes Kapitel.

Sie trafen ſich. Der Grieche glatt, verſchmitzt,
Erwägend jedes Wort und jede Sylbe,
Sophiſtiſch, unbeſtimmt, voll Doppelſinn.
Und dann der grimme Frank' mit langem Schwert,
Den Blick geheftet auf der Wage Schalen,
Bereit das Schwert zu werfen in die eine.

Paläſtina.

Auf ein von Agelaſtes gegebenes Zeichen ward die Thür dieſes romantiſchen Ruheſitzes geöffnet von Diogenes, dem Negerſklaven, den unſere Leſer bereits kennen. Dem liſtigen Alten entging es nicht, daß die Erſcheinung des Schwarzen den Grafen und die Gräfin in Erſtaunen ſetzte, da derſelbe vermuthlich der erſte Afrikaner war, den ſie ſo in der Nähe ſahen. Der Philoſoph ließ die Gelegenheit nicht verloren gehen, durch Entfaltung überlegener Kenntniß einen Eindruck auf ihre Gemüther zu machen. „Dies arme Geſchöpf," bemerkte er, „iſt von dem Geſchlechte Hams, des *ungerathenen* Sohnes von Noah, der zur Strafe für ſein Vergehen

gegen ſeinen Vater in die Sandwüſten Afrika's verbannt, und verurtheilt wurde, Stammvater eines Geſchlechts zu werden, das verdammt iſt, Sklaven der Nachkömmlinge ſeiner pflichtgetreuen Brüder zu ſein."

Der Ritter und die Dame ſtarrten den Neger an, und bezweifelten nicht die empfangene Belehrung, welche ſo ganz zu ihren Vorurtheilen paßte, und ihre hohe Meinung von dem Wiſſen ihres Wirthes noch ſteigerte.

„Einem menſchenfreundlichen Mann," fuhr Agelaſtes fort, „macht es Freude, in ſeinen alten Tagen oder in Krankheit, wenn er der Dienſte Anderer bedarf (denn außerdem iſt es kaum erlaubt, ſie in Anſpruch zu nehmen), ſeine Stützen aus einem Geſchlecht von Holzhauern und Waſſerträgern zu wählen, die ſo lange vor ihrer Geburt ſchon zur Sklaverei beſtimmt, kein Unrecht erleiden, wenn wir ſie ſo verwenden, da wir vielmehr damit dem Willen des Schöpfers nachkommen."

„Iſt dies Geſchlecht von ſo unglücklicher Beſtimmung zahlreich?" fragte die Gräfin. „Ich habe bisher die Erzählungen von ſchwarzen Menſchen für Fabeln gehalten, wie die der Sänger von Feen und Geiſtern."

„Glaubt das nicht," antwortete der Philoſoph, „das Geſchlecht iſt zahlreich wie der Sand am Meer. Aber es iſt nicht durchgängig unglücklich in Erfüllung deſſen, was das Schickſal ihm aufgelegt hat. Die Bösartigen unter ihnen erleiden hienieden ſchon ihre Strafe, indem ſie Sklaven grauſamer Herren werden, die ſie ſchlagen, verſtümmeln und halb verhungern laſſen. Die Beſſeren erhalten beſſere Herren, welche mit ihnen, wie mit ihren Kindern, Nahrung und Kleidung und andere gute Dinge theilen. Einigen beſchert der Himmel die Gunſt von Königen und Eroberern, und den wenigen Auserwählten hat er einen Platz in den Wohnſitzen der Philoſophie angewieſen, wo *ſie das Licht, welches* ihre Herren ihnen geben kön-

nen, benutzend, einen Einblick in die Welt wahrer Glü
gewinnen."

„Mich dünkt, ich verstehe Euch," sagte die Gräfin.
nach sollte ich unsern schwarzen Freund hier eher beneide
dauern, daß er in den Besitz seines jetzigen Herrn übergeg
von welchem er ohne Zweifel jene wünschenswerthe Ken
langt hat."

„Wenigstens," erwiderte Agelastes bescheiden, „lernt
ich lehren kann, vornehmlich mit seiner Lage zufrieden
Diogenes, mein liebes Kind, du siehst, ich habe Gesellscha
vermag des armen Einsiedlers Speisekammer zur Bewirt
ner geehrten Gäste?"

Bis jetzt war die Gesellschaft nicht weiter gekommen, a
Vorzimmer, welches so ausgestattet war, daß man sah, der
kam es nicht auf einige Kosten, aber sehr auf Geschmack an
alte Bauwerk zu einem Ruhesitz zu gestalten. Stühle un
stätten waren mit ganz einfachen morgenländischen Matte
Als aber Agelastes auf eine Feder drückte, that sich ein inn
mach auf, welches für prachtvoll gelten konnte. Die B
der Wände und die Vorhänge in demselben waren von stro
Seide, in Persien gewoben und mit einer Stickerei verziert,
fach und doch reich war. Die Decke prangte mit ausge
Arabesken. In den vier Ecken des Gemachs befanden sich
mit Bildsäulen aus einem bessern Zeitalter der Kunst. In
schien ein Schäfer sich zurückzuziehen, als schäme er sich, se
verhüllte Gestalt zu zeigen, jedoch bereit, die Gesellschaft
Tönen seiner Rohrflöte zu erfreuen. Drei Mädchen, im
Ebenmaaß ihrer Glieder und in ihren leichten Gewänd
Grazien vergleichbar, schienen jede in einer eignen Stellun
einer besondern Nische nur den ersten Ton der Musik zu
um hervorzuspringen und den fröhlichen Reigen zu beginn

Gedanke war herrlich, paßte jedoch nicht in das Gemach eines weisen Forschers, für den Agelastes gelten wollte.

Er schien zu fühlen, daß seine Gäste dies bemerkten, und sagte deshalb: „Diese Figuren, zu der Zeit der höchsten Blüthe griechischer Kunst gearbeitet, wurden einst als Nymphen betrachtet, welche zusammenkamen, um zur Ehre der Gottheit des Tempels zu tanzen. Der Weiseste mag es der Mühe werth finden zu betrachten, wie nahe dem Leben der Geist jener bewundernswürdigen Menschen den unbeugsamen Marmor zu bringen vermochte. Sieht man davon ab, daß der göttliche Lebenshauch fehlt, so konnte ein blinder Heide wohl denken, daß das Wunder von Prometheus im Begriff stehe, verwirklicht zu werden. Aber wir," fügte er mit einem Blick gen Himmel hinzu, „wissen jetzt besser zu unterscheiden zwischen dem, was Gott und was der Mensch schaffen kann."

An den Wänden waren Gegenstände aus der Natur abgemalt, der Philosoph richtete die Aufmerksamkeit seiner Gäste auf den halb vernünftigen Elephanten und erzählte ihnen Geschichtchen von ihm, welchen sie mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Da ließen sich plötzlich Klänge aus der Ferne, wie Musik im Walde hören. Sie drangen zuweilen durch das Rauschen des Wasserfalles, welcher, unmittelbar unter den Fenstern hinabstürzend, das Gemach mit seinem Getöse erfüllte.

„Es scheint," sagte Agelastes, „die Gäste, welche ich erwarte, kommen und bringen die Mittel zur Ergötzung eines andern Sinnes mit. Sie haben recht. Die Weisheit sagt: wir ehren die Gottheit am besten durch den Genuß der Gaben, die sie uns verleiht."

Diese Worte lenkten die Aufmerksamkeit der fränkischen Gäste des Philosophen auf die in diesem geschmackvollen Zimmer gemachten Vorbereitungen zu einem Gastmahl in der Weise der alten Römer. Neben der gedeckten Tafel standen Ruhebetten für die männlichen *Gäste, welche liegend* das Mahl verzehren sollten, während

zwiſchen den Ruhebetten Stühle andeuteten, daß weibliche Gäſte erwartet wurden, welche ſitzend aßen. Die Speiſen waren nicht gerade in großer Menge, aber von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie nicht leicht denen bei weiland Trimalchios Gaſtmahl, oder den leichteren Leckereien griechiſcher Kochkunſt, oder den ſaftigen, ſtark gewürzten Gerichten der Morgenländer etwas herausgaben. Mit einiger Selbſtgefälligkeit konnte darum Agelaſtes ſeine Gäſte bitten, am Mahl eines armen Pilgers Theil zu nehmen.

„Wir machen uns wenig aus Leckereien," ſagte der Graf. „Auch erlaubt uns unſer jetziges Pilgerleben keine große Wählig-keit in ſolchen Dingen. Was einem Kriegsmann als Speiſe recht ſein muß, genügt auch der Gräfin und mir. Denn wir möchten gern jeden Augenblick kampfbereit ſein, und je weniger Zeit wir brauchen, um uns zum Kampf zu ſtärken, deſto beſſer iſt's. Sitze alſo nieder, Brenhilda, da der gute Mann es ſo haben will, und laß uns keine Zeit mit Stärkung des Leibes verlieren, welche wir beſſer ſonſt anwenden könnten."

„Erlaubt mir nur einen Augenblick," bat Agelaſtes, „bis meine andern Freunde kommen, deren Muſik Ihr ganz in der Nähe hört und welche Euch nicht lange auf Eure Mahlzeit warten laſſen wer-den."

„Nein," ſagte der Graf, „wir haben keine Eile, und da Ihr dies für ein Stück guter Lebensart haltet, ſo können Brenhilda und ich recht gut mit unſerer Mahlzeit warten. Noch lieber wäre uns, wenn Ihr erlaubtet, daß wir jetzt gleich einen Biſſen Brod und einen Trunk Waſſer zu uns nähmen und ſo erfriſcht den Raum für Eure vertrauteren Freunde frei ließen."

„Mögen die Heiligen im Himmel das verhüten," rief Agela-ſtes. „Nie haben ehrenwerthere Gäſte auf dieſen Kiſſen geruht, und ehrenwerthere können nicht darauf ruhen, auch wenn die geheiligte Familie des Kaiſers Alexius ſelber jetzt vor der Thür ſtände."

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo drang der volle Klang einer Trompete, zehnfach lauter als die bisher gehörte Muſik, durch das Rauſchen des Waſſerfalles, wie die Klinge von Damask durch den Harniſch.

„Vater, Ihr ſcheint überraſcht und beunruhigt zu ſein," ſagte Graf Robert. „Iſt eine Gefahr in der Nähe, oder zweifelt Ihr an unſerem Schutz?"

„Nein," antwortete Agelaſtes; „dieſer würde mir Zuverſicht einflößen, ſelbſt in der größten Noth. Dieſe Klänge erwecken Ehrfurcht, nicht Angſt. Sie verkünden mir, daß Mitglieder der kaiſerlichen Familie meine Gäſte ſein wollen. Fürchtet nichts, edle Freunde. Die, deren Blick Leben iſt, ſind bereit, ihre Gunſt reichlich auf ehrenwerthe Freunde ſtrömen zu laſſen, wie ſie hier finden werden. Jetzt aber muß meine Stirn meine Schwelle berühren zu ihrer gebührenden Bewillkommnung." Mit dieſen Worten eilte er nach der Hausthür.

Der Graf, mit ſeiner Gemahlin am Arm, folgte ihm und ſagte: „Jedes Land hat ſeine Gewohnheiten, und was in dem einen als anſtändig gilt, ſcheint dem Bewohner eines andern unziemlich. Hier jedoch will ich meinem Wirth zu Gefallen mein Haupt beugen in der Weiſe, wie ſie es zu verlangen ſcheinen." Und er trat in das Vorgemach, wo ein neuer Auftritt ihrer harrte.

Dreizehntes Kapitel.

Agelaſtes erreichte die Schwelle vor Graf Robert von Paris und ſeiner Dame. Er hatte alſo Zeit, ſich vor einem ungeheuren Thiere ehrerbietig niederzuwerfen, das damals dem Weſten fremd war, aber jetzt unter dem Namen Elephant allgemein bekannt iſt. Das Thier trug eine Sänfte, worin ſich die allerhöchſten Perſonen der Kaiſerin Irene und ihrer Tochter Anna Comnena befanden. Nicephorus Briennius führte das ſtattliche Gefolge der Fürſtinnen, einen Trupp leichter Reiter, deren glänzende Rüſtung den Kreuzfahrern mehr Freude gemacht haben würde, wenn ſie weniger prächtig und weibiſch ausgeſehen hätte. Man hätte ſich freilich nichts Prachtvolleres einbilden können. Die Offiziere allein folgten Nicephorus auf die Teraſſe, ſie warfen ſich nieder, während die Damen der kaiſerlichen Familie abſtiegen, und erhoben ſich wieder mit wehenden Federn und blitzenden Lanzen, als die Damen glücklich vor der Wohnung ſtanden. Die Kaiſerin, zwar etwas gealtert, zeichnete ſich durch ihre majeſtätiſche Haltung, und die reizende Geſchichtſchreiberin durch ihre noch jugendliche Schönheit auf. In einem Hintergrunde von Speeren und wehenden Helmbüſchen ſtand der Hoftrompeter, ausgezeichnet durch ſeine Größe und ſeinen reichen Anzug; er hatte ſich auf einen Felſen über die ſteinerne Treppe geſtellt, und gab den Truppen unten durch ein Zeichen zu verſtehen, daß ſie halten und die weiteren Bewegungen der Kaiſerin und der Prinzeſſin abwarten ſollten.

Die ſchöne Geſtalt der Gräfin Brenhilda und ihr ſeltſames halbmännliches Ausſehen zog die Aufmerkſamkeit der Fürſtinnen auf ſich, war aber zu außerordentlich, um Bewunderung zu erregen. *Agelaſtes fühlte* die Nothwendigkeit, ſeine Gäſte mit einander be-

kannt zu machen, um eine freundliche Annäherung derſelben gegen einander zu bewirken. „Darf ich reden und doch leben?“ ſagte er. „Die bewaffneten Fremdlinge, die ihr bei mir findet, gehören zu den Tauſenden, die der Eifer für die Leiden von Paläſtina aus dem Abendlande hierhergeführt hat; ſie wollen ſich zugleich des Antlitzes des Kaiſers Alexius erfreuen und ihm helfen, da ihm ihre Hülfe gefällt, die Heiden aus dem heiligen Reich zu jagen, und an ihrer Statt als Vaſallen der kaiſerlichen Majeſtät darin zurückbleiben.“

„Es freut uns, würdiger Agelaſtes,“ ſagte die Kaiſerin, „daß Ihr denen gefällig ſeid, die ſich ſo ehrerbietig gegen den Kaiſer erweiſen. Wir werden uns um ſo lieber mit ihnen unterhalten, damit unſere Tochter, welcher Apollo die Gabe verliehen hat, das, was ſie geſehen hat, zu berichten, mit einer jener Kriegerinnen des Weſtens bekannt werde, von denen wir ſo viel gehört haben und doch ſo wenig wiſſen.“

„Meine Dame,“ ſagte der Graf, „ich kann mich nur derb darüber auslaſſen, was ich an der Auskunft, welche dieſer Alte über unſere Hierherkunft gegeben hat, zu tadeln habe. Gewiß iſt's, wir ſind dem Alexius keinen Lehenseid ſchuldig, und wir dachten an ſo was gar nicht, als wir gelobten, nach Aſien zu ziehen. Wir ſind gekommen, weil wir erfahren hatten, das heilige Land ſei von Heiden, Saracenen, Türken und anderen Ungläubigen dem griechiſchen Kaiſer entriſſen worden, und wir wollen es denſelben wieder abgewinnen. Die Beſten und Weiſeſten von uns haben es aber für nöthig erachtet, die Gewalt des Kaiſers anzuerkennen, weil ſie das zur Beförderung unſeres Unternehmens und zur Verhütung von Streit zwiſchen zwei chriſtlichen Mächten am dienlichſten hielten. Wir, obgleich wir unabhängig von jedem irdiſchen Könige ſind, wollen über dieſe großen Männer nicht hinaus ſein, und haben uns darum auch zu der Huldigung verſtanden.“

Die Kaiſerin wurde einigemal vor Unwillen roth während die-

„Daran zweifle ich nicht, ſchöne Dame," ſagte Graf Robert; „ich wäre begieriger, dies große Thier eſſen zu ſehen."

„Ihr werdet den Elephanten beſſer beim Mahle im Hauſe ſehen," antwortete die Prinzeſſin, auf Agelaſtes blickend.

„Dame," ſagte Brenhilda, „ich möchte Eure freundliche Einladung nicht gern abſchlagen, aber die Sonne hat ſich unvermerkt geneigt, und wir müſſen nach der Stadt zurück."

„Seid ohne Furcht," ſagte die ſchöne Geſchichtsſchreiberin; „unſere kaiſerliche Bedeckung wird euch auf dem Rückweg ſchützen."

„Furcht? — Bedeckung? — ſchützen? — Dieſe Worte kenne ich nicht. Wiſſet, Dame, daß mein Gemahl, der edle Graf von Paris, eine hinlängliche Bedeckung iſt; und wäre er auch nicht bei mir, Brenhilda von Aſpramonte fürchtet nichts, und kann ſich ſelbſt vertheidigen."

„Schönes Töchterchen," ſagte Agelaſtes, „wenn ich reden darf, Ihr mißverſteht die freundliche Geſinnung der Prinzeſſin, die zu Euch wie zu einer Dame ihres Landes redet. Sie wünſcht von Euch einige der merkwürdigſten Sitten und Gebräuche der Franken kennen zu lernen, von denen Ihr ein ſo ſchönes Muſter ſeid, und zur Erwiderung dieſer Mittheilung würde Euch die erlauchte Prinzeſſin Eingang zu den großen Sammlungen verſchaffen, wo Thiere aus allen Theilen der bewohnten Welt auf Befehl des Kaiſers Alexius zuſammengebracht worden ſind, um diejenigen Weiſen zu ergötzen, denen die ganze Schöpfung bekannt iſt von dem Thierchen, das von der Ratte übertroffen wird, bis zu dem großen Thier in Afrika, das Baumſpitzen abfrißt, die vierzig Fuß hoch ſind, während die Höhe ſeiner hinteren Beine nur etwa halb ſo hoch iſt."

„Genug — genug," ſagte die Gräfin mit einiger Lebhaftigkeit; doch Agelaſtes war jetzt auf ſein liebſtes Geſpräch gerathen.

„*Dort iſt auch*," ſagte er, „die ungeheure Eidechſe, die, der

harmloſen Bewohnerin unſerer Niederungen an Geſtalt ähnlich, in Aegypten dreißig Fuß Länge erreicht, ſich in undurchdringliche Schuppen kleidet und beim Erfaſſen ihres Raubes wehklagt, um durch dieſe Nachahmung der menſchlichen Klage andere Opfer herauzulocken."

„Nichts weiter, Vater!" rief die Dame aus. „Robert, wollen wir nicht hingehen, wo dieſe Dinge zu ſehen ſind?"

„Dort iſt auch," ſagte Agelaſtes, der ſein Spiel für gewonnen hielt, wenn er ſich an die Neugier der Fremden richtete, „das ungeheure Thier, das auf ſeinem Rücken unverwundbar iſt, ein Horn, zuweilen auch zwei auf der Naſe trägt und eine ſo außerordentlich dicke Haut hat, daß nie ein Ritter es je verwunden konnte."

„Wollen wir nicht hin, Robert — wollen wir nicht?" widerholte die Gräfin.

„Ja," verſetzte der Graf, „und wir wollen dieſen Morgenländern zeigen mit einem einzigen Schlag von meinem treuen Trancheſer, was ein Ritterſchwert ſei."

„Und wer weiß," ſagte Brenhilda, „da wir in dem Land der Zauberei ſind, ob wir nicht Jemand durch einen guten Schwertſchlag aus einer fremden Geſtalt erlöſen?"

„Sprecht nichts weiter, Vater!" rief der Graf aus. „Wir wollen dieſer Prinzeſſin, da ſie eine ſolche iſt, folgen, und wenn ſich ihre Begleitung uns widerſetzte, ſtatt uns auf ihren Befehl zu bewachen. Denn wiſſet, daß es der Franken Art iſt, die Gefahren und Hinderniſſe, von denen man ihnen erzählt, aufzuſuchen, ſo wie andere die Pfade wählen, wo Luſt oder Vortheil zu finden iſt."

Während der Graf dies ſprach, ſchlug er mit der Hand an ſeinen Trancheſer, um auzudeuten, zu welchem Mittel er gelegentlich greifen werde. Der höfiſche Kreis bebte ein wenig bei dem Klang der Waffe und dem Feuerblick des ritterlichen Grafen Ro-

bert. Die Kaiſerin zog ſich vor Schreck in das Innere der Woh
nung zurück.

Mit einer Anmuth, die ſelten Einem, der mit der kaiſerliche
Familie nicht nahe verwandt war, gezeigt ward, ergriff Anna Com
nena den Arm des edlen Grafen. „Ich ſehe," ſagte ſie, „die Ka
ſerin Mutter zeigte uns den Weg, das Haus des gelehrten Agel
ſtes zu beehren: ich muß Euch nun griechiſche Lebensart lehren.
Dies ſagend, führte ſie ihn hinein.

„Seid unbeſorgt wegen Eures Weibes," ſagte ſie, als ſie b
merkte, daß ſich der Franke umſah; „unſerm Gemahl macht es m
uns Freude, Fremden Aufmerkſamkeit zu erzeigen, und er wird d
Gräfin zu Tiſche führen. Es iſt nicht Sitte, daß die kaiſerlich
Familie in Geſellſchaft von Fremden ſpeist; aber dem Himmel ſ
Dank, daß wir keine Erniedrigung darin finden, wenn wir die g
wöhnliche Sitte verlaſſen, um Fremde von Eurem Verdienſt z
ehren. Ich weiß, es iſt der Wille meiner Mutter, daß Ihr oh
Ceremonien Platz nehmet; und ich bin gewiß, daß mein kaiſerlich
Vater dies auch billigen wird, wiewohl es eine etwas ſeltene Gna
iſt."

„Wie es Ew. Hoheit gefällt," ſagte Graf Robert. „Es ſi
wenig Männer, denen ich Platz an der Tafel geben würde, bevor
mir im Kampfe geſtanden wären. Einer Dame, zumal einer
ſchönen, gebe ich gern meinen Platz, und beuge ihr mein Knie, w
ich das Glück habe, ſie zu treffen."

Die Prinzeſſin Anna, ſtatt ſich linkiſch oder vielleicht gar he
abgewürdigt zu fühlen bei dem ſelſamen Geſchäft, einen Häup
ling der Barbaren zur Tafel zu führen, fühlte ſich im Gegenth
geſchmeichelt, den eigenſinnigen Grafen Robert nach ihrem Wun
zu lenken und ihn für den Augenblick unter ihrem Schutze
haben.

Die Kaiſerin Irene ſaß bereits oben an der Tafel. Sie ſ
mit einigem Erſtaunen, daß ihre Tochter und ihr Schwiegerſoh

e zu ihrer rechten und linken Hand Platz nahmen, den Grafen nd die Gräfin von Paris einluden, Jenen an der Tafel zu liegen, iese an derſelben zu ſitzen an den Plätzen, die ihnen zunächſt wa- n; aber ſie hatte von ihrem Gemahl die gemeſſenſten Befehle er- alten, gegen die Fremden nachgiebig zu ſein, und ließ darum jedes remonielle Bedenken ſchweigen.

Die Gräfin nahm, wie geſagt, neben dem Cäſar Platz, und r Graf, ſtatt ſich nach der Sitte griechiſcher Männer zu legen, tzte ſich ebenfalls nach Art der Europäer neben der Prinzeſſin.

„Ich will nicht ausgeſtreckt liegen," ſagte er lachend, „wenn ich kein tüchtiger Schlag dazu zwingt, und auch dann nicht, wenn h aufſpringen und ihn zurückgeben kann."

Der Tafeldienſt begann, und ſchien, die Wahrheit zu ſagen, n wichtiges Geſchäft des Tages. Die Diener, welche die verſchie- enen Geſchäfte von Tafeldeckern, Vorſchneidern, Wegräumern und Schenken bei der kaiſerlichen Familie verſahen, drangen in den Speiſeſaal und wetteiferten mit einander, von Agelaſtes Gewürze, ingemachtes, Brühen und mancherlei Weine zu verlangen, um die Geduld des Philoſophen auf jede Weiſe zu ſtacheln. Aber Agela- tes, der dieſe Forderungen vorausgeſehen hatte, wußte mit Hülfe eines thätigen Sklaven Diogenes allen oder doch den meiſten Wün- chen zu genügen, und wo er es nicht konnte, ſchob er die Schuld uf ebendenſelben Sklaven.

„Homer, der treffliche Virgil und der unvergleichliche Horaz ollen mir's bezeugen, daß, wie ſchlecht und gering dies Mahl nur ein mag, dieſer unglückſelige Sklave die Anweiſung von mir hatte, ie geringſten Ingredienzien in Bereitſchaft zu halten, die einer Schüſſel ihren eigenthümlichen Geſchmack geben. — Verfluchter Racker, der du biſt, warum ſtellſt du die geſalzenen Gurken ſo weit on dem wilden Schweinskopf? Und warum iſt dieſer Meeraal nicht ehörig mit Fenchel verſehen? Dafür, daß du bei dem Schalthier en Cyperwein fehlen *läſſeſt, zumal* ſolchen Gäſten, ſollte man dir

das Lebenslicht ausblasen oder dich wenigstens lebenslang auf die Mühle schicken." Während der Philosoph also seinen Sklaven zankte und bedrohte, konnten die Fremden leicht eine Vergleichung anstellen zwischen dieser häuslichen Beredtsamkeit, die gegen die Sitte jener Zeit nicht verstieß, und der Schmeichelei, die er vollauf seinen Gästen erwies. Beides vermischte sich wie das Oel und der Essig, woraus Diogenes die Brühen machte. Der Graf und die Gräfin hatten so Gelegenheit, die Gl[illegible]eit der Sklaven zu ermessen, die Jupiter aus Barmherzigkeit zu ihrem moralischen Besten dem Dienste eines Philosophen übergeben hat. Der Antheil, den sie an dem Mahle nahmen, war so gering, daß sich nicht allein der Wirth, sondern auch die kaiserlichen Gäste darüber verwunderten.

Der Graf begnügte sich mit der ersten besten Schüssel, die vor ihm stand, und trank dazu einen Wein, ohne wie die Griechen ängstlich zu fragen, ob die Sorte auch zu der Speise passe; hierauf erklärte er seine Eßlust für befriedigt, und vergebens suchte ihn seine Nachbarin, Anna Comnena, auf andere Leckereien oder Seltenheiten aufmerksam zu machen. Seine Gemahlin aß noch weit mäßiger von einer einfachen Speise, die ihr zunächst stand, und trank klares Wasser, daß sie jedoch auf Cäsar's Begehren ein wenig mit Wein färbte. Sie nahmen hierauf keinen Theil mehr am Mahle, und in ihren Sitzen zurückgelehnt, beobachteten sie den Beifall, welchen die übrigen Gäste dem Schmause schenkten.

Unsere heutigen Schmecker möchten es schwerlich der kaiserlichen Familie bei diesem philosophischen Mahle gleichthun, sei es in der Kritik der reinen Eßkunst in allen ihren Zweigen oder in dem praktischen Geschmack und seiner beharrlichen Uebung. Wahr ist's, die Damen aßen nicht viel von jeder Schüssel, aber sie kosteten fast alle Gerichte, und ihre Zahl war Legion. Doch bald war nach der *homerischen Redensart* die Begierde des Tranks und der Speise

peſtillt, oder, was wahrſcheinlicher iſt, die Prinzeſſin Anna Comnena fand ſich von dem Gaſte, der neben ihr ſaß, vernachläſſigt, was, angeſehen das ſchöne und kriegeriſche Ausſehen deſſelben, wenig Damen ſchmeichelhaft ſein konnte. Es gibt keine neue Weiſe, ſagt Vater Chaucer, ſie gleicht einer alten; und die Anrede der Anna Comnena an den fränkiſchen Grafen mochte der einer Modedame gleichen, die ihren zerſtreuten Nachbar in ein Geſpräch zu ziehen ſucht. „Wir haben Euch gepfiffen," ſagte die Prinzeſſin, „und Ihr habt nicht getanzt! Wir haben Euch den Jubelchor Evoe — Evoe geſungen, und Ihr wollt weder Comus noch Bacchus ehren! Sollen wir Euch denn für einen Verehrer der Muſen halten, deren Dienſte ſo wie dem des Phöbus auch wir zugethan ſind?"

„Schöne Dame," verſetzte der Franke, „nehmt's nicht übel, daß ich Euch Einmal für Allemal erkläre, daß ich als wahrer Chriſt den Apollo, Bacchus, Comus und alle andern heidniſchen Götter anſpeie und verachte."

„O! welche abſcheuliche Auslegung meiner Worte!" ſagte die Prinzeſſin, „ich ſprach nur von den Göttern der Muſik, Dichtkunſt und Beredſamkeit, die unſern erhabenen Philoſophen als Vorſteher der Künſte und Wiſſenſchaften verehren — und der Graf hält dies ernſtlich für einen Bruch des zweiten Gebotes! Die heilige Jungfrau bewahre mich, wir müſſen uns in Acht nehmen, wenn man unſere Worte ſo übel deutet."

Der Graf lachte zu der Rede der Prinzeſſin. „Ich wollte Euch nicht beleidigen, meine Dame," ſagte er, „auch kann ich Eure Worte nur für unſchuldig und harmlos halten. Eure Rede enthielt nur Liebes und Gutes. Ihr ſeid, wie ich gehört habe, gleich unſerem edlen Wirthe mit der Abfaſſung der Geſchichte unſerer kriegeriſchen Zeit beſchäftigt, worin ihr denen, die nach uns kommen, Kenntniß gebt von den großen Thaten, die in unſeren Tagen geſchehen ſind. *Ich achte den Entſchluß*, den Ihr gefaßt habt, und

weiß nicht, ob eine Dame die Nachwelt mehr verbinden kann, wen
sie nicht, wie mein Weib Brenhilda, die Thäterin der Thaten ist
die sie berichtet. Doch ich sehe, mein Weib sieht ihren Nachbar an
als wenn sie aufstehen und ihn verlassen wollte; ihr Verlangen ist
nach Constantinopel und, mit Ew. Herrlichkeit Erlaubniß, ich kann
sie nicht allein dorthin gehen lassen."

„Das soll keins von euch Beiden," sagte Anna Comnena
„denn wir gehen Alle von hier nach der Hauptstadt, um die Merk
würdigkeiten der Naturgeschichte zu sehen, von denen mein kaiser
licher Vater eine so reiche und glänzende Sammlung gemacht hat
— Sollte mein Gemahl die Gräfin beleidigt haben, so glaube
nicht, daß er es absichtlich gethan hat; im Gegentheil werdet Ihr
finden, wenn Ihr den guten Mann besser kennen gelernt habe
werdet, daß er zu den Personen gehört, die ihre Artigkeiten so un
glücklich anbringen, daß sie von Denen, an die sie gerichtet sind
oft für das Gegentheil gehalten werden."

Die Gräfin von Paris weigerte sich jedoch, sich wieder an di
Tafel zu setzen, von der sie aufgestanden war, so daß sich Agelaste
und seine kaiserlichen Gäste gezwungen sahen, entweder die Frem
den weggehen zu lassen, was sie nicht gerne thun wollten, oder s
mit Gewalt zurückzuhalten, was wohl nicht räthlich und thunlic
gewesen wäre, oder endlich das Ceremoniell fahren zu lassen, un
mit ihnen aufzubrechen, indem man zur Wahrung der Würde de
ersten Schritt zu thun scheine, den in der That die eigensinnige
Gäste gethan hatten. Viel Lärmen, Zanken, Rufen erhob sich unt
den Truppen und Offizieren, die so zwei Stunden früher bei ihre
Mahl gestört wurden, was bei ähnlichen Gelegenheiten seit Men
schengedenken nicht der Fall gewesen war. Die kaiserliche Famil
gleichfalls schien beim Aufbruch eine andere Ordnung verabredet z
haben.

Nicephorus Briennius bestieg den Sitz auf dem Elephante
und blieb daselbst neben seiner Schwiegermutter sitzen. Agelaste

uf einem bedächtigen Zelter reitend, der ihm erlaubte, seine philo-
ophischen Reden fortzusetzen, hielt sich an der Seite der Gräfin
renhilda, an die er seine Worte hauptsächlich richtete. Die schöne
eschichtschreiberin, die gewöhnlich in einer Sänfte reiste, zog dies-
al ein feuriges Pferd vor, um mit dem Grafen Robert von Paris
leichen Schritt halten zu können, auf dessen Einbildung, wenn
icht auf sein Herz, sie einen starken Eindruck machen zu wollen
hien. Das Gespräch der Kaiserin und ihres Schwiegersohns be-
arf keiner genaueren Erwähnung. Es war ein wiederholter Tadel
er Sitten und des Betragens der Franken, von dem herzlichen
Bunsch begleitet, daß sie bald Griechenland verlassen und nie mehr
iederkehren möchten. Das war wenigstens die Sprache der Kai-
rin, und der Cäsar hielt es nicht für angemessen, größere Duld-
mkeit gegen die Fremdlinge zu offenbaren. Auf der andern Seite
achte Agelastes viele Umschweife, um auf den Gegenstand, den er
esprechen wollte, zu kommen. Er sprach von der Menagerie des
aisers als einer vortrefflichen naturhistorischen Sammlung; er
ies verschiedene Hofleute, die den Alexius Comnenus zu dieser
eisen und philosophischen Liebhaberei ermuntert hatten. Endlich
rgoß der Philosoph seine Lobeserhebungen ausschließlich über Ni-
ephorus Briennius, dem, wie er sagte, die Sammlung in Constan-
inopel ihre besten Schätze verdanke.

„Das freut mich," sagte die stolze Gräfin, ohne ihre Stimme
u dämpfen oder ihre Geberden zu ändern; „es freut mich, daß er
ich auf Dinge versteht, die würdiger sind, gehört zu werden, als
ie Worte, die er jungen Weibern zuflüstert. Glaubt mir, wenn
r seiner Zunge den Lauf läßt bei Weibern meines Landes, welche
iese Kriegszeiten hierher bringen können, so wird ihn Eine oder
ie Andere in die Wasserschlucht werfen, die da unten braust."

„Verzeiht, schöne Dame," sagte Agelastes, „kein weibliches
erz wäre einer so grausamen Handlung gegen einen so schönen
Mann, wie der Cäsar Nicephorus Briennius, fähig."

„Laßt es nicht dahin kommen, Vater," ſagte die Gräfin gereizt; „bei meiner heiligen Schützerin, U. l. F. von den gebrochenen Lanzen, wäre es nicht wegen der beiden Damen geweſen, die meinem Gemahl und mir Achtung zu bezeigen ſchienen, ſo wäre dieſer Nicephorus ſo gewiß ein Herr von den gebrochenen Beinen geworden, wie jeder andere Cäſar, der dieſen Titel nach dem großen Julius führte!"

Nach dieſer deutlichen Erklärung begann der Philoſoph für ſich ſelbſt beſorgt zu werden; er beeilte ſich alſo, das Geſpräch geſchickt auf einen andern Gegenſtand zu lenken, und erzählte die Geſchichte von Hero und Leander, um der entſchiedenen Amazone die erlittene Beleidigung aus dem Kopf zu bringen.

Unterdeſſen ward der Graf Robert von Paris von der ſchönen Anna Comnena ſo zu ſagen mit Weisheit gemäſtet. Sie ſprach von allen Dingen, über einige beſſer, über andere ſchlechter, aber bei keinem hatte ſie das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit, während der gute Graf im Herzen ſeine Geſellſchafterin in's Bett zu der bezauberten Prinzeſſin von Zulichium wünſchte. Sie machte ſchlecht oder gut die Lobrednerin der Normannen, bis endlich der Graf, den es verdroß, ſie von Dingen, die ſie nicht genau kannte, ſchwatzen zu hören, alſo ausbrach:

„Meine Dame," ſagte er, „wiewohl man mir und meinen Begleitern bisweilen den Namen Normannen beilegt, ſo gehören wir doch nicht zu dieſem Volke, welches zahlreich und als ein eigenes Pilgerheer unter dem Grafen Robert, einem tapfern, obgleich ausſchweifenden, unverſtändigen und ſchwachen Manne hierher kommt. Ich ſage nichts gegen den Ruhm dieſer Normannen. Sie eroberten in unſerer Väter Tagen ein mächtigeres Reich als das ihrige, das man England nennt; ich ſehe, daß Ihr hier eine Anzahl von Eingebornen dieſes Landes unter dem Namen Waräger im Sold habt. Obgleich dieſe, wie ich ſagte, von den Normannen beſiegt worden *ſind, ſo ſind ſie* doch tapfer; auch würden wir es uns zu keiner

Schande rechnen, uns mit ihnen im Kampf zu meſſen. Wir ſind immer die tapferen Franken, die öſtlich vom Rhein und der Saale wohnten, unter dem berühmten Clodowig zum chriſtlichen Glauben bekehrt wurden, und unſere Anzahl und unſer Muth macht uns fähig, das heilige Land zu erobern, bliebe auch ganz Europa in dieſem Kriege neutral."

Nichts hätte ſo ſehr die Eitelkeit der Prinzeſſin verletzen können, als eines Irrthums in einer Sache überführt zu werden, von der ſie ſehr genau unterrichtet zu ſein wähnte.

„Ein falſcher Sclave, der wahrſcheinlich nicht weiß, was er redet," ſagte die Prinzeſſin, „hat mich zu dem Glauben verleitet, daß die Waräger die natürlichen Feinde der Normannen ſeien. Dort geht er mit Achilles Tatius, dem Befehlshaber dieſer Schaar. — Ruft ihn hierher, Offiziere! — Jenen großen Mann meine ich, mit der Streitaxt auf der Schulter."

Hereward, deſſen Platz an der Spitze ſeiner Schaar war, wurde vor die Prinzeſſin gerufen, wo er ſeinen militäriſchen Gruß mit einem finſteren Ausdruck verrichtete, als er den ſtolzen Franzoſen erblickte, der neben Anna Comnena ritt.

„Hab' ich dich nicht recht verſtanden, Burſch," ſagte Anna Comnena, „als du mir vor etwa einem Monat ſagteſt, daß Normannen und Franken daſſelbe Volk und Feinde deines Stammvolkes ſeien?"

„Die Normannen ſind unſere Todfeinde, Prinzeſſin," antwortete Hereward, „durch die wir aus unſerem Geburtslande vertrieben worden ſind. Die Franken ſind Unterthanen des nämlichen Oberlehensherrn, wie die Normannen, und darum lieben ſie die Waräger nicht und werden nicht von ihnen geliebt."

„Armer Schelm," ſagte der fränkiſche Graf, „Ihr thut den Franken Unrecht, und ſchreibt den Warägern, wiewohl es nicht zu verwundern iſt, zu viel Wichtigkeit zu, wenn Ihr glaubt, daß ein Volk, *das ſchon ſeit einem Menſchenalter* nicht mehr zu den ſelb-

ſtändigen Nationen gehört, für uns ein Gegenſtand der Zuneigung oder des Haſſes ſein könne."

„Ich kenne," ſagte der Waräger, „den Stolz eurer Herzen und den Hochmuth, womit ihr Diejenigen betrachtet, welche im Kriege weniger glücklich als Ihr geweſen ſeid. Gott iſt es, der zu Boden ſchlägt und aufrichtet, und nichts in der Welt wäre den Warägern lieber, als wenn ihrer Hundert mit den räuberiſchen Normannen oder den eiteln Franzoſen auf dem Kampfplatz zuſammenträfen, und Gott den Sieg Denen ſchenkte, die ihn am meiſten verdienten."

„Du benutzeſt unverſchämt den Zufall," ſagte der Graf von Paris, „der dir die unerwartete Gelegenheit verſchafft, einen Edelmann zu beleidigen."

„Es kümmert und ſchmerzt mich," ſagte der Waräger, „daß dieſe Gelegenheit nicht ganz günſtig iſt, und daß eine Schranke da iſt, die mich hindert zu ſagen: Schlage mich, oder ich tödte dich an dieſem Platze!"

„Ha, du thörichter, hirnverrückter Tölpel!" verſetzte der Graf, „welches Recht haſt du auf die Ehre, durch meine Klinge zu ſterben? Du biſt übergeſchnappt, oder haſt ſo tief in den Bierkrug geguckt, daß du nicht mehr weißt, was du denkſt oder ſprichſt."

„Du lügſt!" ſagte der Waräger; „mag dieſer Vorwurf auch für deine Landsleute die größte Beleidigung ſein."

Der Franzoſe griff ſchnell, wie der Blitz, an's Schwert, ließ es aber gleich wieder los, und ſagte mit Würde: „Du kannſt mich nicht beleidigen."

„Aber du," ſagte der Verbannte, „haſt mich auf eine Art beleidigt, daß nur Waffen Genugthuung geben können."

„Wo und wie?" verſetzte der Graf; „obgleich es unnöthig iſt, es zu fragen, da du darauf keine vernünftige Antwort haſt."

„Du haſt heute," antwortete der Waräger, „einen großen Fürſten gröblich beleidigt, der deines Oberherrn Verbündeter iſt, *und der dir jegliche* Gaſtfreundſchaft erwieſen hat. Ein Bauer beim

Schmauſe würde ſich ſchämen, einen Anderen ſo zu beleidigen, und du haſt ihm dieſen Schimpf vor allen Hofleuten und Fürſten, und vor allen Edelleuten Europa's angethan."

„Darüber hätte dein Herr böſe werden ſollen," ſagte der Franzoſe, „wenn er wirklich den Schimpf ſo tief gefühlt hat."

„Das," ſagte Hereward, „verträgt ſich nicht mit der Sitte des Landes. Uebrigens halten wir Waräger uns durch unſeren Eid verbunden, jeden Zoll von der Ehre unſeres Kaiſers, wie jeden Fuß Land zu vertheidigen, ſo lange wir im Dienſt ſtehen, alſo ſage ich dir, Herr Ritter, Graf oder was ſonſt zwiſchen dir und der Schaar der Waräger iſt, Todfeindſchaft, bis ſie ausgefochten wird in offenem, männlichem Kampf, Leib gegen Leib, mit einem der genannten kaiſerlichen Waräger, wenn's Pflicht und Gelegenheit erlauben — und ſo zeige Gott das Recht!"

Da ſie franzöſiſch ſprachen, ſo verſtanden die umſtehenden Kaiſerlichen nicht, von was die Rede ſei; und die Prinzeſſin, die mit einiger Beſtürzung das Ende des Wortwechſels zwiſchen dem Kreuzfahrer und dem Waräger abwartete, ſagte darauf mit Theilnahme zu dem Grafen: „Nicht wahr, Ihr erkennt dieſes armen Menſchen Stand zu ſehr unter dem Eurigen, als daß Ihr einen ritterlichen Kampf mit ihm annehmet?"

„Auf eine ſolche Frage," ſagte der Ritter, „habe ich nur eine Antwort für alle Frauen, die nicht, wie meine Brenhilda, Schild, Schwert und ein ritterliches Herz im Buſen tragen."

„Angenommen," ſagte die Prinzeſſin Anna Comnena, „ich hätte ſolche Anſprüche auf Euer Vertrauen, was würdet Ihr mir antworten?"

„Ich habe keinen Grund, es zu verhehlen," ſagte der Graf. „Der Waräger iſt ein tapferer Mann; es iſt meinem Gelübde entgegen, ſeine Herausforderung abzuweiſen, und vielleicht vergebe ich meinem Rang etwas, wenn ich ſie annehme; doch die Welt iſt groß, und der muß *noch geboren werden*, der geſehen hätte, daß der Graf

von Paris je das Geſicht eines Sterblichen geſcheut hat. Durch Vermittelung eines gefälligen Offiziers von des Kaiſers Leibwache ſoll dieſer arme Schelm, der ſo ſeltſamen Ehrgeiz nährt, erfahren, daß ſeinem Wunſche genügt werden wird."

„Und dann?" — ſagte Anna Comnena.

„Nun dann," verſetzte der Graf, „wird Gott, wie der arme Schelm ſelbſt ſagt, das Recht zeigen!"

„Das heißt," ſagte die Prinzeſſin, „daß, wenn mein Vater einen Offizier in ſeiner Leibwache hätte, der ehrenhaft genug wäre, ein ſo frommes, vernünftiges Werk zu fördern, ſo müßte der Kaiſer entweder einen Verbündeten verlieren, deſſen Treue er vertraut, oder einen erprobten Soldaten ſeiner Leibwache, der ſich bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet hat?"

„Es freut mich," ſagte der Graf, „daß er ein Mann dieſer Art iſt. Freilich ſein Ehrgeiz muß auf etwas gegründet ſein. Je mehr ich's überlege, deſto großmüthiger erſcheint es mir, wenn ich dem armen Verbannten, der ſo hoch und edel denkt, diejenigen Vorrechte zugeſtehe, welche Andere, die mit ihnen geboren ſind, feig fahren laſſen. Doch verzagt nicht, edle Prinzeſſin; die Herausforderung iſt noch nicht angenommen, und wäre ſie es, ſo ſteht der Ausgang in Gottes Hand. Was mich betrifft, deſſen Geſchäft der Krieg iſt, ſo wird mich die Erinnerung, mit dieſem entſchloſſenen Mann eine ernſte Sache abzumachen zu haben, vor weniger ehrenvollen Streitigkeiten bewahren, in die mich allzuviel Muße verwickeln könnte."

Die Prinzeſſin ſchwieg, entſchloſſen, durch Vermittelung des Achilles Tatius einen Zweikampf zu hintertreiben, der Einem oder dem Andern der beiden Tapfern verderblich werden konnte. Die Stadt lag nun im Dunkeln vor ihnen, durch das man die Lichter ſchimmern ſah, welche die Häuſer der Bürger erhellten. Der fürſtliche Zug ging durch das goldene Thor, wo der rechtſchaffene Centurio *ſeine Wache* unter die Waffen treten ließ.

„Wir müſſen nun aufbrechen, ſchöne Dame," ſagte der Graf, als die Geſellſchaft abgeſtiegen war, und an der geheimen Thür des Blachernä-Palaſtes hielt, „und unſere Herberge von letzter Nacht aufzufinden ſuchen."

„Verzeiht, nein," ſagte die Kaiſerin. „Ihr müßt Euch entſchließen, in einer Eurem Range angemeſſeneren Wohnung zu Nacht zu ſpeiſen und zu ruhen, und Ihr ſollt keinen ſchlechteren Wirth haben, als ein Glied der kaiſerlichen Familie, das Euer Gefährte auf dem Wege war."

Der Graf nahm die Einladung freudig an, die ſo freundlich gemacht worden war. Obgleich er in die Reize ſeiner Brenhilda ſo verliebt war, als ein Mann es nur ſein konnte, und ihm nie der Gedanke gekommen war, eine andere Schönheit der ihrigen vorzuziehen, ſo ſchmeichelte ihm doch die Aufmerkſamkeit, die ihm ein Weib von ſo großer Schönheit und hohem Rang erwies; und das Lob, womit ihn die Prinzeſſin überſchüttet hatte, war nicht auf den Boden gefallen. Er war nicht mehr in der Laune wie am Morgen, geneigt, das Herz des Kaiſers zu kränken und ſeine Würde zu beſchimpfen; ſondern gekirrt durch die geſchickte Schmeichelei, die der alte Philoſoph durch die Schule und die ſchöne Prinzeſſin von der Natur erhalten hatte, nahm er die Einladung der Kaiſerin an, und das um ſo leichter, als er vor der Dunkelheit den verdrießlichen Zug nicht bemerken konnte, welcher die Stirne Brenhilda's überzog. Welches auch der Grund ſein mochte, ſie ließ ſich nichts merken, und das Ehepaar war eben in das Labyrinth von Gängen gelangt, durch welche Hereward jüngſt gegangen war, als ein Kämmerer und eine Dienerin vor ihm die Kniee beugten, und ihm Mittel und Ort anboten, noch vor der kaiſerlichen Audienz die Kleidung zu wechſeln. Brenhilda betrachtete ihren Anzug und ihre Waffen, die mit dem Blute des frechen Scythen befleckt waren, und obgleich ſie *Amazone war, ſchämte* ſie ſich ihres unordentlichen, un-

reinen Anzugs. Auch die Waffen des Ritters waren blutig und beschädigt.

„Sagt meiner Dienerin Agathe, daß sie mich bedienen soll," sagte die Gräfin. „Sie allein versteht es, mich zu entwaffnen und anzukleiden."

„Nun, Gott sei gelobt," dachte die griechische Kammerfrau, „daß man mich nicht bei einer Toilette verlangt, wo Schmiedehämmer und Zangen die nothwendigsten Dinge sind!"

„Sagt dem Marcian, meinem Wappner," sagte der Graf, „den silbernen und blauen Anzug von Blechstückchen und Ringlein zu bringen, den ich dem Grafen von Toulouse abgewonnen habe."

„Kann ich die Ehre haben, Eure Rüstung zu ordnen," sagte ein reich gekleideter Höfling, der einige Merkzeichen des Wappnerhandwerks trug, „da ich sie auch dem Kaiser angelegt habe? — Möge sein Name gesegnet sein!"

„Und wie viel Niete hast du bei dieser Gelegenheit mit dieser Hand gemacht," sagte der Graf, die Hand fassend, „die aussieht, als wäre sie nie anders als mit Schönheitswasser gewaschen worden — und mit diesem Spielzeug da?" er deutete auf einen Hammer mit elfenbeinernem Stiel und silbernem Kopf, der in einem milchweißen Schurzfell von Bocksleder stak, welches der Beamte als Zeichen seines Handwerks trug. Der Waffenschmied wich bestürzt zurück. „Er packt einen an, wie ein Schraubstock!" sagte er zu einem anderen Hofbedienten.

Während dieses Nebenauftritts zogen sich die Kaiserin Irene, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn zurück, um ihren Anzug zu wechseln. Gleich darauf wurde Agelastes zu dem Kaiser gerufen, und die Fremden wurden in zwei aneinander stoßende Zimmer geführt, die glänzend eingerichtet und für sie und ihre Dienerschaft bestimmt waren. Wir wollen sie daselbst eine Weile zurücklassen, und sich unter dem Beistand ihrer eigenen Diener (denn die griechi-

schen Hofdiener hätten eben so gerne einen Königstiger oder sein Weibchen in ihrer Höhle bedient) den Anzug anlegen lassen, den sie bei der festlichen Gelegenheit für den geeignetsten hielten.

Agelastes fand den Kaiser eifrig beschäftigt, seinen prächtigsten Anzug zu ordnen: denn wie am Hofe von Peking, machte der Wechsel der Kleidung einen wichtigen Theil des Ceremoniels zu Constantinopel aus.

„Du hast deine Sache gut gemacht, weiser Agelastes," sagte Alexius, als sich der Philosoph unter Niederwerfungen und Kniebeugungen näherte. „Du hast's gut gemacht, und wir sind mit dir zufrieden. Ohne deine List und Feinheit wäre es nicht gelungen, diesen ungebändigten Bullochsen und seine ungezähmte Kuh von ihrer Heerde zu trennen. Wenn es uns gelingt, sie in unser Interesse zu ziehen, so werden wir keinen geringen Einfluß auf diejenigen ausüben können, die in ihnen die Tapfersten ihres Heeres erkennen."

„Mein geringer Verstand," sagte Agelastes, „würde nicht hingereicht haben, einen so klugen und feinen Plan auszuführen, wäre derselbe nicht durch die hohe Weisheit Eurer geheiligten, kaiserlichen Hoheit gebildet und angegeben worden."

„Wir wissen es," sagte Alexius, „daß wir das Verdienst haben den Plan erfunden zu haben, diese Personen entweder durch Güte als Freunde oder durch Gewalt als Geißeln zurückzuhalten. Ihre Landsleute werden mit den Türken zu kämpfen haben, ehe sie ihr Verschwinden merken, und wenn sie's der Teufel auch merken lassen sollte, so werden sie nicht im Stande sein, etwas gegen das heilige Reich zu unternehmen. Wir erhalten auf diese Art Geißeln, die wenigstens so viel werth sind, als jener Graf von Vermandois, dessen Freilassung der fürchterliche Gottfried von Bouillon durch kriegerische Drohungen von uns erzwang."

„Verzeiht," sagte Agelastes, „wenn ich noch einen andern Grund hinzufüge, der Eure hohe Entschließung unterstützen könnte. Es

iſt möglich, daß wir durch die größte Rückſicht und Höflichkeit dieſ
Fremdlinge wirklich auf unſere Seite bringen."

„Ich verſtehe Euch, ich verſtehe Euch," — ſagte der Kaiſer
„und noch dieſen Abend will ich mich dieſem Grafen und ſeine
Dame im reichſten Anzug im kaiſerlichen Audienzzimmer zeigen
Die ſalomoniſchen Löwen ſollen brüllen, der goldene Baum ſol
ſeine Wunder entfalten, und das ſchwache Geſicht dieſer Franken
von dem Glanz des Kaiſerreichs geblendet werden. Dieſer Anblic
muß wirken, und ſie beſtimmen, die Freunde und Diener eine
Volkes zu werden, welches das ihrige an Macht, Kunſt und Reich
thum übertrifft. — Du willſt mir etwas ſagen, Agelaſtes. Zei
und Studium haben dich weiſe gemacht; obgleich wir unſere Mei
nung geſagt haben, magſt du die deinige ſagen und leben."

Agelaſtes wiederholte dreimal ſeine Stirne dreimal wider den
Saum des kaiſerlichen Gewandes zu drücken, und ängſtlich ſchien e
nach Worten zu ſuchen, um ſeine abweichende Meinung nicht in di
Form des ſtrengen Widerſpruchs zu kleiden.

„Die Worte, in welchen Ew. geheiligte Majeſtät ſeine Mei
nung geäußert hat, ſind unwiderſprechlich und unumſtößlich, wenn
Jemand frech genug wäre, ſie angreifen zu wollen. Indeß, es ſe
mir erlaubt zu ſagen, daß die beſten Gründe bei denen nichts hel
fen, die keine Vernunft annehmen, gerade ſo, wie man einem Blin
den vergebens ein merkwürdiges Gemälde zeigen, oder, wie di
Schrift ſagt, eine Sau vergebens durch Darbietung eines Edelſtei
nes locken würde. In dieſen Fällen liegt nicht der Fehler a
der Richtigkeit Eures allerhöchſten Ermeſſens, ſondern an de
Stumpfheit und Verderbtheit der Barbaren, auf die man wirke
will."

„Sprich offener," ſagte der Kaiſer; „wie oft ſollen wir es di
ſagen, daß in Fällen, wo wir wirklich Rath brauchen, wir die Ce
remonien gerne bei Seite ſetzen?"

„*Alſo in offenen* Worten," ſagte Agelaſtes, „dieſe europäiſche

rbaren ſind allen andern unter dem Himmelszelte unähnlich, ſo-
hl in dem, was ſie begehren, als auch in dem, was ſie verab-
euen. Die Schätze dieſes mächtigen Reichs würden in ihnen nur
n Wunſch erregen, eine Nation zu bekriegen, die ſo viel Reichthum
ſitzt, und die nach ihrer Einbildung weniger geſchickt zu ihrer
rtheidigung iſt, als ſie ſelbſt zum Angriff. Von dieſer Art iſt
B. Bohemund von Antiochien und mancher andere Kreuzfahrer,
r weniger geſchickt und klug iſt als er; denn Eurer kaiſerlichen
ajeſtät brauche ich es wohl nicht zu ſagen, daß Eigennutz alle
ne Schritte in dieſem außerordentlichen Kriege beſtimmt, und daß
jr darum ſein Benehmen vorausſagen könnt, wenn eines Tages
n der Vortheil von einer anderen Seite winkt. Aber es gibt
niſter unter dieſen Franken, die ganz anderer Art ſind; auf dieſe
iſſen wir durch ganz andere Mittel wirken, wenn wir ihr Den-
n und Handeln beherrſchen wollen. Wenn es mir erlaubt wäre,
würde ich Ew. Majeſtät bitten, darauf zu ſehen, wie ein guter
ſchenſpieler die Augen ſeiner Zuſchauer täuſcht, doch das Mittel,
durch er wirkt, ſorgfältig verbirgt. — Dies Volk — ich meine
: Beſſergeſinnten dieſer Kreuzfahrer, die ſich an die Regeln ihres
genannten Ritterthums halten — verachtet den Golddurſt und
s Gold ſelbſt als unnütz, und verwendet dies Metall nur zum
chmuck des Schwertgriffes und zu einigen nöthigen Ausgaben.
r Mann, der von Habgier geleitet wird, iſt bei ihnen verachtet;
vergleichen ihn in ſeinem niedrigen Streben dem geringſten
echt, der dem Pflug folgt oder den Spaten führt. Für den Fall,
ß ſie wirklich Gold nöthig haben, ſo ſind ſie ſo frei, es da zu
hmen, wo ſie es am leichteſten finden. Alſo können ſie weder
rch Gewährung von Gold gewonnen, noch durch Vorenthaltung
ſelben zur Willfährigkeit gezähmt werden. Brauchen ſie kein
old, ſo legen ſie keinen Werth auf dieſen gelben Dreck; brauchen
es aber, ſo pflegen ſie zu nehmen, was ſie bedürfen."

„Gelben Dreck!" unterbrach ihn Alexius. „Nennen ſie ſo dies

edle Metall, das von Römern und Barbaren, Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, Pfaffen und Laien gleich hoch geachtet wird — geben ſie ihm, für das ſich die Menſchen ſchlagen, verſchwören, abmühen, überliſten und mit Leib und Seele verderben, den Ekelnamen gelber Dreck! Sie ſind verrückt, Agelaſtes, ganz verrückt. Gefahr und Noth, Strafe und Plage ſind die einzigen Mittel, die bei Menſchen, welche dem mächtigſten Triebe widerſtehen, anwendbar ſcheinen."

„Aber," ſagte Agelaſtes, „ſie ſind der Furcht nicht mehr zugänglich als dem Eigennutz. Sie ſind in der That von Jugend auf daran gewöhnt, die Leidenſchaften zu verachten, welche gewöhnliche Gemüther bewegen, ſei es um die Habſucht, die antreibt, oder die Furcht, die zurückſchreckt. Damit ſie ein Abenteuer reizen möge, muß es durch die größten Gefahren gewürzt ſein. Ich erzählte z. B. unſerem fränkiſchen Ritter ein Märchen von einer Prinzeſſin von Zulichium, die auf einem verzauberten Bette liegend, ſchön wie ein Engel, den erwählten Ritter erwarte, welcher durch Vertreibung des Zauberſchlafes Herr ihrer Perſon, ihres Königreichs und ihrer unzähligen Schätze werden würde; und, wird Ew. kaiſerliche Majeſtät mir glauben, der tapfere Held hörte kaum auf meine Geſchichte, und bezeigte nicht die geringſte Theilnahme, bis ich ihm ſagte, er würde einen geflügelten Drachen zu bekämpfen haben, gegen den die der fränkiſchen Romane bloße Stechfliegen wären!"

„Und wirkte das auf den Ritter?" ſagte der Kaiſer.

„So ſehr," verſetzte der Philoſoph, „daß er, wenn ich nicht unglücklicher Weiſe durch meine lebhafte Schilderung die Eiferſucht ſeiner Pentheſilea erweckt hätte, den ganzen Kreuzzug vergeſſen hätte, um Zulichium und ſeine ſchlafende Königin aufzuſuchen."

„Gut denn," ſagte der Kaiſer, „wir haben in unſerem Reiche (erinnere uns daran!) unzählige Märchenerzähler, die nicht im *Geringſten* die hohe Goldverachtung der Franken kennen, ſondern

die für ein paar Byzantiner wie der Teufel lügen, und ihn übertreffen, wenn wir auf dieſe Art, wie Seeleute ſagen, den Franken den Wind abgewinnen können."

„Vorſichtigkeit," ſagte Agelaſtes, „iſt im höchſten Grade nothwendig. Es iſt keine Kunſt, in den Tag hinein zu lügen, ſo wenig, als es eine iſt, beim Schießen das Ziel zu verfehlen. Um den Franken nach Wunſch zu lenken, bedarf es genauer Kenntniß ſeiner Gemüths- und Sinnesart, großer Umſicht und Geiſtesgegenwart, und einer Fertigkeit, gewandt die Gegenſtände zu wechſeln. Wäre ich nicht ſelbſt ein wenig gewandt geweſen, ſo hätte ich einen falchen Schritt, den ich im Dienſte Ew. Majeſtät machte, dadurch gebüßt, daß mich die Männin, die ich beleidigt hatte, in meine eigene Waſſerſchlucht geworfen hätte."

„Eine wahre Thaleſtris!" ſagte der Kaiſer; „ich werde mich hüten, ſie zu beleidigen."

„Wenn ich ſprechen darf und leben," ſagte Agelaſtes, „ſo hätte der Cäſar Nicephorus Briennius wohlgethan, wenn er dieſen Vorſatz gefaßt hätte."

„Nicephorus," ſagte der Kaiſer, „muß das mit unſerer Tochter abmachen. Ich habe ihr es immer geſagt, daß ſie ihm zu viel von ihrer Geſchichte gibt, von der ein paar Seiten hinlänglich genug wären; ich muß es ſelbſt ſagen, Agelaſtes, daß die Geduld eines Heiligen reißen müßte, wenn er Abend für Abend nichts Anderes zu hören bekäme! — Vergiß, guter Agelaſtes, daß du mich das haſt ſagen hören — vor Allem gedenke nicht daran in der Gegenwart unſerer kaiſerlichen Gemahlin und Tochter."

„Die Freiheiten, die ſich der Cäſar nahm, gingen nicht über die Grenzen des Anſtandes," ſagte Agelaſtes; „aber die Gräfin, ich kann nicht anders ſagen, iſt gefährlich. Sie hat heute den Scythen Tezartis durch einen bloßen Naſenſtüber, wie es ſchien, getödtet."

„Was!“ ſagte der Kaiſer; „ich habe dieſen Texartis gekannt, und er ſcheint als ein frecher, tollkühner Strolch dieſen Tod verdient zu haben. Schreibe jedoch den Vorfall, die Namen der Zeugen u. ſ. w. auf, damit wir nöthigenfalls dieſe That als einen Angriff von Seiten des Grafen und der Gräfin von Paris den Kreuzfahrern vorlegen können.“

„Ich hoffe,“ ſagte Agelaſtes, „Ew. kaiſerliche Majeſtät wird nicht leicht der ſchönen Gelegenheit entſagen, Perſonen für ſeine Fahne zu gewinnen, deren ritterlicher Charakter ſo ausgezeichnet iſt. Es würde Euch nur wenig koſten, ihnen eine griechiſche Inſel zu geben, die hundertmal mehr werth iſt, als ihre lumpige Herrſchaft von Paris; und wenn Ihr ſie unter der Bedingung gäbet, die Ungläubigen oder Mißliebigen, die ſie dermalen beſitzen, daraus zu vertreiben, ſo würde ihnen das Anerbieten nur deſto lieber ſein. Ich brauche nicht zu ſagen, daß alle Kenntniß, Erfahrung und Kunſt des armen Agelaſtes zu Euren Dienſten ſteht.“

Der Kaiſer ſchwieg eine Weile, und ſagte dann wie nach reiflicher Ueberlegung: „Würdiger Agelaſtes, ich wage es, dir in dieſer ſchwierigen und etwas gefährlichen Sache zu trauen; aber ich beſtehe auf meinem Entſchluß, ihnen die ſalomoniſchen Löwen und den goldenen Baum unſeres kaiſerlichen Hauſes zu zeigen.“

„Dagegen iſt nichts einzuwenden,“ verſetzte der Philoſoph; „nur zeige ihnen nur wenige Wachen: denn dieſe Franken gleichen feurigen Pferden, die, wenn ſie ruhig ſind, an einem ſeidenen Faden gelenkt werden können, wenn ſie aber von Scheu oder Argwohn befallen werden, was beim Anblick einer ſtarken Wache leicht der Fall ſein könnte, durch keinen Stahlzaum zu bändigen ſind.“

„Ich werde,“ ſagte der Kaiſer, „in dieſer und anderer Rückſicht vorſichtig ſein. — Läute die ſilberne Glocke, Agelaſtes, daß die *Diener unſerer* Garderobe kommen.“

„Nur noch ein Wort, ſo lange Ew. Hoheit allein iſt," ſagte Agelaſtes. „Will mir Ew. kaiſerliche Majeſtät die Leitung ſeiner Menagerie oder Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten übertragen?"

„Du ſetzeſt mich in Verwunderung," ſagte der Kaiſer, indem er ein Siegel nahm mit dem Bild eines Löwen und dem Spruch: Vicit Leo ex tribu Judae. „Das," ſagte er, „gibt dir den Befehl über unſere Gruben. Und nun ſei einmal offen gegen deinen Herrn — denn Verſtellung iſt dein Weſen ſelbſt bei mir — durch welchen Zauber willſt du dieſe ungezähmten Wilden bändigen?"

„Durch die Macht der Falſchheit," verſetzte Agelaſtes mit einer tiefen Verbeugung.

„Ich halte dich für einen Meiſter darin," ſagte der Kaiſer. „Und auf welche ihrer Schwächen willſt du wirken?"

„Auf ihren Ruhmdurſt," ſagte der Philoſoph, und verließ rückwärts gehend das kaiſerliche Gemach, als die Diener der Garderobe hereintraten, um dem Kaiſer bei der Anlegung ſeines Prachtanzuges beizuſtehen.

Vierzehntes Kapitel.

Mit eisenköpf'gen Narren geht zu thun mir
Und tollgesinnten Buben; laßt mir fern
Die, welche mich mit ruh'gem Aug' durchschau'n; —
Aus Ehrgeiz wird bedächtig Buckingham.

Richard III.

Nachdem sich Beide getrennt hatten, stellte der Kaiser und der Philosoph jeder seine ängstliche Betrachtung über die gehabte Unterredung an, Betrachtungen, die sich in hingeworfenen Sätzen und Wörtern äußerten, und die etwa folgenden Inhalt hatten.

„So hat es denn," murmelte Alexius so leise, daß es die Diener der Garderobe, die zugegen waren, nicht verstehen konnten, „so hat es also dieser Bücherwurm, dies Ueberbleibsel von einem alten heidnischen Philosophen, der, Gott steh' mir bei, schwerlich den christlichen Glauben kennt, so gut zu machen gewußt, daß er seinen Kaiser zur Verstellung zwingt. Als Hofnarr begann er, sich in alle Geheimnisse einzuschleichen, dann machte er sich zum Lenker aller Ränke, verschwor sich mit meinem eigenen Schwiegersohn gegen mich, verführte meine Leibwache — und wirklich ist sein Truggewebe so gut gewoben, daß ich meines Lebens nur so lange sicher bin, als er mich für den kaiserlichen Schöps hält, den ich ihm vorspiele, um ihn zu täuschen; ein Glück, daß ich durch das Mittel, durch welches ich seinem Argwohn entgehe, auch dem Ausbruch seiner Gewaltthätigkeit begegnen kann. Doch wäre der Sturm dieses Kreuzzugs glücklich vorbei, der undankbare Cäsar, der feige Prahler Achilles Tatius und diese Busenschlange da sollten sehen, ob sie den Alexius Comnenus am Narrenseil führen dürften." Dies sagend, überließ er sich den Dienern der Garderobe, die ihn für die Feierlichkeit passend ausschmückten.

„*Ich traue* ihm nicht," sagte Agelastes, dessen Geberden und

Ausrufungen wir ebenfalls erklären und vervollständigen wollen. „Ich kann und will ihm nicht trauen — er übertreibt etwas seine Rolle. Er hat bei andern Anlässen den feinen Verstand der Comnenen gezeigt; und nun glaubt er, daß seine nachgeahmten Löwen auf so ein verschmitztes Volk wie Franken und Normannen wirken sollen, und scheint, den Charakter von Männern durch mich kennen lernen zu wollen, mit denen er lange in Krieg und Frieden in Beziehung stand. Dies kann er nur thun, um mein Vertrauen zu gewinnen; auch schienen mir seine halben Blicke und abgebrochenen Sätze zu sagen: Agelastes, der Kaiser kennt dich, und trauet dir nicht. Doch die Verschwörung geht unentdeckt vorwärts, so weit sich's urtheilen läßt; und wollte ich mich jetzt zurückziehen, so wäre ich für immer verloren. Noch ein wenig Zeit brauche ich, diesen Franken in den Plan zu ziehen; durch den Beistand dieses Tapferen werden wir den Alexius zwingen, die Krone mit dem Kloster oder noch einer engeren Zufluchtsstätte zu vertauschen; und dann, Agelastes, würdest du verdienen, aus der Liste der Philosophen gestrichen zu werden, wenn du nicht diesen türkischen sinnlichen Cäsar ausstechen, als ein zweiter Markus Antoninus den Thron besteigen, und durch eine weise Regierung der Welt, die so lange von Tyrannen und Wollüstlingen unterdrückt war, den Ursprung deiner Macht vergessen machen könntest. Also an's Werk — handle und wache. Die Zeit will es so, und der Ruhm verdient es."

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf fuhren, legte er mit Hülfe des Diogenes einen reinen Anzug von der gewöhnlichen einfachen Art an, worin er am Hof zu erscheinen pflegte, einen Anzug, der so wenig für einen Thronbewerber paßte, als er mit den prachtvollen Kleidern, die Alexius gerade anlegte, den strengsten Gegensatz bildete.

Der Graf von Paris und seine Dame legten ihre besten Anzüge an, die sie auf der Reise für solche Gelegenheiten bestimmt hatten. Selbst in *Frankreich* ward Graf Robert selten in der frieds-

lichen Federmütze und dem langen faltigen Mantel gesehen, den die Ritter in Friedenszeiten trugen. Er hatte nun eine glänzende Rüstung angelegt, und nur der Kopf war unbedeckt geblieben, ausgenommen von den eigenen Locken. Der ganze übrige Körper stak in einem Panzer von Kettenwerk, auf welchem das reichlich eingelegte Silber von dem blau angelaufenen Stahle abstach. Er trug seine Sporen an den Füßen, sein Schwert an der Seite, und an seinem Nacken hing sein dreieckiger, mit vielen Lilien bemalter Schild, die in späteren Zeiten auf drei herabgesetzt wurden, und der Schrecken Europa's waren, bis sie in unseren Tagen so manchen Sturm zu erleiden hatten.

Die außerordentliche Körpergröße des Grafen Robert paßte zu einem Anzug, der weniger große Personen zwerghaft und dick erscheinen ließ, wenn sie von Kopf bis zu den Füßen gerüstet waren. Das Gesicht, in dem sich Zuversicht und Gleichmuth ausdrückten, war mit der wohlgebildeten und kräftigen Gestalt in vollkommener Uebereinstimmung. Der Anzug der Gräfin war weniger kriegerisch; doch waren ihre Röcke kurz und aufgeschürzt wie bei Personen, die sich schnell bewegen wollen. Der obere Theil der Kleidung bestand aus mehr als einer Tunica, die eng auf dem Leibe saßen, während eine reiche und geschmackvolle Stickerei, die von dem Gürtel bis zu den Waden herablief, einen Anzug vollendete, den noch in weit späteren Zeiten eine Dame hätte tragen mögen. Eine leichte Stahlhaube bedeckte ihre Locken, von denen einige frei ihr Gesicht umspielten und ihre schönen Züge milder erscheinen ließen, als es der Fall gewesen sein möchte, wenn sie von dem bloßen Stahl eingefaßt worden wären. Ueber diesen Anzug war ein dunkelgrüner Sammetmantel geworfen, der, mit breiten Tressen besetzt und mit einer Schleppe versehen, von dem Kopf herablief, wo eine Art von Kapuze leicht den Helm bedeckte. Ein reichverzierter Dolch schmückte einen kostbaren goldnen Gürtel, und war die einzige Angriffswaffe, *welche die Heldin* bei dieser Gelegenheit trug.

Die Toilette der Gräfin, wie man heute sagen würde, war nicht ganz so schnell beendigt wie die des Grafen Robert, der sich, wie Ehrenmänner aller Zeiten zu thun pflegen, die Zeit damit vertrieb, in sauersüße Klagen über die Zeitverschwendung, die sich die Frauen beim Aus- und Anziehen zu Schulden kommen lassen, auszubrechen. Aber als die Gräfin Brenhilda aus ihrem Ankleidezimmer mit jedem Reiz der Lieblichkeit heraustrat, drückte sie ihr Gemahl, der immer noch ihr Liebhaber war, an seine Brust, und machte sein Vorrecht durch einen Kuß geltend, den er als von Rechtswegen von dem schönen Geschöpfe nahm. Seine Thorheit scheltend, doch den Gruß zurückgebend, begann Brenhilda besorgt zu werden, wie sie ihren Weg zum Kaiser finden sollten.

Das Räthsel war bald gelöst; ein leises Klopfen an der Thüre kündete Agelastes an, welchem der Kaiser wegen seiner Bekanntschaft mit den fränkischen Sitten den Auftrag gegeben hatte, die edlen Fremdlinge einzuführen. Ein entfernter Ton, der wie Löwengebrüll lautete, bezeichnete den Anfang der Ceremonie. Die schwarzen Sklaven der Wache, die, wie bemerkt worden ist, in geringer Anzahl zugegen waren, standen in ihren weißen und goldenen Staatskleidern da, in einer Hand den bloßen Säbel, in der anderen eine Wachskerze haltend, um den Grafen und die Gräfin nach dem Innern des Palastes und dem ehrwürdigen Audienzsaale zu geleiten.

Die Thüre dieses sanctum sanctorum war niedriger als gewöhnlich; es war dies der Kunstgriff eines fanatischen Hofbedienten, der den hochgestalteten Franken zwingen wollte, sich bei seinem Erscheinen vor dem Kaiser zu bücken. Als die Thüre aufflog, und Robert im Hintergrunde den Kaiser auf dem Throne sitzen sah, von einem Lichtmeer umgeben, das sich in den Edelsteinen, die den kaiserlichen Ornat bedeckten, tausendfach brach und widerstrahlte, blieb er plötzlich stehen und fragte, warum man ihn durch eine so niedrige Thür führe. *Agelastes deutete* auf den Kaiser, um sich einer

Frage zu überheben, die er nicht hätte beantworten können. Der Stumme, um ſich über ſein Schweigen zu entſchuldigen, öffnete den Mund, und zeigte den Verluſt ſeiner Zunge.

„Heilige Jungfrau!“ ſagte die Gräfin, „was mochte dieſer arme Afrikaner gethan haben, um eine ſo fürchterliche Strafe zu verdienen?“

„Die Stunde der Vergeltung iſt vielleicht gekommen,“ ſagte der Graf unwillig, während Agelaſtes mit aller Eile, die Zeit und Ort erlaubte, hineintrat, ſeine Niederwerfungen und Kniebeugungen verrichtete, wenig daran zweifelnd, daß der Franke ihm folgen und, um es thun zu können, ſeine Geſtalt beugen müſſe vor dem Kaiſer. Aber der Graf, unwillig über den ihm geſpielten Streich, drehte ſich um, und trat mit dem Rücken zuerſt in das Audienzzimmer; auch zeigte er dem Kaiſer nicht eher das Geſicht, als bis er die Mitte des Gemachs erreicht hatte, und die Gräfin zu ihm getreten war, die ſich auf eine anſtändigere Weiſe genähert hatte. Der Kaiſer, welcher die erwartete Huldigung des Grafen allergnädigſt entgegenzunehmen geſonnen war, befand ſich jetzt in einer noch unangenehmeren Lage als am Morgen, wo dieſer hartnäckige Franke den kaiſerlichen Thron uſurpirt hatte.

Die umſtehenden Hofleute waren, obgleich ausgewählt, zahlreicher als gewöhnlich, da man nicht zu Rath ſondern zum Staat verſammelt war. Dieſe nahmen einen Ausdruck von Unwillen und Verlegenheit an, wie es am beſten zur Beſtürzung des Kaiſers paſſen mochte, während das pfiffige Geſicht des normanniſchen Italieners, Bohemunds von Antiochien, der ebenfalls zugegen war, eine ſeltſame Miſchung von Freude und Hohn ausdrückte. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt es das böſe Schickſal des Schwächeren oder Furchtſameren, daß er gezwungen wird, das Auge zuzudrücken, gleichſam als wenn er das nicht ſehen könne, was er nicht zu rächen vermag.

Alexius gab das Zeichen, daß die Ceremonie des großen Em-

pfangs alsbald beginnen ſollte. Sogleich erhoben die ſalomoniſchen Löwen, die erſt neulich gereinigt worden waren, die Köpfe, ſchüttelten die Mähnen, wedelten mit dem Schweif, bis ſie die Einbildung des Grafen Robert, die durch den Empfang ſchon in Feuer geſetzt war, dergeſtalt erhitzten, daß er das Brüllen der Automate für ein gewiſſes Zeichen zum Angriff nahm. Ob die Löwen, deren Geſtalt er ſah, leibhaftige Könige der Wälder, oder ob ſie verzauberte Menſchen oder die Werke eines Künſtlers wären, darnach fragte der Graf gar nichts. Er fand die Gefahr ſeines Muthes würdig; und ſein Herz war keinen Augenblick unentſchieden. Er ging auf den nächſten Löwen zu, der eben aufſpringen zu wollen ſchien, und ſchrie ihm laut entgegen: „Wie ſieht's denn jetzt aus, Hund!“ Zu gleicher Zeit verſetzte er der Figur mit geballter Fauſt und ſeinem Stahlhandſchuh einen ſo kräftigen Schlag, daß ihr Kopf zerſprang, und daß die Stufen und der Teppich des Thrones mit Walzen, Federn und anderem Maſchinenwerk bedeckt wurden.

Als Graf Robert ſo die wahre Urſache ſeines Zornes erkannte, fühlte er ſich etwas beſchämt, daß er ſich bei einer ſolchen Veranlaſſung vom Zorn hatte hinreißen laſſen. Noch verlegener wurde er, als ihm Bohemund, der von ſeinem Platz neben dem Kaiſer herabſtieg, in fränkiſcher Sprache ſagte: „Ihr habt eine Heldenthat vollbracht, wahrhaftig, Graf Robert, indem Ihr den Hof von Byzanz von einem Dinge befreit habt, mit dem man lange alberne Kinder und unlenkſame Barbaren zu ſchrecken pflegte!“

Des Eifers größter Feind iſt der Spott. „Warum,“ ſagte Graf Robert, indem er zugleich tief erröthete, „wollten ſie ihre Schreckbilder bei mir anwenden? Ich bin weder ein Kind noch ein Barbar.“

„Darum zeigt Euch dem Kaiſer als einen verſtändigen Mann,“ antwortete Bohemund. „Sagt etwas zur Entſchuldigung Eures Betragens, und zeigt ihm, daß unſere Tapferkeit nicht unſeren Menſchenverſtand über den Haufen rennt. Und noch eins merkt Euch,

weil ich doch gerade mit Euch rede — folgt ja meinem Bei
beim Abendeſſen — Ihr und Euer Weib!" Dieſe Worte w
mit vielem Nachdruck im Ton und in Geberden geſprochen.

Bohemund hatte vermöge der langen Beziehung, worin
Kriegs- und Friedenszeiten zu dem griechiſchen Kaiſer geſt
war, großen Einfluß auf die anderen Kreuzfahrer, und Gra
bert folgte ſeinem Rath. Er wandte ſich gegen den Kaiſer, i
er ſich tiefer verbeugte, als er bisher gethan hatte. „Verzeiht
ſagte er, „daß ich dies vergoldete Prachtſtück zerbrochen habe!
fürwahr, die Zauberwerke und die Wunderwerke großer un
ſchickter Künſtler ſind ſo zahlreich hier zu Lande, daß man
Wahre von dem Falſchen, das Wirkliche von dem Nachgem
nicht deutlich zu unterſcheiden vermag."

Ungeachtet ſeiner anerkannten Geiſtesgegenwart und
nicht zweideutigen Muthes empfing der Kaiſer dieſe Entſchuldi
mit einiger Verlegenheit. Vielleicht könnte man die klägliche Fr
lichkeit, mit welcher er des Grafen Entſchuldigung anhörte, mi
Geſichte einer heutigen Dame vergleichen, welcher ein ungeſch
Gaſt ein koſtbares Stück Porzellan zerbricht. Er murmelte
von Maſchinen, die in der kaiſerlichen Familie lange Zeit a
wahrt worden wären, da ſie nach dem Muſter derer gemacht w
ſeien, die den Thron des weiſen Königs der Juden bewacht hä
wogegen der offenherzige Graf frei den Zweifel äußerte, o
weiſeſte Fürſt der Welt ſich je dazu hätte verſtehen können,
Unterthanen und Gäſte durch das nachgemachte Brüllen hölz
Löwen zu ſchrecken. „Wenn ich," ſagte er, „zu voreilig ge
bin, ſo habe ich auch den größten Schaden davon, da ich m
koſtbaren Handſchuh an dem Holzkopf zerſchlagen habe."

Nachdem noch Einiges über dieſen Gegenſtand geredet w
war, that der Kaiſer den Vorſchlag, nach dem Speiſeſaal zu z
Von dem kaiſerlichen Truchſeß geführt, und von allen Anweſe
den Kaiſer und die Glieder der kaiſerlichen Familie ausgenon

begleitet, gingen die fränkiſchen Gäſte durch ein Labyrinth von Gemächern, die mit natürlichen und künſtlichen Wunderwerken angefüllt waren, um ihnen einen Begriff von dem Reichthum und der Größe deſſen einzuflößen, der ſo viele Koſtbarkeiten zuſammengebracht hatte. Da ſich der Zug nur langſam und unter Pauſen fortbewegte, ſo hatte der Kaiſer Zeit, ſeine Kleider zu wechſeln, da er nach der Hofregel nicht zweimal in dem nämlichen Anzug vor denſelben Zuſchauern erſcheinen konnte. Er ließ den Agelaſtes in ſeine Nähe fordern, und damit ihre Unterredung geheim bliebe, bediente er ſich beim Anziehen der Hülfe jener Stummen, die im Innern des Palaſtes dienten.

Alexius Comnenus war in ſeinem Innern bedeutend aufgeregt, obgleich es ſeine Lage heiſchte, alle Gemüthsbewegungen zu verbergen, und in Gegenwart ſeiner Unterthanen eine Leidenſchaftsloſigkeit zu zeigen, die ihm ſehr fremd war. Im Tone des ernſten Vorwurfs that er darum die Fragen: „Durch weſſen Schuld geſchah es, daß dieſer verſchmitzte Halbitaliener und Halbaſiate Bohemund bei der Audienz zugegen war? Gewiß, wenn einer im Kreuzheer fähig war, dieſen tollen Jungen und ſein Weib hinter den Vorhang der Feierlichkeit, durch welchen wir auf beide wirken wollten, ſehen zu laſſen, ſo war es dieſer Fürſt von Antiochien, wie er ſich nennt."

„Wenn ich antworten darf und leben," ſagte Agelaſtes, „der alte Michael Cantacuzene war ſchuld, welcher glaubte, daß die Gegenwart Bohemunds ſehr gewünſcht werde; aber er kehrt noch dieſen Abend in's Lager zurück."

„Gewiß," ſagte Alexius, „um Gottfried und die andern Kreuzfahrer zu benachrichtigen, daß einer ihrer Vornehmſten und Tapferſten mit ſeinem Weibe in unſerer Hauptſtadt als Geiſel zurückgeblieben iſt, und um uns vielleicht alsbald eine Kriegserklärung zurückzubringen, wenn wir dieſelben nicht freilaſſen!"

„Wenn Ew. kaiſerliche Hoheit dies glaubt," ſagte Agelaſtes,

„so könnt Ihr den Grafen Robert und sein Weib mit diesem normannischen Italiener in's Lager zurückkehren lassen!"

„Was?" antwortete der Kaiser, „sollen wir so alle Früchte eines Unternehmens verlieren, das uns schon so viel Geld gekostet hat, und das, wenn unser Herz aus gemeinem Stoffe wäre, uns so viel Angst und Verdruß gekostet haben würde? Nein, nein; benachrichtige die Kreuzfahrer, die noch diesseits stehen, daß wir ihnen die weitere Huldigung erlassen, und daß sie morgen bei Tagesanbruch an den Hafendämmen des Bosphorus zu erscheinen haben. Laß unseren Admiral bei seinem Kopf vor Mittag einen jeglichen nach der anderen Seite übersetzen. Bewirthet sie, bereitet ein fürstliches Mahl auf dem anderen Ufer — thut Alles, damit sie ihren Uebergang beschleunigen. Ist dies vollbracht, Agelastes, so wollen wir der übrigen Gefahr begegnen, indem wir diesen Bohemund bestechen, oder den Kreuzfahrern Trotz bieten. Ihre Kräfte sind getheilt, und ihr Oberanführer mit den anderen Führern oder wenigstens der Mehrzahl derselben befindet sich am östlichen Ufer des Bosphorus — Und nun zur Tafel! Unser Anzug ist hinreichend gewechselt, um den Statuten des Hofes zu genügen, da es unseren Vorfahren gefallen hat, Vorschriften darüber zu machen, wie wir uns unseren Unterthanen zeigen sollen, gleichwie Priester ihre Bilder an den Altären vorzeigen."

„Gewährt mir das Leben," sagte Agelastes, „das ist nicht ohne weise Absicht geschehen, sondern damit der Kaiser, vom Vater zum Sohn immer von den nämlichen Gesetzen beherrscht, immer als über die gewöhnlichen Gesetze der Menschen erhaben betrachtet werden möchte — mehr als das himmlische Bild eines Heiligen, denn als ein sterbliches Wesen."

„Wir wissen es, guter Agelastes," antwortete der Kaiser mit einem Lächeln, „und es ist uns ebenfalls nicht unbekannt, daß uns manche unserer Unterthanen, die den Verehrern des Bal in der *heiligen Schrift* gleichen, insofern als ein Bild behandeln, als sie

ns die Einkünfte unserer Provinzen, die in unserem Namen und u unserem Nutzen gesammelt werden, verzehren helfen. Doch diese Dinge berühren wir jetzt nur nebenbei, sie sind jetzt nicht an der Zeit."

Nachdem Alexius den Befehl zur Ueberschaffung der Kreuzfahrer in der gehörigen Form und mit der geheiligten kaiserlichen Kanzleidinte geschrieben und unterzeichnet hatte, hob er die geheime Konferenz auf.

Unterdessen war die übrige Gesellschaft in einer Halle angekommen, die gleich den andern Gemächern des Palastes sehr geschmackvoll und prächtig eingerichtet war, ausgenommen daß eine Tafel, die ein fürstliches Mahl enthielt, insofern für geschmacklos hätte gelten können, als die Schüsseln, die an sich sehr kostbar waren und die kostbarsten Gerichte enthielten, auf Füßen standen, um sowohl den beim Mahle sitzenden Frauen als den liegenden Männern in gleichem Maaße zur Hand zu sein.

Ringsumher standen eine Anzahl schwarzer Sklaven in reicher Kleidung, während der Truchseß Michael Cantacuzene die Gäste mit seinem goldenen Stab ordnete, und ihnen durch Zeichen andeutete, um die Tafel herum bis auf ein weiteres Zeichen stehen zu bleiben.

Das obere Ende der also bedeckten und umstellten Tafel war von einem Vorhang von Muslin und Silber bedeckt, der von dem Gewölbe herabhing, unter dem das obere Ende zu stehen schien. Der Truchseß sah aufmerksam nach diesem Vorhang, und als er ihn nicht bewegt sah, schwang er seinen Amtsstab, und Jedermann erwartete den Erfolg.

Der geheimnißvolle Vorhang erhob sich wie von selbst, und enthüllte einen prachtvoll ausgeschmückten Thron, der um acht Stufen höher war als die Tafel. Vor dem Throne stand ein mit Silber ausgelegter elfenbeinerner kleiner Tisch, hinter welchem Alexius Komnenus in einem Anzuge saß, der ganz von seinem früheren

verſchieden und ſo ausgezeichnet prächtig war, daß es gar nicht unnatürlich ſchien, wenn ſich ſeine Unterthanen vor ihm niederwarfen. Sein Weib, ſeine Tochter und ſein Schwiegerſohn ſtanden hinter ihm geſenkten Blickes, und es war mit aller Demuth, daß ſie auf das Geheiß des Kaiſers die Stufen hinabſtiegen, ſich unter die Gäſte der niedrigen Tafel miſchten, und trotz ihres Ranges erſt auf das Zeichen des Truchſeß ihre Plätze einnahmen. Demnach theilten ſie weder das Mahl des Kaiſers, noch ſaßen ſie an der kaiſerlichen Tafel, wiewohl ſie in der Nähe deſſelben ſpeiſeten, und wiederholt von ihm aufgefordert wurden, ſich's gut ſchmecken zu laſſen. Keine Schüſſel von der niedrigen Tafel wurde an der höheren dargeboten; aber Weine und ſeltnere Speiſen, die vor dem Kaiſer wie durch Zauberei erſchienen, und zu ſeinem Gebrauch beſtimmt zu ſein ſchienen, wurden auf ſein Geheiß dieſen oder jenen Gäſten zugeſandt, die Alexius ehren wollte — und das waren vorzüglich die Franken.

Das Betragen Bohemunds war bei dieſer Gelegenheit vorzüglich beachtenswerth.

Graf Robert, der wegen ſeiner jüngſten Rede und eines wiederholt gegebenen bedeutenden Winks kein Auge von ihm verlor, bemerkte, daß dieſer verſchlagene Fürſt weder Speiſe noch Trank genoß, ſelbſt wenn ſie ihm von des Kaiſers eigenem Tiſche zugeſchickt worden waren. Ein Stück Brod, auf Gerathewohl aus dem Korbe genommen, und ein Glas Waſſer war Alles, was er ſich gönnte. Seine Entſchuldigung war das heil. Adventsfeſt, daß dieſe Nacht zufällig eintrat, und das Griechen und Lateiner auf gleiche Art heilig hielten.

„Ich hätte es nicht von Euch erwartet, Herr Bohemund," ſagte der Kaiſer, „daß Ihr meine Gaſtlichkeit gerade an dem Tage ausſchlagen würdet, wo Ihr mich beehrt habt, für das Fürſtenthum Antiochien mein Vaſall zu werden."

„*Antiochien* iſt nicht erobert," ſagte Bohemund; „und das Ge-

issen, verehrtester Herrscher, macht bei allen unseren weltlichen erträgen seinen Vorbehalt."

„Wohlan, edler Graf," sagte der Kaiser, der in der Enthaltkeit Bohemunds mehr Argwohn als Frömmigkeit erblickte, ir laden, obwohl dies nicht Sitte bei uns ist, unsere Kinder, sere edlen Gäste uud unsere anwesenden Kronbeamten zu einem gemeinen Trunke ein. Füllet die Becher, welche die neun Musen issen! füllet sie bis zum Rande mit dem Wein, der für die kaiserhen Lippen bestimmt ist!"

Auf den Befehl des Kaisers wurden die Becher gefüllt; sie waren n lauterem Golde, und auf einem jeden war das Bild einer Muse astlich eingegraben.

„Ihr wenigstens, edler Graf Robert," sagte der Kaiser, „und ure reizende Gemahlin werdet kein Bedenken haben, Eurem kaiserhen Wirthe Bescheid zu thun?"

„Wenn dies Bedenken auf einem Argwohn gegen die Lebensittel, die hier aufgetragen werden, beruhen sollte, so würde ich es rschmähen," sagte Graf Robert. „Wenn es Sünde ist, diesen bend Wein zu trinken, so ist es eine verzeihliche, und wenn ich sie f mich nehme, so werde ich die Last meiner Vergehungen, die ich r nächsten Beichte trage, nicht sehr vergrößern."

„Nun, Fürst Bohemund, wollt Ihr dem Beispiel Eures reundes nicht folgen?" sagte der Kaiser.

„Mich dünkt," versetzte der normannische Italiener, „mein reund hätte besser gethan, dem meinigen zu folgen; doch wie es m gefällt. Der Duft dieses köstlichen Weines ist mir genug."

So sprechend, leerte er den Becher in ein anderes Gefäß, und hien abwechselnd die schöne Arbeit zu bewundern und den Duft des rin enthalten gewesenen Weines einzuschlürfen.

„Ihr habt Recht, Herr Bohemund," sagte der Kaiser; „die rbeit des Bechers ist herrlich, und rührt von einem alten griechihen Künstler her. Der berühmte Becher des Nestor, den uns

Homer beſchrieben hat, war vielleicht viel größer, aber an Werth und künſtlicher Arbeit erreichte er dieſe Becher nicht. Darum biete ich jedem meiner fremden Gäſte den Becher, aus dem ſie getrunken oder nicht getrunken haben, als ein Andenken von mir an, und möge ihr Feldzug gegen die Ungläubigen ſo günſtig ausfallen, wie es ihre Zuverſicht und ihr Muth verdienen!"

„Wenn ich Euer Geſchenk annehme, mächtiger Kaiſer," ſagte Bohemund, „ſo geſchieht es bloß, um Euch zu zeigen, daß wir uns nur aus Frömmigkeit weigern, Euch beim Trinken Beſcheid zu thun, und daß wir übrigens im beſten Vernehmen von einander gehen."

Dieß ſagend, verbeugte er ſich tief vor dem Kaiſer, der ihm mit einem Lächeln antwortete, das nicht frei war von einer bitteren Beimiſchung.

„Und ich," ſagte der Graf von Paris, „der ich es auf mich genommen habe, auf Euren kaiſerlichen Zuſpruch zu erwidern, möchte mich entſchuldigt haben, wenn ich Eure Tafel dieſer koſtbaren Trinkgeſchirre nicht berauben mag. Wir leeren ſie auf Eure Geſundheit, und wir wollen keinen anderen Nutzen von ihnen haben."

„Aber Fürſt Bohemund will es," ſagte der Kaiſer; „man bringe ſie, durch Euren Gebrauch geheiligt, nach ſeinem Quartier. Für Euch aber und Eure ſchöne Gräfin haben Wir noch eine Anzahl, welche die der Grazien, wenn auch nicht mehr die der Jungfrauen des Parnaſſus erreicht. — Die Abendglocke läutet, und fordert Uns auf, der Ruhe zu gedenken, damit Wir morgen zu Unſeren Geſchäften bereit ſeien."

Die Geſellſchaft brach auf. Bohemund verließ den Pallaſt, ohne die Muſen zu vergeſſen, von denen er ſonſt kein großer Verehrer war. Was der liſtige Grieche beabſichtigt hatte, war erreicht: er hatte zwiſchen Bohemund und dem Grafen, wenn auch keinen *Zwiſt doch eine* Art Spannung erregt: Bohemund fühlte, daß der

rige Graf von Paris ſein Betragen für gemein und ſchmutzig halten müſſe, während Graf Robert weit weniger als vorher geneigt war, in ihm einen Rathgeber anzuerkennen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf von Paris und ſeine Dame erhielten ein Nachtquartier in dem kaiſerlichen Blachernä-Palaſte. Ihre Zimmer ſtießen zuſammen, die Verbindung wurde aber durch das Verſchließen und Verriegeln der gemeinſchaftlichen Thüre für dieſe Nacht aufgehoben. Sie verwunderten ſich etwas über dieſe Anſtalt. Die Einhaltung des kirchlichen Feſtes jedoch wurde als eine zuläſſige Entſchuldigung dieſer ſeltſamen Maßregel angenommen. Weder der Graf noch ſeine Gemahlin hegten die geringſte Furcht, ob ihnen etwas Böſes begegnen könne. Nachdem Marcian und Agatha ihrer Herrſchaft die gewöhnlichen Dienſte geleiſtet hatten, gingen ſie weg, um ihre Ruheplätze zu ſuchen, die ihnen unter Perſonen ihres Standes angewieſen worden waren.

Am vergangenen Tage hatte es an Unruhe, Bewegung und Aufregung nicht gefehlt; vielleicht war auch der für die kaiſerlichen Lippen auserwählte Wein, von dem Graf Robert zwar nur ein Mal, aber einen guten Zug getrunken hatte, ſtärker als der lieblich duftende Saft der gasgogner Reben, an den er gewöhnt war; genug, es kam ihm vor, daß, die Zeit, die er durchſchlafen habe, gerechnet, das Tageslicht bereits in ſeinem Zimmer hätte ſein müſſen, als er erwachte, und doch war es noch ſtockfinſter. Etwas betroffen blickte er um ſich her, konnte aber nichts ſehen als zwei feuerrothe Kugeln, die im *Dunkeln leuchteten* und den Augen eines wilden

Thieres glichen, das seine Beute anstarrt. Der Graf wollte vom Bette springen sich zu waffnen, eine sehr nothwendige Maßregel, wenn das, was er sah, wirklich ein wildes Thier in Freiheit war; kaum aber hatte er sich geregt, als sich ein dumpfes Knurren vernehmen ließ, wie es der Graf noch nie gehört hatte, und als Begleitung dazu, das Klirren eiserner Ketten und die Tritte eines Ungeheuers, das nach dem Bette zu sprang, aber wahrscheinlich durch Bande gehindert wurde, das Ziel seines Sprunges zu erreichen. Das Gebrüll wiederholte sich immer rascher. Es war äußerst stark und mußte im ganzen Palaste gehört werden. Das Ungeheuer war bereits dem Bette um einige Schritte näher gekommen, was sich vermittelst der feurigen Augen erkennen ließ; aber um wie viel näher es dem Grafen noch kommen müsse, um ihn erreichen zu können, ließ sich nicht ermessen. Graf Robert hörte es athmen, und glaubte die Hitze seines Hauches zu fühlen, während er sich wehrlos vielleicht nicht einmal zwei Schritte weit von dem Rachen befand, dessen Zähne sich an einander wetzten, und von den Krallen, die Splitter aus dem Fußboden von Eichenholz rissen. Der Graf von Paris war einer der tapfersten Männer zu einer Zeit, wo Tapferkeit die Tugend Aller war, die auf einen Tropfen edlen Blutes Anspruch machten, und der Ritter war ein Abkömmling Karls des Großen. Er war indessen ein Mensch, und darum kann nicht gesagt werden, daß er bei dieser unerwarteten und außerordentlichen Gefahr ohne Furcht geblieben sei. Dieß war jedoch weder Angst noch Schrecken, sondern das ruhige Bewußtsein einer großen Gefahr, von dem Entschluß begleitet, Alles aufzubieten, um wo möglich sein Leben zu retten. Er hielt sich in dem Bette, das keine Ruhestätte mehr war, in dem er so ein paar Schritte weiter von den feurigen Augen entfernt war, die immer auf ihn gerichtet blieben. Trotz seines Muthes quälte ihn die Vorstellung, daß seine Glieder von den Zähnen irgend eines ungeheuren Raubthieres zerrissen werden würden. Eine *einzige Vorstellung* war weniger fürchterlich: nämlich das Alles

möchte eine Probe des Philoſophen Agelaſtes oder ſeines Herrn, des Kaiſers, ſein, um den Muth, deſſen ſich die Franken rühmten, näher kennen zu lernen, oder um den Grafen für die Beleidigung zu ſtrafen, die er dem Kaiſer am vergangenen Tage zugefügt hatte.

„Das Sprüchwort hat recht," dachte er in ſeiner Todesangſt, „reize den Löwen in ſeiner Höhle nicht! Vielleicht bedenkt ſich in dieſem Augenblicke ein ſchlechter Sclave, ob ich nun Todesangſt genug ausgeſtanden habe, und ob er dem wilden Thiere die Ketten ſchießen laſſen ſoll, damit es ſein Werk vollende. Komme der Tod, wann er will, man ſoll nie ſagen, daß Graf Robert mit Angſt und Wehklagen ihn empfangen habe." Er kehrte ſein Geſicht der Wand zu, und erwartete mit großer Faſſung den Tod, der ihm nahe ſein mußte, wie er muthmaßte.

Seine erſten Empfindungen waren natürlich ſelbſtſüchtiger Art. Die Gefahr war zu dringend und zu ſchrecklich, um andere Empfindungen aufkommen zu laſſen. Als aber ſeine Vorſtellungen klarer wurden, ward er um die Sicherheit ſeiner Gemahlin beſorgt. Was mochte ſie jetzt leiden? und während man ihn dieſer Probe unterwarf, zu was hatte man ihren zarteren Leib und weiblicheren Muth auserſehen? War ſie immer noch in ſeiner Nähe wie beim Schlafengehen geſtern Abend? Oder hatten die Barbaren, die mit ihm ein ſo grauſames Spiel trieben, ſein und ſeines Weibes Zutrauen benutzt, um ihr einen ähnlichen Streich zu ſpielen oder noch einen ſchlimmeren? Sollte ſie ſchlafen oder wachen, oder konnte ſie ſchlafen bei dem furchtbaren Brüllen, das Alles beben machte? Er entſchloß ſich, ihren Namen zu rufen, um ſie wo möglich zu mahnen, auf ihrer Hut zu ſein und zu antworten, ohne jedoch in das Gemach einzudringen, das einen ſo gefährlichen Gaſt einſchloß.

Er rief alſo den Namen ſeines Weibes, aber ſeine Stimme zitterte, als wenn er gefürchtet hätte, das wilde Thier könne ihn hören.

„Brenhilda! *Brenhilda!* — wir ſind in Gefahr — erwache,

und ſprich zu mir, aber ſtehe nicht auf.“ Es erfolgte keine Antwort. — „Was iſt aus mir geworden,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „daß ich Brenhilda von Aspramonte rufe, wie ein Kind ſeine ſchlafende Wärterin, und Alles darum, weil eine wilde Katze bei mir im Zimmer iſt? Schäme dich, Graf von Paris! Man ſoll dir dein Wappen zerreißen und die Sporen von den Füßen hauen! — Heda!“ rief er laut, doch immer noch mit zitternder Stimme: „Brenhilda, wir ſind verrathen, Feinde über uns! — Antworte mir, doch rühre dich nicht vom Platz.“

Ein dumpfes Knurren des Ungeheuers, das ſein Zimmer beſetzt hielt, war die einzige Antwort. Der Ton ſchien zu ſagen: „Du haſt keine Hoffnung mehr!“ und er durchdrang des Ritters Herz wie die wahre Stimme der Verzweiflung.

„Vielleicht bin ich nicht laut genug, um meine Noth zu verkünden. Heda! liebes Weib! Brenhilda!“

Eine hohle und traurige Stimme, gleich der eines Begrabenen, antwortete wie aus der Ferne: „Was für ein verzweifelter Thor biſt du, daß du eine lebendige Antwort von der Behauſung des Todes begehrſt?“

„Ich bin ein Chriſt, ein freier Edelmann aus dem Königreich Frankreich,“ antwortete der Graf. „Geſtern ſtand ich an der Spitze von fünfhundert Mann der Tapferſten von Frankreich, d. h. der Tapferſten aller Lebendigen, und nun bin ich hier ohne einen Lichtſchimmer, bei dem ich den Winkel vermeiden könnte, worin der wilde Tiger liegt, der mich zu zerreißen droht.“

„Du biſt ein Beiſpiel des Glückwechſels,“ verſetzte die Stimme, „und du wirſt noch lange nicht das letzte ſein. Ich, der ich ſchon das dritte Jahr hier leide, war jener mächtige Urſel, der ſich mit Alexius Comnenus um die Krone Griechenlands bewarb; von meinen Verbündeten verrathen und des Augenlichtes, dieſes höchſten Guts der Menſchheit, beraubt, bewohne ich dieſe Gewölbe, der Nachbar der wilden Thiere, deren Aufenthalt ſie bisweilen ſind, und

deren Freudengebrülle ich höre, wenn unglückliche Opfer, gleich mir, ihrer Wuth preisgegeben werden."

„Vielleicht haſt du alſo gehört," erwiderte Graf Robert, „daß man letzte Nacht einen ritterlichen Gaſt und ſein Weib unter Hochzeitsmuſik hierherführte? — O, Brenhilda! — Mußteſt du ſo jung — ſo ſchön — auf ſo verrätheriſche Art dem fürchterlichſten Tode überliefert werden!"

„Glaube nicht," antwortete Urſel, wie ſich die Stimme genannt hatte, „daß die Griechen ihre wilden Thiere mit ſo köſtlicher Speiſe mäſteten. Für ihre Feinde, und als ſolche betrachten ſie nicht nur Die, die es wirklich ſind, ſondern Alle, die ſie fürchten oder haſſen, haben ſie Kerker, deren Riegel ſich nie mehr aufthun, glühende Eiſen, die den Augapfel im Kopf verſengen, Löwen und Tiger, die den Gefangenen ein ſchleuniges Ende bereiten — aber das Alles gilt nur den männlichen Gefangenen. Was die Weiber betrifft, wenn ſie jung und ſchön ſind, ſo haben die Fürſten Platz für ſie in ihren Betten und Gemächern; auch werden ſie nicht wie Agamemnon's Gefangene verwandt, an einer Quelle von Argos Waſſer zu ſchöpfen, ſondern ſie werden bewundert und angebetet von Denen, welche das Schickſal zu den Herren ihres Looſes gemacht hat."

„Das ſoll nie Brenhilda's Verhängniß ſein!" rief Graf Robert aus; „noch lebt ihr Gemahl, um ihr beizuſtehen, und ſollte er ſterben, ſo wird ſie ihm zu folgen wiſſen, ohne daß das Andenken Beider durch einen Makel geſchändet würde."

Der Gefangene erwiderte nichts, und es folgte ein kurzes Schweigen, das durch Urſel's Stimme unterbrochen wurde. „Fremder," ſagte er, „was iſt das für ein Geräuſch, das ich höre?"

„Fürwahr, ich höre nichts," ſagte Graf Robert.

„Aber ich," ſagte Urſel. „Mein verlorenes Augenlicht hat meine übrigen Sinne ſchärfer gemacht."

„Beunruhige dich nicht darüber, Kamerad," antwortete der Graf, „*ſondern warte ruhig den* Erfolg ab."

Auf einmal erglänzte in dem Gemach ein dunkelrothes, dam
pfendes Licht. Dem Ritter war das Feuerzeug eingefallen, das e
bei ſich zu tragen pflegte, und er hatte mit ſo wenig Geräuſch al
möglich die Kerze angezündet, und mit ihr die Mouſſeline-Vorhäng
des Bettes in einem Augenblick in Flammen geſetzt. In demſelben
Moment ſprang der Ritter vom Bett. Der Tiger, denn das wa
das Thier, ſprang, von der Flamme erſchreckt, rückwärts, ſo wei
es ſeine Kette erlaubte, unbekümmert um Alles außer dieſem Gegen-
ſtand des Schreckens. Graf Robert erfaßte einen ſchweren, hölzer-
nen Stuhl, die einzige Angriffswaffe, die er fand, und indem e
die feurigen Augen, die ihn kurz vorher ſo erſchreckt hatten, zum
Ziele wählte, ſchleuderte er gegen dieſelben den ſchweren Stuhl von
Eichenholz mit einer Gewalt, daß er dahinſauste wie ein von einer
Wurfmaſchine geſchleuderter Stein. Er hatte ſeine Zeit ſo gut
erſehen und ſein Ziel ſo feſt im Auge gehabt, daß der Wurf mit
ungeheurer Stärke die gewünſchte Stelle traf. Der Kopf des
Tigerthieres, das vielleicht nicht zu den Größten ſeiner Gattung
gehören mochte, zerſchellte auf den Wurf, und der fränkiſche Graf
tödtete das Ungeheuer vollends vermittelſt eines Dolches, den man
ihm glücklicher Weiſe gelaſſen hatte, und hatte die Freude, den Tiger
in den letzten Zuckungen und die jüngſt noch ſo fürchterlichen Au-
gen deſſelben im Tode brechen zu ſehen.

Als er ſich bei dem Lichte des Feuers, das er angezündet hatte,
umſah, erkannte er, daß das Gemach, in welchem er ſich befand,
verſchieden war von dem, in welchem er ſich am Abend niedergelegt
hatte; ebenſo war die Ausſtattung beider Gemächer ſehr verſchieden,
wie man an den herumflatternden, halbverbrannten Mouſſeline-
Vorhängen, an den ſtarken, nackten, kerkerartigen Wänden und an
dem nützlichen Stuhle ſehen konnte, von dem er einen ſo guten
Gebrauch gemacht hatte.

Der Ritter hatte keine Zeit, Betrachtungen hierüber anzuſtellen.
Er löſchte geſchwind das Feuer, das freilich hier keine Nahrung

and, und untersuchte beim Licht der Kerze das Gemach und den
ingang. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß er keine Verbin-
ung mit Brenhilda's Zimmer fand, und er überzeugte sich, daß
an sie letzten Abend unter dem Vorwand religiöser Bedenken nur
arum getrennt hatte, um ihnen auf hinterlistige Weise Nachstel-
ungen zu bereiten. Sein eigenes nächtliches Abenteuer haben wir
ereits kennen gelernt; und der Erfolg, womit er die große Gefahr
is jetzt bestanden hatte, ließ ihn hoffen, daß sich Brenhilda durch
igene Kraft und Stärke so lange gegen alle Angriffe von List und
ewalt halten würde, bis er ihr zu Hülfe eilen könne. „Ich hätte,"
gte er, „gestern Abend dem Argwohn Bohemund's mehr Ver-
rauen schenken sollen: denn seine Winke ließen es mich deutlich
enug merken, daß etwas Verdächtiges in dem Weinbecher sei. Doch
fui über den habgierigen Hund! Wie hätte ich glauben können,
aß er an so was dächte, da er nicht frei von der Leber wegsprach,
ie ein Mann, und mich aus Kaltherzigkeit und niedriger Selbst-
ucht Gefahr laufen ließ, von dem hinterlistigen Despoten vergiftet
u werden?"

Hier ließ sich die Stimme von der nämlichen Seite her wieder
ören: „Heda! Fremdling! Lebt Ihr, oder seid Ihr gemordet?
Was bedeutet dieser erstickende Rauch? Um Gottes Willen, ant-
ortet mir, da mir leider meine Augen, die für immer erloschen
nd, keine Auskunft geben!"

„Ich bin in Freiheit," sagte der Graf, „und das Ungeheuer
as mich verschlingen sollte, hat ausgebrüllt. Ich wollte, Freund
rsel, du hättest diesen Kampf sehen und bezeugen können; und
enn du auch eine Minute später das Gesicht wieder verloren hät-
st, so wäre es doch der Mühe werth gewesen, und würde Dem
om größten Vortheil gewesen sein, der meine Geschichte schreiben
ollte."

Während er sich so der Eitelkeit überließ, die ihn in hohem
rade beherrschte, suchte er eifrig nach einem Wege, um aus dem

Kerker zu entſchlüpfen, denn nur auf dieſe Weiſe durfte er hoffen, ſeine Gräfin wiederzufinden. Endlich fand er eine Oeffnung in der Wand, aber ſie war ſtark verſchloſſen und verriegelt. „Ich habe den Eingang gefunden," rief er aus; „er iſt an der nämlichen Seite, von wo ich deine Stimme höre — aber wie ſoll ich die Thüre aufmachen?"

„Ich will dich das Geheimniß lehren," ſagte Urſel. „Könnte ich doch ſo leicht jede Thüre aufthun, die uns von der freien Luft trennt. Hebe die Thüre mit aller Kraft in die Höhe, und die Riegel werden ſich aufthun; ſtoße dann die Thüre vorwärts, und ſie wird weichen und ſich öffnen. Ich wünſche, daß ich dich wirklich ſehen könnte, nicht allein darum, weil der Anblick eines ſo tapferen Mannes ſchön ſein muß, ſondern weil ich daran erkennen wollte, daß ich nicht für immer in Finſterniß begraben wäre."

Während er ſo ſprach, packte der Graf ſeine Rüſtung zuſammen, von der er nichts vermißte als ſein Schwert Trancheſer, und verſuchte es dann, die Thüre ſeines Gefängniſſes zu öffnen, wie es ihm der Blinde angegeben hatte. Wenn er die Thüre vorwärts ſtieß, ſo fand er jede Anſtrengung vergeblich; aber als er ſeine ganze Rieſenkraft zuſammennahm, und die Thüre aufhob, ſo weit es ging, hatte er die Freude, zu finden, daß die Riegel nachgaben. In einer ausgehauenen Rinne liefen die Riegel, nachdem ſie ihre Haken verlaſſen hatten, weiter vor; und ohne Schlüſſel, bloß auf einen ſtarken Druck vorwärts, that ſich eine kleine Oeffnung auf.

„Ich höre dich," ſagte Urſel, „o Fremdling! du biſt in mein Gefängniß gekommen. Ueber drei Jahre bin ich heimlich damit beſchäftigt geweſen, die Rinnen, in welchen die eiſernen Riegel laufen, auszuhauen. Wohl zwanzig ſolcher Riegel müſſen beſeitigt werden, ehe ich freie Luft einathmen kann. Darf ich da hoffen, daß mir Kraft genug bleiben werde, das Werk auszuführen? Doch, glaube mir, edler Fremdling, daß es mich freut, auf dieſe Art zu *deiner Rettung* beigetragen zu haben: denn ſollte der Himmel

unſer ferneres Streben nach Freiheit nicht ſegnen, ſo können wir uns doch einander tröſten, ſo lange uns die Tyrannei zuſammenleben läßt."

Graf Robert ſah ſich um, und ſchauderte darüber, daß ein menſchliches Weſen in einer ſolchen Todtengruft von Troſt ſprechen könnte. Urſel's Kerker war nicht über zwölf Quadratfuß groß, oben gewölbt, und die Wände waren aus ſtarken, eng an einander liegenden Steinen gebaut. Ein Bett, ein Stuhl gleich dem, welchen Robert dem Tiger an den Kopf geworfen hatte, und ein Tiſch von gleicher Beſchaffenheit machten die ganze Ausſtattung aus. Auf einem großen Stein über dem Bette ſtanden die wenigen aber furchtbaren Worte: „Zedekias Urſel, hier eingeſperrt an des Märzen Idus a. D. —, ſtarb und wurde an dieſem Orte begraben —." Eine leere Stelle war hier zur Ergänzung des Satzes offen gelaſſen. Die Geſtalt des Gefangenen war bei der Verwilderung ſeines ganzen Aeußeren nicht zu erkennen. Sein ungeſtutztes und ungekämmtes Haupthaar fiel als Weichſelzopf herab, und vermengte ſich mit einem Bart von übertriebener Länge.

„Sieh mich an," ſagte der Gefangene, „und freue dich, daß du den elenden Zuſtand noch ſehen kannſt, in welchen hartherzige Tyrannen ihre Mitgeſchöpfe verſetzen können."

„Warſt du es," ſagte Graf Robert, deſſen Blut in den Adern ſtarrte, „der das Herz hatte, dieſe Steinblöcke zu durchhauen, welche dieſe Riegel halten?"

„Ach!" ſagte Urſel, „was ſollte ein Blinder thun? Ich mußte mich beſchäftigen, um bei Sinnen zu bleiben. Die Arbeit war groß, mich koſtete ſie drei Jahre; wundert Euch nicht, daß ich alle meine Zeit darauf verwandt habe, da ich keine andere Mittel hatte, mich zu beſchäftigen. Wahrſcheinlich ließe ſich in meinem Kerker Tag und Nacht nicht unterſcheiden; aber eine ferne Kirchenglocke hat mir jede entfliehende Stunde zugezählt, die ich bei dem Werke zubrachte, einen Stein gegen einen andern zu reiben. Als endlich

die Thüre wich, fand ich, daß ich mir nur den Weg zu einem noch festeren Kerker gebahnt hatte. Dennoch freut es mich jetzt, daß wir dadurch zusammengeführt worden sind, indem du einen Eingang in meinen Kerker gefunden hast, und ich einen Genossen in meinen Leiden."

„Denke an bessere Dinge," sagte Graf Robert, „denke an Freiheit und Rache! Ich kann nicht glauben, daß solch' schändlicher Verrath glücklich enden wird, der Himmel müßte denn weniger gerecht sein, als die Pfaffen sagen. Auf welche Art bringt man dir deine Nahrung in diesen Kerker?"

„Ein Wärter," sagte Ursel, „der wahrscheinlich das Griechische nicht versteht — denn nie hat er mich angeredet oder mir geantwortet — bringt mir ein Brod und einen Krug Wasser, woran ich zwei Tage lang genug habe. Darum muß ich Euch auch ersuchen, Euch ein wenig in den anderen Kerker zurückzuziehen, so daß es der Wärter nicht merken kann, daß wir mit einander in Verbindung stehen."

„Ich sehe nicht ein," sagte Graf Robert, „durch welchen Zugang der Barbar, wenn es einer ist, in meinen Kerker gelangen kann, ohne durch den Eurigen zu gehen; doch was liegt daran, ich will mich in das innere oder äußere Gemach zurückziehen, und der Wärter wird's mit Einem zu thun bekommen, ehe er sein Tagewerk heute vollendet. Unterdessen halte dich für stumm, wie du blind bist, und glaube mir, daß das Geschenk der Freiheit selbst mich nicht bestimmen könnte, die Sache eines Unglücksgefährten zu verlassen."

„Ach," sagte der Alte, „ich horche auf deine Verheißungen wie auf den Morgenwind, der mir den Aufgang der Sonne verkündigt, obwohl ich wenigstens sie nie mehr sehen werde. Du bist einer der wilden, verwegenen Ritter, die seit vielen Jahren der Westen aussendet, das Unmögliche zu verfolgen, und darum hoffe ich von dir *nichts Festeres, als* die Seifenblasen des eitlen Knaben sind."

„Denke beſſer von uns, Alter,“ ſagte Graf Robert, indem er ich zurückzog; „wenigſtens laß mich ſterben mit warmem Herzen, nd laß mich hoffen, daß ich einſt mit meiner geliebten Brenhilda ieder vereinigt werde.“

Als er dieß geſagt hatte, zog er ſich in ſeine eigene Zelle zu- ück, und ſtellte die Thüre wieder an ihren Platz, ſo daß die Ar- eiten Urſel's, die nur in einer dreijährigen Einſamkeit hatten ollendet werden können, den Nachſuchungen des Wärters entgehen ußten. „Es iſt ein Unglück,“ ſagte er, als er ſich wieder in ſeinem erker befand, den er ſogleich an dem gefallenen Tiger erkannte, es iſt ein Unglück,“ daß ich ſtatt eines jungen, kräftigen Mitge- angenen einen abgelebten und erſchöpften Blinden gefunden habe. Doch Gottes Wille geſchehe! Ich will den armen Schelm, den ich n einer ſolchen Lage gefunden habe, nicht verlaſſen, obwohl er nicht ähig iſt, meine Flucht zu befördern, ſondern eher ſie zu verzögern. nterdeſſen will ich, ehe ich die Kerze auslöſche, genau nachſehen, b ich nicht noch eine andere Thüre in der Mauer entdecke, die da ein muß, wenn man mich nicht, wie ich vermuthe, durch die Decke eruntergelaſſen hat. Dieſer Weinbecher — dieſe Muſe, wie ſie agten, ſchmeckte mehr nach Arzenei, als nach einem fröhlichen reundestrank.“

Er begann nun die Mauer genau zu unterſuchen; dieß voll- racht, beſchloß er die Fackel auszulöſchen, um die Perſon, die her- intreten würde, unvermuthet und im Finſtern zu überfallen. In ieſer Abſicht ſchleifte er den Leichnam des Tigers in den dunkelſten Winkel, und deckte ihn mit den Ueberreſten der Betttücher zu, in- em er ſchwur, daß er künftig einen halben Tiger als Helmſchmuck ragen wolle, wenn er das Glück habe, an dem ſein kühnes Herz icht zweifelte, der gegenwärtigen Gefahr zu entkommen. „Aber,“ ügte er hinzu, „wenn mir dieſe hölliſchen Zauberer den Teufel auf en Leib hetzen, was ſoll ich dann machen? Und da dieß wahr- cheinlich der Fall *ſein wird, ſo* möchte ich mich faſt hüten, die Fackel

zu verlöſchen. Doch es wäre kindiſch von Einem, der in der Capelle U. l. F. von den gebrochenen Lanzen den Ritterſchlag empfangen hat, wenn er einen großen Unterſchied zwiſchen einem hellen und einem dunkeln Zimmer machen wollte. Mögen ſo viele Teufel kommen, als die Zelle faſſen kann, es wird ſich dann zeigen, ob ich ſie nicht wie ein chriſtlicher Ritter empfange; und wahrhaftig, Unſere liebe Frau, der ich immer ein treuer Verehrer war, wird mir das Opfer zu gut halten, das ich ihr dem Advent zu Ehren brachte, indem ich mich meiner Brenhilda enthielt, und ſo die Veranlaſſung zu unſerer Trennung wurde. Teufel! ich fordere euch im Fleiſch und im Geiſt zum Kampf, und ich ſpare den Reſt dieſer Kerze für eine andere Gelegenheit auf." Als er dieß ſagte, ſtieß er die Fackel an der Wand aus, und ſetzte ſich dann ruhig in eine Ecke, die Dinge, die da kommen ſollten, erwartend.

In ſeinem Innern verjagte ein Gedanke den andern. Der Glaube, den er in die Treue ſeines Weibes und in ihre ungewöhnliche Stärke und Gewandtheit ſetzte, war ſein größter Troſt; auch konnte ihm die gegenwärtige Gefahr kein Schreckbild vorführen, ohne daß ihn die Betrachtung beruhigt hätte: „Sie iſt rein, wie der Thau des Himmels, und der Himmel wird die Seinen nicht verlaſſen."

Sechszehntes Kapitel.

Seltsamer Aff' des Menschen! Spott und Ekel
Für uns ein Schimpf bald, bald ein Spaß.
Wie kann es uns zu Muth sein, bis wir gerne
Das Spiegelbild von unser'm Sein und Wollen
In einer Spukgestalt wie deine seh'n.

Anonymus.

Nachdem Graf Robert von Paris sich hinter den Trümmern s Bettes so versteckt hatte, daß er nicht bemerkt werden konnte, ofern nicht plötzlich ein helles Licht in seinen Schlupfwinkel fiel, h er mit Spannung dem Erscheinen des Gefangenwärters ent- egen. Es dauerte nicht so lange, so hörte und sah er Zeichen iner Annäherung. Ein Lichtschimmer drang wie aus einer Fall- hür in der Decke, und eine Stimme ließ sich in angelsächsischer Sprache vernehmen: „Heda! flink! Nicht gezögert! Komme! Flink, uter Sylvaa! Zeige deine Rührigkeit."

Eine heisere, kichernde Stimme antwortete in einer dem Grafen öllig unverständlichen Sprache und schien gegen den erlassenen Be- ehl Einspruch zu thun. Darauf erwiderte die erste Stimme: „Du iderſprichſt? Nein, wenn du so träg bist, muß ich deiner Herrlich- eit eine Leiter geben und vielleicht einen Fußtritt zur Beschleunigung einer Reise."

Plötzlich sprang ein großes Ding wie eine Menschengestalt aus er Fallthür herab, obwohl die Höhe der Kerkerwände über vier- ehn Fuß betragen mochte. Diese Gestalt war riesig: sie maß über ieben Schuh. In der linken Hand hielt sie eine Fackel, in der echten eine Strähne feiner Seide, welche bei dem Sprung sich bgewickelt hatte und nicht gerissen war, natürlich aber nicht dazu atte dienen *können, ein solches* Geschöpf beim Herabschweben zu

halten. Der Riese fuhr mit solcher Federkraft auf den Boden des Kerkers, daß er fast bis an die Decke wieder emporschnellte. Bei diesem Luftsprung verlosch seine Fackel, er aber schwang sie um den Kopf, und sie flammte wieder auf. Er betrachtete die Flamme, ob sie wohl auch fortbrennen werde, und hielt seine linke Hand hinter dieselbe, wie hinter ein Licht, welches man vor Zug bewahren will. Er kam aber der Flamme so nahe, daß er sich die Finger verbrannte und, dieselben schüttelnd, laut zu heulen anfing.

„Gib Acht, Sylvanus!“ rief die Stimme auf Angelsächsisch im Tone des Vorwurfs. „Thue, was deines Amts ist und bringe dem Blinden zu essen. Tanze nicht da unten herum, sonst erhältst du nicht mehr von mir diesen Auftrag.“

Das Geschöpf (Mensch wäre zu viel gesagt) blickte aufwärts dahin, woher die Stimme kam, und antwortete mit einem schrecklichen Grinsen und mit Emporstrecken seiner geballten Faust. Dann knüpfte es ein Bündelchen auf, suchte in den Taschen seiner Jacke und seiner Hosen, und zog ein Schlüsselbund hervor und ein Brod. Mit der Flamme seiner Fackel erwärmte er einen vorspringenden Stein, ließ etwas Wachs darauf laufen und befestigte die Fackel auf dem Vorsprung. Nachdem er vorsichtig nach dem Eingang zu dem Kerker des Greisen gesehen, suchte er einen Schlüssel aus dem Bund und öffnete damit die Thüre. In dem Gang ergriff er den Schwengel einer Pumpe, füllte einen Eimer, trug ihn in Ursel's Zelle, und kam bald wieder daraus zurück mit dem Rest des alten Wassers und des alten Brodes. In's Letztere biß er mit einer greulichen Fratze und warf es dann weg. Mittlerweile beobachtete der Graf von Paris mit gespannter Aufmerksamkeit das Thun dieses Wesens, welches er anfangs in Betracht seiner Größe, seiner Sprünge und seiner Fratzen für den Teufel in eigener Person oder für einen seiner Sprößlinge hielt. Indeß die Stimme, welche er gehört hatte, war weniger die eines Zauberers, der einen bösen *Geist beschwört*, als die eines Thierbändigers. „Pfui!“ dachte er,

„ein Hans Aff' (denn dafür halt' ich ihn, obwohl er zwei Mal so groß iſt als irgend Einer, den ich je geſehen) ſollte mir auf meinem Weg zum Tageslicht und zur Freiheit hinderlich ſein? Sind wir nur aufmerkſam, ſo muß der pelzige Geſell unſer Führer in die Oberwelt ſein."

Der ſeltſame Gefangenwärter ſtöberte in dem Raum herum und gewahrte endlich den erſchlagenen Tiger. Er betaſtete ihn mit wunderlichen Geberden, und ſchien über ſeinen Tod beſtürzt und betrübt zu ſein. Auf einmal ſchien ihm der Gedanke zu kommen, daß ihn Jemand umgebracht haben müßte. Er ſuchte abermals den vorhin gebrauchten Schlüſſel heraus, und ſprang ſo raſch nach Urſel's Gefängnißthor, daß Robert mit ſeiner Hülfe zu ſpät gekommen wäre, hätte das räthſelhafte Weſen nicht plötzlich auf ſein vermuthliches Vorhaben, den Greis zu erwürgen, verzichtet, und ſich brummend und ſchnatternd umgewandt, um mit der Fackel in der Hand jeden Winkel in dem äußeren Raum zu durchſpähen.

Der Leſer, welcher ſich erinnert, daß Alexius Sammlung wilder Thiere ſich in der Nähe befand, wird bereits vermuthet haben, daß das für den Grafen von Paris räthſelhafte Geſchöpf zu der rieſigen Gattung von Affen gehörte, welche die Naturkundigen Orang-Utang nennen. Dieſe Gattung iſt gelehriger und zu nützlicheren Dienſten brauchbarer als die übrigen. Er wendet ſeine Nachahmungsgabe weniger zu Poſſen an, als um Dinge zu lernen, welche den anderen Gattungen des Geſchlechts fremd bleiben. Wahrſcheinlich würde der Orang-Utang ſich zu vielen Dingen abrichten laſſen; aber die Gelegenheit zu Verſuchen mit ihm iſt ſelten. Der Letzte, von dem wir gehört haben, iſt auf Sumatra geſehen worden. Er war über ſieben Fuß hoch und kam um in Vertheidigung ſeines Lebens gegen einen Trupp Europäer. Dieſe ſelten geſehene Thiergattung iſt es vermuthlich geweſen, welche den Glauben der Alten an den Gott Pan mit ſeinen Sylvanen und Satyren veranlaßt hat. Desgleichen möchten wir glauben, daß der vom

halten. Der Riese fuhr mit solcher Federkraft auf den Boden des Kerkers, daß er fast bis an die Decke wieder emporschnellte. Bei diesem Luftsprung verlosch seine Fackel, er aber schwang sie um den Kopf, und sie flammte wieder auf. Er betrachtete die Flamme, ob sie wohl auch fortbrennen werde, und hielt seine linke Hand hinter dieselbe, wie hinter ein Licht, welches man vor Zug bewahren will. Er kam aber der Flamme so nahe, daß er sich die Finger verbrannte und, dieselben schüttelnd, laut zu heulen anfing.

„Gib Acht, Sylvanus!“ rief die Stimme auf Angelsächsisch im Tone des Vorwurfs. „Thue, was deines Amts ist und bringe dem Blinden zu essen. Tanze nicht da unten herum, sonst erhältst du nicht mehr von mir diesen Auftrag.“

Das Geschöpf (Mensch wäre zu viel gesagt) blickte aufwärts dahin, woher die Stimme kam, und antwortete mit einem schrecklichen Grinsen und mit Emporstrecken seiner geballten Faust. Dann knüpfte es ein Bündelchen auf, suchte in den Taschen seiner Jacke und seiner Hosen, und zog ein Schlüsselbund hervor und ein Brod. Mit der Flamme seiner Fackel erwärmte er einen vorspringenden Stein, ließ etwas Wachs darauf laufen und befestigte die Fackel auf dem Vorsprung. Nachdem er vorsichtig nach dem Eingang zu dem Kerker des Greisen gesehen, suchte er einen Schlüssel aus dem Bund und öffnete damit die Thüre. In dem Gang ergriff er den Schwengel einer Pumpe, füllte einen Eimer, trug ihn in Ursel's Zelle, und kam bald wieder daraus zurück mit dem Rest des alten Wassers und des alten Brodes. In's Letztere biß er mit einer greulichen Fratze und warf es dann weg. Mittlerweile beobachtete der Graf von Paris mit gespannter Aufmerksamkeit das Thun dieses Wesens, welches er anfangs in Betracht seiner Größe, seiner Sprünge und seiner Fratzen für den Teufel in eigener Person oder für einen seiner Sprößlinge hielt. Indeß die Stimme, welche er gehört hatte, war weniger die eines Zauberers, der einen bösen *Geist beschwört*, als die eines Thierbändigers. „Pfui!“ dachte er,

„ein Hans Aff' (denn dafür halt' ich ihn, obwohl er zwei Mal so groß ist als irgend Einer, den ich je gesehen) sollte mir auf meinem Weg zum Tageslicht und zur Freiheit hinderlich sein? Sind wir nur aufmerksam, so muß der pelzige Gesell unser Führer in die Oberwelt sein."

Der seltsame Gefangenwärter stöberte in dem Raum herum und gewahrte endlich den erschlagenen Tiger. Er betastete ihn mit wunderlichen Geberden, und schien über seinen Tod bestürzt und betrübt zu sein. Auf einmal schien ihm der Gedanke zu kommen, daß ihn Jemand umgebracht haben müßte. Er suchte abermals den vorhin gebrauchten Schlüssel heraus, und sprang so rasch nach Ursel's Gefängnißthor, daß Robert mit seiner Hülfe zu spät gekommen wäre, hätte das räthselhafte Wesen nicht plötzlich auf sein vermuthliches Vorhaben, den Greis zu erwürgen, verzichtet, und sich brummend und schnatternd umgewandt, um mit der Fackel in der Hand jeden Winkel in dem äußeren Raum zu durchspähen.

Der Leser, welcher sich erinnert, daß Alexius Sammlung wilder Thiere sich in der Nähe befand, wird bereits vermuthet haben, daß das für den Grafen von Paris räthselhafte Geschöpf zu der riesigen Gattung von Affen gehörte, welche die Naturkundigen Orang-Utang nennen. Diese Gattung ist gelehriger und zu nützlicheren Diensten brauchbarer als die übrigen. Er wendet seine Nachahmungsgabe weniger zu Possen an, als um Dinge zu lernen, welche den anderen Gattungen des Geschlechts fremd bleiben. Wahrscheinlich würde der Orang-Utang sich zu vielen Dingen abrichten lassen; aber die Gelegenheit zu Versuchen mit ihm ist selten. Der Letzte, von dem wir gehört haben, ist auf Sumatra gesehen worden. Er war über sieben Fuß hoch und kam um in Vertheidigung seines Lebens gegen einen Trupp Europäer. Diese selten gesehene Thiergattung ist es vermuthlich gewesen, welche den Glauben der Alten an den Gott Pan mit seinen Sylvanen und Satyren veranlaßt hat. Desgleichen möchten wir glauben, daß der vom

er ihm den bereits gefühlten Dolch bis an's Heft in den Leib ſtoßen.

Der Sylvan ſah den Grafen ſtarr an, und als ob er deſſen Worte verſtände, beugte er ſich zur Erde, küßte ſeine Füße und umfaßte ſeine Kniee, als ob er ihm ewige Treue und Dankbarkeit geloben wollte. Der Graf ſetzte ſich wieder hinter das Bett, um das Wiederaufgehen der Fallthür zu erwarten. Der Affe ſetzte ſich neben ihn und richtete, wie er, ſeine Augen nach der Fallthür.

Nach einer Stunde des Wartens ließ ſich ein Geräuſch aus dem oberen Gemach vernehmen. Der Waldmenſch zupfte den Franken am Mantel. Nach zweimaligem Pfeifen rief die Stimme des Unſichtbaren: „Sylvan! Sylvan! Wo ſteckſt du? Herbei! Oder bei dem heiligen Kreuz, du ſollſt für deine Faulheit büßen!“

Das arme Ungethüm, wie Trinculo es genannt haben würde, ſchien dieſe Drohung zu verſtehen. Es drückte ſich an den Grafen und winſelte, wie um deſſen Schutz anzuflehen. Vergeſſend, daß das Geſchöpf ihn ſchwerlich verſtehen konnte, ſagte Robert: „Ei Freund, du kennſt ja ſchon das hauptſächlichſte Hofgebet hier zu Land: Darf ich ſprechen und leben? Fürchte nichts; ich bin dein Beſchützer.“

„Heda! Sylvan!“ rief es wieder herunter, „was haſt du für einen Geſellen da bei dir? Einen Teufel? Oder einen der Geiſter der Ermordeten, die da unten hauſen ſollen? Oder plauderſt du mit dem alten, blinden, griechiſchen Rebellen? Oder iſt es wahr, was ſie dir nachſagen, daß du verſtändlich ſprechen kannſt, wenn du willſt, und blos dann ſchnatterſt, wenn man dir etwas zu thun geben will? Komm, du fauler Schlingel! Du ſollſt eine Leiter zum Heraufſteigen haben, obwohl du ſie ſo wenig brauchſt, wie eine Dohle, um auf den Thurm der Sophienkirche zu ſteigen.“ Eine Leiter wurde aus der Fallthür heruntergeſchoben, und die Stimme *ließ ſich weiter* vernehmen: „Komm und mache mir nicht die Mühe,

dich zu holen, sonst soll dir's, bei Sanct Swithin, übel bekommen. Herbei also, gutwillig, und ich will diesmal die Peitsche sparen."

Das Thier ward augenscheinlich durch diese Rede bewegt. Mit schmerzvollem Blick schien es dem Grafen Lebewohl zu sagen, und schlich der Leiter zu mit derselben Gutwilligkeit, wie ein armer Sünder, der gehenkt werden soll. So wie es aber bemerkte, daß der Graf ihm zornig nachblickte und den furchtbaren Dolch schwang, ballte es die Fäuste, wie ein Mensch, der einen festen Entschluß gefaßt hat, kehrte zurück und versteckte sich hinter dem Ritter, jedoch mit der Miene eines Ueberläufers, der sich nicht recht daheim fühlt, wenn er zum ersten Mal gegen seinen ehemaligen Befehlshaber aufgeboten wird.

Dem Hüter ging die Geduld aus. Mit einem Schlüsselbund in der einen Hand, mit der andern sich am Leiterbaum haltend, und eine Art Blendlaterne mit helmförmigem Boden auf dem Kopf, stieg er die Leiter herab. Kaum hatte er den Boden erreicht, so fühlte er sich von kräftigen Armen umschlungen. Anfangs dachte er, es sei der störrige Sylvan, der ihn umfaßt hätte, und rief: „Schuft! laß mich los, oder du bist des Todes!

„Du bist des Todes," erwiderte der Graf, welcher den Vortheil der Ueberraschung und der Geschicklichkeit im Ringen voraus hatte.

„Verrath! Verrath!" rief der Hüter, als er die fremde Stimme hörte. „Hülfe! Ho! Hereward! — Waräger — Angelsachse — oder welchen verfluchten Namen du sonst führst!"

Während dieser Ausrufe packte Robert ihn an der Kehle, so daß er am Ende nicht weiter rufen konnte. Beide fielen schwer zu Boden, der Kerkermeister untenhin. Dem Gebot der Selbsterhaltung folgend, stieß ihm Robert den Dolch in den Hals. In demselben Augenblick ließ sich das Rasseln eines Harnisches hören, welches die Leiter herab immer näher kam. Unser Bekannter, Hereward, erschien in dem Kerker. Das Licht, welches nach dem Erlöschen der

Fackel Sylvans von dem Kopf des Hüters ſtrahlte, zeigte dieſen bluttriefend unter den Händen eines Unbekannten. Unverzüglich eilte Hereward ihm zu Hülfe, packte den Grafen mit demſelben Vortheil, wie dieſer einen Augenblick vorher den Erſtochenen gefaßt hatte, und drückte ihm den Kopf auf den Boden. Graf Robert war einer der ſtärkſten Männer jener kriegeriſchen Zeit; aber der Waräger war nicht minder ſtark und hatte noch den Vortheil des Angriffs auf einen Knieenden voraus.

„Ergib dich auf Gnade oder Ungnade, oder du ſtirbſt von meinem Dolch!“ rief der Waräger.

„Ein franzöſiſcher Graf ergibt ſich nie, am wenigſten einem verlaufenen Knecht, wie du,“ erwiderte Robert, der errieth, welchen Gegner er über ſich hatte. Mit einer plötzlichen gewaltigen Anſtrengung befreite er ſich halb aus der Hand des Warägers. Aber Hereward, ſeine große Kraft zuſammennehmend, behauptete ſeinen Vortheil und zückte den Dolch zur Beendigung des Kampfes. Da ließ ſich ein Höllengelächter vernehmen. Des Warägers erhobener Arm ward kräftig gefaßt, und ein haariger Arm umſchlang ſeinen Hals und warf ihn auf den Rücken, ſo daß der franzöſiſche Graf aufſpringen konnte.

„Du biſt des Todes, Elender!“ rief Hereward, ohne zu wiſſen, wen er bedrohte. Der Waldmenſch in ſcheuer Erinnerung der Uebermacht menſchlicher Weſen, floh die Leiter hinauf und überließ es den beiden Gegnern, ihren Streit auszufechten. Die Umſtände ließen einen verzweifelten Kampf erwarten. Beide waren groß, ſtark, muthig, durch Harniſche geſchützt und hatten als einzige Trutzwaffe den Dolch. Einen Augenblick betrachteten ſie ſich einander und prüften ihre Vertheidigungsmittel, bevor ſie einen Stoß wagten, dem, wenn er nicht traf, ein tödtlicher Gegenſtoß folgen mußte. Während dieſer Pauſe fiel von der Fallthür ein Schimmer herab. Der Waldmenſch leuchtete mit einer neuen Fackel *in den Kerker* und ſah angſtvoll auf die beiden Gegner.

„Ficht herzhaft, Geſell!“ ſagte Robert von Paris, „denn wir ämpfen nicht mehr im Geheimen. Dieſer ehrliche Kumpan hat ſich um Kampfrichter aufgeworfen.“

Der Waräger ſah hinauf. Der Kampf zwiſchen Neugier und Schrecken auf dem Geſicht des Affen war ſo grotesk, daß Hereward unwillkürlich ein Gelächter aufſchlug. „Sylvan,“ ſagte er, „gehört zu Denen, welche lieber das Licht zu einem ſolchen Tanze halten, als ihn mitmachen.“

„Was nöthigt uns denn eigentlich, dieſen Tanz aufzuführen?“ ragte Graf Robert.

„Nichts als unſere Luſt,“ erwiderte Hereward, „denn ich ſehe einen Grund, der uns beſtimmte, einen ſolchen Streit an einem olchen Ort vor einem ſolchen Zuſchauer auszufechten. Du biſt, enn ich nicht irre, der kühne Franke, welcher vorige Nacht hier bei em angeketteten Tiger eingeſperrt wurde.“

„Der bin ich,“ erwiderte der Graf.

„Und wo iſt das Thier?“

„Dort liegt's, fortan nicht furchtbarer mehr, als das Reh, elches er ſeiner Zeit gefreſſen haben mag.“

Der Graf deutete auf den Tiger. Hereward betrachtete ihn nd fragte verwundert: „Und das iſt dein Werk?“

„Allerdings,“ antwortete Robert gleichgültig.

„Und du haſt auch meinen Geſellen auf dieſer Wacht erſchlagen?“

„Wenigſtens tödtlich verwundet.“

„Wenn Ihr erlaubt, ſo würde ich Euch für einen Augenblick Waffenſtillſtand dankbar ſein, während deſſen ich ſeine Wunde unterſuchen könnte.“

„Es iſt dir zugeſichert. Verdorren ſoll die Hand, die einen alſchen Streich führt wider einen offenen Gegner!“

Der Waräger gab ſeine vorſichtige, vertheidigende Stellung auf und unterſuchte beim Schein der Laterne die Wunde des erſten

Hüters, welcher nach seiner römischen Kriegskleidung zu der sogenannten Schaar der Unsterblichen zu gehören schien. Er fand ihn im Todeskampf, aber noch fähig zu sprechen.

„Bist du endlich gekommen, Waräger?“ sagte der Sterbende. „Deiner Faulheit und Verrätherei also habe ich meinen Tod zuzuschreiben? — Antworte mir nicht! — Der Fremdling hat mich über das Schlüsselbein gestochen. Hätten wir länger zusammengelebt, so würd' ich dasselbe dir gethan haben, um die Erinnerung gewisser Verhandlungen am goldnen Thor zu verlöschen. Ich kenne den Gebrauch des Messers zu gut, um ungewiß zu sein über die Wirkung eines Stichs über dem Schlüsselbein von so starker Hand. Ich fühl', es kommt. Der sogenannte Unsterbliche wird nun, wenn die Priester nicht lügen, ein wirklicher Unsterblicher. Der Bogen des Sebastes von Mitylene ist zerbrochen, bevor sein Köcher halb geleert ist.“

Der griechische Räuber sank in Hereward's Arme und beschloß sein Leben mit einem letzten Seufzer. Der Waräger legte die Leiche auf den Boden und sagte: „Das ist eine verwickelte Geschichte. Ich bin gewiß nicht berufen, einen wackeren Mann, obwohl er ein Feind meines Volks ist, zu tödten, weil er einen Schuft erschlagen hat, der insgeheim auf meine Ermordung sann. Hier ist weder der Platz noch das Licht, in welchem es den Kämpen zweier Völker zukommt, ihren Streit auszufechten. Laßt denselben für den Augenblick ruhen. Wie meint Ihr, edler Herr, wenn wir den Streit vertagten bis nach Eurer Befreiung aus dem Blachernä-Pallast, und bis Ihr wieder Eure Freunde und Euer Gefolge um Euch habt? Wenn ein armer Waräger Euch hierzu behülflich sein könnte, würdet Ihr ihm später ehrlichen Kampf versagen mit den Waffen Eures oder seines Volkes?“

„Freund oder Feind — willst du deinen Beistand auch auf mein Weib erstrecken, die gleichfalls in diesem ungastlichen Pallaste *eingekerkert ist*, so sei versichert, Robert von Paris wird, sei Rang

und Stand und Herkunft bei dir, welche ſie wollen, dir die Rechte bieten zum Freundſchaftsbund oder zum Kampf — zum Kampfe nicht in Haß, ſondern zum Zeichen der Ehre und Achtung. Das gelobe ich bei der Seele meines Ahnherrn, Karl's des Großen, und beim Altar meiner Schutzheiligen, U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen."

„Genug," erwiderte Hereward. „Ich, ein armer Verbannter, bin eben ſo gut verbunden zum Beiſtand für Eure Frau, wie wenn ich der Erſte in den Reihen der Ritterſchaft wäre. Der Sache des ehrenhaften Tapferen ſich anzunehmen iſt ein Mann um ſo mehr verbunden, wenn ſie zugleich die Sache eines hülfloſen Weibes iſt."

„Ich ſollte nun ſchweigen," ſagte der Graf, „und deinem Edelmuth nichts weiter zumuthen. Aber du biſt ein Mann, dem zwar das Glück nicht die Gunſt erwieſen hat, ihn im Stand der Edlen und Ritter geboren werden zu laſſen, dem aber Gott ein Herz verliehen hat, wie es ſich im ſchönſten Kranz der Ritterſchaft nicht überall findet. In dieſen Kerkern ſchmachtet (lebt kann ich nicht ſagen) ſeit drei Jahren ein blinder Greis. Seine Speiſe iſt Brod, ſein Getränk Waſſer. Sprechen kann er mit Niemand als einem mürriſchen Hüter. Wenn je der Tod einem Menſchen als Befreier nahen kann, ſo iſt es dieſem blinden Greis. Was meinſt du? Soll der unausſprechlich Unglückliche nicht Nutzen haben von der vielleicht einzig ſich im darbietenden Gelegenheit zur Befreiung?"

„Bei St. Dunſtan," antwortete der Waräger, „Ihr haltet allzutreu den Eid, den Ihr geſchworen habt, Unrecht abzuſtellen! Eure eigene Sache iſt ſchier verzweifelt, und Ihr wollt ſie ganz verzweifelt machen, indem Ihr ſie mit der Sache jedes Unglücklichen verknüpft, den das Schickſal Euch in den Weg führt."

„Je mehr menſchliches Elend wir zu erleichtern ſuchen, deſto mehr Segen werden wir haben von unſerer heiligen und unſerer lieben Frau zu den gebrochenen Lanzen, welche mit ſo viel Schmerz auf jede Art menſchlicher Leiden herabſieht, ausgenommen die, welche

in den Schranken des Kampfes vorkommen. Auf denn, wack
Sachſe, und erfülle meine Bitte, ſo ſchnell wie du kannſt. I
deinem Geſicht liegt Aufrichtigkeit und Verſtand. Vertrauens
will ich mit dir mich aufmachen, meine geliebte Gräfin zu ſuche
welche, einmal befreit, uns mächtig beiſtehen wird zur Befreiu
Anderer."

„Es ſei," ſagte der Waräger. „Wir wollen die Gräfin Brenh
da aufſuchen, und haben wir ſie gefunden, und glauben wir u
ſtark genug, auch den blinden Greis zu befreien, dann ſoll ni
Feigheit oder Erbarmungsloſigkeit von meiner Seite den Verſu
hindern."

Siebenzehntes Kapitel.

'S iſt ſeltſam in die dunkle, ſchwefelhalt'ge Mine,
Wo wilder Ehrgeiz ſeine Schätze ſammelt
Und ſeine Donner aufhäuft, wird die Liebe
Die kleine Fackel bringen, und der Schlag
Bricht los, wenn ſich's der Leiter nicht verſieht.

Ungenannter.

Gegen Mittag des nämlichen Tages kam Agelaſtes mit Achill
Tatius, dem Anführer der waräginſchen Leibwache, in dem verfallen
ägyptiſchen Tempel zuſammen, in welchem der Philoſoph die früh
erwähnte Zuſammenkunft mit Hereward gehabt hatte. Sie war
wie es ſchien, in ſehr verſchiedener Stimmung. Tatius war finſt
traurig und niedergeſchlagen, während der Philoſoph die ruh
Gleichgültigkeit zeigte, die ihm nicht mit Unrecht den Namen E
phant verſchafft hatte.

„Du ſtutzeſt, Achilles Tatius," ſagte der Philoſoph, „da
nun die Gefahren, die ſich zwiſchen dir und deiner Größe befind

utlich vor dir ſiehſt. Du gleichſt dem einfältigen Knaben, der
s Mühlwerk in Bewegung ſetzte, und ſtatt Gebrauch davon zu
achen, darüber in Schrecken gerieth."

„Du thuſt mir Unrecht, Agelaſtes," antwortete der Akoluthos,
ſchändliches Unrecht; ich gleiche im Gegentheil dem Seemanne,
r, wiewohl er zur Reiſe feſt entſchloſſen iſt, einen beſorgten Blick
ch dem Ufer wirft, von dem er vielleicht auf immer ſcheidet."

„Das mag ſich ſo verhalten, doch verzeiht mir, tapferer Tatius,
enn ich Euch ſage, daß man ſeine Rechnung im Voraus machen
uß; und der Enkel des Hunnen Algurich hätte alle Fälle und
olgen erwägen ſollen, ehe er die Hand nach der Krone ſeines Herrn
isſtreckte."

„St! um's Himmelswillen," ſagte Tatius, ſich umſchauend;
du weißt, das iſt ein Geheimniß von uns Beiden: denn wenn es
r Cäſar Nicephorus erführe, wo wären wir und unſere Ver-
hwörung?"

„Unſere Leiber vermuthlich am Galgen," antwortete Agelaſtes,
und unſere abgeſchiedenen Seelen auf dem Weg, die Geheimniſſe
i entdecken, die man bisher auf Credit angenommen hatte."

„Gut," ſagte Achilles; „aber ſollte uns nicht die Möglichkeit
eſes Schickſals vorſichtig machen?"

„Zu vorſichtigen Männern, mag ſein," verſetzte Agelaſtes, „aber
icht zu furchtſamen Kindern."

„Steinerne Wände haben Ohren," ſagte der Akoluthos, ſeine
Stimme dämpfend, „der Tyrann Dionyſius, habe ich geleſen, hatte
n Ohr, das ihm die geheimen Geſpräche der Staatsgefangenen in
Syrakus zutrug."

„Und dies Ohr befindet ſich noch immer in Syrakus," ſagte
er Philoſoph. „Sag' mir, mein ängſtlicher Freund, fürchteſt du,
aß dies Ohr in einer Nacht hierhergetragen worden wäre, wie die
ateiner von dem Hauſe U. l. F. zu Lorette glauben?"

man ihn als ein Haupt des Unternehmens betrachte. Meine Anſicht iſt, tapferer Tatius, daß Alexius morgen zum Letztenmal die Zügel der Regierung halten wird."

„Sobald du kannſt," ſagte der Akoluthos, „laß mich es für gewiß wiſſen, damit ich unſern Bruder benachrichtige, welcher die verſchworenen Bürger bereit halten ſoll, und diejenigen der Unſterblichen, welche ſich in der Nähe des Hofes ſchlagfertig befinden — und vor Allem, damit ich auf verſchiedene Poſten diejenigen Waräger zerſtreue, auf die ich mich verlaſſen kann."

„Zähle darauf," ſagte Agelaſtes, „daß du die genaueſten Aufſchlüſſe und Mittheilungen erhalten ſollſt, ſobald ich den Nicephorus Briennius geſehen haben werde. — Erlaube mir noch eine Frage. — Auf welche Art ſoll man über das Weib des Cäſaren verfügen?"

„Auf eine Art," ſagte der Akoluthos, „die mich ihrer Vorleſungen auf immer überhebt. Wären dieſe verdammten nächtlichen Vorleſungen nicht, ich wäre gut genug, mich mit ihrem Schickſal zu befaſſen, und ihr den Unterſchied zu zeigen zwiſchen einem ächten Kaiſer und dieſem Briennius, der ſo viel aus ſich macht." Als er dies geſagt hatte, trennten ſie ſich, der Akoluthos ging weit ſtolzer und hochfahrender hinweg, als er gekommen war.

Agelaſtes ſah ihm mit einem ſpöttiſchen Lachen nach. „Da geht der Narr," ſagte er, „der aus Verblendung die Fackel nicht ſieht, die ihn verzehren muß. Ein halbunterrichteter, halbthätiger, halbdenkender, halbmuthiger Schuft, deſſen ärmſte Gedanken nicht einmal die Erzeugniſſe ſeines eigenen Verſtandesvermögens ſind. Er glaubt, den feurigen und ſtolzen Nicephorus Briennius zu umſtricken! Gelingt es ihm, ſo iſt ſeine Politik daran nicht ſchuld, noch viel weniger ſein Muth. Nein, Anna Comnena, dieſer Ausbund von Witz und Genie ſoll nicht an einen ſo geiſtloſen Block wie dieſer Halbwilde geſchmiedet werden. Sie ſoll einen Gemahl von ächt-*griechiſcher* Abkunft haben, der mit aller Gelehrſamkeit Roms und

riechenlands ausgerüſtet iſt. Und dies wird dem kaiſerlichen Thron
n höchſten Reiz verleihen, daß eine Gemahlin ihn theilt, die durch
re Studien gelernt hat, die Gelehrſamkeit des Kaiſers nach Werth
u ſchätzen." Voll Stolz that er ein paar Schritte, und fuhr dann,
ie von ſeinem Gewiſſen getroffen, mit gedämpfter Stimme fort:
Aber wenn Anna Kaiſerin werden ſoll, ſo folgt, daß Alexius ſterben
uß — man könnte die Hände in Unſchuld waſchen. — Und was
är's? — Der Tod eines alltäglichen Menſchen wird gleichgültig,
enn er Philoſophen und Geſchichtſchreiber auf den Thron hebt;
nd wann hätten ſich je die Beſitzer des Kaiſerreichs darum bekümert, wann und durch wen ihre Vorfahren umgekommen ſind? —
Diogenes! Heda, Diogenes!" Der Sklave erſchien nicht gleich, ſo
aß Agelaſtes, mit den Träumen an ſeine Größe beſchäftigt, Zeit
atte, noch einige Worte hinzuzufügen: „Ha! — ich muß dem
Himmel, ſagen die Pfaffen, von manchen Dingen Rechenſchaft geben,
o mag denn auch dies noch mit dreingehen. Der Tod des Kaiſers
ann auf vielerlei Wegen bewirkt werden, ohne daß mich ein Vorwurf trifft. Das Blut, das wir vergoſſen haben, mag unſere
Hand beflecken, wenn man's genau betrachtet, aber es ſoll ſich nicht
uf unſerer Stirne zeigen." Hier trat Diogenes auf. — „Iſt die
ränkiſche Dame weggebracht worden?" fragte der Philoſoph.

Der Sklave bejahte es ſtumm.

„Wie betrug ſie ſich bei dieſer Gelegenheit?"

„Ganz gelaſſen, da Ihr es alſo angeordnet hattet. Sie war
ber die Trennung von ihrem Gemahl und ihre Gefangenhaltung
n dem Pallaſt aufgebracht, und beging einige Gewaltthätigkeiten
n den Sklaven, von denen ſie einige erſchlagen oder, wie wir
agen würden, ſtark erſchreckt haben ſoll. Sie erkannte mich gleich,
nd als ich ihr ſagte, daß ich gekommen wäre, ihr für einen Tag
inen Aufenthalt in Eurer Wohnung anzubieten, bis es Euch mögich ſein würde, die Befreiung ihres Gemahls zu bewirken, willigte

ſie gleich ein, und ich brachte ſie in das geheime cytheriſche Gartenhaus."

„Vortrefflich, mein treuer Diogenes," ſagte der Philoſoph; „du gleichſt den Genien, die einem morgenländiſchen Talisman dienen; ich habe dir nur zu winken, und mein Wunſch iſt erfüllt."

Diogenes verbeugte ſich tief, und trat ab.

„Doch bedenke, Sklave!" ſagte Agelaſtes allein; „es iſt gefährlich, zu viel zu wiſſen — und ſollte mein Charakter je geprüft werden, ſo kennt dieſer Diogenes zu viel von meinen Geheimniſſen."

In dieſem Augenblick unterbrach ein dreimal wiederholter Schlag gegen eins der Bilder, die ſo geformt waren, daß ſie einen Klang zurückgaben, ſein Selbſtgeſpräch.

„Es iſt einer der Verſchwornen, der klopft," ſagte er; „wer kommt wohl noch ſo ſpät?" Er berührte das Bild der Iſis mit ſeinem Stab, und der Cäſar Nicephorus Briennius trat prächtig gekleidet auf. „Laßt mich hoffen, Herr," ſagte Agelaſtes, indem er den Cäſar mit einem Anſchein von Ernſt und Wichtigkeit empfing, „daß Eure Hoheit mir ſagen will, daß Ihr Eure Geſinnungen nach reiflicher Ueberlegung geändert habt, und daß Ihr die Unterredung mit der fränkiſchen Dame ſo lange aufſchieben wollt, bis der Haupttheil unſerer Verſchwörung glücklich ausgeführt ſein wird."

„Nein, Philoſoph," antwortete der Cäſar. „Meine Entſchlüſſe modeln ſich nicht nach den Umſtänden. Glaube mir, daß ich nicht ſo viele Anſtalten beendigt habe, ohne bereit zu ſein, noch andere zu machen. Die Gunſt der Venus iſt der Lohn für die Mühen des Mars; auch wäre mir die Verehrung des Kriegsgottes unter Mühen und Gefahren gleichgültig, wenn mir nicht zuvor ein Myrthenreis die Gunſt ſeiner ſchönen Geliebten mit Sicherheit verſprä*che.*"

„Verzeiht meiner Offenheit," ſagte Agelaſtes; „aber hat Eure kaiſerliche Hoheit auch bedacht, daß Ihr ein Kaiſerreich und Euer, mein und aller Mitverſchwornen Leben auf's Spiel ſetzt? Und gegen was? Gegen die ungewiſſe Gunſt eines Weibes, das halb Teufel, halb Menſch iſt, und das unſerem Vorhaben durch Neigung oder Abneigung verderblich werden muß. Wenn ſie ſich Euch zeigt, wie Ihr ſie wünſcht, ſo wird ſie ihren Liebhaber nicht von ihrer Seite laſſen, und ihn der Gefahr einer gefährlichen Verſchwörung entziehen; und wenn ſie, wie es die Welt glaubt, ihrem Gemahl und den Gefühlen, die ſie ihm am Altar geſchworen hat, treu bleibt, ſo mögt Ihr zuſehen, wie ſie eine Erklärung aufnehmen wird, die ſie bereits ſchon einmal ſo übel genommen hat."

„Ei was, Alter! Du predigſt tauben Ohren, und trotz deiner großen Gelehrſamkeit verſtehſt du die höchſte Wiſſenſchaft nicht — die Kenntniß des ſchönen Geſchlechts. Denk', welchen Eindruck ein tapferer, vornehmer, nicht reizloſer Mann machen muß auf eine Dame, welche die Folgen einer Weigerung zu fürchten hat! Genug, Agelaſtes krächze mir nichts mehr vor, was Unglück bedeutet, wie der Rabe, der auf blitzverſenkter Eiche zur linken Hand ſitzt; ſondern predige mir, ſo laut du kannſt, daß ſchwache Herzen nie ſchöne Damen gewinnen, und daß die am erſten den Thron verdienen, welche die Myrthen der Venus mit den Lorbeeren des Mars verflechten können. Und nun öffne mir die geheime Thür, welche dieſe zauberiſchen Trümmer mit Lufthainen verbindet, die denen von Cythera und Naxos gleichen."

„Euer Wille muß geſchehen!" ſagte der Philoſoph mit einem tiefen und etwas erzwungenen Seufzer.

„Herbei, Diogenes!" rief der Cäſar laut; „wenn du gerufen wirſt, iſt Unheil nicht fern. Thu' den verborgenen Eingang auf. Unheil, mein treuer Neger iſt nicht ſo fern, daß es nicht auf das erſte Praſſeln dieſer Steine antworten könnte.

Der Schwarze ſah ſeinen Herrn an, und dieſer winkte ihm, den

Wunsch des Cäsaren zu erfüllen. Diogenes ging hierauf nach einer Stelle der verfallenen Mauer, und räumte das Gesträuch sorgfältig weg, das sie versteckte. Es zeigte sich nun ein kleines Einlaßthürchen, das von unten bis oben mit großen Quadersteinen ausgefüllt war, die der Sklave Alle herausnahm, und zur Seite aufhäufte, als wolle er sie später wieder an ihre Stelle bringen. „Bleibe zurück," sagte Agelastes zu dem Schwarzen „diese Thüre zu bewachen, und laß bei deinem Leben Niemand hinein, der nicht das Zeichen kennt. Es wäre gefährlich, die Thüre zu dieser Tageszeit offen zu lassen."

Der dienstwillige Diogenes legte die Hand an den Säbel und an den Kopf, um, wie Sklaven bei den Befehlen ihrer Herren zu thun pflegten, dadurch seine Ergebenheit bis in den Tod kund zu geben. Hierauf zündete er eine kleine Laterne an, öffnete mit einem kleinen Schlüssel eine innere Thür von Holz, und schickte sich an, vorauszugehen.

„Halt, Freund Diogenes," sagte der Cäsar; „du brauchst die Laterne nicht, um einen ehrlichen Mann zu erkennen, und wenn du einen solchen gesucht hast, so muß ich dir sagen, daß du an einen Ort gekommen bist, wo du schwerlich einen finden wirst. Räume du dies Gesträuch von dem Eingang weg, und bleibe, wie dir befohlen ist, bis zu unserer Zurückkunft hier, um alle Neugierigen von diesem geheimen Eingange abzuhalten."

Der schwarze Sklave zog sich zurück, nachdem er seine Laterne dem Cäsar gegeben hatte, und Agelastes folgte dem Lichte durch einen langen, schmalen, gewölbten, hie und da mit Luftlöchern versehenen Gang, der im Inneren gar nicht so vernachlässigt war, wie es von außen geschienen hatte.

„Ich will Euch nicht in die Gärten folgen," sagte Agelastes, „oder in das cytherische Gemach, wo ich ein zu alter Verehrer sein *würde*. Du kennst ja selbst den Weg, da du ihn zu verschiedenen

Zeiten gemacht haſt und, wenn ich nicht irre, aus den ſchönſten Gründen."

„Deſto mehr Dank verdient mein trefflicher Freund Agelaſtes," ſagte der Cäſar, „da er ſein Alter vergißt, um ſeinen jüngeren Freunden behülflich zu ſein.

Achtzehntes Kapitel.

Wir müſſen zu den Gefängniſſen des Blachernäpallaſtes zurückkehren, wo die Umſtände eine wenigſtens augenblickliche Freundſchaft zwiſchen dem derben Waräger und dem Grafen Robert von Paris geſtiftet hatten, die ſich einander an Charakter ähnlicher waren, als es Beide wohl zugegeben haben würden. Die Tugenden des Warägers waren natürlich und unverfeinert wie ſie die Natur ſelbſt einem Tapferen lehrt, der nie die Furcht kannte, und immer bereit war, der Gefahr zu begegnen. Der Graf hingegen beſaß ganz die Tapferkeit, Großmuth und Luſt nach Abenteuern des gewöhnlichen Kriegers, vereinigte aber damit die wahren oder falſchen Vorzüge, welche Männer ſeines Ranges und Landes dem Geiſt des Ritterthums entlehnten. Der Eine konnte dem Diamant verglichen werden, der roh aus der Grube kommt; der Andere war ein geſchliffener und reich gefaßter Edelſtein, der vielleicht etwas von ſeinem urſprünglichen Gehalt verloren, aber in den Augen eines Kenners mehr Glanz hatte, als da er noch ein roher Stein war. In dem einen Fall war die Schätzung künſtlicher, in dem andern natürlicher und wahrer. Der Zufall hatte alſo vorübergehend zwei Männer zuſammengebracht, deren Grundcharakter ſo große Aehnlich-

keit hatte, daß ſie ſich nur durch ihre Erziehung unterſchieden, die Beiden ſtarke und ſich gegenſeitig abſtoßende Vorurtheile eingepflanzt hatte. Der Waräger ſprach mit dem Grafen in einem vertrauten Tone, der näher an Grobheit gränzte, als es der Sprechende wußte, und ſagte in aller Unſchuld viele Dinge, die ſein neuer Gefährte übel nehmen mochte. Das Beleidigenſte jedoch war ſeine freie Titelverachtung, die den Sachſen überhaupt eigen war, und die den Franken ſowohl als den Normannen, die auf Privilegien, Stammbäume und ritterliche Anſprüche ſehr erpicht waren, wenigſtens unangenehm ſein mochte.

Es muß zugeſtanden werden, daß Hereward zu wenig von dieſen Auszeichnungen hielt, während er doch eine ziemlich große Meinung hatte von der Macht und dem Reichthum des griechiſchen Reichs, dem er diente, und von der Würde des Alexius Comnenus, ſo wie der griechiſchen Offiziere, die, wie hauptſächlich Achilles Tatius, die Schaar befehligten, zu welcher er gehörte. Hereward kannte dieſen letzteren Offizier als einen Feigling, und hielt ihn faſt für einen Schurken. Immer aber blieb der Akoluthos der Kanal, durch welchen ſich die kaiſerliche Gnade über die Waräger und über Hereward ergoß, und er war politiſch genug, dieſe Gunſtbezeigungen als die Folge ſeiner Vermittlung auszugeben. Man glaubte von ihm, daß er ſich der Sache der Waräger bei allen Streitigkeiten, welche dieſelben mit den anderen Truppen hatten, immer eifrig annähme; er war freundlich und freigebig; gab jedem Soldaten, was er ihm ſchuldig war; und hätte es mit ſeinem Muth, von dem er keinen großen Vorrath hatte, beſſer geſtanden, ſo hätten ſich die Fremdlinge keinen beſſeren Anführer wünſchen können. Außerdem war unſer Freund Hereward ſein Geſellſchafter und Begleiter, wie wir geſehen haben, und theilte ſo das Wohlwollen, das der größte Theil dieſer Myrmidonen für den neuen Achilles hatten.

Die Anhänglichkeit, die ſie für ihren Anführer hatten, war *gewiß ſo groß*, als es bei ſeinem Mangel an Ehre und Achtung nur

möglich war. Der von Hereward gefaßte Plan zur Befreiung des Grafen von Paris begriff demnach so viel Treue zu dem Kaiser und zu dessen Stellvertreter, dem Akoluthos, als sich mit dem Entschluß vertrug, dem beleidigten Franken Recht zu verschaffen.

Um diesen Plan auszuführen, führte er den Grafen Robert aus den unterirdischen Gewölben des Blachernäpallastes, dessen Irrgänge er in der letzten Zeit kennen gelernt hatte, da ihn Tatius oft dahin auf die Wache schickte, um beim Ausbruch der Verschwörung von seiner Ortskenntniß Vortheil zu ziehen. Als sie sich im Freien befanden, und von den finsteren Thürmen des Palastes etwas entfernt waren, that er dem Grafen von Paris geradezu die Frage, ob er den Philosophen Agelastes kenne. Die Antwort war verneinend.

„Seht Ihr nun, Herr Ritter, Ihr schlagt Euch selbst, wenn Ihr mir das aufbinden wollt," sagte Hereward. „Ihr müßt ihn kennen; denn Ihr waret gestern bei ihm zur Tafel."

„Ah! bei dem Gelehrten?" sagte der Graf. „Ich wüßte nicht, daß ich dir oder irgend Jemand etwas von ihm zu offenbaren oder zu verbergen haben konnte. Er ist voll Schlauheit, halb Herold und halb Sänger."

„Halb Kuppler und ganz Schuft," fügte der Waräger bei. „Hinter der Maske der Gutmüthigkeit verbirgt er sich, wenn er den Lastern Anderer fröhnt; mit seinem philosophischen Kauderwälsch hat er Glauben und Sittenlehre weggeschwatzt; und mit seiner geheuchelten Unterthänigkeit wird er, wenn man ihm nicht bei Zeiten Einhalt thut, seinen zu gütigen Herrn um Thron und Leben bringen, oder, wenn ihm das fehlschlägt, seine einfältigen Verbündeten in's Unglück und Verderben rennen."

„Ihr wißt das Alles," sagte Graf Robert, „und laßt diesen Mann ungehindert handeln?"

„O, wartet nur, Herr," versetzte der Waräger; „ich kann noch keinen Plan *machen, dem Agelastes* nicht entgegen arbeiten könnte;

aber bald wird die Zeit kommen, ja, sie ist schon nah, wo des Kaisers Auge fest auf das Betragen dieses Mannes gelenkt werden soll, und dann mag sich der Philosoph in Acht nehmen, oder beim heiligen Dunstan, der Barbar bringt ihn zum Fall! Könnte ich nur einen thörichten Freund, der auf seine Lockungen gehört hat, aus seinen Krallen retten."

„Aber was habe ich mit diesem Manne und seiner Verschwörung zu schaffen?" sagte der Graf.

„Viel," sagte Hereward, „wiewohl Ihr es nicht wißt. Die Hauptstütze der Verschwörung ist kein Anderer als der Cäsar, der eigentlich der ergebenste Mann sein sollte; doch seit Alexius einen Sebastokrator ernannt hat, der vermöge seines höheren Ranges dem Throne näher steht, als der Cäsar selbst, ist Nicephorus Briennius mißvergnügt und unzufrieden, obgleich es schwer zu sagen ist, seit welcher Zeit er sich in die Umtriebe des hinterlistigen Agelastes eingelassen hat. Das weiß ich aber, daß er seit mehreren Monaten den Lastern und der Schwelgerei des Cäsars allen Vorschub leistet, so weit er es durch seinen Reichthum vermag. Er hat ihn aufgemuntert sein Weib, wiewohl sie des Kaisers Tochter ist, zu vernachlässigen; er hat ihn mit Uebelwollen gegen die kaiserliche Familie erfüllt. Und wenn Briennius nicht mehr auf den Ruf eines vernünftigen Mannes und eines guten Anführers hält, so sind die Rathschläge dieses höfischen Ränkeschmiedes ganz allein daran schuld."

„Und was geht das mich an?" sagte der Franke. „Agelastes mag ein treuer Mann sein oder ein Augendiener: sein Herr, Alexius Comnenus, steht mir und meinem nicht so nahe, daß mich die Ränke seines Hofes kümmern sollten."

„Ihr könnt Euch hierin irren," sagte der offenherzige Waräger; „wenn diese Ränke das Glück und die Tugend angehen —"

„Beim Tod von tausend Märtyrern!" sagte der Franke, „sollen *elende Ränke* und Sklavenstreitigkeiten nur einen Gedanken des Arg-

wohns gegen die edle Gräfin von Paris erregen? Die vereinten Schwüre der Menſchen würden nicht beweiſen, daß nur eins ihrer Haare ſeine Farbe in Silber verändert hat."

„Gut gedacht, tapferer Ritter," ſagte der Angelſachſe; „Ihr ſeid ein Ehemann, wie man ihn in Conſtantinopel verlangt, wenig behutſam und voll Vertrauen. Ihr würdet an dieſem Hofe viele Genoſſen und Geſellen finden."

„Höre, Freund," verſetzte der Franke, „laß uns nichts weiter reden, auch nicht weiter gehen als zu einem abgelegenen Winkel dieſer wirren Stadt, und laß uns da die Sache ausmachen, die wir eben jetzt unbeendigt gelaſſen haben."

„Wäret Ihr ein Herzog, Herr Graf," erwiderte der Waräger, „Ihr könntet keinen Bereitwilligeren zum Kampfe fordern. Indeß erwäget die Umſtände, unter denen wir fechten. Wenn ich falle, ſo währet die Klage nicht lange; aber kann mein Tod deinem Weibe die Freiheit geben, wenn man es gefangen hält, oder ſeine Ehre herſtellen, wenn man ſie verletzen will? — Wird er eine andere Folge haben, als die einzige Perſon, welche dir auf ihre eigene Gefahr beiſtehen, dich mit deinem Weibe vereinigen und dich an die Spitze deiner Kriegesſchaar zurückbringen will, aus der Welt hinaus zu ſchaffen?"

„Ich hatte Unrecht," ſagte der Graf von Paris; „ich hatte ganz Unrecht; aber hüte dich, guter Freund, mir den Namen Brenhilda von Aspramonte und das Wort Entehrung zuſammen zu nennen, und ſage mir, ſtatt mich durch dein Geſpräch zu ärgern, wohin wir nun gehen."

„Zu den cytheriſchen Gärten des Agelaſtes, von denen wir nicht weit entfernt ſind," ſagte der Angelſachſe; „aber er hat einen näheren Weg dahin als den, auf welchem wir gehen, ſonſt könnte ich mir die kurze Friſt nicht erklären, in welcher er ſeinen reizenden Garten mit den düſtern Trümmern des Iſistempels und dem kaiſerlichen *Blachernäpallaſte vertauſchen* konnte."

„Aber warum und ſeit wann vermutheſt du,“ ſagte Graf Robert, „daß man die Gräfin in dieſen Gärten zurückhält?“

„Seit geſtern,“ antwortete Hereward. „Als ich und auf mein Geheiß einige meiner Cameraden den Cäſar und Eure Gemahlin genau beobachteten, bemerkten wir ſeinerſeits eine feurige Bewunderung, und ihrerſeits, wie es ſchien, Unwillen darüber; Agelaſtes, als Freund des Nicephorus, wird nach ſeiner Gewohnheit die Sache zu Ende gebracht haben, indem er euch Beide von dem Kreuzheere trennte, ſo daß Euer Weib das Vergnügen hätte, die Gärten dieſes würdigen Philoſophen, die ſchon mehr als eine Matrone aufgenommen haben, zu bewohnen, während Ihr, Herr, ein ewiges Quartier im Blachernäpallaſte fändet.“

„Elender! warum ſagteſt du mir das nicht geſtern?“

„Ein wahrſcheinliches Ding —“ ſagte Hereward, „daß ein Soldat die Freiheit haben ſoll, aus den Reihen zu treten, und ſich aufgelegt fühlen könnte, einem Manne, den er als ſeinen Todfeind anſieht, ſolche Mittheilungen zu machen! Wahrhaftig, ſtatt dieſe Sprache zu führen, ſolltet Ihr es dem Zufall danken, der es endlich ſo gefügt hat, daß ich Euch befreundet zur Seite ſtehe.“

Graf Robert fühlte die Wahrheit dieſer Rede, obgleich er nach ſeiner Gewohnheit vor Begierde brannte, ſeinen Zorn an dem erſten Beſten auszulaſſen.

Sie hatten nun die Gärten des Philoſophen, wie die Einwohner von Conſtantinopel dieſelben nannten, erreicht. Hereward hoffte hier Einlaß zu erhalten: denn er hatte ſich zum Theil die Zeichen von Achilles und Agelaſtes gemerkt, ſeit er dem Letzteren in dem zertrümmerten Iſistempel zugeführt worden war. Freilich war er von ihnen nicht in das ganze Geheimniß eingeweiht worden, aber er hatte doch einzelne Winke erhalten, die einen Mann von ſeinem natürlichen Verſtand am Ende zur Kenntniß des Ganzen führen mußten. Graf Robert und ſein Begleiter ſtanden vor einer *Bogenthüre*, der einzigen in einer hohen Mauer, und der Angel-

ſachſe wollte eben klopfen, als er wie von einem plötzlichen Einfall betroffen wurde.

„Ha, wenn der Schurke Diogenes aufmachte? Wir müſſen ihn tödten, eh' er zurückſpringen und uns verrathen kann. Das iſt durchaus nothwendig, und der Schuft hat den Tod durch tauſend Verbrechen verdient."

„Nun ſo tödte ihn du ſelbſt," verſetzte Graf Robert; „er iſt deinem Stande näher; ich kann nicht den Namen Karls des Großen mit dem Blut eines ſchwarzen Sklaven beſudeln."

„Das verhüte Gott!" antwortete der Angelſachſe; „aber Ihr müßt mir beiſtehen, im Fall man ihm zur Hülfe kommt, und in Menge über mich herfällt."

„Dadurch wird das Ding einem Gefecht ähnlicher," ſagte der Ritter, „und ich verſpreche dir, ich werde nicht müſſig ſtehen, wenn ich mit Ehren thätig ſein kann."

„Ich bezweifle es nicht," ſagte der Waräger; „aber das iſt ein ſeltſames Geſetz, das uns befiehlt, einen Feind nach ſeinem Stammbaum zu befragen, ehe es uns erlaubt, uns gegen ihn zu vertheidigen oder ihn anzugreifen."

„Das thut nichts, Freund," ſagte Graf Robert. „Das ſtrenge Rittergeſetz lautet freilich ſo; aber wenn es heißt — zugehauen oder nicht? dann iſt eine bejahende Antwort das Wahrſcheinlichſte."

„Nun ſo laßt mich des Zaubers Zeichen geben," verſetzte Herewarb, „und ſehen, was für ein Teufel dann erſcheint."

So ſprechend, klopfte er auf eigenthümliche Art an, und die Thüre that ſich nach Innen auf; eine zwergartige Negerin ſtand in der Oeffnung — ihr weißes Haar ſtach von der dunklen Farbe ihrer Haut und von dem dieſen Sklaven eigenen frechlachenden Blick ſeltſam ab. Sie hatte in ihrem Geſicht etwas, was genau betrachtet wie Bosheit und Schadenfreude ausſah.

„Iſt Agelaſtes — —" ſagte der Waräger; aber er hatte ſeine

Frage noch nicht ausgesprochen, als sie ihm antwortete, indem sie nach einem schattigen Baumgange deutete.

„Der Angelsachse und der Franke nahmen diese Richtuug, als die Hexe eher murmelte als laut sprach: „Ihr seid ein Eingeweihter, Waräger; seht Euch vor, wen Ihr mit Euch nehmt, wenn Ihr kaum willkommen sein würdet, wenn Ihr allein kämet."

Hereward winkte ihr zu, daß er sie verstanden habe, und bald waren sie ihr aus dem Gesicht. Der Pfad schlang sich lieblich durch den Schatten eines morgenländischen Gartens, wo Gruppen von Blumen und blühenden Stauden und die hohen Waldbäume selbst um Mittag die Luft angenehm abkühlten.

„Hier müssen wir die größte Vorsicht anwenden," sagte Hereward mit leiser Stimme: „denn hier hält sich wahrscheinlich das Wild auf, das wir suchen. Laßt mich lieber vorausgehen, da Ihr zu aufgeregt seid, um auf Kundschaft ausgehen zu können. Versteckt Euch unter jene Eiche, und laßt Euch nicht von einem falschen Ehrgefühl abhalten, unter das Gesträuch, ja unter die Erde zu kriechen, sobald Ihr einen Fußtritt vernehmt. Wenn die Liebenden einig geworden sind, so macht Agelastes wahrscheinlich die Runde, um einen Ueberfall zu verhindern."

„Tod und Teufel! es kann nicht sein," rief der hitzige Franke aus. — „Unsere liebe Frau von den gebrochenen Lanzen, nimm deinem Verehrer lieber das Leben, statt ihn mit dieser Angst zu quälen!"

Er erkannte jedoch die Nothwendigkeit, sich Gewalt anzuthun, und ließ den Waräger ohne Widerspruch fortgehen, jedoch nicht ohne ihm scharf nachzuschauen. Nachdem er ein wenig vorwärts gegangen war, konnte er sehen, wie sich Hereward an einem Pavillon hindrängte, der sich nicht weit von dem Platze, wo sie sich getrennt hatten, erhob. Er sah, wie derselbe erst sein Auge und dann sein Ohr einem der Fenster nahe brachte, die fast ganz überwachsen *und durch blühende* Sträucher vom Tageslichte getrennt waren.

Er glaubte, in den Zügen des Warägers eine gespannte Theilnahme zu erblicken, und er war begierig zu erfahren, was derselbe ohne Zweifel ausgekundschaftet hatte.

Leisen Trittes schlüpfte er darum durch das Labyrinth von Blättern, durch welches Hereward dem Pavillon nahe gekommen war; und so ruhig waren seine Bewegungen, daß er den Angelsachsen, der sein Herannahen nicht bemerkt hatte, anstieß, um ihm seine Gegenwart anzuzeigen.

Hereward, der zuerst nicht wußte, wer sich nähere, kehrte sich nach dem Ankömmling mit feuerrothem Gesicht um. Da er aber den Franken erblickte, zuckte er die Achseln, gleich als bemitleide er die Ungeduld desselben, die sich keiner Vorsicht unterwerfen wolle, und nachdem er sich zurückgezogen hatte, überließ er dem Grafen ein von innen nicht zu gewahrendes Schauloch am Fenstergesimse. Das Halbdunkel, welches an diesem Ort der Lust herrschte, war dem Zweck, den ein der Cytherea gewidmeter Tempel hatte, angemessen. Man sah Porträts und Statuen daselbst im Geschmack derjenigen, die sie in dem Lusthause am Wasserfall gesehen hatten, nur waren sie etwas freierer Art. Es dauerte nicht lang, so ging die Thüre auf, und die Gräfin trat herein, von ihrer Dienerin Agatha begleitet. Die Dame ließ sich auf ein Ruhebett nieder, während die Dienerin, ein junges und sehr schönes Weib, bescheiden im Hintergrund blieb, so daß man sie kaum sehen konnte.

„Was denkst du," sagte die Gräfin, „von einem so argwöhnischen Freund wie Agelastes? und einem so höflichen Feind wie dieser sogenannte Cäsar?"

„Ich denke davon," erwiderte das Mädchen, „daß das was der Alte Freundschaft nennt, Haß ist, und was der Cäsar für Vaterlandsliebe ausgibt, die ihm nicht erlaube, Feinde in Freiheit zu setzen, eine starke Neigung zu seiner schönen Gefangenen ist."

„Und diese Neigung soll ihm so viel eintragen," sagte die Gräfin, „als wenn die Feindschaft, hinter die er sie verbirgt, wirk-

lich wäre. — O mein treuer und edler Gemahl! Wüßteſt du, wie ſchmachvoll ſie mich behandelt haben, du würdeſt alle Bande durchbrechen, um mir zu Hülfe zu eilen!“

„Biſt du ein Mann,“ ſagte Graf Robert zu ſeinem Gefährten, „und kannſt mir rathen, hier ſtill zu ſchweigen?“

„Ich bin ein Mann,“ ſagte der Angelſachſe; „Ihr, Herr, ſeid ein anderer; doch mit aller Rechenkunſt können wir nicht mehr als zwei aus uns machen; und an dieſem Ort kann ein Pfeifen des Cäſars oder ein Ruf des Agelaſtes uns Tauſende auf den Hals ſchicken, denen zuſammen wir die Stange nicht halten können. — Darum haltet Euch ſtill und ruhig. Ich rathe Euch dies nicht, als wenn ich um mein eignes Leben beſorgt wäre: denn indem ich mich mit Euch auf dieſe Wildgansjagd eingelaſſen habe, habe ich es auf's Spiel geſetzt, um Euch und die Frau Gräfin, die eben ſo viel Tugend als Schönheit beſitzt, zu retten.“

„Ich ließ mich anfangs täuſchen,“ ſagte die Dame Brenhilda zu ihrer Dienerin. „Der Anſchein ſtrenger Sittlichkeit, tiefer Gelehrſamkeit und rückſichtsloſer Rechtlichkeit, den ſich dieſer alte Tropf gab, ließ mich an dieſen falſchen Charakter glauben; doch dieſer Firniß iſt verſchwunden, ſeit ich ſein Verhältniß zu dem nichtswürdigen Cäſar kenne, und das Gemälde zeigt ſich in ſeiner ganzen Häßlichkeit. Aber wenn ich durch Geſchicklichkeit und Feinheit dieſen Erzbetrüger zu täuſchen vermag — denn faſt jedes andere Vertheidigungsmittel hat er mir genommen — will ich auch die Liſt nicht verſchmähen, und vielleicht wird er finden, daß ich ihm gewachſen ſei.“

„Habt Ihr das gehört?“ ſagte der Waräger zu dem Grafen von Paris. „Stört nicht durch Eure Ungeduld den klugen Plan Eurer Dame. Wo Weiberliſt ſich mit Manneskraft mißt, hätte man ſich da einzumiſchen! Halten wir uns darum ruhig, bis wir ſehen, daß unſere Hülfe zu ihrer Rettung und zu unſerem Siege *nöthig iſt.*“

„Amen," ſagte der Graf von Paris; „aber hofft nicht, Herr Sachſe, daß mich Eure Klugheit überreden kann, dieſen Garten zu verlaſſen, ohne volle Rache an dem nichtswürdigen Cäſar und dem falſchen Philoſophen genommen zu haben, wenn er ſich ausweist, daß er wirklich einen Charakter —" Der Graf war hier im Begriff, die Stimme zu erheben, als ihm der Sachſe ohne Umſtände die Hand auf den Mund legte. „Du nimmſt dir viel heraus," ſagte Graf Robert, indem er ſeine Stimme dämpfte.

„Nun freilich," ſagte Hereward, „wenn das Haus brennt, halte ich mich nicht damit auf, zu fragen, ob das Waſſer, das ich auf's Feuer ſchütte, wohlriecht oder nicht."

Dies brachte den Grafen wieder zur Beſinnung; und wiewohl ihm die Entſchuldigung des Sachſen nicht gefiel, ſo verhielt er ſich doch ſchweigend. Ein entferntes Geräuſch ließ ſich hier vernehmen — die Gräfin horchte, und wechſelte die Farbe. „Agatha," ſagte ſie, „wir gleichen den Kämpfern in den Schranken, und hier kommt der Gegner. Gehen wir in dies Seitengemach, um uns ſo eine Weile dieſem läſtigen Zuſammentreffen zu entziehen." So ſprechend, zogen ſich die beiden Frauen in ein Nebenzimmer zurück, deſſen Thüre hinter dem Sitze befindlich war, den Brenhilda eingenommen hatte.

Kaum waren ſie verſchwunden, als, wie es in den Komödien heißt, der Cäſar und Agelaſtes von der andern Seite auftraten. Sie hatten vielleicht Brenhilda's letzte Worte gehört, denn der Cäſar wiederholte mit leiſer Stimme —

„Militat omnis amans, habet et sua castra Cupido.

Was? hat unſere ſchöne Feindin ihre Streitkräfte zurückgezogen? Schadet nichts, es zeigt, daß ſie ſich zum Kampf rüſtet, obwohl der Feind nicht im Geſicht iſt. Gut, du ſollſt mir diesmal nicht vorzuwerfen haben, Agelaſtes, daß ich mich in meinen Liebſchaften übereile, und mich der Luſt einer langſamen Verfolgung beraube.

Beim Himmel, ich will so bedächtig vordringen, als wenn ich so viele Jahre auf der Schulter hätte, wie du; denn dir, Alter, fürchte ich, hat die neidische Zeit die Liebesflügel ausgerupft."

„Das nicht, mächtiger Cäsar," sagte der Alte; „wohl aber hat die Hand der Klugheit den Flügeln Cupido's einige wilde Federn entrissen, aber noch so viel zurückgelassen, als zu einem gleichen und kräftigen Flug gehören."

„Dein Flug, Agelastes, war gewiß weniger bedächtig, als du diese Rüstkammer Cupido's anlegtest, aus welcher du mir erlaubtest, meine Rüstung oder vielmehr meinen Putz auszuwählen."

Indem er dies sagte, warf er einen Blick auf die blitzenden Steine, die goldene Kette, die Armbänder, Ringe und andern Zierrath, so wie auf das neue und prächtige Kleid, die er bei seiner Ankunft in den cythereischen Gärten angelegt hatte, um seine Schönheit noch mehr herauszuheben.

„Es freut mich," sagte Agelastes, „wenn Ihr unter dem Flitter, den ich nicht mehr trage, und dessen ich mich selten bediente, als ich noch jung war, etwas gefunden habt, was Euch ansteht. Jedoch gedenket daran, daß all' dieser Tand, den Ihr an diesem denkwürdigen Tage tragt, zu keinem geringeren Eigenthümer zurückkehren kann, sondern das Eigenthum der Größe bleiben muß, deren Schmuck er einmal war."

„Das kann ich nicht annehmen, mein Freund," sagte der Cäsar; „ich weiß, du schätzest diese Kostbarkeiten, wie sie ein Philosoph schätzen kann, d. h. wegen ihrer geschichtlichen Bedeutung. Dieser große Siegelring z. B. war, wie du mir sagtest, das Eigenthum des Sokrates; ist das wirklich der Fall, so kannst du ihn nie ohne ein frommes Dankgefühl ansehen, daß deine Philosophie nie durch den Umgang mit einer Xanthippe auf die Probe gestellt worden ist. Diese Spangen entfesselten in alten Zeiten den lieblichen Busen der Phryne, und jetzt gehören sie einem, der den Reizen, die sie

verbergen oder enthüllen, beſſer zu huldigen verſteht, als der Cyniker Diogenes. Dieſe Schnallen —"

„Spart Eure Einfälle, junger Mann," ſagte Agelaſtes etwas ärgerlich, „oder vielmehr, edler Cäſar. Haltet Euern Witz zu Rath — Ihr werdet ihn brauchen können."

„Seid unbeſorgt," ſagte der Cäſar. „Wohlan denn, laßt uns die Gaben, die wir von Natur oder durch die Güte unſeres verehrten Freundes beſitzen, jetzo verſuchen. Ha!" ſagte er, als ſich die Thüre plötzlich öffnete, und ihm die Gräfin entgegentrat, „man kommt unſern Wünſchen zuvor."

Er verbeugte ſich mit der tiefſten Ehrfurcht gegen die Dame Brenhilda, die aus dem Seitengemach heraustrat, wo ſie damit beſchäftigt geweſen war, ihrem Anzug mehr Glanz zu geben.

„Heil Euch, edle Dame," ſagte der Cäſar, „die ich zu beſuchen gekommen bin, um mich zu entſchuldigen, daß ich ſie an dieſem Orte ein wenig gegen ihren Willen zurückhalte."

„Nicht ein wenig," antwortete die Dame, „ſondern ihrem Willen geradezu entgegen: denn mein Wille iſt, bei meinem Gemahl, dem Grafen von Paris, zu ſein, und bei ſeinen Begleitern, die unter ſeinem Banner das Kreuz genommen haben."

„So dachtet Ihr, als Ihr Euer Land verließet," ſagte Agelaſtes; „aber, ſchöne Gräfin, haben ſich Eure Gedanken nicht geändert? Ihr habt ein Land verlaſſen, das bei dem geringſten Anlaß mit Menſchenblut überſtrömt wird, und ſeid in ein anderes gekommen, das die Vermehrung der menſchlichen Glückſeligkeit als den höchſten Grundſatz erkennt. Im Abendlande wird Mann und Weib am höchſten geachtet, wenn ſie die meiſte Stärke beſitzen, um Andere unglücklich zu machen; wir aber reichen den Kranz dem geiſtreichen Jüngling und der lieblichen Jungfrau, welche diejenigen glücklich zu machen verſtehen, die Neigung zu ihnen tragen."

„Aber, ehrwürdiger Philoſoph," ſagte die Gräfin, „der du dir ſo viel *Mühe gibſt, das Joch der Luſt zu empfehlen, wiſſe, daß*

du allen Begriffen, die mir von meiner Kindheit an gegeben worden sind, widersprichst. In meinem Geburtsland sind wir so weit von Euren Ansichten entfernt, daß wir uns nur wie Löwe und Löwin paaren, d. h. wenn der Mann das Weib gezwungen hat, die Ueberlegenheit seiner Kraft und Stärke anzuerkennen. Bei dieser Sitte würde selbst ein Mädchen von geringem Stande es für eine Schmach halten, wenn man sie an einen Liebhaber verheirathen wollte, dessen Waffenruhm nicht bekannt wäre."

„Aber, edle Dame," sagte der Cäsar, „ein strebender Mann dürfte dann einige schwache Hoffnungen schöpfen; wäre nur eine Wahrscheinlichkeit da, daß Waffenruhm diese Neigung, die besser genommen als gewonnen werden mag, erreichen könne, wie viele würden bei der Mitbewerbung um einen so schönen Preis auftreten! Welches Abenteuer wäre um einen solchen Gewinn zu kühn! Und wo wäre der, der es nicht fühlte, daß sein einmal gezogenes Schwert nicht mehr in die Scheide gesteckt werden dürfte ohne das stolze Bewußtsein — was ich nicht gewonnen habe, habe ich doch verdient!"

„Ihr seht, meine Dame," sagte Agelastes, der den Eindruck, welchen diese Rede des Cäsars gemacht hatte, mit einer passenden Bemerkung begleiten wollte, — „Ihr seht, daß das Feuer des Ritterthums so hell in dem Herzen der Griechen brennt, wie in dem der abendländischen Völker."

„Ja," antwortete Brenhilda, „und ich habe von der berühmten Belagerung von Troja gehört, wo eine feige Memme das Weib eines wackern Mannes entführte, jeden Zweikampf mit dem gekränkten Ehemann mied, den Tod seiner zahlreichen Brüder und die Zerstörung seiner Geburtsstadt und aller ihrer Reichthümer verursachte, und selbst den Tod eines elenden Feiglings starb, nur von seiner nichtswürdigen Buhlerin beklagt — das zeigt, wie sich Eure Vorfahren auf's Ritterthum verstanden haben."

„Ihr irrt Euch, edle Dame," sagte der Cäsar; „Paris war

n wollüstiger Asiate; der Muth der Griechen war es, der sein Verbrechen roch."

„Ihr seid gelehrt, Herr," sagte die Dame; „aber ich werde Euren Worten nicht eher glauben, bis Ihr mir einen griechischen Ritter zeigt, der ohne Zittern den Helmschmuck meines Gemahls betrachten kann."

„Fürwahr, das wäre nicht schwer," erwiderte der Cäsar; „wenn man mir nicht geschmeichelt hat, so kann ich besseren Männern im Kampfe stehen als dem, der so unbegreiflicher Weise der Dame Brenhilda vermählt worden ist."

„Das wird sich bald zeigen," antwortete die Gräfin. „Ihr könnt wohl nicht läugnen, daß mein Gemahl, durch irgend einen fehlenden Kunstgriff von mir getrennt, sobald es Euch beliebt, zum Vorschein kommen kann. Er soll keine weitere Rüstung haben als seinen Anzug, keine Waffe außer seinem guten Schwert Trancheser; gebt ihm dies Gemach oder einen andern eben so beschränkten Raum zum Kampfplatz, und wenn er zurückweicht, oder sich für überwunden bekennt, oder todt auf dem Platz bleibt, so laßt Brenhilda dem Sieger als Preis zufallen. — Der Himmel verzeihe mir," fügte sie hinzu, als sie sich auf ihren Sitz niederließ, „das Verbrechen, daß ich an einen solchen Ausgang nur denken konnte, der seine Gerechtigkeit in Zweifel stellen würde."

„Vergönne mir indeß," sagte der Cäsar, „diese köstlichen Worte aufzufangen, ehe sie zu Boden fallen. — Laß mich hoffen, daß derjenige, welchem der Himmel Kraft und Stärke verleiht, diesem hochgepriesenen Grafen von Paris obzusiegen, ihm in der Liebe Brenhilda's folgt, und glaube mir, die Sonne wird nicht so schnell im Himmelsgewölbe dahinziehen, als ich eilen werde, diesem Kampf zu begegnen."

„Nun, beim Himmel!" flüsterte Graf Robert bewegt Hereward zu, „es ist zu viel, daß ich es ruhig anhören soll, wie ein verächtlicher Gricche, der schon bei dem Rasseln, wenn Trancheser aus der

Scheide fährt, Reißaus nimmt, mich in meiner Abweſenheit verachtet, und meiner Dame den Hof zu machen ſucht! Und auch Brenhilda läßt dieſem ſchnatternden Gecken mehr Freiheit als gewöhnlich. Bei dem Kreuz! ich will hinein, ihnen gegenüber treten, und dieſen Windbeutel ſo zurechtſetzen, daß er daran denken ſoll."

„Erlaubt," ſagte der Waräger, „Ihr ſollt Euch in Geduld faſſen, ſo lange ich bei Euch bin. Wenn wir von einander ſein werden, dann mag Euch der Ritterteufel, der Euch beſitzt, auf die Schultern nehmen, und mit Euch hinrennen, wohin es ihm beliebt."

„Du biſt ein Vieh," ſagte der Graf, indem er ihn mit einer Verachtung anſah, die ganz zu dieſem Ausdruck paßte; „nicht allein ohne Menſchengefühl, ſondern ſelbſt ohne den natürlichen Sinn für Ehre und Schande. Das verächtlichſte Geſchöpf bleibt nicht ruhig, wenn ſein Weibchen angefallen wird. Der Bulle zeigt ſeinem Gegner die Hörner, der Hund gebraucht ſein Gebiß, und ſelbſt der ſcheue Hirſch wird wüthend und ſtößt."

„Gerade weil's Vieh iſt," ſagte der Waräger, „und weil ihre Weibchen auch weder Scham noch Vernunft haben, und keine Wahl treffen können. Aber Ihr, Graf, ſeht Ihr nicht deutlich, daß dieſe arme, von aller Welt verlaſſene Dame entſchloſſen iſt, Euch ihre Treue zu bewahren, und den Schlingen zu entgehen, die ihr ſchlechte Menſchen gelegt haben? Bei den Seelen meiner Väter! Mein Herz iſt ſo gerührt von ihrem Verſtand, der mit ſo viel ächter Reinheit und Treue verbunden iſt, daß ich, wenn's an einem beſſeren Kämpen fehlte, mit Freuden bereit wäre, meine Streitaxt für ſie zu erheben!"

„Ich danke dir, guter Freund," ſagte der Graf; „ich danke dir ſo herzlich, als wenn du wirklich meiner Brenhilda, die ſo mancher edle Ritter ſchätzt, und ſo mancher mächtige Vaſall als ſeine *Herrin erkennt*, dieſen Dienſt erzeigen könnteſt; und was mehr iſt

als mein Dank, ich bitte dir das Unrecht ab, das ich dir eben erzeigt habe."

„Ihr habt mir nichts abzubitten," ſagte der Waräger; „ich nehme nichts für Beleidigung, was nicht ernſtlich gemeint war. Doch ſtill, ſie ſprechen wieder."

„Sollte ich mich verhört haben?" ſagte der Cäſar, indem er durch das Gemach ſchritt; „aber es kommt mir vor, Agelaſtes, daß ich hier in der Nähe Stimmen gehört habe."

„Unmöglich," ſagte Agelaſtes; „doch ich will gehen und zuſchauen."

Als er den Pavillon verließ, nöthigte der Waräger den Franken, ſich mit ihm unter einem Gebüſch von Immergrün zu verkriechen, wo ſie beide gänzlich verborgen blieben. Der Philoſoph machte die Runde mit ſchweren Füßen, aber ſcharfen Augen, und die zwei Horcher durften weder ſprechen noch ſich regen, bis er nach einer erfolgloſen Nachſuchung in den Pavillon zurückkehrte.

„Bei meiner Treu! wackerer Freund," ſagte der Graf, „ehe wir nach unſerem Guckloch zurückkehren, muß ich dir in's Ohr ſagen, daß ich in meinem Leben nicht ſo aufgelegt war, einem den Schädel einzuſchlagen, als eben jetzt dieſem alten Heuchler, wenn ſich's nur mit meiner Ehre beſſer vertragen wollte; und darum wünſche ich herzlich, daß du, dem die Ehre hier nicht im Wege ſteht, einen ähnlichen Einfall gehabt und ausgeführt haben möchteſt."

„Ich hatte wohl ſo was im Kopf," ſagte der Waräger; „aber ich verſchiebe die Ausführung ſo lange, bis ſie ſich mit unſerer Sicherheit und hauptſächlich der der Gräfin beſſer verträgt."

„Ich danke dir nochmals für deine Gutwilligkeit gegen ſie," ſagte Graf Robert; „und, beim Himmel! wenn wir endlich fechten müſſen, wozu es allen Anſchein hat, ſo will ich dich nicht beneiden, wenn du einen ehrenhaften Gegner beim Kampfe und gutes Quartier findeſt, wenn der Kampf gegen dich iſt."

„Ich danke dir ſchön," verſetzte Hereward; „ſei nur, um Gotteswillen, jetzt ſtill, und ſpäter thue, was du willſt."

Ehe der Waräger und der Graf ihren Schauplatz wieder eingenommen hatten, hatten die Perſonen im Pavillon ihr Geſpräch, das ſie unbelauſcht glaubten, leiſe aber lebhaft ſprechend wieder begannen.

„Es iſt vergebens, daß Ihr mich glauben machen wollt," ſagte die Gräfin, „daß Ihr den Aufenthalt meines Gemahls nicht kennt, und daß Ihr bei ſeiner Gefangenſchaft ganz unbetheiligt ſeid. Wer anders konnte von ſeinem Verſchwinden und ſeinem Tode einen Vortheil erwarten, wenn nicht der, welcher angeblich ſein Weib bewundert?"

„Ihr thut mir Unrecht, ſchöne Dame," antwortete der Cäſar, „und vergeßt, daß ich keineswegs die Hauptperſon dieſes Reiches bin, daß Alexius, mein Schwiegervater, Kaiſer iſt, und daß das Weib, welches ſich meine Frau nennt, bei dem geringſten Schritt, den ich thue, eiferſüchtiger als der Teufel iſt. — Wie wäre es möglich, daß ich an Eures Mannes Gefangenſchaft oder an der Eurigen Schuld ſein könnte? Es war zu erwarten, daß der Kaiſer die öffentliche Beleidigung, die ihm der Graf von Paris zugefügt hatte, entweder heimlich durch Liſt oder offen durch Gewalt rächen würde. Das Alles ginge mir gar nichts an, wäre ich nicht der unterthänige Vaſall deiner Reize; und ſo geſchah es durch die Weisheit und die Kunſt des gelehrten Agelaſtes, daß es mir möglich ward, dich aus dem Rachen des Verderbens zu reißen, in welchem du ſonſt umgekommen wäreſt. Nun, weinet nicht, Dame; wir kennen ja noch nicht das Schickſal des Grafen Robert; aber glaubet mir, es wäre klug, einen anderen Beſchützer zu wählen, und ihn aufzugeben."

„Einen beſſeren als ihn," ſagte Brenhilda, „werde ich nie finden, und ſtänden alle Ritter der Welt mir zur Wahl bereit."

„Dieſe Hand," ſagte der Cäſar, indem er ſich ein martialiſches Anſehen gab, „ſollte dieſe Frage entſcheiden, wäre der Mann, den du ſo hoch ſtellſt, noch auf Erden oder in Freiheit."

„Du biſt," ſagte Brenhilda, indem ſie ihn mit einem Geſicht anblickte, worin der heftigſte Unwille aus allen Zügen ſprach, „du biſt ein — doch was nützt es, dich bei deinem wahren Namen zu nennen! Glaube mir, die Welt ſoll eines Tages von dieſem Namen erfüllt werden, und ihn nach Werth ſchätzen. Höre jetzt, was ich dir ſage, — Robert von Paris iſt dahin — oder gefangen, ich weiß nicht wo. Er kann den Wettkampf, auf den du ſo begierig biſt, nicht ausmachen — aber hier ſteht Brenhilda, geborne Erbin von Aspramonte, das durch Heirath dem guten Grafen von Paris vermählte Weib. Nie wurde ſie von einem Manne in den Schranken beſiegt, ausgenommen von dem tapfern Grafen, und da es dir ſo leid thut, daß du mit meinem Gemahl nicht kämpfen kannſt, ſo wirſt du gewiß nichts einzuwenden haben, wenn ſie ſtatt ſeiner mit dir kämpfen will?"

„Wie, meine Dame?" ſagte der Cäſar erſtaunt; „habt Ihr vor, Euch im Kampfe gegen mich zu ſtellen?"

„Gegen Euch!" ſagte die Gräfin; „gegen das ganze griechiſche Reich, wenn es behauptet, daß Graf Robert rechtlich und geſetzlich gefangen gehalten wird."

„Und ſind die Bedingungen dieſelben," ſagte der Cäſar, „als wenn Graf Robert den Kampfplatz hielte? Der Beſiegte hängt dann von dem Willen des Siegers ab zu Gutem und Böſem."

„So ſcheint es," ſagte die Gräfin, „und ich unterwerfe mich dem Ausgang; nur ſoll, wenn mein Gegner in's Gras beißt, der edle Graf Robert freigegeben, und ihm geſtattet werden, mit allen Ehren abzuziehen."

„Dagegen habe ich nichts," ſagte der Cäſar, „vorausgeſetzt, daß es in meiner Macht ſteht."

Ein tiefes, dumpfes Getön, wie von einer heutigen Pauke, unterbrach hier das Geſpräch.

Neunzehntes Kapitel.

Der Waräger und Graf Robert hatten, unter der Gefahr entdeckt zu werden, ſo nahe gelauſcht, um den Sinn der ganzen Unterredung zu erfaſſen, auch wenn ſie nicht jedes einzelne Wort verſtehen konnten.

„Hat er ihre Forderung angenommen?“ ſagte der Graf von Paris.

„Ja, und, wie es ſchien, bereitwillig,“ ſagte Hereward.

„O, ohne Zweifel —“ antwortete der Kreuzfahrer; „aber er weiß nicht, welche Geſchicklichkeit in der Fechtkunſt ein Weib haben kann; Gott weiß es, es hängt viel für mich von dem Ausgang dieſes Kampfes ab, aber ich wünſche zu Gott, es hinge noch viel mehr davon ab. Ich ſchwöre es bei U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen, ich wollte, jede Furche Land, das ich als Eigenthum beſitze — jede Würde, die ich mein eigen nenne, von der Grafenwürde von Paris bis zu meinem Spornleder herab, hinge von dieſem Kampfe zwiſchen eurem Cäſar, wie man ihn nennt, und Brenhilda von Aspramonte ab.“

„Das iſt ein edles Zutrauen,“ ſagte der Waräger, „auch will ich es nicht als voreilig tadeln; nur muß ich ſagen, daß der Cäſar ein eben ſo ſtarker als ſchöner Mann iſt, im Gebrauch der Waffen geübt, und weniger von den Geſetzen der Ehre gebunden, als Ihr Euch für gebunden erachtet. Es gibt allerhand Vortheile, die nach *der Meinung* des Cäſars die Gleichheit des Kampfes nicht gefähr-

den, obwohl ſie es nach der Anſicht des ritterlichen Grafen von Paris und ſelbſt des armen Waräger allerdings thun. Doch laßt mich Euch zuerſt an einen ſichern Platz bringen: denn Eure Flucht muß bald entdeckt werden, wenn ſie es nicht ſchon bereits iſt. Die Töne, welche wir gehört haben, zeigen an, daß einige Mitverſchworne in den Garten gekommen ſind, die kein Liebeshandel herführt. Ich will Euch zu einer andern Thüre als die, durch welche wir hereingekommen ſind, hinausführen. Doch, ich vermuthe, Ihr werdet Euch ſchwerlich zu dem beſten Auskunftsmittel verſtehen."

„Und was wäre das für eins?" fragte der Graf.

„Daß Ihr Eure Börſe, auch wenn ſie Euer Alles wäre, einem armen Schiffer gäbet, der Euch über die Meerenge ſetzte, daß Ihr dann eiltet, dem Gottfried von Bouillon Eure Klage vorzutragen, und daß Ihr mit einer hinlänglichen Anzahl von Kreuzfahrern, die Ihr leicht zuſammenbringen könnt, hierher zurückkehrtet, und die Stadt mit einem unverzüglichen Kriege bedrohtet, wofern der Kaiſer Eure, auf ſo nichtswürdige Art gefangen gehaltene Dame nicht frei gäbe, und dadurch dieſem abgeſchmackten und unnatürlichen Zweikampfe nicht vorbeugte."

„Und möchteſt du alſo haben," ſagte Graf Robert, „daß ich die Kreuzfahrer verleitete, ein ſchon abgeſtecktes Schlachtfeld zu verlaſſen? Glaubſt du, daß Gottfried von Bouillon wegen einer ſo unbedeutenden Sache auf ſeinem Kreuzzuge umkehren, oder daß es die Gräfin von Paris für einen Dienſt annehmen werde, wenn man ihr ein Rettungsmittel anbietet, das ihre Ehre für immer beflecken würde, weil dadurch ein feierlicher Vertrag gebrochen würde, der auf ihre eigene Forderung gemacht worden iſt? — Das ſei ferne!"

„Mein Verſtand verläßt mich," ſagte der Waräger; „denn ich ſehe, daß ich kein Auskunftsmittel erſinnen kann, ohne daß Ihr mir auf irgend eine Art mit Euren überſpannten Anſichten dazwiſchenfahret. Da iſt ein Mann, der durch die ſchändlichſte Hinterliſt in

die Gewalt ſeines Feindes fiel, das Weib dieſes Mannes wird durch ähnliche Ränke an ihrem Leben und ihrer Ehre bedroht, und nun glaubt er doch, es ſei nöthig, dieſen nächtlichen Banditen ſo viel Treu' und Glauben zu halten, wie einem untadelhaften Manne!"

„Du ſagſt eine bittere Wahrheit," verſetzte Graf Robert; „aber mein Wort iſt das Bild meiner Treue, und wenn ich es einem ehrloſen und falſchen Feinde gebe, ſo iſt das unklug von mir gehandelt; doch wenn ich es breche, wenn es einmal angenommen iſt, ſo iſt das eine ehrloſe Handlung, deren Makel immer an meinem Schild haften würde."

„Seid Ihr alſo damit einverſtanden," ſagte der Waräger, „daß die Ehre Eures Weibes von dem Erfolg eines ungleichen Kampfes abhängen ſoll?"

„Gott und die Heiligen mögen dir dieſen Zweifel verzeihen!" ſagte der Graf von Paris. „Ich werde dieſem Kampfe mit einem ſo ruhigen, wenn auch nicht ſo fröhlichen Herzens zuſehen, wie je einem anderen, wo Lanzen gebrochen wurden. Sollte ein Unglück oder Verrath erfolgen (denn von einem ſolchen Gegner kann Brenhilda von Aspramonte unmöglich beſiegt werden), ſo trete ich in die Schranken, erkläre den Cäſar für einen Schurken, was er iſt, zeige ſein falſches Benehmen von Anfang bis zu Ende, rufe jedes edle Herz, das mich hört, zum Zeugen, und dann — Gott zeigt das Recht!"

Hereward ſchwieg und ſchüttelte den Kopf. „Das Alles," ſagte er, „würde thunlich ſein, wenn der Kampf in Gegenwart Eurer eigenen Landsleute ſtattfände, oder wenn die Waräger die Schranken bewachten. Aber die Griechen ſind mit Verrätherei jeder Art ſo vertraut, daß ich glaube, ſie werden in dem Betragen ihres Cäſars nichts weiter als eine ſehr verzeihliche und natürliche Liebesliſt erblicken, die man eher belachen als tadeln und beſtrafen *müſſe.*"

„Ein Volk," ſagte Graf Robert, „das zu ſolchem Spaße lachen kann, muß der Himmel in der letzten Noth verlaſſen, wenn das Schwert in ſeiner Hand zerbrochen iſt, und wenn die Weiber und Töchter unter der harten Fauſt feindlicher Barbaren ſchreien!"

Hereward blickte auf ſeinen Gefährten, deſſen feurige Wangen und blitzende Augen den inneren Eifer kundgaben.

„Ich ſehe," ſagte er, „Ihr ſeid entſchloſſen, und ich weiß, daß Euer Entſchluß nur eine heldenmüthige Thorheit genannt zu werden verdient. — Was thut's, lange ſchon ſchmeckt das Leben dem armen Waräger bitter. Jeder Morgen weckte ihn in ſeinem freudenloſen Bette, in welchem er die Nacht gelegen hatte, um ihn eine Söldnerwaffe in fremden Kriegsdienſten ſchwingen zu laſſen. Längſt hat er gewünſcht, ſein Leben für eine ehrenvolle Sache zu laſſen, und keine ehrenvollere als die gegenwärtige kann gefunden werden. Auch paßt ſie zu meinem Plan, den Kaiſer zu retten, was durch den Fall ſeines undankbaren Schwiegerſohnes am meiſten möglich gemacht werden wird." Hierauf wandte er ſich an den Grafen, und fuhr fort: „Gut, Herr Graf, da Ihr die hauptſächlich betheiligte Perſon ſeid, ſo unterwerfe ich mich in dieſer Sache Eurer Meinung; doch hoffe ich, daß Ihr mir erlaubt, Eurem Entſchluß mit einigen Rathſchlägen beizuſpringen, die alltäglicher und nüchterner Art ſind. Eure Flucht aus den Blachernäkerkern muß bald bekannt werden. Aus Klugheit muß ich ſelbſt der erſte ſein, ſie anzuzeigen, weil ſonſt Verdacht auf mich fallen könnte. — Wo gedenkt Ihr, Euch zu verbergen? Denn gewiß, man wird überall ſtrenge Nachſuchung halten."

„Was das betrifft," ſagte der Graf von Paris, „ſo muß ich mich auf dich verlaſſen, und mit Dank jede Lüge annehmen, die du für mich erfinden kannſt; nur bitte ich dich, ſo wenig Lügen als möglich zu machen: denn ſie ſind eine Münze, die ich nicht ſchlage."

„Herr Ritter," *antwortete* Hereward, „ich muß Euch vorweg

Zweifel und argwöhniſchen Gedanken bekämpfte, die aus der Ungewißheit derſelben hervorgingen, fing er an zu merken, daß er ſeit vielen Stunden nichts gegeſſen hatte; und unter manchen Zweifeln und Befürchtungen heroiſcherer Art verfiel er auch auf den Argwohn, daß man ſeine Kraft durch Hunger brechen wolle, ehe man in's Gemach dringen würde, um ihm den Garaus zu machen.

Wir werden am beſten ſehen, ob Hereward dieſen Argwohn verdiente, oder ob er ungerecht war, wenn wir dem Waräger auf allen Schritten, die er that, als er das Gemach verlaſſen hatte, folgen wollen. Nachdem er einige Biſſen genoſſen hatte, die er mit einem Anſchein von Heißhunger verſchlang, um ſich unangenehmen Fragen und jedes anderen Geſprächs zu entziehen, ſchützte er den Dienſt vor, und verließ alsbald ſeine Kameraden, um ſich nach der Wohnung des Achilles Tatius zu begeben, die einen Theil des Gebäudes ausmachte. Ein ſyriſcher Sklave, der Lieblingsdiener des Akoluthos, öffnete die Thüre mit einer tiefen Verbeugung, und ſagte zu Hereward, daß ſein Herr ausgegangen wäre, aber zurückgelaſſen habe, daß, wenn ihn Hereward zu ſprechen wünſche, er in den Gärten des Philoſophen Agelaſtes anzutreffen ſein.

Hereward kehrte ſogleich um, und da er auf dem kürzeſten Weg die Straßen von Conſtantinopel durchſchnitt, ſtand er bald vor der Gartenthüre, durch welche er einige Zeit vorher mit dem Grafen von Paris gegangen war. Die nämliche Negerin erſchien auf das gegebene Zeichen, und als er nach Achilles Tatius fragte, verſetzte ſie etwas ſpitz: „Da Ihr dieſen Morgen hier waret, ſo wunderts mich, daß Ihr ihn nicht geſehen habt, oder, wenn Euch Geſchäfte zu ihm führten, daß Ihr auf ſeine Ankunft nicht gewartet habt. Gewiß iſt, daß der Akoluthos, der nicht lange nach Euch in den Garten kam, nach Euch gefragt hat.“

„Schon gut, Alte,“ ſagte der Waräger; „ich gebe meinem Vorgeſetzten über meine Schritte Rechenſchaft, aber nicht dir.“ Er trat hierauf in den Garten, und indem er den dunklen Pfad ver-

mied, der zur Laube der Liebe führte, wie der Pavillon hieß, wo er das Gemach zwischen dem Cäsar und der Gräfin von Paris belauscht hatte, gelangte er zu einem einfachen Gartenhause, dessen bescheidenes Aeußere die Wohnung der Philosophie und Wissenschaft verkündigte. Indem er hier vor den Fenstern vorbeischritt, machte er ein Geräusch, um die Aufmerksamkeit des Achilles Tatius oder seines Mitverschwornen Agelastes zu erregen. Es war Jener, der ihn zuerst hörte. Die Thüre that sich auf; eine hohe Feder neigte sich, damit ihr Träger die Schwelle überschreiten könnte, und die hohe Gestalt des Achilles Tatius trat in den Garten. „Was bringt," sagte er, „unsere treue Schildwache? Was hast du uns zu dieser Tageszeit zu berichten! du bist unser guter Freund und hochgeschätzter Waffengenosse, und wir wissen wohl, daß dein Bericht wichtig sein muß, da du ihn selbst und zu außergewöhnlicher Stunde bringst."

„Wollte der Himmel," sagte Hereward, „daß die Neuigkeiten, welche ich bringe, einen Willkomm verdienten."

„Nur heraus damit," sagte der Akoluthos, „gut oder böse; du sprichst zu einem Mann, der die Furcht nicht kennt."

Aber sein Auge, das zuckte, als er den Soldaten ansah, seine Farbe, die schwand und kam, seine Hände, die unsicher an dem Gürtel des Schwertes zupften, das Alles verrieth einen Gemüthszustand, der von dem trotzigen Ton seiner Rede sehr verschieden war. „Muth," sagte er, „wackerer Krieger! sage mir deine Neuigkeiten. Ich kann auch das Schlimmste hören."

„Nun denn mit einem Wort," sagte der Waräger; „Ew. Festen hat mich diesen Morgen beauftragt, die Runde in den Kerkern des Blachernäpallastes, wo der blinde alte Verräther Ursel sitzt, und wo letzte Nacht der tollköpfige Graf Robert von Paris eingeschlossen wurde, zu befehligen."

„Ich erinnere mich," sagte Achilles Tatius. — „Was weiter?"

„Als ich mich *in einem* Gemach über den Kerkern ausruhte,"

ſagte Hereward, „hörte ich ein Schreien von unten, das meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ich eilte nachzuſehen, und war im höchſten Grad erſtaunt, als ich, in das Gefängniß hinabſchauend, zwar nichts deutlich ſehen konnte, aber doch ein Gewimmer vernahm, das, wie ich ſchloß, von dem Waldmenſchen Sylvan herkam, dem unſere Soldaten das Sächſiſche ſo weit verſtändlich gemacht haben, daß ſie ihn bei dem Wärterdienſt in dem Gefängniß gebrauchen können. Ich ſtieg mit einer Fackel hinab, und fand das Bett, auf welches man den Gefangenen niedergelegt hatte, zu Aſche verbrannt, den Tiger, der einen Sprung weit von dem Gefangenen angekettet war, mit zerſchlagenem Schädel, den Sylvan ſich am Boden windend vor Schmerz und Angſt, und keinen Gefangenen in dem Kerker. Ich ſah, daß alle Riegel von einem mytileniſchen Soldaten von unſerer Wache, als er zur beſtimmten Zeit die Kerker durchſuchte, aufgemacht worden waren; und als ich nach ängſtlichem Suchen endlich ſeine Leiche mit einer Wunde im Hals entdeckte, mußte ich, indem ich den Kerker durchſuchte, annehmen, daß der Graf Robert, deſſen Tollkühnheit eines ſolchen Streiches wohl fähig iſt, vermittelſt der Leiter und Fallthüre, die mir beim Herabſteigen behülflich geweſen waren, ſeine Flucht bewerkſtelligt haben müſſe.“

„Aber warum machteſt du nicht gleich Lärm, und ließeſt ihn verfolgen?“ fragte der Akoluthos.

„Ich wagte es nicht,“ verſetzte der Waräger, „ohne Befehl von Euch zu haben. Der Lärm und die verſchiedenen Gerüchte, die daraus entſtanden wären, hätten ein Nachſuchen zur Folge haben können, welches vielleicht dem Akoluthos ſelbſt Verdacht hätte zuziehen können.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Achilles Tatius flüſternd: „aber doch dürfen wir die Flucht eines ſo wichtigen Gefangenen nicht länger verheimlichen, wenn wir nicht für ſeine Mitſchuldigen gelten wollen. Wohin denkſt du, daß dieſer unglückſelige Flüchtling geflohen ſein *mag?*“

„Gerade das hoffte ich von Eurer größeren Weisheit zu erfahren," ſagte Hereward.

„Glaubſt du nicht," ſagte Achilles, „daß er über den Bosphorus iſt, um ſeine Landsleute und Begleiter aufzuſuchen?"

„Das iſt wohl zu fürchten," ſagte Hereward. „Gewiß, wenn der Graf ſich von Jemand rathen ließ, der die hieſigen Verhältniſſe kennt, ſo iſt ihm wohl dieſer Rath gegeben worden."

„Die Gefahr, daß er von dort zurückkehre an der Spitze einer racheſchnaubenden fränkiſchen Schaar," ſagte der Akoluthos, „iſt nicht ſo drohend, als ich zuerſt glaubte; denn der Kaiſer hat beſtimmten Befehl gegeben, daß die Fahrzeuge, welche geſtern die Kreuzfahrer an's aſiatiſche Ufer brachten, gleich zurückkehren und keinen Mann wieder herüberbringen ſollten. Ueberdies haben Alle, oder wenigſtens die Anführer, ehe ſie übergeſetzt worden ſind, das Gelübde gethan, daß ſie, da ſie ſich nun wirklich auf dem Weg nach Paläſtina befänden, keinen Schritt darauf zurückthun wollten."

„Von zwei Dingen iſt alſo eins gewiß," ſagte Hereward; „entweder iſt Graf Robert jenſeits der Meerenge, ohne die Mittel zu haben, mit ſeinen Genoſſen zurückzukehren, um das erlittene Unrecht zu rächen, und braucht alſo nicht gefürchtet zu werden, — oder er iſt irgendwo in Conſtantinopel verſteckt, ohne Freunde und Verbündete, die ſich ſeiner annehmen und ſeine Klagen offen unterſtützen; — in beiden Fällen halte ich es für unſchicklich, im Pallaſt ſeine Flucht bekannt zu machen, da dies nur den Hof erſchrecken, und dem Kaiſer Grund zu Argwohn geben würde. — Aber es geziemt nicht einem unwiſſenden Barbaren, Eurer Weisheit vorgreifen zu wollen, und der weiſe Agelaſtes wäre wohl ein beſſerer Rathgeber als ich."

„Nein, nein, nein," ſagte der Akoluthos lebhaft; „der Philoſoph und ich ſind rechte gute Freunde, geſchworne gute Freunde, recht feſt mit einander verbunden; doch wenn es dahin kommen ollte, *daß Einer von uns* den Kopf des Andern dem Kaiſer zu

Füßen legen müßte, ſo würdeſt du mir doch nicht rathen wollen, daß ich, deſſen Haare noch keine Spur von Silber haben, meinen eigenen Kopf darbringen ſollte; alſo will ich von dieſem Unglück nichts geſprochen haben, aber dir hiermit alle Vollmacht und den ſtrengſten Befehl geben, den Grafen von Paris zu ſuchen, ihn todt oder lebendig in unſer eigenes Gefängniß zu bringen, und, ſobald dies geſchehen ſein wird, mir Bericht darüber zu erſtatten. Ich kann ihn zu meinem Freunde machen, indem ich ſein Weib durch die Aexte meiner Waräger aus Gefahren rette. Was können ſie dagegen einzuwenden haben?"

„Nichts, wenn es einer gerechten Sache gilt," antwortete Herewarb.

„Was? — iſt's wahr?" ſagte der Akoluthos; „wie meinſt du das? — doch ich weiß — du hältſt gewiſſenhaft darauf, bei Allem, was du thuſt, dem rechtlichen und geſetzlichen Befehl deines Vorgeſetzten zu folgen, und da du hierin pflichtgemäß, und wie es dem Krieger ziemt, denkſt, ſo iſt es meine Pflicht, deiner Bedenklichkeit Genüge zu thun. Du ſollſt eine Vollmacht haben, den fremden Grafen zu ſuchen und gefangen zu ſetzen. — Noch eins, mein wackerer Freund," ſagte der Akoluthos nach einigem Zögern, „es wäre beſſer, du wärſt hier weg, darum beginne oder vielmehr vollende deine Nachſuchung. Es iſt nicht nöthig, unſeren Freund Agelaſtes von dem Vorgefallenen zu unterrichten, bis jetzt bedürfen wir noch nicht ſeines Raths. Nach Haus — nach Haus, zu den Baracken; ich will dein Erſcheinen hier verantworten, wenn der argwöhniſche Alte neugierig genug ſein ſollte, darnach zu fragen. Fort — zu den Baracken, und handle ſo, als wenn du die ausgedehnteſte Vollmacht hätteſt. Ich werde dir eine ausſtellen, ſobald ich in's Quartier zurückgekehrt ſein werde."

Der Waräger wandte ſich ſchnell heimwärts.

„Nun, iſt es nicht," ſagte er, „ſonderbar und genug, einen auf Lebenszeit zum Spitzbuben zu machen, wenn man ſieht, wie der

Teufel junge Anfänger im Lügen begünſtigt! Ich habe eine größere Lüge geſagt, wenigſtens habe ich mehr Wahrheit verſchwiegen, als je ſonſt in meinem Leben, und was iſt die Folge davon? — Mein Vorgeſetzter rüſtet mich mit einer Vollmacht aus, die mehr als hinreicht, mich in Allem, was ich gethan habe oder noch thun will, zu ſchützen! Wenn der böſe Feind ſeine Verehrer immer ſo in Schutz nähme, ſo hätten dieſelben keine Urſache, ſich über ihn zu beſchweren, und beſſere Menſchen würden die Anzahl der Lügner nicht ſo groß finden. Doch es kommt eine Zeit, ſagt man, wo er nicht ververfehlt, die Lügner ſtecken zu laſſen. Darum hebe dich weg von mir, Satan! Wenn ich für einen Augenblick dein Diener zu ſein geſchienen habe, ſo geſchah es nur aus einem ehrlichen chriſtlichen Vorſatz."

Als er dieſen Gedanken nachhing, ſah er hinter ſich, und fuhr beim Anblick eines Geſchöpfs zuſammen, das größer und ſeltſamer gebaut war als ein Menſch, und, das Geſicht ausgenommen, von einem dunkelröthlichen Pelz bedeckt war; der Ausdruck dieſes Weſens war widrig und niedergeſchlagen; ein Tuch war um eine ſeiner Hände gewunden, und ließ eine Wunde vermuthen. So ſehr war Hereward in ſeine Betrachtungen vertieft, daß er zuerſt glaubte, den Teufel wirklich beſchworen zu haben, doch nach dem erſten Schreck erkannte er ſeinen Bekannten Sylvan. „Ei! alter Freund," ſagte er, „es freut mich, daß du dich an einen Ort geflüchtet haſt, wo du Früchte genug finden kannſt, um dich ſatt zu eſſen. Doch höre meinen Rath — laß dich nicht erwiſchen — das ſagt dir ein Freund."

Der Waldmenſch beantwortete dieſe Anrede mit einem lauten Geſchnatter.

„Verſtanden," ſagte Hereward; „du willſt mir nichts vorſchwatzen, ſagſt du; und gewiß ich traue dir eher als den meiſten meiner zweibeinigen Mitbrüder, die ſich ewig einander überliſten und morden."

Eine Minute ſpäter war das Thier verſchwunden, als Hereward auf einmal einen Schrei und eine weibliche Stimme hörte, die um Hülfe rief. Die Töne mußten bei dem Waräger große Theilnahme erregen: denn, ſeine eigene gefährliche Lage vergeſſend, wandte er ſich um und flog dem Ort zu, wo man Hülfe begehrte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Sie kommt! ſie kommt in allem Reiz der Jugend,
Voll warmer Lieb' und unbefleckter Tugend!

Hereward hatte noch nicht lange dem Geſchrei auf den waldigen Pfaden nachgeſpürt, als ſich ihm ein Weib in die Arme ſtürzte, das von Sylvan erſchreckt worden zu ſein ſchien, der es verfolgte. Der Anblick Herewards, der mit geſchwungener Axt daſtand, hemmte augenblicklich den Lauf des Thieres, und es ſprang mit einem Schrei des Schreckens in das nahe Dickicht.

Der Gegenwart des Thieres enthoben, hatte Hereward Zeit, das Weib zu betrachten, dem er zu Hülfe geeilt war: ihre Kleidung hatte verſchiedene Farben, doch herrſchte ein blaſſes Gelb vor; ihre Tunika war von dieſer Farbe, und ſaß wie ein modernes Kleid eng an dem ſchlanken, wohlgebauten Leib. Der Mantel oder das Oberkleid, der die ganze Geſtalt umwallte, war von feinem Tuch, und die daran befindliche Capuze, die während des ſchnellen Laufs zurückgefallen war, ließ einen Theil des ſchönen, einfach geflochtenen Haares ſehen. Das Geſicht war in Folge der gefürchteten Gefahr von einer Leichenbläſſe bedeckt, verrieth aber trotzdem einen hohen Grad von Schönheit.

Hereward war bei dieſer Gelegenheit ſtarr. Der Anzug war

weder griechiſch noch italieniſch und fränkiſch; er war ſächſiſch, und rief in Hereward tauſend zarte Erinnerungen an ſeine Kindheit und Jugend zurück. Das war eine außerordentliche Erſcheinung. Es gab in der That zu Conſtantinopel ſächſiſche Frauen, die den Waragern gefolgt waren, und dieſe trugen in der Stadt oft mit Fleiß ihre Volkstracht, weil ihnen der Stand und das Betragen ihrer Ehemänner eine Achtung verſchaffte, die andere Frauen ihres Standes, einheimiſche und fremde, nicht genoßen. Die Mehrzahl dieſer Frauen war jedoch Hereward bekannt. Indeß war es keine Zeit zu träumen; er ſelbſt ſchwebte in Gefahr; die Lage des jungen Weibes war vielleicht nicht beſſer als die ſeinige. Jedenfalls war es klug, den beſuchteren Theil des Gartens zu verlaſſen; er verlor alſo keinen Augenblick, die ohnmächtige Sächſin nach einem heimlichen Platz zu bringen, den er kannte. Ein von Laubwerk bedeckter Pfad führte durch ein Labyrinth zu einer künſtlichen Höhle, auf deren mit Moos, Muſcheln und Marienglas gepflaſterten Boden die rieſige Statue eines Flußgottes lag, deſſen Stirn, wie gewöhnlich, von Waſſerlilien und Schilfgras bekränzt war, und deſſen mächtige Hand halb auf einer leeren Urne lag. Die Haltung der ganzen Figur ſtimmte mit der Inſchrift überein! „Ich ſchlafe — wecke mich nicht.“

„Verfluchte Heidenreliquie,“ ſagte Hereward, der ein eifriger Chriſt war, „dummer Block, der du biſt! Ich will dich ſchon wecken.“ So ſprechend, ſchlug er das Haupt der ſchlafenden Gottheit mit ſeiner Streitaxt, und ſtörte das Spiel der Quelle inſofern, daß das Waſſer in das Becken zu fließen begann.

„Du biſt doch ein guter Block,“ ſagte der Waräger, „da du meiner Landsmännin ſo paſſend zu Hülfe kommſt. Wenn du es erlaubſt, ſo ſoll ſie auch dein Lager mit dir theilen.“ Indem er dies ſprach, legte er ſeine ſchöne Bürde auf das Poſtament des Flußgottes nieder. Als er damit beſchäftigt war, und das Geſicht des Mädchens von Neuem betrachtete, fühlte er ſich wiederum von

einer Hoffnung bewegt, die jedoch ſo nahe an Furcht gränzte, daß man ſie nur einer flackernden Kerze vergleichen konnte, die bald hell aufzuflammen, bald zu verlöſchen ſcheint. Faſt unwillkürlich bemühte er ſich, das ſchöne Geſchöpf vor ihm zum Bewußtſein zurückzurufen. Seine Empfindungen waren die eines ſternkundigen Weiſen, dem der Aufgang des Mondes nach und nach den Anblick des Himmels geſtattet, wodurch ihm als Chriſten die Hoffnung der Seligkeit und als Weiſen die Quelle der Erkenntniß geöffnet wird. Das Blut kehrte auf die Wangen der Schönen zurück, und ſie gelangte früher zu Leben und Bewußtſein als der erſtaunte Waräger.

„Heilige Jungfrau!“ ſagte ſie, „habe ich den bitteren Kelch bereits geleert, und iſt hier das Jenſeits, wo du deine Verehrer verſammelſt! — Sprich, Hereward, ob du nur ein Gebild der Einbildung biſt! — Sprich, und ſage mir, ob ich von dem garſtigen Ungeheuer nur geträumt habe!“

„Beſinne dich, liebe Bertha,“ ſagte der Angelſachſe, den die Stimme wieder zu ſich gebracht hatte, „du lebſt, um das zu erfahren, was du zu wiſſen begehrſt, und auch dein Hereward lebt, es dir zu ſagen. Ja, das garſtige Geſchöpf war da — doch erſchrick nicht, und ſuche nach keinem Verſteck — eine Reitgerte in deiner zarten Hand genügt, es zu zähmen. Und bin ich nicht hier, Bertha? Wünſcheſt du dir einen anderen Beſchützer?“

„Nein, nein,“ rief ſie aus, den Arm ihres wiedergefundenen Liebhabers erfaſſend. „Kenne ich dich denn jetzt nicht?“

„Und kennſt du mich erſt jetzt, Bertha?“ ſagte Hereward.

„Zuerſt zweifelte ich,“ ſagte ſie, die Augen niederſchlagend; „aber dieſe Narbe von dem Zahn des Ebers gibt mir Gewißheit.“

Hereward wollte, daß ſich ihr Gemüth erſt völlig beruhigen möchte, ehe er von der Gegenwart ſprach, die für Beide ſo zweifelhaft und drohend war. Er ließ ſie darum alle Umſtände jener Eberjagd wiederholen, welcher die Sippſchaften ihrer beiderſeitigen Väter *beigewohnt* hatten. Sie erzählte in abgebrochenen Worten von

dem Pfeilregen, womit Alt und Jung, Mann und Weib den Eber überschüttete, und wie ihr eigenes wohlgelenktes aber schwaches Geschoß das Thier scharf verwundete; sie vergaß nicht, wie der Eber, vor Schmerz wüthend, auf sie lossprang, ihren Zelter todt zu Boden streckte, und sie selbst getödtet haben würde, wenn nicht Hereward, dessen Pferd sich dem Ungeheuer durchaus nicht hatte nähern wollen, herbeigesprungen wäre, und sich zwischen den Eber und Bertha geworfen hätte. Der Kampf wurde nicht ohne verzweifelte Anstrengung entschieden; der Eber ward getödtet, aber Hereward erhielt die tiefe Wunde an der Stirn, die ihm nun die Gerettete in's Gedächtniß zurückrief. „Ach!" sagte sie, „was sind wir uns einander seit jenem Augenblick gewesen! Und was sind wir uns nun in diesem fremden Land!"

„Antworte für dich, meine Bertha, wenn du kannst," sagte der Waräger; „und wenn du mit Wahrheit sagen kannst, daß du die nämliche Bertha bist, die Hereward Treue gelobte, dann glaube mir, es wäre Sünde, anzunehmen, daß uns die Heiligen hier zusammengebracht hätten, um uns später von Neuem zu trennen."

„Hereward," sagte Bertha, „du hast den Vogel in deinem Busen gewiß nicht besser bewahrt als ich; in der Heimath und in der Fremde, in Sklaverei und Freiheit, unter Schmerz und Freude, bei Ueberfluß und Mangel gedachte ich des Gelübdes, das ich Hereward am Steine Odin's gethan habe."

„Sei still davon," sagte Hereward; „das war eine gottlose Handlung, aus welcher nichts Gutes kommen konnte."

„War sie wirklich so gottlos?" sagte sie, indem ihr eine Thräne in das große blaue Auge trat. — „Ach! ich war so glücklich, wenn ich daran dachte, daß mir Hereward durch jenes feierliche Gelübde verbunden wäre!"

„Höre mich, Bertha," sagte Hereward, ihre Hand fassend; „wir waren damals fast noch Kinder, und wiewohl unser Gelübde

an ſich unſchuldig war, ſo war es inſofern ſündlich, als wir es vor einem todten Bilde thaten, das einen ehemaligen blutigen und grauſamen Zauberer vorſtellte. Doch in dem erſten Augenblick, wo ſich uns die Gelegenheit darbietet, unſer Gelübde vor einem wahrhaft heiligen Altar zu erneuern, wollen wir für unſere unwiſſentliche Anerkennung Odin's Buſe geloben, um uns den wahren Gott geneigt zu machen, der uns den Schickſalsſtürmen, die ſich wahrſcheinlich gegen uns erheben werden, entreißen kann."

Indem wir das Paar ſeinem reinen, einfachen und erfreulichen Liebesgeſpräch überlaſſen, wollen wir dem Leſer in der Kürze alles Wiſſenswerthe aus der Geſchichte beider von der Eberjagd an bis zu der Zuſammenkunft in dem Garten des Agelaſtes erzählen.

Während des ungewiſſen Zuſtandes, wo Waltheoff, der Vater Herewards, und Engelred, der Vater Bertha's, als Geächtete lebten, pflegten ſie bisweilen ihre nichtunterworfene Sippſchaft in den fruchtbaren Gefilden von Devonſhire oder in den waldigen Einöden von Hampſhire zu verſammeln, doch ſo, daß man immer nahe genug war, das Jägerhorn des berühmten Ederichs, des Förſters, zu hören, der ſo lange die ſächſiſchen Rebellen anführte. Die erwähnten Häuptlinge gehörten zu den letzten kühnen Männern, welche die Unabhängigkeit des ſächſiſchen Stammes in England vertheidigten, und gleich ihrem Anführer Ederich wurden ſie gemeinhin Fürſten genannt, weil ſie, wenn ihre Streifzüge gehemmt oder zurückgeſchlagen worden waren, von der Jagd zu leben pflegten. Sie machten ſo in der Bildung einen Rückſchritt, und wurden ihren entfernteren germaniſchen Altvordern ähnlicher als ihren näheren Vorfahren in England, die vor der Schlacht bei Haſtings große Fortſchritte in der Bildung gemacht hatten.

Alter Aberglaube hatte ſich wieder eingeſchlichen; daher kam die Sitte, daß ſich Jünglinge und Mädchen bei den Steinkreiſen *verlobten, die*, wie man annahm, dem Odin geheiligt waren, ob-

ſchon man längſt aufgehört hatte, der heidniſchen Religion der Vorfahren zu folgen.

Noch in einer anderen Rückſicht waren dieſe Geächteten den alten Germanen faſt ganz ähnlich geworden. Die Umſtände brachten natürlich die Jugend beider Geſchlechter viel zuſammen, und durch frühe Heirath oder weniger dauernde Verbindungen würde ſich die Bevölkerung weit über die Grenzen hinaus, worin ſich die Geächteten halten und ſchützen konnten, vermehrt haben. Die Geſetze der Fürſten beſtanden darum ſtreng darauf, daß Jünglinge unter einundzwanzig Jahren nicht heirathen ſollten. Verlobungen aber gab es dennoch unter den jüngeren Leuten, auch hatten die Aeltern nichts dagegen, wenn die Liebenden nur warten wollten, bis der Bräutigam das zur Heirath erforderliche Alter erreicht haben würde. Diejenigen Jünglinge, welche dies Gebot brachen, wurden Taugenichtſe genannt, was ein ſo großer Schimpf war, daß mehrere ſich lieber tödteten, als daß ſie ihn hätten ertragen wollen. Doch gab es nur wenige Uebertreter dieſes Geſetzes unter Leuten, die in Mäßigung und Enthaltſamkeit auferzogen waren; und ſo kam es, daß das Weib, welches ſo manches Jahr wie ein heiliger Gegenſtand verehrt worden war, wenn es endlich als Familienmutter in ein näheres Verhältniß zu dem Mann trat, beſſer behandelt wurde als das bloße Idol des Augenblicks, und, indem es dieſe Achtung nach Werth ſchätzte, durch ſeine Handlungsweiſe ſich dieſelbe zu erhalten ſtrebte.

Nach dem Abenteuer auf der Eberjagd wurde die Verbindung Herewards und Bertha's von den Aeltern und dem ganzen Stamm derſelben als von dem Himmel verfügt betrachtet, und die Liebenden wurden aufgemuntert, ſich ſoviel als möglich einander zu nähern. Die Jünglinge vermieden es, Bertha zum Tanz aufzufordern, und die Mädchen gaben ſich keine Mühe, Hereward an ihrer Seite zu behalten, wenn Bertha beim Feſte zugegen war. Sie gaben ſich die Hand durch den durchbohrten Stein, den man den Altar Odin's

nannte, obwohl ihn spätere Zeiten den Druiden zuschrieben, und sie wünschten sich einander, daß, wenn sie die Treue brächen, ihr Verbrechen gerächt werden möchte durch die zwölf Schwerter, welche eben so viele herumstehende Jünglinge gezogen hatten, und daß ihr Unglück so vielfältig sein möchte, daß zwölf Mädchen, die mit aufgelöstem Haar um sie herstanden, es weder in Prosa noch in Versen zu erzählen vermöchten.

Einige Jahre hindurch leuchtete ihnen die Fackel des sächsischen Cupido immer in demselben Glanz. Endlich kam die Zeit, wo sie durch Unglück geprüft werden sollten, wiewohl sie es nicht durch Treulosigkeit verschuldet hatten. Jahre waren verflossen, und Hereward zählte nur noch, wie viel Monate und Wochen ihn von seiner Braut trennten, die bereits vor seinen Liebkosungen nicht mehr scheu zurückfuhr, da sie ihn ja bald ihr Alles nennen durfte. Indeß hatte Wilhelm der Rothe den Plan gemacht, die Fürsten, deren unversöhnlicher Haß und unruhige Freiheitsliebe die Ruhe des Königreichs so oft gestört, und die Forstgesetze verachtet hatten, gänzlich auszurotten. Er versammelte die Streitkräfte seiner Normannen, und vereinigte sie mit einer Schaar von Sachsen, die sich seiner Herrschaft unterworfen hatten. So brachte er eine Uebermacht gegen die Banden von Waltheoff und Engelred zusammen, die keine andere Auskunft fanden, als die Weiber und Waffenunfähigen ihres Stammes in einem Kloster des h. Augustins, dessen Prior ihr Verwandter Kenelm war, unterzubringen, und dann in der Schlacht ihre alte Tapferkeit bis auf den letzten Mann zu behaupten. Die beiden unglücklichen Häuptlinge fielen, und Hereward und sein Bruder hätten beinahe ihr Loos getheilt; aber einige Sachsen aus der Umgegend, die sich auf das Schlachtfeld begaben, wo die Sieger nichts als nur Beute für Raben und Geier zurückgelassen hatten, fanden noch Leben in den Leibern der Jünglinge. Da Hereward und sein Bruder bei diesem Volke bekannt und beliebt waren, *so wurden* sie von ihm verpflegt, bis ihre Wunden geheilt, und

ihre Kräfte zurückgekehrt waren. Da erfuhr Hereward den traurigen Tod seines Vaters und Engelreds. Er erkundigte sich zunächst nach dem Schicksal seiner Braut und ihrer Mutter. Die armen Leute konnten ihm wenig Auskunft geben. Einige von den Weibern, die in dem Kloster Zuflucht gesucht hatten, waren von den normannischen Rittern und Edlen zu Gefangenen gemacht worden, und die Uebrigen hatten sich mit den Mönchen, die sie beherbergt hatten, zerstreut; das Kloster aber war rein ausgeplündert und niedergebrannt worden.

Ueber die Nachrichten auf's Höchste beunruhigt, machte sich Hereward auf, und begann unter Lebensgefahr (denn die sächsischen Förster wurden als Geächtete behandelt) seine Nachforschungen. Er erkundigte sich nach dem Schicksal Bertha's und ihrer Mutter bei den elenden Geschöpfen, die noch, gleich halbversengten Bienen um ihren verbrannten Korb, in der Nähe des Klosters herumstreiften. Aber beim Uebermaaß des Unglücks hatte Niemand Augen für Andere behalten, und Alles, was sie sagen konten, war, daß das Weib und die Tochter Engelred's gewiß verloren seien, und ihre Einbildungskraft wußte dies mit so herzzerreißenden Einzelheiten auszumalen, daß es Hereward sein ließ, solche nutzlose und traurige Nachsuchungen ferner anzustellen.

Der junge Sachse war all' sein Leben in einem patriotischen Haß gegen die Normannen erzogen worden, und dieser Haß war durch die letzten Ereignisse gewiß nur bei ihm vermehrt worden. Er wollte zuerst, um die verhaßten Feinde in ihrem eigenen Lande zu bekriegen, über den Kanal setzen; aber ein so überspannter Gedanke konnte nicht lange bei ihm haften. Sein Schicksal wurde durch das Zusammentreffen mit einem alten Pilger entschieden, der Herewards Vater gekannt zu haben, und in England geboren worden zu sein vorgab. Dieser Mann war ein verkleideter Waräger, der zu diesem Zweck abgeschickt war, Kunst und Gewandtheit besaß, und mit Geld wohl versehen war. Es ward ihm nicht schwer, He-

reward in seiner hülflosen Lage zu überreden, sich der Leibwache der Waräger beizugesellen, die gegenwärtig gegen die Normannen (d. h. gegen Robert Guiscard, seinen Sohn Bohemund und andere Ankömmlinge in Italien, Griechenland und Sicilien, die der griechische Kaiser bekriegte) zu Felde lag. Eine Reise nach dem Osten konnte überdies zu einer Pilgerfahrt werden, und schenkte dem unglücklichen Hereward die Hoffnung, durch Besuch des heiligen Landes Vergebung für seine Sünden zu erlangen. Mit Hereward gewann der Bewerber auch dessen älteren Bruder, der gelobt hatte, sich nicht von ihm zu trennen.

Die ausgezeichnete Tapferkeit der beiden Brüder veranlaßte den listigen Werber, viel Rühmens von ihnen zu machen, und aus seinen Angaben über die Geschichte und den Charakter der Neuangeworbenen, die vorzüglich auf den Angaben des älteren Bruders beruhten, hatte Agelastes die einzelnen Umstände aufgeschnappt, die er bei der ersten geheimen Zusammenkunft mit Hereward dazu anwandte, diesem Waräger einen Begriff von seiner übernatürlichen Wissenschaft zu geben. Mehrere Waräger wurden so gewonnen: denn man kann sich leicht denken, daß sich diese Angaben in den Händen des Achilles Tatius befanden, und von diesem dem Agelastes mitgetheilt wurden, der sich also bei diesen unwissenden Leuten in das Ansehen eines Mannes setzte, der Alles weiß. Doch Herewards gerader und rechtlicher Sinn entging der gelegten Falle.

Das waren die Schicksale Herewards; die seiner Braut bildeten den Gegenstand eines Gesprächs zwischen beiden Liebenden, das unstät war wie ein Apriltag, und von Liebkosungen unterbrochen wurde, wie Sittsamkeit sie Liebenden erlaubt, die sich nach einer langen Trennung gegen alles Hoffen wiederfinden. Doch wir können die Geschichte in wenige Worte fassen. Bei der allgemeinen Plünderung des Klosters hatte sich ein alter normannischer Ritter *Bertha zur Beute* ausersehen. Von ihrer Schönheit angesprochen,

bestimmte er sie zur Dienerin seiner Tochter, die gerade jetzt in's jungfräuliche Alter trat, und als das einzige und spätgeborne Kind seiner geliebten Gemahlin des Vaters Augapfel war. Es war dem Lauf der Dinge gemäß, daß die Gräfin von Aspramonte, die viel jünger als der Ritter war, ihren Gemahl, und daß Brenhilda, ihre Tochter, beide Aeltern beherrschte.

Es muß jedoch bemerkt werden, daß der Ritter von Aspramonte den Wunsch hegte, seine Tochter zu weiblicheren Ergötzlichkeiten zu gewinnen, als die waren, welche bereits schon jetzt ihr Leben oft in Gefahr setzten. Abmahnungen fruchteten nichts, wie der gute, alte Ritter aus Erfahrung wußte. Das Beispiel einer etwas älteren Gespielin mochte vielleicht mehr wirken, und es war in dieser Absicht, daß Aspramonte in der Verwirrung bei der Plünderung die jugendliche Bertha gefangen nahm. Auf's Höchste geängstigt, schlang sie sich an ihre Mutter, und der Ritter von Aspramonte, dem ein fühlendes Herz unter dem Harnisch schlug, wurde von der Betrübniß der Mutter und Tochter gerührt; er bedachte, daß jene eine nützliche Dienerin für seine Gemahlin werden könne, nahm also beide unter seinen Schutz, und brachte sie aus dem Getümmel, indem er die Soldaten, welche ihm die Beute streitig machen wollten, theils mit kleinen Geldmünzen, theils mit derben Stößen seiner umgekehrten Lanze abspeiste.

Der gutherzige Ritter kehrte bald darauf heim, und die reizende, sächsische Jungfrau und ihre schon etwas verblühte Mutter erreichten unter dem Schutze des ehrbaren und tugendhaften Mannes in Ehren und Sicherheit das Stammschloß Aspramonte. Hier wurden der jungen Bertha alle möglichen Lehrer gehalten, um sie in allen weiblichen Künsten zu unterrichten: denn der Ritter hoffte, daß Brenhilda Lust bekommen würde, an dem Unterricht Theil zu nehmen; doch wiewohl die sächsische Gefangene in der Musik, Stickerei und anderen weiblichen Künsten, die damals bekannt waren, sehr geschickt wurde, so behielt doch ihre junge Herrin, Bren-

reward in seiner hülflosen Lage zu überreden [illegible]ungen, die ihren der Waräger beizugesellen, die gegenwärti[illegible] der Mutter, die in (d. h. gegen Robert Guiscard, seinen [illegible]abt hatte, gerne gesehen Ankömmlinge in Italien, Griechenlo[illegible] gut behandelt. Brenhilda chische Kaiser bekriegte) zu Felde [illegible] gewogen — nicht wegen ihrer konnte überdies zu einer Pilger[illegible]s vielmehr wegen ihrer Gewandtglücklichen Hereward die Ho[illegible]n ihrem früheren Leben erworben des Vergebung für seine [illegible] wann der Bewerber au[illegible] Aspramonte war gütig gegen beide Gesich nicht von ihm z[illegible]

Die ausgezei[illegible] Hinsicht machte sie sich einer Härte gegen den listigen W[illegible] Sie stand in dem Wahn, und wurde darin von seinen Angab[illegible] Beichtvater bestärkt, die Sachsen wären noch geworben[illegible] wenigstens Ketzer, und sie bestand bei ihrem Gemahl beruhte[illegible] die beiden Frauenspersonen, die ihr und ihrer Tochter er be[illegible] durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen wer- wo[illegible] sollten.

Dieses unbegründeten Vorwurfs ungeachtet fügte sich die [illegible] Bertha's der Nothwendigkeit, und erhielt an dem Taufstein den Namen Martha, den sie auch ihr übriges Leben hindurch führte.

Aber Bertha zeigte bei dieser Gelegenheit einen Charakter, der von ihrer gewöhnlichen Fügsamkeit ganz verschieden war. Sie verweigerte es standhaft, sich noch einmal in den Schooß der Kirche, von der sie sich ein Glied glaubte, aufnehmen zu lassen, oder ihren ursprünglichen Taufnamen gegen einen anderen zu verwechseln. Der Befehl des alten Ritters, die Drohungen der Dame, Rath und Zureden der Mutter, kurz Alles war vergebens. Als ihre Mutter näher in sie drang, gab sie ihren Beweggrund an, an den man zuvor nicht gedacht hätte. „Ich weiß," sagte sie mit einem Strom von Thränen, „daß mein Vater lieber gestorben wäre, als daß man *mich so hätte* beschimpfen dürfen; und dann — wer steht mir da-

…r, daß ein der ſächſiſchen Bertha abgelegtes Verſprechen der fränkiſchen Agatha gehalten werden muß? Sie können mich fortjagen," ſie, „oder tödten, wenn ſie wollen, aber wenn der Sohn Walje wieder mit der Tochter Engelreds zuſammentrifft, ſo ſoll die Bertha finden, die er in den Wäldern von Hampſhire …t."

…orſtellungen waren vergeblich; die junge Sächſin blieb …d die Gräfin von Aspramonte drohte endlich mit Fort…us dem Dienſt ihrer jungen Herrin und mit Verbannung …o dem Schloſſe. Auch hierauf war Bertha gefaßt, und ſie antwortete feſt, wiewohl mit Ehrfurcht, daß es ihr Leid thun werde, von ihrer jungen Herrin zu ſcheiden, doch aber wolle ſie lieber unter ihrem eigenen Namen betteln, als den Glauben ihrer Väter für Ketzerei erklären, und unter einem fränkiſchen Namen auf dem Schloſſe bleiben. Brenhilda trat indeſſen in das Zimmer, gerade als ihre Mutter das Verbannungsurtheil ausſprach. „Laßt Euch durch mein Kommen nicht ſtören, Mutter," ſagte die unerſchrockene Jungfrau; „das Urtheil, das Ihr ausſprecht, gilt mir ſo gut als Bertha; wenn ſie über die Zugbrücke von Aspramonte als Verbannte geht, ſo will ich's auch, ſobald ſie ihre Thränen getrocknet haben wird, deren ich ihr nie eine durch meinen Muthwillen zu erpreſſen vermochte. Sie ſoll mein Leibknappe ſein, und Lanzelot, der Barde, ſoll mir mit Speer und Schild folgen."

„Und Ihr werdet von dieſem närriſchen Zuge vor Sonnenuntergang zurückkehren, Fräulein?" ſagte die Gräfin.

„So der Himmel meinen Vorſatz begünſtigt, Herrin," verſetzte die junge Erbin, „ſo ſoll weder die aufgehende noch untergehende Sonne meine Zurückkunft ſehen, ehe der Name Bertha's und ihrer Herrin, Brenhilda's, ſo weit gedrungen iſt, als die Trompete des Ruhmes ihn tragen kann. — Sei fröhlich, liebe Bertha!" ſagte ſie, die Hand ihrer Dienerin erfaſſend, „wenn dir der Himmel dein Land und deinen Verlobten genommen hat, ſo hat er dir eine

Schweſter und einen Freund gegeben, mit deren Ruhm dein Name immer verbunden bleiben ſoll."

Die Dame von Aspramonte war verlegen: ſie wußte, daß ihre Tochter im Stande war, den angekündigten Vorſatz auszuführen, und ſie erkannte ihre und ihres Gemahls Unfähigkeit, ſie davon zurückzuhalten. Sie begnügte ſich alſo damit, zuzuhören, als Bertha's Mutter ihre Tochter folgendermaßen anredete: — „Mein Kind," ſagte ſie, „wenn du Ehre, Tugend, Sicherheit und Dankbarkeit achteſt, ſo demüthige dein Herz gegen deine Herrſchaft, und folge dem Rath einer Mutter, die älter und erfahrener iſt als du. Und Ihr, theuerſtes Fräulein, laßt Eure Frau Mutter nicht glauben, daß Euer Hang zu den Uebungen, worin Ihr Euch ſo auszeichnet, die kindliche Liebe und das weibliche Zartgefühl in Eurer Bruſt zerſtört habe! — Da ſie beide halsſtarrig ſcheinen, Frau Gräfin," fuhr das Weib fort, nachdem es zuvor den Eindruck beobachtet hatte, den die Rede auf das Fräulein machte, „ſo erlaubt Ihr mir vielleicht, einen Ausweg anzugeben, der vorläufig den Wünſchen Ew. Herrlichkeit, der Willfährigkeit meiner eigenſinnigen Tochter und einem freundlichen Vorſatz ihrer edlen Herrin genügen kann." Die Gräfin von Aspramonte winkte der ſächſiſchen Matrone fortzufahren. Sie ſagte alſo: „Die heutigen Sachſen, theuerſte Herrin, ſind weder Heiden noch Ketzer; ſie gehorchen in Hinſicht der Feier des Oſterfeſtes und in allen andern ſtreitigen Lehren unbedingt dem römiſchen Papſt, und das weiß unſer guter Biſchof wohl, weil er einige Hausbediente tadelte, die mich eine alte Heidin nannten. Aber unſere Namen klingen ſeltſam im Ohr der Franken, und haben vielleicht einen heidniſchen Klang. Wenn man davon abſtehen will, meine Tochter einer neuen Taufe zu unterwerfen, ſo wird ſie ihren ſächſiſchen Namen Bertha, ſo lange ſie Eure Dienerin bleiben wird, beiſeitſetzen. Dadurch wird ein Zwiſt beſeitigt, der gewiß nicht wichtig genug iſt, daß er den Frieden des Schloſſes *ſtören ſollte*. Ich verſpreche, daß meine Tochter zum Dank für die

Nachsicht, die man mit ihrem kindischen Bedenken hatte, wo möglich einen doppelten Eifer im Dienst gegen ihre junge Herrin zeigen wird."

Die Gräfin von Aspramonte ergriff dies Auskunftsmittel mit Freuden, um sich, ohne ihrer Würde viel zu vergeben, aus der Verlegenheit zu ziehen. „Wenn der gute Herr Bischof diesen Ausweg billige," sagte sie, „so würde sie nichts dagegen haben." Wirklich gab der Prälat seine Billigung, um so leichter, als er gehört hatte, daß die junge Erbin diesen Vergleich begierig wünsche. Der Friede des Schlosses ward wieder hergestellt, und Bertha erkannte den Namen Agatha als Dienstnamen, aber nicht als Taufnamen an.

Der Streit hatte gewiß eine Folge gehabt: er verstärkte die Liebe Bertha's zu ihrer jungen Herrin. Sie bestrebte sich, ihr in Allem zu dienen, wie sie es haben wollte, und schmeichelte ihr darum auch in ihrem Hang zum Ritterthume, der sie in den damaligen Zeiten seltsam erscheinen ließ, und ihr in den unsrigen den Namen Donna Quixote zugezogen haben würde. Bertha freilich ward nie von der Thorheit ihrer Herrin angesteckt; indeß da sie stark, dienstwillig und kräftig gestaltet war, so ließ sie es sich gefallen, der irrenden Ritterin zuweilen als Stallmeisterin zu dienen; und da sie von Kindheit auf an Waffengeklirr, Blutvergießen und Bilder des Todes gewöhnt war, so betrachtete sie kaltblütig die Gefahren, welchen ihre Herrin begegnete, und schritt nur dann warnend ein, wenn ihr diese Gefahren ungewöhnlich groß vorkamen. Diese Nachgiebigkeit bei den meisten Gelegenheiten gab Bertha das Recht, zu warnen bei anderen; ihr Rath, der immer aus der besten Absicht und zur schicklichsten Zeit gegeben ward, vermehrte ihren Einfluß auf ihre Herrin, den ein entgegengesetztes Benehmen bald zerstört haben würde.

Wir überspringen in unserer Erzählung den Tod des Ritters von Aspramonte, die romantische Heirath des Fräuleins mit dem

der werden könne, konnte Hereward dem Drange nicht wider
ſie an ſein Herz zu drücken, und ſie dankbarlichſt auf den Mu
küſſen. Sie wand ſich jedoch gleich aus ſeinen Armen, inde
Wangen mehr vor Scham als vor Zorn glühten, und redete
Liebhaber mit Ernſt alſo an: „Genug, genug, Hereward!
mag durch unſer ſo unerwartetes Zuſammentreffen entſchuldig
aber in Zukunft wollen wir bedenken, daß wir wahrſcheinl
letzten unſeres Stammes ſind, und daß es nie heißen ſoll, Her
und Bertha hätten die Sitten ihrer Vorfahren vergeſſen; b
daß, ob wir gleich allein ſind, die Schatten unſerer Väter un
ſchweben, um zu ſehen, wie wir eine Zuſammenkunft benutze
vielleicht ihre Veranſtaltung war.“

„Du thuſt mir Unrecht, Bertha,“ ſagte Hereward, „we
glaubſt, daß ich deine und meine Pflichten in einem Augenbli
geſſen könnte, wo wir dem Himmel auf ganz andere Weiſe u
Dank zu zeigen haben, als durch eine Uebertretung ſeiner G
und derer unſerer Aeltern. Es fragt ſich nun, wie ſollen w
wieder finden, wenn wir uns trennen? Denn trennen, fürch
müſſen wir uns.“

„Aber warum mich alsdann verlaſſen, Hereward?“ ſagte das Mädchen; „und, ach! warum mir nicht helfen, meine Herrin zu befreien?“

„Deine Herrin!“ ſagte Hereward. „Pfui! kannſt du einem ſterblichen Weib dieſen Namen geben!“

„Aber ſie iſt meine Herrin,“ antwortete Bertha, „ſie iſt's durch tauſend ſüße Bande, die nicht getrennt werden können, ſo lange Dankbarkeit der Lohn der Güte iſt.“

„In welcher Gefahr iſt ſie denn?“ ſagte Hereward; „was bedarf dieſe vortreffliche Dame, die du Herrin nennſt?“

„Ihre Ehre, ihr Leben ſind zugleich bedroht,“ ſagte Bertha. „Sie will ſich dem Cäſar im Kampfe ſtellen, und er, als ein niederträchtiger Schuft, wird nicht anſtehen, alle Mittel aufzubieten, die, ich ſag' es mit Schrecken, meiner Herrin verderblich werden müſſen.“

„Wie magſt du das glauben?“ antwortete Hereward. „Dieſe Dame hat manchen Zweikampf gewonnen, wenn man nicht von ihr lügt, und zwar gegen furchtbarere Gegner als dieſer Cäſar.“

„Wahr,“ ſagte die junge Sächſin; „aber das war in einem Land, wo Treue und Ehre keine leeren Worte ſind, wie es leider nur zu gewiß hier der Fall zu ſein ſcheint. Glaube mir, es iſt keine mädchenhafte Angſt, die mich in dieſem vaterländiſchen Anzug, der, wie man ſagt, in Conſtantinopel Achtung genießt, aus dem Hauſe treibt: ich gehe, den Anführern des Kreuzzugs die Gefahr zu melden, worin die edle Dame ſchwebt, und von ihrer Menſchlichkeit, Religion, Ehrliebe und Furcht vor Schande hoffe ich Hülfe in der Noth; und nun, da ich das Glück gehabt habe, dich zu treffen, wird Alles, ja Alles gut gehen — und ich will zurück zu meiner Herrin und ihr ſagen, wen ich geſehen habe.“

„Warte noch einen Augenblick, mein wiedergefundener Schatz,“ ſagte Hereward, „und laß mich die Sache reiflich überlegen! Dieſe fränkiſche Dame achtet die Sachſen dem Staube gleich, den du von

dem Saum ihres Kleides bürſteſt. Sie behandelt — ſie betrachtet die Sachſen wie Heiden und Ketzer. Sie hat es gewagt, dir, einer Freigebornen, Sklavendienſte aufzulegen. Ihres Vaters Schwert iſt bis an's Heft mit angelſächſiſchem Blut befleckt, vielleicht klebt das Blut Waltheoffs und Engelreds daran! Sie iſt überdieß eine anmaßende Närrin, die den Kriegscharakter des männlichen Geſchlechts nachäffen will. Endlich wird es ſchwer fallen, einen Stellvertreter im Kampfe für ſie zu finden, da alle Kreuzfahrer nach Aſien übergeſetzt worden ſind, und dort, wie es heißt, bereits das Schwert gezogen haben, und da es nach den Befehlen des Kaiſers keinem von ihnen geſtattet wird, nach dem diesſeitigen Ufer zurückzukehren."

„Ach! ach!" ſagte Bertha, „wie ändert ſich doch die Welt! Der Sohn Waltheoffs war einſt tapfer, hülfreich, kühn und edelmüthig. So ſtellte ich mir ihn vor während der Trennung. Ich habe ihn wiedergefunden, und er iſt bedächtig, kalt und ſelbſtſüchtig!"

„Still, Mädchen," ſagte der Waräger, „und lerne den, von dem du ſprichſt, kennen, ehe du ihn beurtheilſt. Die Gräfin von Paris iſt ſo, wie ich es geſagt habe, doch laß ſie kühn in den Schranken erſcheinen und wenn die Trompete zum Drittenmal tönt, ſoll eine andere antworten, die die Ankunft ihres Gemahls verkündigt, um an ihrer Stelle zu kämpfen, oder im Fall er nicht erſcheinen könnte — will ich ihr ihre Güte gegen dich vergelten und ſeine Stelle vertreten."

„Willſt du? Willſt du das gewiß?" ſagte das Mädchen; „das gleicht dem Sohne Waltheoffs! Ich will heim, und meine Herrin tröſten; wenn Gott je den Ausgang eines Kampfes gelenkt hat, ſo wird er es hier thun. Doch du ließeſt mich merken, daß der Graf hier iſt — daß er in Freiheit iſt — ſie wird darüber mehr wiſſen wollen."

„*Es genüge* ihr zu wiſſen," verſetzte Hereward, „daß ſich ihr

Gemahl in den Händen eines Freundes befindet, der ihn vor seinen eignen Ausschweifungen und Thorheiten bewahren wird, und der, wenn er auch eigentlich nicht Freund genannt werden kann, jedenfalls wenigstens nicht als Feind gegen ihn gehandelt hat und handeln wird. — Und nun lebe wohl, du lang entbehrte — stets geliebte!" — — Ehe er weiter reden konnte, hatte sich die junge Sächsin nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihm Dank zu sagen, in seine Arme geworfen, und ihm ihrer jüngsten Sprödigkeit ungeachtet ihren Dank auf die Lippen gedrückt.

Sie trennten sich: Bertha kehrte zu ihrer Herrin zurück, die sie unter Angst und Gefahr zurückgelassen hatte, und Hereward verließ den Ort durch das Thor, wo die Negerin stand, die dem schönen Waräger Glück wünschte, und ihm dadurch zu verstehen gab, daß ihr der Auftritt mit der schönen Sächsin nicht entgangen wäre. Ein Goldstück, der Theil eines reichen Geschenkes, reichte hin, ihre Zunge zu fesseln; und der Kriegsmann, der jetzt die Gärten des Philosophen hinter sich hatte, eilte nach seiner Kaserne, so sehr er konnte: denn es schien ihm hohe Zeit, den Grafen Robert, der den ganzen Tag ohne Essen geblieben war, mit dem Nothwendigen zu versehen.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß der Hunger, wenn er nicht von einer heiteren und angenehmen Stimmung begleitet ist, die Gefühle des Zornes und des Unwillens sehr gerne aufregt. Darum kann es nicht befremden, daß Graf Robert, der so lange ohne Nahrung geblieben war, Hereward mit einer Uebellaune empfing, die übertrieben, und für den ehrlichen Waräger, der an diesem Tage mehrmals sein Leben für die Gräfin und den Grafen selbst ausgesetzt hatte, gewiß beleidigend war.

„Sieh' doch!" sagte er zu ihm mit dem kalten, spöttischen Ausdruck, in den ein Vornehmer seinen Unwillen gegen einen Geringeren zu kleiden pflegt — „du bist mir ein gastlicher Wirth! — Zwar ist nichts daran gelegen; aber wahrhaftig, ein Graf des

allerchriſtlichen Königreichs ſpeist nicht jeden Tag bei einem Miethſoldaten, und dürfte, wenn auch keinen Aufwand, doch eine nothdürftige Bewirthung erwarten."

„Es ſcheint, o allerchriſtlichſter Graf," verſetzte der Waräger, „daß Vornehme, wie Ihr, wenn ſie freiwillig oder gezwungen bei Leuten meines Standes einkehren, ſich begnügen, und ſtatt die Knauſerei ihres Wirthes zu tadeln, die Schwierigkeit der Umſtände bedenken ſollten, wenn es in vierundzwanzig Stunden nur einmal zu eſſen gibt." Als er dies geſagt hatte, klatſchte er in die Hände, und ſein Diener Edrich trat herein. Der Graf ſtutzte beim Eintritt eines Dritten in ſeinem Verſteck. Hereward beruhigte ihn, und ſagte; „Ich bürge für dieſen Mann;" dann wandte er ſich zu dem Diener mit den Worten: „Edrich, was haſt du zu eſſen für den edlen Grafen?"

„Nichts als die kalte Paſtete," verſetzte der Diener, „die Ihr beim Frühſtück nicht ſchlecht mitgenommen habt."

Der Diener brachte nun auf einen Wink eine große Paſtete herbei, die jedoch bereits am Morgen einen heftigen Angriff beſtanden hatte, ſo daß der Graf Robert von Paris, der gleich allen normanniſchen Edlen beim Eſſen etwas eklig war, im Zweifel ſtand, ob er dem Hunger nachgeben ſollte; da er jedoch die Schüſſel genauer betrachtete, und noch ganz unberührte Ecken fand, ſo fing er an zu eſſen, und ein zwanzigſtündiges Faſten ließ ihm die Paſtete vortrefflich ſchmecken. Nachdem er weidlich in die Paſtete eingehauen hatte, machte er eine Pauſe, und faßte eine Flaſche ſtarken, rothen Weins, die einladend neben ihm ſtand. Ein tüchtiger Zug vermehrte die gute Laune, in die er ſich gegen Hereward verſetzt fühlte, nachdem der Unwille von ihm gewichen war.

„Nun, beim Himmel!" ſagte er, „ich ſollte mich ſchämen, daß ich ſelbſt die Höflichkeit nicht beſitze, die ich Andern lehren will! *Hier ſitze ich*, und verſchlinge wie ein flämiſcher Bauer die Speiſen

meines gaſtlichen Wirths, ohne ihm nur einen Platz an ſeinem eigenen Tiſch anzubieten!"

„O, ich will keine Umſtände machen," ſagte Hereward, und nachdem er mit der Hand die Paſtete gefaßt hatte, fiel er mit Haſt und Gewandtheit über den Inhalt her. Der Graf verließ den Tiſch aus Ekel zum Theil über das rohe Benehmen Herewards, der jedoch, nachdem er ſeinen Diener Edrich an den Tiſch gerufen hatte, zeigte, daß er ſich dem Grafen gegenüber noch Zwang angethan hatte: denn mit dem Beiſtand ſeines Dieners machte er nun der Paſtete völlig den Garaus. Graf Robert wagte es endlich, eine Frage zu thun, die ihm ſeit Herewards Rückkehr auf den Lippen geſchwebt hatte.

„Haſt du durch deine Nachforſchungen, wackerer Freund, nichts Weiteres von meinem treuen Weibe, der unglücklichen Brenhilda, erfahren?"

„Nachrichten hab' ich," ſagte der Angelſachſe; „doch ob ſie gut oder böſe ſind, müßt Ihr ſelbſt entſcheiden. Sie hat ſich, wie Ihr wißt, verbindlich gemacht, mit dem Cäſar in den Schranken zu kämpfen, jedoch unter Bedingungen, die Euch vielleicht ſeltſam erſcheinen werden; ſie hat ſich jedoch denſelben gefügt."

„Laß mich dieſe Bedingungen wiſſen," ſagte der Graf von Paris; „ſie werden, glaub' ich, in meinen Augen weniger ſeltſam ſein, als in den deinigen."

Doch während er dies mit der größten Kälte ſagte, verriethen die blitzenden Augen und die feurigen Wangen des Ehemannes ſeine innere Aufregung. „Die Gräfin und der Cäſar," ſagte Hereward, „wie Ihr ſelbſt gehört habt, werden zuſammen kämpfen; wenn die Gräfin ſiegt, ſo bleibt ſie die Gemahlin des edlen Grafen von Paris; wenn ſie verliert, ſo wird ſie die Geliebte des Cäſars Nicephorus Briennius."

„Das ſollen alle Engel und Heiligen verhüten," ſagte Graf

allerchriſtlichen Königreichs ſpeiſet nicht jeden Tag[illegible]aph geſtatten, ſoldaten, und dürfte, wenn auch keinen Auf[illegible] dürftige Bewirthung erwarten."

„Es ſcheint, o allerchriſtlichſter Gr[illegible]elſachſe, „daß wir en können, am Mor- „daß Vernehme, wie Ihr, wenn ſie [illegible]ten erſcheinen. Sieg Leuten meines Standes einkehren [illegible]h was wir zu bezeugen Knauſerei ihres Wirthes zu tade[illegible]. Kampfe redlich verfährt bedenken ſollten, wenn es in [illegible]bt, Redlichkeit oft ſchänd- zu eſſen gibt." Als er dies [illegible]wird."

und ſein Diener Edrich tr[illegible]. der Graf, „und mit dem Ver- eines Dritten in ſeiner [illegible]äußerſte Gefahr meiner Dame nicht ſagte; „Ich bürge fr[illegible]yen Kampf zu unterbrechen, will ich in Diener mit den W[illegible], wenn du, wackerer Sachſe, mir die Mög- edlen Grafen?" [illegible] zu thun. — Doch halt," fuhr er nach einem

„Nichts o[illegible]n fort, „du ſollſt ſie es nicht wiſſen laſſen, daß ihr beim Frühſ[illegible] Plan iſt, noch weniger ſollſt du ihr denſelben unter

Der [illegible]der Krieger bezeichnen. O, du weißt nicht, das der An- herbei, [illegible]eliebten uns oft den Muth raubt, wenn wir ihn gerade den [illegible]ſten brauchen."

mo[illegible]Wir wollen ſehen," ſagte der Waräger, „daß wir das Ding [illegible]Eurem Wunſche ordnen, ſo daß Ihr nichts mehr daran aus- [illegible]ſetzen habt; aber, auf mein Wort! eine ſo verworrene Geſchichte ſollte nicht durch die ausgeſpitzten Grillen Eurer Ritterlichkeit noch verwirrter gemacht werden. Vieles muß indeſſen noch dieſe Nacht geſchehen, und während ich deßhalb ausgehe, wird's das Beſte für Euch ſein, hier zu bleiben in einer Verkleidung und bei einer Verköſtigung, wie ſie Edrich herbeiſchaffen kann. Fürchtet nichts von der Zudringlichkeit Eurer Nachbarn. Wir Waräger achten gegenſeitig unſere Geheimniſſe, von welcher Art dieſelben auch ſein mögen."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Was unsern Schwager anlangt und den Abt,
Sammt allen Uebrigen der Meuterer, —
So soll Verderben ihren Fersen folgen.
Helft, guter Oheim, mir Befehle senden
Gen Oxford, und wo sonst die Meut'rer sind:
Ihr Leben ist verwirkt, ich schwöre es.

Richard II.

Hereward die in dem vorhergehenden Kapitel angeführ-
te gesprochen hatte, ließ er den Grafen in seinem Gemach
und ging nach dem Blachernäpallaste. Wir haben sein
Erscheinen am Hof beschrieben, aber seitdem war er oft dahin
worden, nicht nur auf Befehl der Prinzessin Anna Com-
ie ihn über die Sitten seines Geburtslandes zu befragen,
ne Antworten in ihrer schwülstigen Weise niederzuschreiben
sondern auch auf unmittelbaren Befehl des Kaisers selbst,
e viele Fürsten, Vergnügen daran fand, Leute, die an seinem
ne sehr untergeordnete Stellung einnahmen, persönlich zu
n. Der Ring, den die Prinzessin dem Waräger gegeben
iente mehr als einmal als Paß, und war den Sklaven des
s so allgemein bekannt geworden, daß Hereward ihn nur
der oberen Sklaven in die Hand zu geben brauchte, um in
nes Gemach eingeführt zu werden, das nicht weit von dem
kannten Musensaal war. In diesem kleinen Gemach saßen
ser, seine Gemahlin Irene, und ihre treffliche Tochter Anna
na zusammen in sehr einfacher Kleidung, wie denn auch die
ttung des Gemachs vornehm-bürgerlich war, nur daß Ma-
von Eiderdunen vor jeder Thüre hingen, um das Lauschen
indern.

Unser *ehrlicher Waräger*," sagte die Kaiserin.

„Der mich über die Sitten dieſer ſtahlgekleideten Männer unterrichtet," ſagte die Prinzeſſin Anna Comnena, „von denen ich eine deutliche Vorſtellung ſo nöthig habe."

„E. k. Majeſtät," ſagte die Kaiſerin, „wird es, hoffe ich, erlauben, daß Eure Gemahlin und muſenbegeiſterte Tochter es mit anhören dürfen, was dieſer tapfere und biedere Mann bringt?"

„Theuerſte Gemahlin und Tochter," verſetzte der Kaiſer, „ich habe euch bis jetzt ein ſchmerzliches Geheimniß verſchwiegen, und die Laſt und Pein deſſelben tief in mein Herz verſchloſſen. Du, meine edle Tochter, wirſt dies Unglück hauptſächlich tief empfinden, da es dich zwingen wird, gehäſſig von Jemanden zu denken, von dem du bisher nur Gutes denken durfteſt."

„Heilige Jungfrau!" rief die Prinzeſſin aus.

„Faſſe dich," ſagte der Kaiſer; „bedenke, daß du ein Kind der Purpurkammer biſt, geboren, nicht das Unrecht, das deinem Vater widerfährt, zu beweinen, ſondern es zu rächen, — ſelbſt nicht Den, der an deiner Seite lag, für halb ſo wichtig zu halten als die heilige, kaiſerliche Würde, an welcher du Theil haſt."

„Was ſollen dieſe Worte bedeuten?" ſagte Anna Comnena in großer Unruhe.

„Sie bedeuten," antwortete der Kaiſer, „daß der Cäſar ſich an meiner Güte und ſelbſt daran, was ihn mit meinem Haus verbindet, und ihn zu meinem angenommenen Sohn macht, als ein Undankbarer erweist. Er hat ſich mit einer Rotte von Verräthern verbündet, deren Namen man nur zu nennen braucht, damit dem Teufel das Maul nach Beute wäſſere."

„Konnte Nicephorus das thun?" ſagte die beſtürzte, unglückliche Prinzeſſin; „Nicephorus, der ſo oft meine Augen die Leitſterne ſeines Wandels nannte? Konnte er das meinem Vater thun, deſſen Großthaten er ſtündlich hörte, indem er verſicherte, daß er im Zweifel ſtände, ob die Schönheit der Sprache oder die Erhabenheit der Handlung ihn mehr bezaubere? Mit dem nämlichen Geiſte

denkend, mit demſelben Auge ſchauend, mit dem nämlichen Herzen liebend, — o mein Vater! es iſt nicht möglich, daß er ſo falſch ſein konnte. Denk' an den benachbarten Muſentempel!"

„Und wenn ich's thäte, murmelte Alexius in ſich hinein, „ſo würde ich die einzige Entſchuldigung finden, die für den Verräther ſpricht. Ein wenig wäre genug; doch zu viel iſt ungeſund." Hierauf erhob er die Stimme, und ſagte: „Meine Tochter, beruhige dich; wir ſelbſt konnten die Schändlichkeit nicht glauben; aber unſere Leibwache iſt verführt worden; ihr Befehlshaber, der undankbare Achilles Tatius, und ſein Mitſchuldiger, Agelaſtes, ſind verführt worden, zu unſerer Gefangennehmung oder Ermordung mitzuwirken, und, unglückliches Griechenland! in dem Augenblick, wo du der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters am meiſten bedurfteſt, ſollteſt du durch einen ſo plötzlichen und unerwarteten Schlag ſeiner beraubt werden!"

Hier weinte der Kaiſer, ob wegen der Gefahr, die ſeinen Unterthanen, ob wegen der, die ſeinem eigenen Leben drohte, iſt ſchwer zu ſagen.

„Es ſcheint," ſagte Irene, „Eure kaiſerliche Hoheit iſt etwas langſam, Mittel gegen die Gefahr zu ergreifen."

„Mit Eurer gnädigſten Erlaubniß, Mutter," antwortete die Prinzeſſin, „ich möchte lieber ſagen, er war zu ſchnell, daran zu glauben. Gewiß, das Zeugniß eines Warägers, auch wenn er der tapferſte Krieger iſt, iſt nur ein ſchwacher Beweis gegen die Ehre Eures Schwiegerſohns, die bewährte Tapferkeit und Treue des Anführers Eurer Leibwache, den hohen Verſtand, die Tugend und die tiefe Weisheit Eures größten Philoſophen." —

„Und die Einbildung einer übergelehrten Tochter," ſagte der Kaiſer, „die ihrem Vater kein Urtheil in Dingen zugeſteht, die ihn am meiſten angehen. Ich ſage dir, Anna, ich kenne Jeden von ihnen, und weiß es, wie weit man auf ſie vertrauen kann; die Ehre deines Nicephorus, die Tapferkeit und Treue des Akoluthos, und

die Tugend und Weisheit des Agelastes — hatte ich sie nicht Alle in meinem Säckel? Und wäre mein Säckel voll geblieben, und mein Arm stark wie vormals, so würden sie immer daselbst geblieben sein. Aber die Schmetterlinge fliegen fort, wenn das Wetter kalt wird, und ohne ihren Beistand muß ich dem Sturme begegnen. Du sprichst von Mangel an Beweis? Ich habe hinlänglichen Beweis, wenn ich Gefahr sehe; dieser ehrliche Soldat hat mir Winke gegeben, die mit meinen eigenen sorgfältig gesammelten Bemerkungen übereinstimmten. Er soll der Führer der Waräger sein; er soll an die Stelle des Verräthers zum Akoluthos ernannt werden; und wer weiß, was später noch geschieht!"

„Möge es Eurer Hoheit gefallen," sagte der Waräger, der bisher geschwiegen hatte, „viele Leute steigen in diesem Lande durch den Fall ihrer früheren Beschützer zu Würden empor; doch meinem Gewissen steht dieser Weg zur Größe nicht an; da ich überdies einen Freund wiedergefunden habe, von dem ich lange getrennt war, so werde ich bald Eure kaiserliche Erlaubniß nachsuchen, um von hier weggehen zu können, wo ich so viele Feinde zurücklassen werde, und um mein Leben, wie andere meiner Landsleute auch, unter den Fahnen König Wilhelm's von Schottland zu lassen." —

„Mich von dir trennen, Mann ohne Gleichen!" rief der Kaiser mit Nachdruck aus; „wo finde ich einen anderen Soldaten — Beschützer — Freund von deiner Treue?"

„Gnädigster Herr," versetzte der Angelsachse, „ich bin jedenfalls dankbar für Eure Güte und Gnade; doch laßt mich Euch bitten, mich bei meinem eigenen Namen zu nennen, und mir Eure Verzeihung zu schenken, da ich die Veranlassung gewesen bin, eine solche Verwirrung unter Euren Dienern zu bewirken. Nicht nur ist mir das Schicksal, das Achilles Tatius, meinen Wohlthäter, den Cäsar, der mir nichts Böses that, und selbst Agelastes bedroht, peinigend, insofern meine Anzeige dazu mitwirkte; sondern, wie ich weiß, ereignete es sich auch oft, daß Diejenigen, die Eure kaiserliche Maje-

ſtät heute mit allen Gnadenverſicherungen überhäuft, morgen das Futter ſind, das Krähen und Dohlen fett macht. Und das, muß ich ſagen, iſt eine Ausſicht, für die ich nicht meine engliſchen Glieder an das griechiſche Geſtade gebracht haben wollte."

„Dich bei deinem eigenen Namen nennen, Edward," ſagte der Kaiſer (dann brummte er bei Seite: ‚Beim Himmel, ich habe den Namen des Barbaren ſchon wieder vergeſſen!') — „bei deinem eigenen Namen, das ſoll vorläufig gewiß geſchehen, bis wir einen anderen gefunden haben werden, der dem Vertrauen, das wir in dich ſetzen, entſpricht. Für jetzt lies dieſe Schrift, die, wie ich glaube, Alles enthält, was wir von dieſer Verſchwörung kennen gelernt haben, und gib ſie dieſem ungläubigen Weibe, das an die Gefahr des Kaiſers nicht eher glaubt, bis die Dolche der Verſchwornen in ſeinem Leibe wühlen."

Hereward that, wie ihm befohlen ward; und als er die Schrift geleſen, und durch ein Kopfnicken erklärt hatte, daß er mit dem Inhalt einverſtanden ſei, überreichte er ſie der Kaiſerin, die nicht ſo bald Einſicht davon genommen hatte, als ſie von bitterem Unwillen übermannt wurde und ihre Tochter voll des lebhafteſten Eifers bat: „Hier lies — lies, und urtheile über die Dankbarkeit und Liebe deines Cäſars!"

Die Prinzeſſin Anna Comnena erwachte aus einem trüben, ſchweren Nachſinnen; ſie betrachtete zuerſt die bezeichnete Stelle mit geringer Neugier, die jedoch bald auf den höchſten Grad geſteigert wurde. Sie hielt die Schrift wie der Falke die Beute, ihr Auge leuchtete vor Unwillen, und gleich einem Vogel, der in Wuth geräth, ſchrie ſie: „Blutdürſtiger, doppelſinniger Verräther! Was wollteſt du thun? Ja, Vater," ſagte ſie, indem ſie voll Wuth aufſprang, „nicht länger ſoll die Stimme einer getäuſchten Prinzeſſin ſich erheben, um den Verräther Nicephorus vor der verdienten Strafe zu ſchützen! Glaubte er, daß eine in der Purpurkammer Geborne ſich ſcheiden, vielleicht morden ließe mit der kleinen Formel der Ab-

mer: Die Schlüssel heraus, und aus dem Haus!*) Was, eine Prinzessin aus dem Blute der Comnenen sollte der Haushälterin des Geringsten der Quiriten gleichgeachtet werden!"

Indem sie dies sagte, trocknete sie sich die Thränen, und ihr Gesicht, dessen gewöhnlicher Ausdruck schön und gütig war, wurde von Wuth entstellt. Hereward betrachtete sie mit Furcht, Widerwillen und Mitleid. Sie begann von Neuem zu wüthen: denn die Natur, die sie mit hohen Gaben ausgestattet hatte, hatte ihr auch eine Leidenschaftlichkeit verliehen, die mächtiger war als der kalte Ehrgeiz ihrer Mutter, und die listige und trügerische Politik ihres Vaters.

„Er soll es büßen," sagte die Prinzessin; „er soll es schwer büßen! Falscher, lächelnder, hinterlistiger Verräther! — Und um so einer unweiblichen Barbarin willen! Ich habe etwas davon gemerkt in dem Lusthause dieses alten Thoren; und doch, wenn dieser unwürdige Cäsar sein Leben in einem Kampfe aussetzt, so ist das wenig klug von ihm, wie ich zu glauben Ursache habe. Glaubt Ihr, Vater, daß er die Tollheit begeht, uns durch eine so offene Verachtung zu brandmarken? Und wollt Ihr uns nicht ein Mittel angeben, unsere Rache zu sichern?"

„Vortrefflich!" dachte der Kaiser, „die Schwierigkeit ist beseitigt; in ihrem Schnauben nach Rache wird sie eher des Zaums als der Sporen bedürfen. Wenn jedes eifersüchtige Weib in Constantinopel seine Rache so unaufhaltsam verfolgen wollte, so müßten unsere Gesetze, wie die des Drako, nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben werden. — Höret mich nun," sagte er laut, „mein Weib, meine Tochter, und du, theurer Edward, und ihr drei allein sollt erfahren, auf welche Art ich das Schiff des Staats durch diese Untiefen lenken will. Betrachten wir genau die Mittel, die sie anwenden wollen," fuhr Alexius fort, „dies wird uns lehren, wie wir

*) Die *labonische* Ehescheidungsformel der Römer.

ihnen begegnen ſollen. Eine gewiſſe Anzahl der Waräger iſt leider durch die Hetzereien ihres ſchurkiſchen Befehlshabers verführt. Ein Theil von ihnen wird ſich eifrig um unſere Perſon verſammeln — der Verräther Urſel, wähnen Einige von ihnen, ſei todt; doch wäre dies wirklich der Fall, ſo würde ſein Name hinreichen, ſeine alten Parteigenoſſen zu vereinigen — ich habe Mittel, ihnen hierin genugzuthun, doch will ich ſie für jetzt verſchweigen. — Auch ein großer Theil der unſterblichen Leibwache hat der Verführung Raum gegeben; ſie ſollen die Handvoll Waräger unterſtützen, die unſere Perſon angreifen ſollen. — Nun, eine geringe Aenderung in der Aufſtellung der Wachen, wozu du, mein treuer Edward, oder wie du heißen magſt, vollkommene Vollmacht erhalten ſollſt, wird die Pläne der Verräther zerſtören, und die Treugeſinnten werden die Meuterer ſo in die Mitte nehmen, daß die Kraft derſelben mit leichter Mühe gebrochen werden kann."

„Und der Zweikampf, gnädigſter Herr?" ſagte der Sachſe.

„Du wäreſt kein ächter Waräger, hätteſt du darum nicht gefragt," ſagte der Kaiſer, indem er ihm freundlich zunickte. „Was den Zweikampf betrifft, ſo hat ſich der Cäſar dazu verbindlich gemacht, und ich will dafür ſorgen, daß er nicht davon zurücktreten kann. Er kann es mit Ehre nicht vermeiden, mit dieſem Weib zu kämpfen, wie ſeltſam dieſer Kampf auch ſein mag; und komme daraus, was wolle, die Verſchwörung wird ausbrechen, und da ſie vorbereitete und bewaffnete Leute antreffen wird, ſo wird ſie im Blut der Verräther gedämpft werden!"

„Meine Rache bedarf dieſes Kampfes nicht," ſagte die Prinzeſſin; „und auch Eure kaiſerliche Ehre will, daß die Gräfin geſchützt werde."

„Das iſt nicht meine Sache," ſagte der Kaiſer. „Sie iſt mit ihrem Gemahl uneingeladen hierhergekommen. Er hat ſich unverſchämt in meiner Gegenwart benommen, und verdient die Folgen, welche ſein tolles Abenteuer für ihn und ſein Weib haben mag.

Wahrhaftig, ich wollte nicht viel mehr, als ihm mit den Thieren, die ſie in ihrer Unwiſſenheit für bezaubert halten, Schrecken einjagen, und ſein Weib durch die Leidenſchaftlichkeit eines griechiſchen Liebhabers ein wenig beunruhigen, und hierbei ſollte meine Rache ſtehen bleiben. Doch ich kann jetzt das Weib unter meinen Schutz nehmen, da die kleine Rache jetzt genommen iſt."

„Es war eine ſchlechte Rache," ſagte die Kaiſerin, „daß ein Mann in deinen Jahren und mit einem Weib, das einige Achtung fordern kann, ſich dazu hergab, einen ſo ſchönen Mann, wie den Grafen Robert, und ſeine Amazone zu beunruhigen."

„Erlaube," ſagte der Kaiſer, „das Letztere habe ich meinem Schwiegerſohne, dem Cäſar, überlaſſen."

Doch kaum hatte der arme Kaiſer eine Schleuſe verſtopft, als er gerade dadurch eine andere, gefährlichere öffnete. „Deſto größere Schande für Eure kaiſerliche Weisheit!" rief die Prinzeſſin Anna Comnena aus; „es iſt eine Schande, daß Ihr bei Eurer Weisheit und Eurem Bart Euch damit abgebt, durch ſolche ungeziemende Poſſen das häusliche Glück Eurer eigenen Tochter zu ſtören! Wer kann ſagen, daß der Cäſar Nicephorus Briennius je nach einem fremden Weibe ſchielte, bis der Kaiſer ihn dazu aufforderte, und ihn in ein Gewebe von Ränken und Verrath verwickelte, in dem er das Leben ſeines Schwiegervaters bedrohte?"

„Tochter! Tochter! Tochter!" ſagte die Kaiſerin; „Tochter einer Wölfin, willſt du wohl deinen Vater zu einer Zeit angreifen, wo er alle Mühe hat, ſein Leben zu vertheidigen!"

„Schweigt, ich bitte euch beide darum, mit eurem ſinnloſen Geſchrei," antwortete Alexius, „und laßt mich um mein Leben kämpfen, ohne mich durch eure Thorheit zu ſtören. Gott weiß es, ob ich ein Mann bin, der Jemanden zu einem nur ſcheinbaren, geſchweige zu einem wirklichen Unrecht ermuthigt!"

Er ſprach dieſe Worte, indem er ſich mit einem ſchweren Seufzer bekreuzte. Sein Weib Irene, die ſich unterdeſſen vor ihn hin-

geſtellt hatte, ſagte nun mit einer Bitterkeit, wie ſie nur lang verhaltener, ehelicher Haß erzeugen konnte, zu ihm: „Alexius, bringe dieſe Sache, wie du willſt, zu Ende; du haſt als Heuchler gelebt, und wirſt auch als ſolcher ſterben.“ Als ſie dies mit edler Entrüſtung geſagt hatte, verließ ſie das Gemach, indem ſie ihre Tochter mit ſich führte.

Der Kaiſer ſah ihr etwas verlegen nach. Bald faßte er ſich jedoch wieder, und ſagte mit dem Ausdruck beleidigter Würde zu Hereward: „Ach! mein beſter Edward —“ (denn dieſer Name ſaß wie eingewurzelt in dem Gedächtniß des Kaiſers ſtatt des weniger wohlklingenden Hereward) „du ſiehſt, wie es ſelbſt dem Größeſten geht, und wie in ſchwierigen Augenblicken der Kaiſer gleich dem geringſten Bürger von Conſtantinopel Unannehmlichkeiten ausgeſetzt iſt; indeſſen mein Zutrauen gegen dich iſt ſo groß, Edward, daß ich es gerne ſähe, wenn du glaubteſt, daß meine Tochter Anna Comnena nicht den Charakter ihrer Mutter, ſondern eher den meinigen hat, da ſie, wie du ſiehſt, gewiſſenhaft das Eheband achtet, das ihrer unwürdig iſt, und das ſie mit einem beſſeren vertauſchen ſoll. Edward, du beſitzeſt mein ganzes Vertrauen. Der Zufall verſchafft uns Gelegenheit, (Heil uns, wenn wir ſie wohl benutzen!) die ſämmtlichen Verräther auf einem Kampfesfeld verſammeln zu können. An jenem Tage erinnere dich, wie die Franken bei ihren Turnieren zu ſagen pflegen, daß ſchöne Augen nach dir ſchauen. Du kannſt kein Geſchenk, das in meiner Macht ſteht, erſinnen, womit ich dich nicht gerne belohnte.“

„Iſt nicht nöthig,“ ſagte der Waräger etwas kalt; „mein höchſter Ehrgeiz iſt, die Grabſchrift zu verdienen: ‚Hereward war treu.‘ Dennoch möchte ich gerne von Eurem kaiſerlichen Zutrauen eine Probe haben, die Euch aber vielleicht nicht gefallen dürfte.“

„So!“ ſagte der Kaiſer. „Sag's kurz, was wünſcheſt du?“

„Die Erlaubniß, nach dem Lager des Herzogs von Bouillon zu gehen,“ verſetzte Hereward, „und ſeine Gegenwart in den

Schranken zu begehren, um bei dieſem ſeltſamen Zweikampf zu zeugen."

„Daß er mit ſeinen Kreuznarren zurückkommt," ſagte der Kaiſer, „und unter dem Vorwand, ſeinen Verbündeten Recht zu verſchaffen, Conſtantinopel plündert? Nicht wahr, Waräger, das iſt deine Meinung?"

„Der Himmel bewahre," verſetzte Hereward raſch; „der Herzog von Bouillon ſoll mit einer mäßigen Begleitung von Rittern kommen, damit man der Gräfin von Paris keine Falle ſtelle."

„Gut, auch hierin will ich dir willfahren," ſagte der Kaiſer; „doch wenn du mein Vertrauen täuſcheſt, Edward, ſo bedenke, daß du aller meiner Freundſchaft verluſtig ſein wirſt, und daß dich überdies die Verdammniß nicht verfehlen kann, die Den erwartet, der mit einem Kuſſe verräth."

„Was Euren Lohn betrifft, gnädigſter Herr," antwortete der Waräger, ſo verzichte ich gänzlich darauf. Wenn die Krone auf Eurem Haupt und das Scepter in Eurer Hand wieder befeſtigt ſein werden, dann will ich Euch bitten, mich zum Lohn für meine geringen Dienſte von dieſem Hofe wegziehen, und nach der fernen Inſel zurückkehren zu laſſen, wo ich geboren ward. Einſtweilen haltet mich nicht für treulos, weil ich für jetzt die Mittel habe, es mit Erfolg ſein zu können. Eure kaiſerliche Hoheit wird erfahren, daß Hereward ſo treu iſt, wie Eure rechte Hand der linken." — Als er dies geſagt hatte, beurlaubte er ſich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Kaiſer blickte ihm mit einem Geſicht nach, worin ſich Zweifel und Bewunderung miſchten.

„Ich habe ihn mit Allem, was er von mir verlangt hat, ausgerüſtet," ſagte er; „ſogar mit der Macht, mich zu verderben, wenn das ſein Wille iſt. Er darf nur ein Wörtchen ſagen, und dies bekreuzte Narrenheer kehrt gold- und rachedürſtend mit Feuer und *Schwert zurück*, um Conſtantinopel niederzubrennen, und Salz auf

die Brandſtätte zu ſtreuen. Ich habe gethan, was ich entſchloſſen war, nie zu thun: ich habe mein Reich und mein Leben von der Treue eines vom Weib gebornen Mannes abhängig gemacht. Wie oft hab' ich nicht geſagt, ja geſchworen, daß ich mich einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen wollte, und doch bin ich nach und nach dazu gekommen! Ich weiß nicht — in dem Geſicht und in der Rede dieſes Mannes iſt eine Treuherzigkeit, die mich hinreißt; und, was unglaublich ſcheint, mein Vertrauen zu ihm iſt in dem Maße geſtiegen, als ich die geringe Macht erkannte, die ich über ihn habe. Gleich dem liſtigen Fiſcher zeige ich ihm jede erdenkliche Lockſpeiſe, deren manche ſelbſt ein König nicht verſchmähen würde; ihm machte keine derſelben Luſt; und doch ſchnappt er, möchte ich ſagen, nach dem bloßen Angelhaken, und tritt in meine Dienſte ohne einen Schein von Eigennutz. — Sollte dies Falſchheit ſein? oder iſt es ſogenannte Uneigennützigkeit? — Wenn er falſch wäre, noch wäre es Zeit — er iſt noch nicht über die Brücke — er hat die Wache des Pallaſtes, die kein Zaudern und keinen Ungehorſam kennt, noch nicht im Rücken — Doch nein — Ich wäre dann allein im Lande, ohne Freund und Vertrauten. — Ich höre das Knarren des äußeren Thors, das Bewußtſein der Gefahr ſchärft mein Gehör. — Das Thor ſchlägt zu — der Würfel iſt gefallen. Er iſt in Freiheit — und Alexius Comnenus ſteht oder fällt mit der zweifelhaften Treue eines waräginſchen Miethlings." Er ſchlug in die Hände; ein Sklave erſchien, von dem er Wein verlangte. Er trank, und das Herz in ihm ward erfreut. „Ich bin entſchloſſen," ſagte er, „und will mit Gleichmuth die gute oder böſe Entſcheidung abwarten."

Nachdem er dies geſprochen hatte, zog er ſich in ſein Gemach zurück, und kam den ganzen Abend nicht mehr zum Vorſchein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Und ach, als wär's zum Tod, schallt her Trompetenklang.
Campbell.

Der Waräger, dem so wichtige Dinge, die ihm aufgetragen worden waren, im Kopf herumgingen, stand auf seinem Gang durch die mondbeleuchteten Straßen von Zeit zu Zeit still, um seine flüchtigen Gedanken festzuhalten, und ihr Gewicht genau zu erwägen. Seine Gedanken waren abwechselnd ermuthigender oder beunruhigender Art. Er war in einem Gemüthszustande, wo sich der Geist eines gewöhnlichen Menschen unvermögend fühlt, eine ihm plötzlich auferlegte Bürde zu tragen, und wo auf der anderen Seite der starke Mann, dem der Himmel seine besten Gaben — Verstand und Geistesgegenwart gegeben hat, seine Talente erwacht und den Geschäften gewachsen sieht.

Gerade als er, in ein solches Nachsinnen vertieft, dastand, glaubte er den Ton einer fernen Trompete zu hören. Das überraschte ihn; Trompetentöne zu so später Stunde und in den Straßen von Constantinopel mußten etwas Außerordentliches bedeuten; denn da alle militärischen Bewegungen in Folge besonderer Befehle geschahen, so konnte nicht ohne eine wichtige Ursache die Nachtruhe gestört werden. Die Frage war, welches hier die Ursache sei?

War der Aufstand plötzlich und gegen den früheren Plan der Verschwornen ausgebrochen? — War dies der Fall, so war das Wiederfinden seiner verlobten Braut nach vieljähriger Trennung, nur der Anfang einer ewigen Trennung. Oder hatten die Kreuzfahrer, eine Menschenart, deren Handlungsweise sich nicht leicht *voraussehen* ließ, plötzlich die Waffen ergriffen, und waren sie von

dem anderen Ufer zum Ueberfall der Stadt zurückgekehrt? Das mochte wohl der Fall ſein: denn man hatte den Kreuzfahrern ſo vielen Anlaß zu Klagen gegeben, daß nach ihrer Wiedervereinigung in ein großes Heer und bei den gegenſeitig ausgetauſchten Berichten über die Treuloſigkeit der Griechen nichts wahrſcheinlicher, natürlicher, vielleicht ſelbſt mehr zu rechtfertigen war, als daß ſie auf Rache denken ſollten.

Doch der Ton glich eher einem regelmäßigen militäriſchen Zeichen, als dem wilden Durcheinander von Hörnern und Trompeten, das die Erſtürmung einer Stadt begleitet, bis der raubgeſättigte und blutgetränkte Sieger den elenden Einwohnern Ruhe vergönnt. Was es auch ſein mochte, Hereward mußte ſeine Bedeutung erfahren, und darum nahm er ſeinen Weg nach einer breiten Straße in der Nähe der Baracken: denn dorther ſchien der Schall zu kommen, und dorthin ging ohnedies ſein Weg.

Die Bewohner dieſes Stadttheils wurden durch dies militäriſche Signal nicht ſonderlich beunruhigt. Die Straße ſchlief im Mondſchein, den die rieſigen Thurmſchatten der Sophienkirche, welche die Ungläubigen nach Eroberung der Stadt in ihre Hauptmoſchee umgewandelt haben, durchſchnitten. Kein menſchliches Weſen erſchien auf der Straße, und Diejenigen, welche aus den Thüren und Fenſtern lugten, hatten ihre Neugier bald befriedigt: denn ſie zogen ihre Köpfe zurück, und verſchloſſen die Oeffnungen, durch welche ſie geblickt hatten.

Hereward fühlte ſich plötzlich an eine vaterländiſche Sage erinnert, die er oft in den Wäldern von Hampſhire gehört hatte — nämlich an die unſichtbaren Jäger, die mit geſpenſtiſchen Roſſen und Hunden ungeſehen durch das Dickicht der germaniſchen Wälder jagen. Von einem ähnlichen Getön mochte wohl der bezauberte Wald erſchallen, wenn die wilde Jagd toste, und eben ſo ängſtlich mochte man auf dies Getöſe hören.

„Pfui!“ ſagte er, indem er eine Anwandlung dieſer abergläu-

bischen Furcht unterdrückte; „gehen solche kindische Träume einen Mann an, dem man so viel anvertraut, und von dem man so viel erwartet.“ Er ging darum die Straße hinab, seine Streitaxt auf der Schulter tragend, und befragte die erste Person, die er aus einer Thüre lugen sah, über die Ursache dieser kriegerischen Musik zu so ungewöhnlicher Stunde.

„Verzeiht, ich weiß es nicht, Herr,“ sagte der Bürger, der nicht aufgelegt schien, an der Luft zu bleiben und sich in ein Gespräch einzulassen. Es war dies jener Politikus von Constantinopel, den wir im Anfang unserer Geschichte kennen gelernt haben. Er zog sich rasch in sein Haus zurück, und vermied so jedes fernere Gespräch.

Der Ringer Stephanos zeigte sich an der nächsten Thüre, die mit Eichen- und Epheublättern zu Ehren eines noch frischen Sieges bekränzt war. Er blieb keck stehen, theils weil er sich auf seine Stärke verließ, theils weil er einen trotzigen Murrsinn besaß, der bei Leuten seiner Art oft mit wirklichem Muth verwechselt wird. Sein Bewunderer und Schmeichler Lysimachus hielt sich hinter seinen breiten Schultern verschanzt.

Im Vorbeigehen that Hereward die nämliche Frage, die er an den vorigen Bürger gerichtet hatte: „Wißt Ihr, was diese Trompetentöne so spät bedeuten?“

„Das müßt Ihr am besten wissen,“ antwortete Stephanos mürrisch: „denn Eurer Axt und Eurem Helm nach sind es Eure und nicht unsere Trompeten, die ehrliche Leute im ersten Schlaf stören.“

„Schuft!“ antwortete der Waräger mit einem Nachdruck, daß der Ringer zurückprallte, — „doch — wenn diese Trompete tönt, hat ein Soldat nicht Zeit, die Frechheit zu züchtigen, wie sie es verdient.“

Der Grieche purzelte rückwärts in's Haus, und hätte in der Eile beinahe den Künstler Lysimachus umgeworfen, der dem Auftritt zugelauscht hatte.

Hereward erreichte die Kaserne, woher die Kriegsmusik zu kommen schien; und als er über die Hofschwelle ging, brach das Geschmetter von Neuem los, so daß er ganz bestürzt wurde, wiewohl ihm die Töne unbekannt waren. „Was bedeutet das, Engelbrecht?“ sagte er zu der Schildwache, welche, die Axt in der Hand, den Eingang bewachte.

„Ein Zweikampf wird ausgerufen,“ antwortete Engelbrecht. „Es ist seltsam, Kamerad; die verrückten Kreuzfahrer haben die Griechen gebissen und sie mit ihrer Kampfwuth angesteckt, so wie Hunde sich mit der Wuth anstecken.“

Hereward antwortete nicht, sondern eilte auf einen Haufen seiner Kameraden zu, die sich halbbewaffnet oder vielmehr in völliger Unordnung, wie sie aus den Betten gesprungen waren, um die Trompete ihrer Schaar drängten. Der mit der Riesentrompete, der die besonderen Befehle des Kaisers verkündigte, war ebenfalls zugegen, und die Musikanten wurden von einem Haufen bewaffneter Waräger bedeckt, die Achilles Tatius selbst führte. Als Hereward näher herzutrat, da seine Kameraden ihm Platz machten, zählte er sechs kaiserliche Herolde, die bei dieser Gelegenheit thätig waren; vier davon (zwei waren immer zugleich thätig) hatten bereits die Proclamation ausgerufen, die nun zum Drittenmal von den beiden übrigen verkündet werden sollte, wie es bei wichtigen kaiserlichen Mittheilungen in Constantinopel üblich war. Sobald Achilles Tatius seinen Vertrauten bemerkte, gab er ihm ein Zeichen, das Hereward so verstand, als wenn ihn sein Vorgesetzter nach beendigter Proclamation zu sprechen wünsche. Nach einem Tusch von Trompeten begann der Herold folgendermaßen:

„Im Namen des durchlauchtigsten Fürsten Alexius Comnenus von Gottes Gnaden, Kaisers des hochheiligen, römischen Reichs. Seine kaiserliche Majestät thun kund männiglich, insonderheit den Unterthanen dieses Reichs, welches auch ihre Abstammung und Glaube sein mag, — Kund und zu wissen sei, daß den zweiten Tag

Graf Robert. [illegible] A.

von heute an unser geliebter Schwiegersohn, der hochgeachtete Cäsar, es übernommen hat, sich im Kampf zu stellen gegen unsern geschwornen Feind, den Grafen Robert von Paris, wegen des Leichtsinnes und Uebermuthes, womit derselbe sich öffentlich unseren Sitz angemaßt hat, und womit er in unserer kaiserlichen Gegenwart die Zierden unseres Thrones, die Wunderwerke der Kunst, die sogenannten salomonischen Löwen zerschmissen hat. Und auf daß Niemand in Europa das Maul aufthun und sagen möge, daß die Griechen in Bezug auf Waffenübungen hinter den anderen christlichen Völkern zurückständen, so sollen die besagten edlen Gegner mit Beiseitsetzung von Falschheit, Zaubersegen und Schwarzkunst ihren Streit mit gespitzten Speeren und mit geschliffenen Schwertern je in drei Gängen ausfechten: den Kampfplatz wird der Kaiser allergnädigst nach seinem untrüglichen Wohlgefallen bestimmen. Und so zeige Gott das Recht!"

Ein fürchterlicher Trompetentusch schloß die Ceremonie. Achilles entließ die um ihn versammelten Krieger, so wie die Herolde und Musikanten; und nachdem er Hereward dicht an seine Seite genommen hatte, fragte er ihn, ob er von dem Gefangenen, dem Grafen Robert von Paris, etwas gehört hätte.

„Nichts," sagte der Waräger, „als was diese Proclamation Neues sagte."

„Glaubst du denn," sagte Achilles, „daß der Graf dabei betheiligt gewesen sei?"

„Er hätte es wenigstens sein sollen," antwortete der Waräger. „Ich weiß Niemand, der das Recht hat, für ihn das Erscheinen in den Schranken zu versprechen."

„Ei, sieh' doch, du trefflicher, wiewohl hartköpfiger Hereward," sagte der Akoluthos, „unser Cäsar hat die Vermessenheit gehabt, seinen dünnen Witz mit dem des Achilles Tatius messen zu wollen. Ueberdies besteht er auf seiner Ehre, der Erznarr, und der [redacted] *mißfällt ihm*, ein Weib herauszufordern, oder von [redacted]

dert zu werden. Darum hat er den Namen des Herrn statt den der Dame gesetzt. Wenn der Graf nicht erscheint, so tritt der Cäsar als Herausforderer auf, und verlangt als Sieger (zu welcher Ehre er durch das Nichterscheinen des Gegners wohlfeilen Preises kommt) die Auslieferung der Gräfin als seiner Gefangenen. Dies wird das Zeichen eines allgemeinen Aufstandes werden, in Folge dessen der Kaiser, wenn er nicht todt auf der Stelle bleibt, nach dem Blachernägefängnisse gebracht werden wird, um daselbst das zu erdulden, was seine Grausamkeit über so viele Andere verhängt hat."

„Aber" — sagte der Waräger.

„Aber — aber — aber," sagte der Offizier, „aber du bist ein Thor. Siehst du nicht ein, daß dieser tapfere Cäsar den Kampf mit einer Dame vermeiden will, während er den mit ihrem Gemahl ernstlich zu wollen scheint? Unsere Sache ist es, dem Kampfe eine solche Gestalt zu geben, daß dabei alle Verschwornen bewaffnet zugegen sein können. Sorge du nur dafür, daß der Kaiser von unseren Vertrauten umgeben werde, damit ihm der treugebliebene Theil der Leibwache nicht zu Hülfe kommen könne; und mag nun der Cäsar mit Mann oder Weib, oder mit Niemanden kämpfen, die Empörung soll ausbrechen, und die Tatier sollen die Comnenen auf dem Kaiserthron von Constantinopel ersetzen. Geh', mein redlicher Hereward. Vergiß nicht, das Losungswort beim Aufstand ist Ursel, ihn liebt das Volk, obgleich es glaubt, daß er schon lang in den Blachernäkerkern begraben sei."

„Wer war dieser Ursel," sagte Hereward, „von dem die Leute so verschieden sprechen?"

„Ein Mitbewerber des Alexius Comnenus um den Thron, gut, tapfer und bieder, aber mehr durch die Hinterlist als durch die Weisheit oder Tapferkeit seines Gegners besiegt. Er starb, wie ich glaube, in dem Blachernägefängniß; wann und wie, kann ich nicht sagen. [illegible] Hereward! Sprich den Wa-

Schweſter und einen Freund gegeben, mit deren Ruhm dein Name immer verbunden bleiben ſoll."

Die Dame von Aspramonte war verlegen: ſie wußte, daß ihre Tochter im Stande war, den angekündigten Vorſatz auszuführen, und ſie erkannte ihre und ihres Gemahls Unfähigkeit, ſie davon zurückzuhalten. Sie begnügte ſich alſo damit, zuzuhören, als Bertha's Mutter ihre Tochter folgendermaßen anredete: — „Mein Kind," ſagte ſie, „wenn du Ehre, Tugend, Sicherheit und Dankbarkeit achteſt, ſo demüthige dein Herz gegen deine Herrſchaft, und folge dem Rath einer Mutter, die älter und erfahrener iſt als du. Und Ihr, theuerſtes Fräulein, laßt Eure Frau Mutter nicht glauben, daß Euer Hang zu den Uebungen, worin Ihr Euch ſo auszeichnet, die kindliche Liebe und das weibliche Zartgefühl in Eurer Bruſt zerſtört habe! — Da ſie beide halsſtarrig ſcheinen, Frau Gräfin," fuhr das Weib fort, nachdem es zuvor den Eindruck beobachtet hatte, den die Rede auf das Fräulein machte, „ſo erlaubt Ihr mir vielleicht, einen Ausweg anzugeben, der vorläufig den Wünſchen Ew. Herrlichkeit, der Willfährigkeit meiner eigenſinnigen Tochter und einem freundlichen Vorſatz ihrer edlen Herrin genügen kann." Die Gräfin von Aspramonte winkte der ſächſiſchen Matrone fortzufahren. Sie ſagte alſo: „Die heutigen Sachſen, theuerſte Herrin, ſind weder Heiden noch Ketzer; ſie gehorchen in Hinſicht der Feier des Oſterfeſtes und in allen andern ſtreitigen Lehren unbedingt dem römiſchen Papſt, und das weiß unſer guter Biſchof wohl, weil er einige Hausbediente tadelte, die mich eine alte Heidin nannten. Aber unſere Namen klingen ſeltſam im Ohr der Franken, und haben vielleicht einen heidniſchen Klang. Wenn man davon abſtehen will, meine Tochter einer neuen Taufe zu unterwerfen, ſo wird ſie ihren ſächſiſchen Namen Bertha, ſo lange ſie Eure Dienerin bleiben wird, beiſeitſetzen. Dadurch wird ein Zwiſt beſeitigt, der gewiß nicht wichtig genug iſt, daß er den Frieden des Schloſſes *ſtören ſollte*. Ich verſpreche, daß meine Tochter zum Dank für die

Nachsicht, die man mit ihrem kindischen Bedenken hatte, wo möglich einen doppelten Eifer im Dienst gegen ihre junge Herrin zeigen wird."

Die Gräfin von Aspramonte ergriff dies Auskunftsmittel mit Freuden, um sich, ohne ihrer Würde viel zu vergeben, aus der Verlegenheit zu ziehen. „Wenn der gute Herr Bischof diesen Ausweg billige," sagte sie, „so würde sie nichts dagegen haben." Wirklich gab der Prälat seine Billigung, um so leichter, als er gehört hatte, daß die junge Erbin diesen Vergleich begierig wünsche. Der Friede des Schlosses ward wieder hergestellt, und Bertha erkannte den Namen Agatha als Dienstnamen, aber nicht als Taufnamen an.

Der Streit hatte gewiß eine Folge gehabt: er verstärkte die Liebe Bertha's zu ihrer jungen Herrin. Sie bestrebte sich, ihr in Allem zu dienen, wie sie es haben wollte, und schmeichelte ihr darum auch in ihrem Hang zum Ritterthume, der sie in den damaligen Zeiten seltsam erscheinen ließ, und ihr in den unsrigen den Namen Donna Quixote zugezogen haben würde. Bertha freilich ward nie von der Thorheit ihrer Herrin angesteckt; indeß da sie stark, dienstwillig und kräftig gestaltet war, so ließ sie es sich gefallen, der irrenden Ritterin zuweilen als Stallmeisterin zu dienen; und da sie von Kindheit auf an Waffengeklirr, Blutvergießen und Bilder des Todes gewöhnt war, so betrachtete sie kaltblütig die Gefahren, welchen ihre Herrin begegnete, und schritt nur dann warnend ein, wenn ihr diese Gefahren ungewöhnlich groß vorkamen. Diese Nachgiebigkeit bei den meisten Gelegenheiten gab Bertha das Recht, zu warnen bei anderen; ihr Rath, der immer aus der besten Absicht und zur schicklichsten Zeit gegeben ward, vermehrte ihren Einfluß auf ihre Herrin, den ein entgegengesetztes Benehmen bald zerstört haben würde.

Wir überspringen in unserer Erzählung den Tod des Ritters von Aspramonte, die romantische Heirath des Fräuleins mit dem

Schweſter und einen Freund gegeben, mit denen ...ces und andere immer verbunden bleiben ſoll."

Die Dame von Aspramonte war ver... ...eren Umſtänden die Tochter im Stande war, den angekün... ...t ſchuld, der während und ſie erkannte ihre und ihres Gem... ausgebrochen war. Als rückzuhalten. Sie begnügte ſich ... ſchrieb, wie eigenſinnig ſie tha's Mutter ihre Tochter f... ...chſeln, da ſie geglaubt habe, Kind," ſagte ſie, „wenn du ... rem Liebhaber dadurch gefähr- barkeit achteſt, ſo demüth... ...o dem Drange nicht widerſtehen, folge dem Rath einer ... ...o ſie dankbarlichſt auf den Mund zu Und Ihr, theuerſtes ... ...ch gleich aus ſeinen Armen, indem ihre ben, daß Euer H... ...am als vor Zorn glühten, und redete ihren zeichnet, die ki... ...ruft alſo an: „Genug, genug, Hereward! Dies Bruſt zerſtö... ...ſo unerwartetes Zuſammentreffen entſchuldigt ſein; Gräfin," ... ...wollen wir bedenken, daß wir wahrſcheinlich die obachtet ... ...Stammes ſind, und daß es nie heißen ſoll, Hereward Ihr ... ...hätten die Sitten ihrer Vorfahren vergeſſen; bedenke, W... ...ob wir gleich allein ſind, die Schatten unſerer Väter uns um- ... ...ſchweben, um zu ſehen, wie wir eine Zuſammenkunft benutzen, die ... ihre Veranſtaltung war."

„Du thuſt mir Unrecht, Bertha," ſagte Hereward, „wenn du glaubſt, daß ich deine und meine Pflichten in einem Augenblick vergeſſen könnte, wo wir dem Himmel auf ganz andere Weiſe unſeren Dank zu zeigen haben, als durch eine Uebertretung ſeiner Gebote, und derer unſerer Aeltern. Es fragt ſich nun, wie ſollen wir uns wieder finden, wenn wir uns trennen? Denn trennen, fürcht' ich, müſſen wir uns."

„O, ſprich nicht ſo!" rief die unglückliche Bertha aus.

„Es muß ſein," ſagte Hereward, „für einige Zeit; aber ich ſchwöre dir bei dem Heft meines Schwertes und dem Stiel meiner Streitaxt, daß das Eiſen dem Schaft nicht ſo treu iſt, als ich es *dir ſein will!*"

„Aber warum mich alsdann verlaſſen, Hereward?“ ſagte das Mädchen; „und, ach! warum mir nicht helfen, meine Herrin zu befreien?“

„Deine Herrin!“ ſagte Hereward. „Pfui! kannſt du einem ſterblichen Weib dieſen Namen geben!“

„Aber ſie iſt meine Herrin,“ antwortete Bertha, „ſie iſt's durch tauſend ſüße Bande, die nicht getrennt werden können, ſo lange Dankbarkeit der Lohn der Güte iſt.“

„In welcher Gefahr iſt ſie denn?“ ſagte Hereward; „was bedarf dieſe vortreffliche Dame, die du Herrin nennſt?“

„Ihre Ehre, ihr Leben ſind zugleich bedroht,“ ſagte Bertha. „Sie will ſich dem Cäſar im Kampfe ſtellen, und er, als ein niederträchtiger Schuft, wird nicht anſtehen, alle Mittel aufzubieten, die, ich ſag' es mit Schrecken, meiner Herrin verderblich werden müſſen.“

„Wie magſt du das glauben?“ antwortete Hereward. „Dieſe Dame hat manchen Zweikampf gewonnen, wenn man nicht von ihr lügt, und zwar gegen furchtbarere Gegner als dieſer Cäſar.“

„Wahr,“ ſagte die junge Sächſin; „aber das war in einem Land, wo Treue und Ehre keine leeren Worte ſind, wie es leider nur zu gewiß hier der Fall zu ſein ſcheint. Glaube mir, es iſt keine mädchenhafte Angſt, die mich in dieſem vaterländiſchen Anzug, der, wie man ſagt, in Conſtantinopel Achtung genießt, aus dem Hauſe treibt: ich gehe, den Anführern des Kreuzzugs die Gefahr zu melden, worin die edle Dame ſchwebt, und von ihrer Menſchlichkeit, Religion, Ehrliebe und Furcht vor Schande hoffe ich Hülfe in der Noth; und nun, da ich das Glück gehabt habe, dich zu treffen, wird Alles, ja Alles gut gehen — und ich will zurück zu meiner Herrin und ihr ſagen, wen ich geſehen habe.“

„Warte noch einen Augenblick, mein wiedergefundener Schatz,“ ſagte Hereward, „und laß mich die Sache reiflich überlegen! Dieſe ränkiſche Dame *achtet* die Sachſen dem Staube gleich, den du von

dem Saum ihres Kleides dürfteſt. Sie behandelt — ſie betrachtet die Sachſen wie Heiden und Ketzer. Sie hat es gewagt, dir, einer Freigebornen, Sklavendienſte aufzulegen. Ihres Vaters Schwert iſt bis an's Heft mit angelſächſiſchem Blut befleckt, vielleicht klebt das Blut Waltheoffs und Engelreds daran! Sie iſt überdieß eine anmaßende Närrin, die den Kriegscharakter des männlichen Geſchlechts nachäffen will. Endlich wird es ſchwer fallen, einen Stellvertreter im Kampfe für ſie zu finden, da alle Kreuzfahrer nach Aſien übergeſetzt worden ſind, und dort, wie es heißt, bereits das Schwert gezogen haben, und da es nach den Befehlen des Kaiſers keinem von ihnen geſtattet wird, nach dem diesſeitigen Ufer zurückzukehren."

„Ach! ach!" ſagte Bertha, „wie ändert ſich doch die Welt! Der Sohn Waltheoffs war einſt tapfer, hülfreich, kühn und edelmüthig. So ſtellte ich mir ihn vor während der Trennung. Ich habe ihn wiedergefunden, und er iſt bedächtig, kalt und ſelbſtſüchtig!"

„Still, Mädchen," ſagte der Waräger, „und lerne den, von dem du ſprichſt, kennen, ehe du ihn beurtheilſt. Die Gräfin von Paris iſt ſo, wie ich es geſagt habe, doch laß ſie kühn in den Schranken erſcheinen und wenn die Trompete zum Drittenmal tönt, ſoll eine andere antworten, die die Ankunft ihres Gemahls verkündigt, um an ihrer Stelle zu kämpfen, oder im Fall er nicht erſcheinen könnte — will ich ihr ihre Güte gegen dich vergelten und ſeine Stelle vertreten."

„Willſt du? Willſt du das gewiß?" ſagte das Mädchen; „das gleicht dem Sohne Waltheoffs! Ich will heim, und meine Herrin tröſten; wenn Gott je den Ausgang eines Kampfes gelenkt hat, ſo wird er es hier thun. Doch du ließeſt mich merken, daß der Graf hier iſt — daß er in Freiheit iſt — ſie wird darüber mehr wiſſen wollen."

„*Es genüge* ihr zu wiſſen," verſetzte Hereward, „daß ſich ihr

Gemahl in den Händen eines Freundes befindet, der ihn vor seinen eignen Ausschweifungen und Thorheiten bewahren wird, und der, wenn er auch eigentlich nicht Freund genannt werden kann, jedenfalls wenigstens nicht als Feind gegen ihn gehandelt hat und handeln wird. — Und nun lebe wohl, du lang entbehrte — stets geliebte!" — — Ehe er weiter reden konnte, hatte sich die junge Sächsin nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihm Dank zu sagen, in seine Arme geworfen, und ihm ihrer jüngsten Sprödigkeit ungeachtet ihren Dank auf die Lippen gedrückt.

Sie trennten sich: Bertha kehrte zu ihrer Herrin zurück, die sie unter Angst und Gefahr zurückgelassen hatte, und Hereward verließ den Ort durch das Thor, wo die Negerin stand, die dem schönen Waräger Glück wünschte, und ihm dadurch zu verstehen gab, daß ihr der Auftritt mit der schönen Sächsin nicht entgangen wäre. Ein Goldstück, der Theil eines reichen Geschenkes, reichte hin, ihre Zunge zu fesseln; und der Kriegsmann, der jetzt die Gärten des Philosophen hinter sich hatte, eilte nach seiner Kaserne, so sehr er konnte: denn es schien ihm hohe Zeit, den Grafen Robert, der den ganzen Tag ohne Essen geblieben war, mit dem Nothwendigen zu versehen.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß der Hunger, wenn er nicht von einer heiteren und angenehmen Stimmung begleitet ist, die Gefühle des Zornes und des Unwillens sehr gerne aufregt. Darum kann es nicht befremden, daß Graf Robert, der so lange ohne Nahrung geblieben war, Hereward mit einer Uebellaune empfing, die übertrieben, und für den ehrlichen Waräger, der an diesem Tage mehrmals sein Leben für die Gräfin und den Grafen selbst ausgesetzt hatte, gewiß beleidigend war.

„Sieh' doch!" sagte er zu ihm mit dem kalten, spöttischen Ausdruck, in den ein Vornehmer seinen Unwillen gegen einen Geringeren zu kleiden pflegt — „du bist mir ein gastlicher Wirth! — Zwar ist nichts daran gelegen; aber wahrhaftig, ein Graf des

allerchriſtlichen Königreichs ſpeist nicht jeden Tag bei einem Miethſoldaten, und dürfte, wenn auch keinen Aufwand, doch eine nothdürftige Bewirthung erwarten."

„Es ſcheint, o allerchriſtlichſter Graf," verſetzte der Waräger, „daß Vornehme, wie Ihr, wenn ſie freiwillig oder gezwungen bei Leuten meines Standes einkehren, ſich begnügen, und ſtatt die Knauſerei ihres Wirthes zu tadeln, die Schwierigkeit der Umſtände bedenken ſollten, wenn es in vierundzwanzig Stunden nur einmal zu eſſen gibt." Als er dies geſagt hatte, klatſchte er in die Hände, und ſein Diener Edrich trat herein. Der Graf ſtutzte beim Eintritt eines Dritten in ſeinem Verſteck. Hereward beruhigte ihn, und ſagte; „Ich bürge für dieſen Mann;" dann wandte er ſich zu dem Diener mit den Worten: „Edrich, was haſt du zu eſſen für den edlen Grafen?"

„Nichts als die kalte Paſtete," verſetzte der Diener, „die Ihr beim Frühſtück nicht ſchlecht mitgenommen habt."

Der Diener brachte nun auf einen Wink eine große Paſtete herbei, die jedoch bereits am Morgen einen heftigen Angriff beſtanden hatte, ſo daß der Graf Robert von Paris, der gleich allen normanniſchen Edlen beim Eſſen etwas eklig war, im Zweifel ſtand, ob er dem Hunger nachgeben ſollte; da er jedoch die Schüſſel genauer betrachtete, und noch ganz unberührte Ecken fand, ſo fing er an zu eſſen, und ein zwanzigſtündiges Faſten ließ ihm die Paſtete vortrefflich ſchmecken. Nachdem er weidlich in die Paſtete eingehauen hatte, machte er eine Pauſe, und faßte eine Flaſche ſtarken, rothen Weins, die einladend neben ihm ſtand. Ein tüchtiger Zug vermehrte die gute Laune, in die er ſich gegen Hereward verſetzt fühlte, nachdem der Unwille von ihm gewichen war.

„Nun, beim Himmel!" ſagte er, „ich ſollte mich ſchämen, daß ich ſelbſt die Höflichkeit nicht beſitze, die ich Andern lehren will! *Hier ſitze ich*, und verſchlinge wie ein flämiſcher Bauer die Speiſen

meines gaſtlichen Wirths, ohne ihm nur einen Platz an ſeinem eigenen Tiſch anzubieten!“

„O, ich will keine Umſtände machen,“ ſagte Hereward, und nachdem er mit der Hand die Paſtete gefaßt hatte, fiel er mit Haſt und Gewandtheit über den Inhalt her. Der Graf verließ den Tiſch aus Ekel zum Theil über das rohe Benehmen Herewards, der jedoch, nachdem er ſeinen Diener Edrich an den Tiſch gerufen hatte, zeigte, daß er ſich dem Grafen gegenüber noch Zwang angethan hatte: denn mit dem Beiſtand ſeines Dieners machte er nun der Paſtete völlig den Garaus. Graf Robert wagte es endlich, eine Frage zu thun, die ihm ſeit Herewards Rückkehr auf den Lippen geſchwebt hatte.

„Haſt du durch deine Nachforſchungen, wackerer Freund, nichts Weiteres von meinem treuen Weibe, der unglücklichen Brenhilda, erfahren?“

„Nachrichten hab' ich,“ ſagte der Angelſachſe; „doch ob ſie gut oder böſe ſind, müßt Ihr ſelbſt entſcheiden. Sie hat ſich, wie Ihr wißt, verbindlich gemacht, mit dem Cäſar in den Schranken zu kämpfen, jedoch unter Bedingungen, die Euch vielleicht ſeltſam erſcheinen werden; ſie hat ſich jedoch denſelben gefügt.“

„Laß mich dieſe Bedingungen wiſſen,“ ſagte der Graf von Paris; „ſie werden, glaub' ich, in meinen Augen weniger ſeltſam ſein, als in den deinigen.“

Doch während er dies mit der größten Kälte ſagte, verriethen die blitzenden Augen und die feurigen Wangen des Ehemannes ſeine innere Aufregung. „Die Gräfin und der Cäſar,“ ſagte Hereward, „wie Ihr ſelbſt gehört habt, werden zuſammen kämpfen; wenn die Gräfin ſiegt, ſo bleibt ſie die Gemahlin des edlen Grafen von Paris; wenn ſie verliert, ſo wird ſie die Geliebte des Cäſars Nicephorus Briennius.“

„Das ſollen alle Engel und Heiligen verhüten,“ ſagte Graf

Robert; „würden ſie dem Verrath einen ſolchen Triumph geſtatten, ſo müßte man an ihrem Daſein zweifeln!“

„Doch ſcheint es mir nöthig,“ ſagte der Angelſachſe, „daß wir Beide und andere Freunde, wenn wir ſolche finden können, am Morgen des Kampfes gewappnet in den Schranken erſcheinen. Sieg oder Niederlage hängt vom Schickſal ab; doch was wir zu bezeugen nicht verfehlen können, iſt, ob man bei dem Kampfe redlich verfährt oder nicht, da, wie Ihr ſelbſt erfahren habt, Redlichkeit oft ſchändlich in dieſem griechiſchen Reich verletzt wird.“

„Unter dieſer Bedingung,“ ſagte der Graf, „und mit dem Verſprechen, daß mich ſelbſt die äußerſte Gefahr meiner Dame nicht veranlaſſen ſoll, einen redlichen Kampf zu unterbrechen, will ich in den Schranken erſcheinen, wenn du, wackerer Sachſe, mir die Möglichkeit verſchaffſt, es zu thun. — Doch halt,“ fuhr er nach einem kurzen Nachſinnen fort, „du ſollſt ſie es nicht wiſſen laſſen, daß ihr Graf auf dem Plan iſt, noch weniger ſollſt du ihr denſelben unter der Menge der Krieger bezeichnen. O, du weißt nicht, das der Anblick der Geliebten uns oft den Muth raubt, wenn wir ihn gerade am meiſten brauchen.“

„Wir wollen ſehen,“ ſagte der Waräger, „daß wir das Ding nach Eurem Wunſche ordnen, ſo daß Ihr nichts mehr daran auszuſetzen habt; aber, auf mein Wort! eine ſo verworrene Geſchichte ſollte nicht durch die ausgeſpitzten Grillen Eurer Ritterlichkeit noch verwirrter gemacht werden. Vieles muß indeſſen noch dieſe Nacht geſchehen, und während ich deßhalb ausgehe, wird's das Beſte für Euch ſein, hier zu bleiben in einer Verkleidung und bei einer Verköſtigung, wie ſie Edrich herbeiſchaffen kann. Fürchtet nichts von der Zudringlichkeit Eurer Nachbarn. Wir Waräger achten gegenſeitig unſere Geheimniſſe, von welcher Art dieſelben auch ſein mögen.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Was unsern Schwager anlangt und den Abt,
Sammt allen Uebrigen der Meuterer, —
So soll Verderben ihren Fersen folgen.
Helft, guter Oheim, mir Befehle senden
Gen Oxford, und wo sonst die Meut'rer sind:
Ihr Leben ist verwirkt, ich schwöre es.

Richard II.

Als Hereward die in dem vorhergehenden Kapitel angeführten Worte gesprochen hatte, ließ er den Grafen in seinem Gemach zurück, und ging nach dem Blachernäpallaste. Wir haben sein erstes Erscheinen am Hof beschrieben, aber seitdem war er oft dahin gerufen worden, nicht nur auf Befehl der Prinzessin Anna Comnena, die ihn über die Sitten seines Geburtslandes zu befragen, und seine Antworten in ihrer schwülstigen Weise niederzuschreiben pflegte, sondern auch auf unmittelbaren Befehl des Kaisers selbst, der, wie viele Fürsten, Vergnügen daran fand, Leute, die an seinem Hofe eine sehr untergeordnete Stellung einnahmen, persönlich zu befragen. Der Ring, den die Prinzessin dem Waräger gegeben hatte, diente mehr als einmal als Paß, und war den Sklaven des Palastes so allgemein bekannt geworden, daß Hereward ihn nur einem der oberen Sklaven in die Hand zu geben brauchte, um in ein kleines Gemach eingeführt zu werden, das nicht weit von dem uns bekannten Musensaal war. In diesem kleinen Gemach saßen der Kaiser, seine Gemahlin Irene, und ihre treffliche Tochter Anna Comnena zusammen in sehr einfacher Kleidung, wie denn auch die Ausstattung des Gemachs vornehm-bürgerlich war, nur daß Matratzen von Eiderdunen vor jeder Thüre hingen, um das Lauschen zu verhindern.

„Unser *ehrlicher* Waräger," sagte die Kaiserin.

„Der mich über die Sitten dieſer ſtahlgekleideten Männer unterrichtet," ſagte die Prinzeſſin Anna Comnena, „von denen ich eine deutliche Vorſtellung ſo nöthig habe."

„E. k. Majeſtät," ſagte die Kaiſerin, „wird es, hoffe ich, erlauben, daß Eure Gemahlin und muſenbegeiſterte Tochter es mit anhören dürfen, was dieſer tapfere und biedere Mann bringt?"

„Theuerſte Gemahlin und Tochter," verſetzte der Kaiſer, „ich habe euch bis jetzt ein ſchmerzliches Geheimniß verſchwiegen, und die Laſt und Pein deſſelben tief in mein Herz verſchloſſen. Du, meine edle Tochter, wirſt dies Unglück hauptſächlich tief empfinden, da es dich zwingen wird, gehäſſig von Jemanden zu denken, von dem du bisher nur Gutes denken durfteſt."

„Heilige Jungfrau!" rief die Prinzeſſin aus.

„Faſſe dich," ſagte der Kaiſer; „bedenke, daß du ein Kind der Purpurkammer biſt, geboren, nicht das Unrecht, das deinem Vater widerfährt, zu beweinen, ſondern es zu rächen, — ſelbſt nicht Den, der an deiner Seite lag, für halb ſo wichtig zu halten als die heilige, kaiſerliche Würde, an welcher du Theil haſt."

„Was ſollen dieſe Worte bedeuten?" ſagte Anna Comnena in großer Unruhe.

„Sie bedeuten," antwortete der Kaiſer, „daß der Cäſar ſich an meiner Güte und ſelbſt daran, was ihn mit meinem Haus verbindet, und ihn zu meinem angenommenen Sohn macht, als ein Undankbarer erweiſt. Er hat ſich mit einer Rotte von Verräthern verbündet, deren Namen man nur zu nennen braucht, damit dem Teufel das Maul nach Beute wäſſere."

„Konnte Nicephorus das thun?" ſagte die beſtürzte, unglückliche Prinzeſſin; „Nicephorus, der ſo oft meine Augen die Leitſterne ſeines Wandels nannte? Konnte er das meinem Vater thun, deſſen Großthaten er ſtündlich hörte, indem er verſicherte, daß er im *Zweifel ſtände*, ob die Schönheit der Sprache oder die Erhabenheit *der Handlung* ihn mehr bezaubere? Mit dem nämlichen Geiſte

denkend, mit demſelben Auge ſchauend, mit dem nämlichen Herzen liebend, — o mein Vater! es iſt nicht möglich, daß er ſo falſch ſein konnte. Denk' an den benachbarten Muſentempel!"

„Und wenn ich's thäte, murmelte Alexius in ſich hinein, „ſo würde ich die einzige Entſchuldigung finden, die für den Verräther ſpricht. Ein wenig wäre genug; doch zu viel iſt ungeſund." Hierauf erhob er die Stimme, und ſagte: „Meine Tochter, beruhige dich; wir ſelbſt konnten die Schändlichkeit nicht glauben; aber unſere Leibwache iſt verführt worden; ihr Befehlshaber, der undankbare Achilles Tatius, und ſein Mitſchuldiger, Agelaſtes, ſind verführt worden, zu unſerer Gefangennehmung oder Ermordung mitzuwirken, und, unglückliches Griechenland! in dem Augenblick, wo du der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters am meiſten bedurfteſt, ſollteſt du durch einen ſo plötzlichen und unerwarteten Schlag ſeiner beraubt werden!"

Hier weinte der Kaiſer, ob wegen der Gefahr, die ſeinen Unterthanen, ob wegen der, die ſeinem eigenen Leben drohte, iſt ſchwer zu ſagen.

„Es ſcheint," ſagte Irene, „Eure kaiſerliche Hoheit iſt etwas langſam, Mittel gegen die Gefahr zu ergreifen."

„Mit Eurer gnädigſten Erlaubniß, Mutter," antwortete die Prinzeſſin, „ich möchte lieber ſagen, er war zu ſchnell, daran zu glauben. Gewiß, das Zeugniß eines Warägers, auch wenn er der tapferſte Krieger iſt, iſt nur ein ſchwacher Beweis gegen die Ehre Eures Schwiegerſohns, die bewährte Tapferkeit und Treue des Anführers Eurer Leibwache, den hohen Verſtand, die Tugend und die tiefe Weisheit Eures größten Philoſophen." —

„Und die Einbildung einer übergelehrten Tochter," ſagte der Kaiſer, „die ihrem Vater kein Urtheil in Dingen zugeſteht, die ihn am meiſten angehen. Ich ſage dir, Anna, ich kenne Jeden von ihnen, und weiß es, wie weit man auf ſie vertrauen kann; die Ehre deines Nicephorus, die Tapferkeit und Treue des Akoluthos, und

die Tugend und Weisheit des Agelaſtes — hatte ich ſie nicht Alle in meinem Säckel? Und wäre mein Säckel voll geblieben, und mein Arm ſtark wie vormals, ſo würden ſie immer daſelbſt geblieben ſein. Aber die Schmetterlinge fliegen fort, wenn das Wetter kalt wird, und ohne ihren Beiſtand muß ich dem Sturme begegnen. Du ſprichſt von Mangel an Beweis? Ich habe hinlänglichen Beweis, wenn ich Gefahr ſehe; dieſer ehrliche Soldat hat mir Winke gegeben, die mit meinen eigenen ſorgfältig geſammelten Bemerkungen übereinſtimmten. Er ſoll der Führer der Waräger ſein; er ſoll an die Stelle des Verräthers zum Akoluthos ernannt werden; und wer weiß, was ſpäter noch geſchieht!"

„Möge es Eurer Hoheit gefallen," ſagte der Waräger, der bisher geſchwiegen hatte, „viele Leute ſteigen in dieſem Lande durch den Fall ihrer früheren Beſchützer zu Würden empor; doch meinem Gewiſſen ſteht dieſer Weg zur Größe nicht an; da ich überdies einen Freund wiedergefunden habe, von dem ich lange getrennt war, ſo werde ich bald Eure kaiſerliche Erlaubniß nachſuchen, um von hier weggehen zu können, wo ich ſo viele Feinde zurücklaſſen werde, und um mein Leben, wie andere meiner Landsleute auch, unter den Fahnen König Wilhelm's von Schottland zu laſſen." —

„Mich von dir trennen, Mann ohne Gleichen!" rief der Kaiſer mit Nachdruck aus; „wo finde ich einen anderen Soldaten — Beſchützer — Freund von deiner Treue?"

„Gnädigſter Herr," verſetzte der Angelſachſe, „ich bin jedenfalls dankbar für Eure Güte und Gnade; doch laßt mich Euch bitten, mich bei meinem eigenen Namen zu nennen, und mir Eure Verzeihung zu ſchenken, da ich die Veranlaſſung geweſen bin, eine ſolche Verwirrung unter Euren Dienern zu bewirken. Nicht nur iſt mir das Schickſal, das Achilles Tatius, meinen Wohlthäter, den Cäſar, der mir nichts Böſes that, und ſelbſt Agelaſtes bedroht, peinigend, inſofern meine Anzeige dazu mitwirkte; ſondern, wie ich weiß, er*eignete es ſich auch* oft, daß Diejenigen, die Eure kaiſerliche Maje-

ſtät heute mit allen Gnadenverſicherungen überhäuft, morgen das Futter ſind, das Krähen und Dohlen fett macht. Und das, muß ich ſagen, iſt eine Ausſicht, für die ich nicht meine engliſchen Glieder an das griechiſche Geſtade gebracht haben wollte."

„Dich bei deinem eigenen Namen nennen, Edward," ſagte der Kaiſer (dann brummte er bei Seite: ‚Beim Himmel, ich habe den Namen des Barbaren ſchon wieder vergeſſen!') — „bei deinem eigenen Namen, das ſoll vorläufig gewiß geſchehen, bis wir einen anderen gefunden haben werden, der dem Vertrauen, das wir in dich ſetzen, entſpricht. Für jetzt lies dieſe Schrift, die, wie ich glaube, Alles enthält, was wir von dieſer Verſchwörung kennen gelernt haben, und gib ſie dieſem ungläubigen Weibe, das an die Gefahr des Kaiſers nicht eher glaubt, bis die Dolche der Verſchwornen in ſeinem Leibe wühlen."

Hereward that, wie ihm befohlen ward; und als er die Schrift geleſen, und durch ein Kopfnicken erklärt hatte, daß er mit dem Inhalt einverſtanden ſei, überreichte er ſie der Kaiſerin, die nicht ſo bald Einſicht davon genommen hatte, als ſie von bitterem Unwillen übermannt wurde und ihre Tochter voll des lebhafteſten Eifers bat: „Hier lies — lies, und urtheile über die Dankbarkeit und Liebe deines Cäſars!"

Die Prinzeſſin Anna Comnena erwachte aus einem trüben, ſchweren Nachſinnen; ſie betrachtete zuerſt die bezeichnete Stelle mit geringer Neugier, die jedoch bald auf den höchſten Grad geſteigert wurde. Sie hielt die Schrift wie der Falke die Beute, ihr Auge leuchtete vor Unwillen, und gleich einem Vogel, der in Wuth geräth, ſchrie ſie: „Blutdürſtiger, doppelſinniger Verräther! Was wollteſt du thun? Ja, Vater," ſagte ſie, indem ſie voll Wuth aufſprang, „nicht länger ſoll die Stimme einer getäuſchten Prinzeſſin ſich erheben, um den Verräther Nicephorus vor der verdienten Strafe zu ſchützen! Glaubte er, daß eine in der Purpurkammer Geborne ſich ſcheiden, vielleicht *morden* ließe mit der kleinen Formel der Rö-

mer: Die Schlüssel heraus, und aus dem Haus!*) Was, eine Prinzessin aus dem Blute der Comnenen sollte der Haushälterin des Geringsten der Quiriten gleichgeachtet werden!"

Indem sie dies sagte, trocknete sie sich die Thränen, und ihr Gesicht, dessen gewöhnlicher Ausdruck schön und gütig war, wurde von Wuth entstellt. Hereward betrachtete sie mit Furcht, Widerwillen und Mitleid. Sie begann von Neuem zu wüthen: denn die Natur, die sie mit hohen Gaben ausgestattet hatte, hatte ihr auch eine Leidenschaftlichkeit verliehen, die mächtiger war als der kalte Ehrgeiz ihrer Mutter, und die listige und trügerische Politik ihres Vaters.

„Er soll es büßen," sagte die Prinzessin; „er soll es schwer büßen! Falscher, lächelnder, hinterlistiger Verräther! — Und um so einer unweiblichen Barbarin willen! Ich habe etwas davon gemerkt in dem Lusthause dieses alten Thoren; und doch, wenn dieser unwürdige Cäsar sein Leben in einem Kampfe aussetzt, so ist das wenig klug von ihm, wie ich zu glauben Ursache habe. Glaubt Ihr, Vater, daß er die Tollheit begeht, uns durch eine so offene Verachtung zu brandmarken? Und wollt Ihr uns nicht ein Mittel angeben, unsere Rache zu sichern?"

„Vortrefflich!" dachte der Kaiser, „die Schwierigkeit ist beseitigt; in ihrem Schnauben nach Rache wird sie eher des Zaums als der Sporen bedürfen. Wenn jedes eifersüchtige Weib in Constantinopel seine Rache so unaufhaltsam verfolgen wollte, so müßten unsere Gesetze, wie die des Drako, nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben werden. — Höret mich nun," sagte er laut, „mein Weib, meine Tochter, und du, theurer Edward, und ihr drei allein sollt erfahren, auf welche Art ich das Schiff des Staats durch diese Untiefen lenken will. Betrachten wir genau die Mittel, die sie anwenden wollen," fuhr Alexius fort, „dies wird uns lehren, wie wir

*) Die lakonische Ehescheidungsformel der Römer.

über die Hinderung in ſeiner Dienſtpflicht. Doch Bertha ließ ſie, auf Gottfrieds Befehl, unter der Verſicherung zurück, daß ſie bald ihre Freiheit erhalten würden. Da ſie ſich ſo verlaſſen ſahen, ging Jeder von ihnen ſeinem Lieblingsvergnügen nach. Der Schiffer beſchäftigte ſich, ſich nach Neuigkeiten umzuthun, und Osmund, der unterdeſſen von einem der Diener zum Frühſtück eingeladen worden war, ſaß ruhig bei einer Flaſche Rothen, die ihn wohl mit einem ſchlimmeren Loos, als ſein gegenwärtiges war, verſöhnt haben würde.

Die Schaar Tankreds, fünfzig Lanzen und ihre bewaffnete Begleitung, was volle fünfhundert Mann ausmachte, war nach einem kurzen Mahl bewaffnet und beritten vor der heißen Mittagsſtunde. Nach einigen Bewegungen, aus denen die Griechen von Scutari, deren Neugier rege geworden war, nicht klug werden konnten, bildete die Schaar eine einzige Colonne, vier Mann in der Fronte. Als die Pferde in dieſer Stellung waren, begannen die ſämmtlichen Reiter auf einmal rückwärts zu reiten. Sowohl Reiter als Roſſe waren an dieſe Bewegung gewöhnt, und zuerſt waren die Zuſchauer wenig darüber erſtaunt; aber als dieſe Bewegung fortdauerte, und die Schaar im Begriff zu ſein ſchien, auf ſo ſeltſame Weiſe ihren Einzug in Scutari halten zu wollen, ging den Bürgern ein Licht auf. Das Geſchrei ward endlich allgemein, als Tankred und einige Andere, deren Pferde ſehr gut abgerichtet waren, den Hafen erreichten, ſich einer Galeere bemächtigten, in die ſie ihre Pferde trotz aller Einſprache der kaiſerlichen Hafenbeamten brachten, und das Schiff vom Ufer abſtießen.

Die übrigen Ritter erreichten ihre Abſicht nicht ſo leicht; die Reiter oder Roſſe waren weniger gewöhnt, einen ſo anſtrengenden Marſch, der ſo lange dauerte, auszuführen, ſo daß einige Ritter, nachdem ſie ein paar hundert Schritte rückwärts geritten waren, ihrem Gelübde Genüge geleiſtet zu haben glaubten, und, indem ſie auf die gewöhnliche Weiſe in die Stadt ritten, ſich einiger Schiffe zu bemächtigen ſuchten, die, unbeſchadet der Befehle des griechiſchen

Schranken zu begehren, um bei diesem seltsamen Zweikampf zu zeugen."

„Daß er mit seinen Kreuznarren zurückkommt," sagte der Kaiser, „und unter dem Vorwand, seinen Verbündeten Recht zu verschaffen, Constantinopel plündert? Nicht wahr, Waräger, das ist deine Meinung?"

„Der Himmel bewahre," versetzte Hereward rasch; „der Herzog von Bouillon soll mit einer mäßigen Begleitung von Rittern kommen, damit man der Gräfin von Paris keine Falle stelle."

„Gut, auch hierin will ich dir willfahren," sagte der Kaiser; „doch wenn du mein Vertrauen täuschest, Edward, so bedenke, daß du aller meiner Freundschaft verlustig sein wirst, und daß dich überdies die Verdammniß nicht verfehlen kann, die Den erwartet, der mit einem Kusse verräth."

„Was Euren Lohn betrifft, gnädigster Herr," antwortete der Waräger, so verzichte ich gänzlich darauf. Wenn die Krone auf Eurem Haupt und das Scepter in Eurer Hand wieder befestigt sein werden, dann will ich Euch bitten, mich zum Lohn für meine geringen Dienste von diesem Hofe wegziehen, und nach der fernen Insel zurückkehren zu lassen, wo ich geboren ward. Einstweilen haltet mich nicht für treulos, weil ich für jetzt die Mittel habe, es mit Erfolg sein zu können. Eure kaiserliche Hoheit wird erfahren, daß Hereward so treu ist, wie Eure rechte Hand der linken." — Als er dies gesagt hatte, beurlaubte er sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Kaiser blickte ihm mit einem Gesicht nach, worin sich Zweifel und Bewunderung mischten.

„Ich habe ihn mit Allem, was er von mir verlangt hat, ausgerüstet," sagte er; „sogar mit der Macht, mich zu verderben, wenn das sein Wille ist. Er darf nur ein Wörtchen sagen, und dies bekreuzte Narrenheer kehrt gold- und rachedürstend mit Feuer und *Schwert zurück*, um Constantinopel niederzubrennen, und Salz auf

die Brandſtätte zu ſtreuen. Ich habe gethan, was ich entſchloſſen war, nie zu thun: ich habe mein Reich und mein Leben von der Treue eines vom Weib gebornen Mannes abhängig gemacht. Wie oft hab' ich nicht geſagt, ja geſchworen, daß ich mich einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen wollte, und doch bin ich nach und nach dazu gekommen! Ich weiß nicht — in dem Geſicht und in der Rede dieſes Mannes iſt eine Treuherzigkeit, die mich hinreißt; und, was unglaublich ſcheint, mein Vertrauen zu ihm iſt in dem Maße geſtiegen, als ich die geringe Macht erkannte, die ich über ihn habe. Gleich dem liſtigen Fiſcher zeige ich ihm jede erdenkliche Lockſpeiſe, deren manche ſelbſt ein König nicht verſchmähen würde; ihm machte keine derſelben Luſt; und doch ſchnappt er, möchte ich ſagen, nach dem bloßen Angelhaken, und tritt in meine Dienſte ohne einen Schein von Eigennutz. — Sollte dies Falſchheit ſein? oder iſt es ſogenannte Uneigennützigkeit? — Wenn er falſch wäre, noch wäre es Zeit — er iſt noch nicht über die Brücke — er hat die Wache des Pallaſtes, die kein Zaudern und keinen Ungehorſam kennt, noch nicht im Rücken — Doch nein — Ich wäre dann allein im Lande, ohne Freund und Vertrauten. — Ich höre das Knarren des äußeren Thors, das Bewußtſein der Gefahr ſchärft mein Gehör. — Das Thor ſchlägt zu — der Würfel iſt gefallen. Er iſt in Freiheit — und Alexius Comnenus ſteht oder fällt mit der zweifelhaften Treue eines warägiſchen Miethlings." Er ſchlug in die Hände; ein Sklave erſchien, von dem er Wein verlangte. Er trank, und das Herz in ihm ward erfreut. „Ich bin entſchloſſen," ſagte er, „und will mit Gleichmuth die gute oder böſe Entſcheidung abwarten."

Nachdem er dies geſprochen hatte, zog er ſich in ſein Gemach zurück, und kam den ganzen Abend nicht mehr zum Vorſchein.

bischen Furcht unterdrückte; „gehen solche kindische Träume einen Mann an, dem man so viel anvertraut, und von dem man so viel erwartet.“ Er ging darum die Straße hinab, seine Streitaxt auf der Schulter tragend, und befragte die erste Person, die er aus einer Thüre lugen sah, über die Ursache dieser kriegerischen Musik zu so ungewöhnlicher Stunde.

„Verzeiht, ich weiß es nicht, Herr,“ sagte der Bürger, der nicht aufgelegt schien, an der Luft zu bleiben und sich in ein Gespräch einzulassen. Es war dies jener Politikus von Constantinopel, den wir im Anfang unserer Geschichte kennen gelernt haben. Er zog sich rasch in sein Haus zurück, und vermied so jedes fernere Gespräch.

Der Ringer Stephanos zeigte sich an der nächsten Thüre, die mit Eichen- und Epheublättern zu Ehren eines noch frischen Sieges bekränzt war. Er blieb keck stehen, theils weil er sich auf seine Stärke verließ, theils weil er einen trotzigen Murrsinn besaß, der bei Leuten seiner Art oft mit wirklichem Muth verwechselt wird. Sein Bewunderer und Schmeichler Lysimachus hielt sich hinter seinen breiten Schultern verschanzt.

Im Vorbeigehen that Hereward die nämliche Frage, die er an den vorigen Bürger gerichtet hatte: „Wißt Ihr, was diese Trompetentöne so spät bedeuten?“

„Das müßt Ihr am besten wissen,“ antwortete Stephanos mürrisch: „denn Eurer Axt und Eurem Helm nach sind es Eure und nicht unsere Trompeten, die ehrliche Leute im ersten Schlaf stören.“

„Schuft!“ antwortete der Waräger mit einem Nachdruck, daß der Ringer zurückprallte, — „doch — wenn diese Trompete tönt, hat ein Soldat nicht Zeit, die Frechheit zu züchtigen, wie sie es verdient.“

Der Grieche purzelte rückwärts in's Haus, und hätte in der Eile beinahe den Künstler Lysimachus umgeworfen, der dem Auftritt *zugelauscht* hatte.

Hereward erreichte die Kaserne, woher die Kriegsmusik zu kommen schien; und als er über die Hofschwelle ging, brach das Gejmetter von Neuem los, so daß er ganz bestürzt wurde, wiewohl m die Töne unbekannt waren. „Was bedeutet das, Engelbrecht?" gte er zu der Schildwache, welche, die Axt in der Hand, den Einung bewachte.

„Ein Zweikampf wird ausgerufen," antwortete Engelbrecht. Es ist seltsam, Kamerad; die verrückten Kreuzfahrer haben die briechen gebissen und sie mit ihrer Kampfwuth angesteckt, so wie unde sich mit der Wuth anstecken."

Hereward antwortete nicht, sondern eilte auf einen Haufen seier Kameraden zu, die sich halbbewaffnet oder vielmehr in völliger nordnung, wie sie aus den Betten gesprungen waren, um die rompete ihrer Schaar drängten. Der mit der Riesentrompete, er die besonderen Befehle des Kaisers verkündigte, war ebenfalls ugegen, und die Musikanten wurden von einem Haufen bewaffneter Waräger bedeckt, die Achilles Tatius selbst führte. Als Hereward äher herzutrat, da seine Kameraden ihm Platz machten, zählte er chs kaiserliche Herolde, die bei dieser Gelegenheit thätig waren; ier davon (zwei waren immer zugleich thätig) hatten bereits die Proclamation ausgerufen, die nun zum Drittenmal von den beiden brigen verkündet werden sollte, wie es bei wichtigen kaiserlichen Mittheilungen in Constantinopel üblich war. Sobald Achilles Tatius seinen Vertrauten bemerkte, gab er ihm ein Zeichen, das Hereward so verstand, als wenn ihn sein Vorgesetzter nach beendiger Proclamation zu sprechen wünsche. Nach einem Tusch von Trompeten begann der Herold folgendermaßen:

„Im Namen des durchlauchtigsten Fürsten Alexius Comnenus von Gottes Gnaden, Kaisers des hochheiligen, römischen Reichs. Seine kaiserliche Majestät thun kund männiglich, insonderheit den Unterthanen dieses Reichs, welches auch ihre Abstammung und Glaube sein mag. — Kund und zu wissen sei, daß den zweiten Tag

von heute an unser geliebter Schwiegersohn, der hochgeachtete Cäsar, es übernommen hat, sich im Kampf zu stellen gegen unsern geschwornen Feind, den Grafen Robert von Paris, wegen des Leichtsinnes und Uebermuthes, womit derselbe sich öffentlich unseren Sitz angemaßt hat, und womit er in unserer kaiserlichen Gegenwart die Zierden unseres Thrones, die Wunderwerke der Kunst, die sogenannten salomonischen Löwen zerschmissen hat. Und auf daß Niemand in Europa das Maul aufthun und sagen möge, daß die Griechen in Bezug auf Waffenübungen hinter den anderen christlichen Völkern zurückständen, so sollen die besagten edlen Gegner mit Beiseitsetzung von Falschheit, Zauberſegen und Schwarzkunst ihren Streit mit gespitzten Speeren und mit geschliffenen Schwertern je in drei Gängen ausfechten: den Kampfplatz wird der Kaiser allergnädigst nach seinem untrüglichen Wohlgefallen bestimmen. Und so zeige Gott das Recht!"

Ein fürchterlicher Trompetentusch schloß die Ceremonie. Achilles entließ die um ihn versammelten Krieger, so wie die Herolde und Musikanten; und nachdem er Hereward dicht an seine Seite genommen hatte, fragte er ihn, ob er von dem Gefangenen, dem Grafen Robert von Paris, etwas gehört hätte.

„Nichts," sagte der Waräger, „als was diese Proclamation Neues sagte."

„Glaubst du denn," sagte Achilles, „daß der Graf dabei betheiligt gewesen sei?"

„Er hätte es wenigstens sein sollen," antwortete der Waräger. „Ich weiß Niemand, der das Recht hat, für ihn das Erscheinen in den Schranken zu versprechen."

„Ei, sieh' doch, du trefflicher, wiewohl hartköpfiger Hereward," sagte der Akoluthos, „unser Cäsar hat die Vermessenheit gehabt, seinen dünnen Witz mit dem des Achilles Tatius messen zu wollen. Ueberdies besteht er auf seiner Ehre, der Erznarr, und der Gedanke *mißfällt ihm, ein* Weib herauszufordern, oder von ihr herausgefor-

dert zu werden. Darum hat er den Namen des Herrn statt den der Dame gesetzt. Wenn der Graf nicht erscheint, so tritt der Cäsar als Herausforderer auf, und verlangt als Sieger (zu welcher Ehre er durch das Nichterscheinen des Gegners wohlfeilen Preises kommt) die Auslieferung der Gräfin als seiner Gefangenen. Dies wird das Zeichen eines allgemeinen Aufstandes werden, in Folge dessen der Kaiser, wenn er nicht todt auf der Stelle bleibt, nach dem Blachernägefängnisse gebracht werden wird, um daselbst das zu erdulden, was seine Grausamkeit über so viele Andere verhängt hat."

„Aber" — sagte der Waräger.

„Aber — aber — aber," sagte der Offizier, „aber du bist ein Thor. Siehst du nicht ein, daß dieser tapfere Cäsar den Kampf mit einer Dame vermeiden will, während er den mit ihrem Gemahl ernstlich zu wollen scheint? Unsere Sache ist es, dem Kampfe eine solche Gestalt zu geben, daß dabei alle Verschwornen bewaffnet zugegen sein können. Sorge du nur dafür, daß der Kaiser von unseren Vertrauten umgeben werde, damit ihm der treugebliebene Theil der Leibwache nicht zu Hülfe kommen könne; und mag nun der Cäsar mit Mann oder Weib, oder mit Niemanden kämpfen, die Empörung soll ausbrechen, und die Tatier sollen die Comnenen auf dem Kaiserthron von Constantinopel ersetzen. Geh', mein redlicher Hereward. Vergiß nicht, das Losungswort beim Aufstand ist Ursel, ihn liebt das Volk, obgleich es glaubt, daß er schon lang in den Blachernäkerkern begraben sei."

„Wer war dieser Ursel," sagte Hereward, „von dem die Leute so verschieden sprechen?"

„Ein Mitbewerber des Alexius Comnenus um den Thron, gut, tapfer und bieder, aber mehr durch die Hinterlist als durch die Weisheit oder Tapferkeit seines Gegners besiegt. Er starb, wie ich glaube, in dem Blachernägefängniß; wann und wie, kann ich nicht sagen. Doch auf und handle, Hereward! Sprich den Wa-

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Waräger beurlaubte sich bei dem Grafen von Paris nicht eher, bis ihm derselbe seinen Siegelring eingehändigt hatte, der mit gebrochenen Lanzen und dem Wahlspruch „die meinige ist noch ganz“ bedeckt war. Mit diesem Zeichen des Vertrauens versehen, machte er nun Anstalten, dem obersten Anführer des Kreuzheeres den bevorstehenden Kampf anzuzeigen, und von ihm im Namen des Grafen Robert und der Dame Brenhilda eine ritterliche Schaar zu begehren, die hinreichend wäre, dem Kampf den Charakter der Ehrlichkeit zu sichern. Die Umstände machten es Hereward unmöglich, sich selbst in das Lager Gottfrieds zu verfügen; und wiewohl er viele Waräger kannte, auf deren Treue er bauen durfte, so fand er doch unter seinen Untergebenen nicht einen Einzigen, auf dessen Verstand er sich in dieser kitzlichen Sache verlassen konnte. In dieser Verlegenheit schlenderte er, vielleicht ohne zu wissen warum, zu den Gärten des Philosophen, wo ihn das Glück nochmals mit Bertha zusammenführte.

Kaum hatte ihr Hereward seine Verlegenheit mitgetheilt, als der Entschluß der treuen Dirne gefaßt war.

„Ich sehe,“ sagte sie, „dieser Theil des Geschäfts fällt mir zu, und warum sollte es nicht sein? Meine Herrin wollte im Schooße des Glückes wegen meiner in die weite Welt gehen; ich will wegen ihrer in das Lager dieses fränkischen Herrn gehen. Er ist ein ehrenhafter Mann und guter Christ, und seine Begleiter sind fromme Pilger. Ein Weib hat nichts zu fürchten, die zu solchen Männern in einer solchen Sache kommt.“

Der Waräger war mit den Sitten des Lagers zu bekannt, als *daß er Bertha* allein hätte gehen lassen. Er bestimmte ihr darum

zum Begleiter einen alten Soldaten, der ihm wohl vertraut und ergeben war; und nachdem er ihr die Einzelheiten ihres Auftrags genau erklärt, und sie ermahnt hatte bei Tagesanbruch außerhalb der Gartenmauer bereit zu sein, kehrte er wieder zu seinem Quartiere zurück.

Bei Tagesanbruch war Hereward wieder an dem Ort, wo er sich in der Nacht von Bertha getrennt hatte, und der ehrliche Soldat, der das Mädchen begleiten sollte, war mit ihm. Bald sah er beide an Bord eines kleinen Fahrzeuges eingeschifft, dessen Herr sie ohne Schwierigkeit zuließ, nachdem er ihren Paß geprüft hatte, der unter dem Namen des Akoluthos nachgemacht war, und mit dem Aeußeren des alten Osmunds und seiner jungen Gefährtin übereinstimmte.

Der Morgen war angenehm, und bald zeigte sich den Reisenden Scutari mit seinen vielen glänzenden Gebäuden, die, wie wunderlich sie auch aussahen, doch schön genannt werden mußten. Diese Gebäude erhoben sich aus einem Wald von Cypressen und anderen hohen Bäumen, die desto stämmiger waren, da sie als Wächter der Todten auf den Begräbnißplätzen unangetastet blieben.

Die Ansicht, die zu allen Zeiten schön ist, hatte damals doppelte Reize. Ein großer Theil des gemischten Heeres, das gekommen war, die heiligen Orte in Palästina und das heilige Grab selbst den Ungläubigen zu entreißen, hatte sein Lager ungefähr eine halbe Stunde von Scutari aufgeschlagen. Da eine große Anzahl der Kreuzfahrer keine Zelte hatte, die Zelte einiger vornehmen Anführer ausgenommen, so hatte sich das Heer aus dem Stegreif Hütten erbaut, die, mit Laub und Blumen verziert, dem Auge wohlgefielen, während die über ihnen wehenden Fähnlein und Banner mit ihren verschiedenen Wahlsprüchen zeigten, daß hier die Blüthe von Europa versammelt sei. Ein lautes und vielstimmiges Summen, wie von zahlreichen Bienenschwärmen, wogte von dem Kreuzlager nach dem benachbarten Scutari, und zuweilen ward das Gemurmel durch

den Klang eines Inſtruments oder den Schrei unterbrochen, den ein Kind oder Weib aus Schreck oder Luſt ausſtieß.

Unſere Reiſenden traten endlich glücklich an's Land; und als ſie ſich einem der Thore des Lagers genähert hatten, ſtürzte ein muthwilliger Troß von Rittern, Pagen und Knappen heraus, die ihre oder ihrer Herren Roſſe herumtummelten. Dem Lärm oder Geſchrei nach zu ſchließen, das ſie machten, indem ſie ihre Pferde tummelten, hatte ſie der Dienſt früher in Anſpruch genommen, als der letzte Weindunſt vom vergangenen Abendgelage verſchlafen war. Sobald ſie Bertha und ihren Begleiter bemerkten, nahten ſie ſich unter Geſchrei, das ſie als Italiener verrieth:

»Al' erta! al' erta! — Roba de guadagno, cameradi!«

Sie umzingelten die junge Angelſächſin und ihren Begleiter, indem ſie ihr Geſchrei in einer Weiſe wiederholten, die Bertha zittern machte. Alle fragten ſie, was ſie in dem Lager thun wolle.

„Ich möchte zu dem Oberfeldherrn, ihr Ritter," antwortete Bertha, „ich hab' einen geheimen Auftrag an ihn."

„An wen?" ſagte der Führer eines Haufens, ein ſchöner Jüngling von etwa achtzehn Jahren, der ein beſſeres oder ein mit Wein weniger übergoſſenes Gehirn als ſeine Kameraden zu haben ſchien. „Welchen von unſeren Anführern verlangt Ihr zu ſehen?" fragte er.

„Gottfried von Bouillon."

„Sieh' doch!" ſagte der Page, der zuerſt geſprochen hatte; „wäre dir nicht mit einem Geringeren gedient? Betrachte uns einmal; jung ſind wir Alle und ziemlich reich. Der Herzog von Bouillon iſt alt, und wenn er einige Zechinen hat, ſo verthut er ſie nicht für ſo was."

„Ich habe ein untrügliches Erkennungszeichen für Gottfried *von Bouillon*," antwortete Bertha; „und er wird's euch wenig

danken, wenn ihr mir den Zugang zu ihm verſperrt;" und hierbei zeigte ſie ein kleines Käſtchen, in welchem der Siegelring des Grafen von Paris verſchloſſen war. „Ich will es euch in die Hände geben," ſagte ſie, „wenn ihr mir verſprecht, es nicht zu öffnen, und mir bei dem edlen Führer des Kreuzheeres freien Zutritt zu verſchaffen."

„Das will ich," ſagte der Jüngling, „und wenn es dem Herzog gefällt, ſo ſollſt du Zutritt bei ihm haben."

„Ernſt von Apulien, dein ſchwacher, italieniſcher Witz iſt in die Falle gegangen," ſagte einer von den Geſellen.

„Du biſt ein Narr, Polydor," verſetzte Ernſt; „an dieſer Sache mag mehr ſein, als dein und mein Witz ergründen kann. Dies Mädchen und ihr Begleiter tragen die Kleidung der kaiſerlichen Leibwache der Waräger. Vielleicht haben ſie einen Auftrag vom Kaiſer, und es iſt der Politik des Alexius nicht unähnlich, ſolche Boten zu ſenden. Begleiten wir ſie darum zu dem Zelt des Feldherrn."

„Von Herzen gern," ſagte Polydor. „Eine blauäugige Dirne iſt ein köſtlicher Biſſen, aber die Brühe des Lagermarſchalls ſchmeckt mir nicht, eben ſo wenig ſeine Art, Leute aufzuputzen, die ihrer Luſt nachgegeben haben *). Doch ehe ich mich als ein Narr zeigen möchte, wie mein Kamerad, möchte ich wohl fragen, wer dies hübſche Mädchen iſt, die da kommt, edle Fürſten und fromme Pilger daran zu erinnern, daß ſie zu ihrer Zeit die menſchlichen Thorheiten gekannt haben."

Bertha näherte ſich Ernſt, und flüſterte ihm in's Ohr. Unterdeſſen trieben Polydor und die andern luſtigen Brüder allerlei lärmenden und wilden Spaß, den wir, wiewohl er die rohen Geſellen ſchildert, hier nicht wiederholen. Die Folge davon war, daß das

*) Kreuzfahrer, die ſich gewiſſer Vergehungen ſchuldig gemacht hatten, mußten in einem bethexten Federkleide Buße thun, wiewohl man dieſe Strafe neueren Zeiten zuſchreibt.

sächsische Mädchen etwas den Muth sinken ließ. „Bei euren Müttern, ihr Herren," sagte sie, „bei euren schönen Schwestern, die ihr vor Schimpf mit eurem besten Blut beschützen würdet — bei eurer Ehrfurcht vor den heiligen Orten, die ihr den Ungläubigen zu entreißen geschworen habt, habt Erbarmen mit mir, auf daß ihr in eurem Vorhaben glücklich sein mögt!"

„Fürchte nichts, Mädchen," sagte Ernst, „ich will dein Beschützer sein; und ihr, Kameraden, folgt mir. Ich habe während eures Lärmens einen Blick auf die Erkennungszeichen geworfen, wiewohl das meinem Versprechen nicht ganz gemäß war, und wenn die Trägerin desselben beleidigt oder mißhandelt werden sollte, so wird Gottfried von Bouillon ganz gewiß dies Unrecht streng ahnden."

„Nun, Kamerad," sagte Polydor, „wenn das so ist, so will ich selbst das junge Weib in aller Ehre und Sicherheit zu Herrn Gottfrieds Zelt bringen."

„Die Fürsten," sagte Ernst, „müssen sich bald zu Rath daselbst versammeln. Was ich gesagt habe, dafür stehe ich mit Leib und Leben. Ich könnte mehr muthmaßen, aber diese verständige Dirne kann wohl für sich selbst reden."

„Nun, Gott segne dich, wackerer Knappe," sagte Bertha, „und mache dich gleich tapfer und glücklich! Macht euch weiter keine Mühe wegen meiner, nur laßt mich sicher zu eurem Anführer gelangen."

„Wir verlieren Zeit," sagte Ernst, vom Pferde springend. „Du bist keine verzärtelte Morgenländerin, schöne Dirne, und ich hoffe, daß es dir nicht schwer fällt, ein gutes Roß zu lenken?"

„Nicht im Geringsten," sagte Bertha, indem sie sich fest in ihre Kleidung hüllte, und mit einer Leichtigkeit auf das Pferd sprang wie der Hänfling auf einen Rosenbusch. „Und nun, Herr, *da mein Geschäft* keinen Aufschub leidet, werde ich Euch verbunden

ſein, wenn Ihr mich augenblicklich zum Zelt des Herzogs Gottfried von Bouillon bringt."

Bertha hatte ſich dadurch, daß ſie das höfliche Anerbieten des jungen Apuliers angenommen hatte, unbedachtſam von dem alten Waräger getrennt; doch die Abſichten des Jünglings waren ehrenhaft, und er führte ſie an den Zelten und Hütten vorüber zu dem Zelt des berühmten Oberanführers des Kreuzheeres.

„Hier," ſagte er, „warte ein wenig unter dem Schutz meiner Begleiter (denn ein paar Pagen waren ihnen gefolgt, um den Ausgang der Sache zu ſehen), bis ich die Befehle des Herzogs von Bouillon eingeholt haben werde."

Hiergegen war nichts einzuwenden, und Bertha fand nichts Beſſeres zu thun, als die Außenſeite des Zeltes zu betrachten, welches der griechiſche Kaiſer Alexius in einer Anwandlung von Freigebigkeit dem fränkiſchen Feldherrn geſchenkt hatte. Es erhob ſich auf langen Speeren, die von Gold zu ſein ſchienen, und war mit einem ſtarken Stoff von Seide, Wolle und Golddraht verhängt. Die Wächter, die es umringten, waren (wenigſtens ſo lange die Rathsverſammlung dauerte) alte, ernſte Männer, größtentheils Leibknappen der Kreuzfürſten, zu denen man das Zutrauen haben konnte, daß ſie das, was ihnen von den Verhandlungen vielleicht zu Ohren kommen könnte, nicht ausplaudern würden. Ihr Ausſehen war ernſt und gemeſſen, und man ſah es ihnen an, daß ſie das Kreuz nicht aus eitler Luſt an Abenteuern, ſondern aus einem höheren und wichtigeren Grunde genommen hatten. Einer von ihnen hielt den Italiener an, und fragte ihn, warum er ſich in den Rath der Kreuzfürſten dränge, deren Sitzung bereits begonnen hatte. Der Page antwortete, indem er ſeinen Namen nannte, Ernſt von Otranto, Page des Fürſten Tankred und angab, daß er ein junges Weib melden wolle, das eine mündliche Botſchaft nebſt einem Beglaubigungszeichen dem Herzog von Bouillon bringe.

Bertha legte indeſſen ihren Mantel ab, und brachte ihren an-

gelsächsischen Anzug in Ordnung. Kaum war sie damit fertig, der Page des Fürsten Tankred zurückkam, um sie vor den Rath Kreuzfürsten zu führen. Sie folgte seinem Wink, während sich anderen jungen Männer, die sie begleitet hatten, über den leic Zugang, den sie fand, verwundert zurückzogen, und in einiger E fernung von dem Zelt dieß seltsame Abenteuer überdachten.

Unterdessen trat die Botschafterin in die Rathsversamml — zwar bescheiden und anspruchslos, aber fest entschlossen, i Pflicht vollständig zu genügen. Es waren etwa fünfzehn Kr fürsten in der Versammlung mit ihrem Haupte Gottfried. D war ein großer, starker Mann, in dem Alter, wo die männ Thatkraft noch ungeschwächt dauert, während Klugheit und Um reifer sind als in früheren Jahren. Das Gesicht Gottfrieds, von Rabenlocken beschattet wurde, zu denen sich bereits einige berfäden gesellten, drückte Klugheit und Kühnheit aus.

Tankred, der edelste christliche Ritter, saß nicht weit von mit Hugo, Grafen von Vermandois, gemeinhin der große E genannt, dem eigennützigen und verschmitzten Bohemund, dem m tigen Raymund von der Provence und anderen Kreuzfürsten, Alle mehr oder weniger vollständig gerüstet waren.

Bertha ließ den Muth nicht sinken; mit bescheidener Anm näherte sie sich Gottfried, händigte ihm den Siegelring ein, den der Page wieder zugestellt hatte, und sprach nach einer tiefen V beugung also: „Gottfried, Graf von Bouillon, Graf von Nie lothringen, Oberfeldherr des heiligen Kreuzzugs, und ihr, t tapferen Pairs, Verbündeten und Genossen, und was sonst Titel sein mögen, ich, ein schlichtes Mädchen aus England, Tochter Engelreds, ehemaligen Freisassen in Hampshire und seit Häuptling der Fürsten oder freien Angelsachsen, welche der berüh Edrich führte, nehme das Recht in Anspruch, das mir gebi *Kraft der Beglaubigung*, die ich euch übergeben habe, und die

einem Manne kommt, der nicht der Geringſte unter euch iſt, dem Grafen von Paris —"

„Unſerem hochgeſchätzten Kriegsgenoſſen," ſagte Gottfried, den Ring betrachtend. „Viele von euch, ihr Herren, müſſen, glaub' ich, dies Siegel kennen — ein Feld mit vielen Lanzenſplittern beſäet." Das Siegel ging von Hand zu Hand, und wurde allgemein anerkannt.

Als dies Gottfried erklärt hatte, begann das Mädchen wieder: „Allen ächten Kreuzfahrern, Gefährten Gottfrieds von Bouillon, und hauptſächlich dem Herzog ſelbſt — Allen, ſage ich, Bohemund von Antiochien ausgenommen, den er keiner Beachtung werth hält —"

„Was! mich keiner Beachtung werth?" ſagte Bohemund. „Was ſoll das heißen, Fräulein? — Doch der Graf von Paris ſoll mir darauf antworten."

„Erlaubt, Herr Bohemund, nein," ſagte Gottfried. „Unſere Artikel verbieten den Zweikampf unter uns ſelbſt, und wenn eine Sache nicht durch die Streitenden ſelbſt vermittelt wird, ſo müſſen ſich dieſe dem Urtheil unſerer Verſammlung unterwerfen."

„Es ſcheint mir, daß mir nun die Sache klar iſt," ſagte Bohemund. „Der Graf von Paris will ſich an mir reiben, weil ich ihm an dem Abend, wo ich Conſtantinopel verließ, einen guten Rath gab, den er vernachläſſigte und nicht befolgte —"

„Das wird ſich deutlicher zeigen, wenn wir zuvor die Botſchaft hören," ſagte Gottfried. — „Sagt uns alſo den Auftrag des Herrn Robert von Paris, Fräulein, damit wir die Sache, die uns ſo verwickelt ſcheint, in Ordnung bringen können."

Bertha fuhr in ihrem Vortrag weiter fort, und nachdem ſie die jüngſten Ereigniſſe in der Kürze erzählt hatte, ſchloß ſie alſo: „Der Kampf ſoll morgen, zwei Stunden nach Tagesanbruch, ſtattfinden, und der Graf erſucht den Herzog von Bouillon, zu erlauben, daß *an fünfzig Lanzen* dem Kampfe beiwohnen, damit die

Ehrlichkeit deſſelben, die ſonſt von dem Gegner gefährdet werden dürfte, unangefochten bleiben möge. Wenn irgend ein junger und tapferer Ritter aus freien Stücken dem Kampfe zuſehen will, ſo wird es ſich der Graf zur Ehre rechnen; doch aber wünſcht er, daß ein ſolcher Ritter den Bewaffneten zugezählt werde, welche die Schranken bewachen ſollen, und daß das Ganze auf fünfzig Lanzen beſchränkt bleibe: denn dieſe Zahl ſei zum Schutz des Kampfes hinreichend, während ein größerer Haufen bei den Griechen Argwohn erregen, und die kaum geſtiftete Ruhe von Neuem ſtören könnte."

Kaum hatte Bertha ihren Vortrag mit einer tiefen Verbeugung gegen die Verſammlung beſchloſſen, als ſich ein allgemeines Flüſtern vernehmen ließ, das bald lauter und lebhafter wurde.

Das feierliche Gelübde der Kreuzfahrer, auf ihrem Weg nach Paläſtina, nun, da ſie Hand an's Werk gelegt hatten, nicht umzukehren, wurde von einigen älteren Rittern des Raths und von ein paar großen Prälaten, die damals an den Verhandlungen Theil nahmen, eifrig verfochten. Die jungen Ritter hingegen wurden mit Unwillen erfüllt über die Art, wie man ihren Genoſſen in die Falle gelockt hatte, und Wenige wollten in einem Lande von einem Zweikampf zurückbleiben, der hier ein ſeltenes Schauſpiel war, und ganz in der Nähe ſtattfand.

Gottfried hielt den Kopf auf die Hand geſtützt und ſchien in großer Verlegenheit. Mit den Griechen zu brechen, ſchien ihm, nachdem er zur Erhaltung des Friedens ſo manche Beleidigung erduldet hatte, ſehr unpolitiſch, und ein Verſcherzen alles deſſen, was er durch lange Nachſicht gegen Alexius Comnenus gewonnen hatte. Auf der andern Seite war er als Ehrenmann verbunden, das Unrecht zu rügen, das man dem Grafen Robert von Paris zugefügt hatte, der wegen ſeines ritterlichen Charakters der Liebling des *ganzen* Heeres war. Ueberdies war eine ſchöne und tapfere Dame *in der Sache betheiligt*; jeder Ritter im Heere würde ſich vermöge

ſoll das, Sylvan! Was bedeutet dieſe Frechheit? — Pack dich gleich fort!"

Da er bei dieſen Worten das Thier ſchlug, und ein Schlag zum Unglück die verwundete Hand deſſelben traf, ſo wurde es ſchmerzlich an ſeine Wunde erinnert. Seine zurückkehrende Wildheit überwog in dieſem Augenblick ſeine Scheu vor Menſchen; mit einem wüthenden und zugleich erſtickten Schrei ſprang es gegen den Philoſophen, und ſchlang ſeine ſtarken, nervigen Arme mit der größten Wuth um deſſen Hals. Der Alte wand ſich und kämpfte, ſich von dem Thier zu befreien, aber vergebens. Sylvan hielt ſein Opfer feſt, drückte die nervigen Arme mit aller Gewalt zuſammen, und ſchien den Philoſophen erſt dann fahren laſſen zu wollen, wenn er ihm die Kehle ganz zugedrückt haben würde. Ein zweimal wiederholtes Wuthgeſchrei, das von einer gräßlichen Verzerrung des Geſichts begleitet war, wurde gehört, und ein Druck der Arme vollendete in weniger als fünf Minuten die ſchreckliche Rache.

Agelaſtes lag todt am Boden, und ſein Mörder Sylvan ſprang, als wäre er vor ſeiner That erſchrocken, von dem Leichnam weg und zum Fenſter hinaus. Die Gräfin ſtand voll Erſtaunen, nicht wiſſend, ob ſie einem natürlichen oder übernatürlichen Strafgericht des Himmels beigewohnt habe. Auch ihre neue Dienerin Verhelia war nicht weniger erſtaunt, wiewohl ihr das Thier nicht ganz unbekannt war.

„Dame," ſagte ſie, „dies rieſige Geſchöpf iſt ein Thier von großer Stärke, das dem Menſchen gleicht; aber da es ſeine ungeheure Stärke kennt, ſo iſt es gegen die Menſchen oft bösartig. Ich habe die Waräger oft erzählen hören, daß es zu dem kaiſerlichen Muſeum gehört. Doch wir müſſen die Leiche dieſes Unglücklichen wegbringen, und ſie im Geſträuch des Gartens verbergen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man ihn heute Abend vermiſſen wird, und morgen wird es ſo viel zu thun geben, daß man vermuthlich nicht nach ihm fragen wird." Die Gräfin Brenhilda willigte ein, denn

zen fünfhundert machen würde, und mit dieſer Zahl hoffe ich den Grafen und die Gräfin ſicher zu retten."

„Das iſt ſchön gedacht," ſagte der Herzog von Bouillon, „und der chriſtlichen Feindesliebe gemäß, die Kreuzfahrern ziemt. Doch du haſt die Hauptſchwierigkeit vergeſſen, Bruder Bohemund, nämlich, daß wir geſchworen haben, auf dem Kreuzzug nicht umzukehren."

„Wenn wir dieſen Eid für diesmal umgehen können," ſagte Bohemund, „ſo iſt es unſere Pflicht, es zu thun. Sind wir ſo ſchlechte Reiter, oder ſind unſere Roſſe ſo unlenkſam, daß wir ſie nicht von hier bis zum Landungsplatz in Scutari rückwärts gehen laſſen könnten? Auf dieſelbe Art können wir in's Schiff ſteigen, und wenn wir in Europa ankommen, wo uns unſer Gelübde nicht mehr bindet, wird dem Grafen und der Gräfin von Paris geholfen ſein, und unſer Gelübde wird unverletzt bleiben in der Kanzlei des Himmels."

Allgemeiner Beifall erſchallte: „Lang lebe der wackere Bohemund! — Schande über uns, wenn wir einem ſo tapferen Ritter und einer ſo liebreizenden Dame nicht zu Hülfe eilen, da wir es thun können, ohne unſer Gelübde zu brechen."

„Die Frage," ſagte Gottfried, „ſcheint mir eher umgangen als gelöst; doch haben die gelehrteſten und bedächtigſten Caſuiſten dergleichen Umgehungen für zuläßlich erklärt; auch zögere ich nicht mehr, Bohemunds Rath zu befolgen, als wenn der Feind unſere Nachhut angegriffen hätte, was unſeren Rückmarſch ebenfalls notwendig gemacht haben würde."

Einige Mitglieder des Raths, namentlich geiſtliche, hielten für, daß das Gelübde der Kreuzfahrer buchſtäblich gehalten werden müſſe. Aber Peter der Einſiedler, der einen Platz im Rath hatte und großes Gewicht beſaß, äußerte die Meinung, daß die ſtrenge Ausführung des Gelübdes die Kreuzfahrer ſchwächen müßte,

also ungesetzlich, und man sollte nicht auf dem buchstäblichen Sinn bestehen, wenn ein guter Ausweg vorhanden sei.

Er selbst bot sich an, auf seinem Thier, d. h. auf seinem Esel, rückwärts reiten zu wollen, und wiewohl er von diesem Vorhaben durch die Vorstellungen Gottfrieds von Bouillon abgebracht ward, der sich dadurch bei den Heiden lächerlich zu machen fürchtete, so setzte er doch mit seinen Gründen so viel durch, daß sich die Ritter lebhaft um die Ehre stritten, an dem Zuge nach Constantinopel Theil zu nehmen, dem Kampfe beizuwohnen, und den tapferen Grafen von Paris, an dessen Siege Niemand zweifelte, nebst seiner heldenmüthigen Gattin in's Lager zurückzubringen.

Diesem Wetteifer wurde ebenfalls ein Ende gemacht durch Gottfried von Bouillon, der selbst die fünfzig Ritter auswählte, die das Häuflein bilden sollten. Sie wurden aus den verschiedenen Völkern genommen, und der Befehl über sie wurde dem jungen Tankred von Otranto gegeben. Gottfried schlug die Forderung Bohemunds ab, und hielt ihn unter dem Vorwand zurück, daß der Rath seiner Landes- und Völkerkenntniß bedürfe, um den Plan zum syrischen Feldzug zu entwerfen; in der That aber fürchtete er die Selbstsucht eines Mannes von großem Genie und militärischen Gaben, der an der Spitze eines abgesonderten Haufens ersucht werden könnte, die übertragene Vollmacht zum Nachtheil des Kreuzzuges zu überschreiten. Die jüngeren Theilnehmer des Zugs waren vorzüglich besorgt, sich solche Pferde auszuwählen, mit denen man leicht das Manöver ausführen konnte, wodurch man das Gelübde zu umgehen gedachte. Die Auswahl ward endlich getroffen, und die Schaar erhielt Befehl, sich bei der Nachhut oder am östlichen Ende des Lagers aufzustellen. Unterdessen übertrug Gottfried Bertha eine Botschaft an den Grafen von Paris, wodurch er denselben gelind tadelte, daß er in seinem Umgang mit den Griechen nicht vorsichtiger sei, und ihm meldete, daß ein Haufen von fünfzig Lanzen mit den dazu gehörigen Knappen, Pagen, Knechten und Schützen,

im Ganzen fünfhundert, unter der Führung des tapferen Tankreds, ihm zu Hülfe zöge. Auch die Zusendung einer vorzüglichen Rüstung nebst einem guten Streitroß zeigte ihm der Herzog an: denn Bertha hatte nicht verfehlt, anzudeuten, daß Graf Robert einer ritterlichen Ausrüstung ermangele. Das Roß wurde, völlig geharnischt und mit der Rüstung des Ritters beladen, vor das Zelt gebracht. Gottfried selbst gab Bertha die Zügel in die Hand.

„Du brauchst nicht zu fürchten, dich diesem Pferd anzuvertrauen, es ist so sanft und gelehrig als geschwind und stark. Setze dich auf, und gehe nicht von der Seite des edlen Fürsten Tankred von Otranto, der gerne ein Mädchen beschützen wird, das heute so viel Gewandtheit, Muth und Treue gezeigt hat."

Bertha verbeugte sich tief, und ihre Wangen glühten bei dem Lob eines Mannes, dessen Werth so allgemein geachtet wurde, daß man ihn an der Spitze eines Heeres erhob, in welchem sich die tapfersten und ausgezeichnetsten Helden der Christenheit befanden.

„Wer sind jene Zwei dort?" fragte Gottfried, indem er auf Bertha's Begleiter deutete, die er in einiger Entfernung von dem Zelte sah.

„Der Eine," antwortete das Mädchen, „ist der Herr des Schiffs, das mich herüberbrachte, und der Andere ein alter Waräger, der mich hierher begleitet hat."

„Da es möglich ist, daß sie hier ihre Augen und auf dem anderen Ufer ihre Zungen brauchen könnten," versetzte der Feldherr der Kreuzfahrer, so halte ich es nicht für gerathen, daß sie dich begleiten. Sie sollen auf eine kurze Zeit hier bleiben. Die Bürger von Scutari werden nicht gleich wissen, was unsere Absicht ist, und ich wünsche, Fürst Tankred und seine Begleiter möchten ihre Ankunft selbst ankündigen."

Bertha zeigte den Beiden den Wunsch des fränkischen Feldherrn *an, ohne den* Grund davon anzugeben. Der Schiffer begann, sich *über die* Störung in seinem Gewerbe zu beklagen, und Osmund,

über die Hinderung in ſeiner Dienſtpflicht. Doch Bertha ließ ſie, auf Gottfrieds Befehl, unter der Verſicherung zurück, daß ſie bald ihre Freiheit erhalten würden. Da ſie ſich ſo verlaſſen ſahen, ging Jeder von ihnen ſeinem Lieblingsvergnügen nach. Der Schiffer beſchäftigte ſich, ſich nach Neuigkeiten umzuthun, und Osmund, der unterdeſſen von einem der Diener zum Frühſtück eingeladen worden war, ſaß ruhig bei einer Flaſche Rothen, die ihn wohl mit einem ſchlimmeren Loos, als ſein gegenwärtiges war, verſöhnt haben würde.

Die Schaar Tankreds, fünfzig Lanzen und ihre bewaffnete Begleitung, was volle fünfhundert Mann ausmachte, war nach einem kurzen Mahl bewaffnet und beritten vor der heißen Mittagsſtunde. Nach einigen Bewegungen, aus denen die Griechen von Scutari, deren Neugier rege geworden war, nicht klug werden konnten, bildete die Schaar eine einzige Colonne, vier Mann in der Fronte. Als die Pferde in dieſer Stellung waren, begannen die ſämmtlichen Reiter auf einmal rückwärts zu reiten. Sowohl Reiter als Roſſe waren an dieſe Bewegung gewöhnt, und zuerſt waren die Zuſchauer wenig darüber erſtaunt; aber als dieſe Bewegung fortdauerte, und die Schaar im Begriff zu ſein ſchien, auf ſo ſeltſame Weiſe ihren Einzug in Scutari halten zu wollen, ging den Bürgern ein Licht auf. Das Geſchrei ward endlich allgemein, als Tankred und einige Andere, deren Pferde ſehr gut abgerichtet waren, den Hafen erreichten, ſich einer Galeere bemächtigten, in die ſie ihre Pferde trotz aller Einſprache der kaiſerlichen Hafenbeamten brachten, und das Schiff vom Ufer abſtießen.

Die übrigen Ritter erreichten ihre Abſicht nicht ſo leicht; die Reiter oder Roſſe waren weniger gewöhnt, einen ſo anſtrengenden Marſch, der ſo lange dauerte, auszuführen, ſo daß einige Ritter, nachdem ſie ein paar hundert Schritte rückwärts geritten waren, ihrem Gelübde Genüge geleiſtet zu haben glaubten, und, indem ſie auf die gewöhnliche Weiſe in die Stadt ritten, ſich einiger Schiffe zu bemächtigen *ſuchten*, die, unbeſchadet der Befehle des griechiſchen

Kaiſers, auf der aſiatiſchen Seite der Meerenge hatten bleiben dürfen. Einige weniger geſchickte Reiter erlitten allerlei Unfälle: denn ungeachtet des damaligen Sprüchworts, daß nichts kühner ſei als ein blindes Pferd, wurden doch bei dieſer Art zu reiten, wobei Roß und Reiter ihren Weg nicht ſahen, einige Pferde zu Boden geworfen, andere ſtießen auf gefährliche Hinderniſſe, und die Knochen der Reiter ſelbſt litten weit mehr, als es bei einem gewöhnlichen Marſch der Fall geweſen ſein würde.

Diejenigen Reiter, welche geſtürzt waren, wären in Gefahr geweſen, von den Griechen erſchlagen zu werden, hätte nicht Gottfried ſeine frommen Zweifel bei Seite geſetzt, und ihnen ein Reitergeſchwader zu Hülfe geſandt. Dem größten Theil von Tankreds Begleitern gelang es ſich einzuſchiffen, wie man beabſichtigt hatte, und es wurden am Ende nur wenige vermißt. Doch um die Ueberfahrt zu bewerkſtelligen, mußten ſich der Fürſt von Otranto ſelbſt und die meiſten ſeiner Begleiter zu dem unritterlichen Geſchäft des Ruderns bequemen. Hierbei fand man große Schwierigkeiten, die ſowohl von Wind und Strömung herkamen, als auch von der Unbekanntſchaft mit dieſer Arbeit. Gottfried ſah von einer benachbarten Anhöhe der Ueberfahrt zu, und betrübte ſich über die Schwierigkeit derſelben, die noch dadurch vermehrt wurde, daß man zuſammenbleiben mußte, alſo gezwungen war, auf das geringſte Fahrzeug zu warten, was die Ueberfahrt ſehr verzögerte. Sie kamen indeß doch etwas vorwärts, und Gottfried zweifelte nicht, daß ſie vor Sonnenuntergang das jenſeitige Ufer glücklich erreichen würden.

Er verließ endlich ſeinen Beobachtungspoſten, nachdem er daſelbſt eine Wache aufgeſtellt hatte, mit der Anweiſung, ihm Meldung zu thun, ſobald die Ueberfahrenden das Ufer erreicht haben würden. Der Soldat konnte dies leicht ſehen, wenn die Landung *noch am Tage* geſchah; für den Fall, daß man erſt in der Dunkelheit ankäme, hatte der Fürſt von Otranto Befehl, gewiſſe Feuer-

zeichen zu geben, die, wenn man von Seiten der Griechen Widerstand fände, sich auf eine eigenthümliche Art als Nothzeichen kundgeben sollten.

Hierauf erklärte Gottfried den griechischen Vorgesetzten von Scutari, die er zu sich berufen hatte, die Nothwendigkeit, so viel Schiffe, als zu haben wären, in Bereitschaft zu halten; mit diesen wollte er im Nothfall eine starke Hülfsschaar übersetzen, die den vorausgegangenen Beistand bringen sollte. Er ritt dann zurück nach dem Lager, dessen verworrenes Summen, durch die verschiedenen Besprechungen der Tagesbegebenheiten verstärkt, sich über das zahlreiche Kreuzheer erhob, und mit dem Rauschen des wogenreichen Bosphorus vermischte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Bereit ist Alles — jeder Gang der Mine
Ist voll des Brennstoffs, der gleich dunklem Sand
Unschädlich daliegt, weil noch unentzündet;
Ein einz'ger Funke wandelt um sein Wesen,
Und wer es weckt aus seinem ruh'gen Schlaf,
Der ist nicht wen'ger von Gefahr umfangen
Als der, deß Thürme seine Wuth ereilt.

Ungenannter.

Wenn sich der Himmel plötzlich verdunkelt, und die Luft schwül und erstickend wird, dann haben die geringeren Klassen der Geschöpfe die Vorempfindung eines nahenden Sturms. Die Vögel fliegen zum Dickicht, die wilden Thiere suchen ihre sichersten Höhlen, und die Hausthiere verrathen in ihren Bewegungen Furcht und Ungeduld.

Es scheint, daß die Menschennatur bei ähnlichen Gefahren einer ähnlichen *Vorempfindung* fähig sei. Vielleicht geht unser aufge-

klärtes Zeitalter zu weit, wenn es die natürlichen Empfindungen, die uns urſprünglich gleich Wächtern vor drohenden Gefahren warnten, unterdrückt und verachtet haben will.

Etwas von dieſen Empfindungen bleibt immer übrig, und das Vorgefühl, das uns ſchmerzliche und beunruhigende Begebenheiten ankündigt, überfällt uns, ſo zu ſagen, gleich den Prophezeihungen der Schickſalsſchweſtern, wie ein plötzlicher Nebel.

Während des Tages, der dem Kampf des Cäſars mit dem Grafen von Paris vorherging, verbreiteten ſich in Conſtantinopel die entgegengeſetzteſten und beunruhigendſten Gerüchte. Einige ſagten, eine geheime Verſchwörung ſei ihrem Ausbruch nahe; Andere berichteten, daß der Krieg bereit ſei, ſeine Banner über die fromme Hauptſtadt zu ſchwingen; über die Urſache des Kriegs wurde nichts Beſtimmtes geſagt, eben ſo wenig darüber, wer der eigentliche Feind ſei. Einige ſagten, die Barbaren von der thraciſchen Gränze, die Ungarn, wie man ſie nannte, und die Cumanen ſeien im Anzug gegen die Stadt; Andere berichteten, die Türken, die damals in Aſien ſaßen, hätten beſchloſſen, um den drohenden Angriff der Kreuzfahrer gegen Paläſtina zu verhüten, durch einen großen und raſchen Ueberfall nicht nur die abendländiſchen Pilger, ſondern auch die morgenländiſchen Chriſten zu überraſchen.

Ein anderer Bericht, der der Wahrheit näher lag, lautete, die Kreuzfahrer, die hinter die Beleidigungen, die man ihnen angethan hätte, gekommen wären, hätten ſich entſchloſſen, nach der Hauptſtadt umzukehren, um Alexius Comnenus zu entthronen oder zu züchtigen; und die Einwohner waren auf's Höchſte beunruhigt über die Folgen des Zorns dieſer wilden Fremdlinge. Kurz, wiewohl man in den Einzelheiten nicht übereinſtimmte, ſo war man darin einverſtanden, daß eine nahe Gefahr drohe, was auch durch die Bewegung unter den Truppen beſtätigt zu werden ſchien. Die Waräger und Unſterblichen verſammelten ſich, und beſetzten die wichtigſten Stadttheile, und endlich gewahrte man auch die Flotte Tankreds,

die aus Galeeren, Ruderbooten und Frachtschiffen bestand, und von Scutari aus eine solche Höhe auf der Meerenge zu gewinnen suchte, daß sie mit Wiederkehr der Fluth den Hafen von Constantinopel gewinnen könne.

Alexius Comnenus selbst war über diese unerwartete Bewegung der Kreuzfahrer betroffen. Doch nach einer Unterredung mit Hereward, dem er so viel Zutrauen geschenkt hatte, daß er es nicht mehr widerrufen konnte, beruhigte er sich wieder, zumal da ihm die abgeordnete Schaar zu schwach vorkam, um einen Angriff gegen die Stadt ausführen zu können. Zu denen, die in seiner Nähe waren, sagte er ganz gleichgültig, daß schwerlich in der Nachbarschaft des Kreuzlagers eine Trompete zum Angriff blasen könnte, ohne daß einige von den vielen Rittern herauskämen, um dem Schauspiel des Kampfes beizuwohnen.

Auch die Verschworenen hatten ihre geheimen Befürchtungen, als sie das kleine Heer Tankreds auf der Meerenge bemerkten. Agelastes bestieg ein Maulthier, und begab sich nach dem Meeresufer, da wo nun Galata ist. Er begegnete dem Schiffer Bertha's, den Gottfried theils aus Verachtung, theils weil der Bericht, den er wahrscheinlich machen würde, die Verschworenen in der Stadt täuschen würde, in Freiheit gesetzt hatte. Von Agelastes mit Fragen gedrängt, erklärte er, daß diese Schaar, so viel er wüßte, auf Bohemunds Verlangen abgeordnet, und unter den Befehl seines Vetters Tankred gestellt worden sei, dessen bekanntes Banner von dem Vordermast wehe. Das ermuthigte Agelastes, der heimlich mit dem verschmitzten und feilen Fürsten von Antiochien in Verbindung getreten war. Der Zweck des Philosophen war gewesen, von Bohemund Truppen zu erhalten, welche zu der beabsichtigten Umwälzung beitragen, und die Verschworenen verstärken sollten. Es ist wahr, Bohemund hatte nicht geantwortet, aber der Bericht des Schiffers und der Anblick von Tankreds Banner überzeugten den Philosophen, *daß seine Versprechungen* und Geschenke den habsüchtigen

Italiener gewonnen hätten, und daß dieſe von Bohemund erwählte Schaar käme, um zu Gunſten der Verſchwornen zu handeln.

Als Agelaſtes fortreiten wollte, ſtreifte er faſt eine Geſtalt, die eben ſo vermummt war und eben ſo wenig gern erkannt ſein wollte, als der Philoſoph ſelbſt. Alexius Comnenus aber (denn es war der Kaiſer ſelbſt) erkannte Agelaſtes Geſtalt und Benehmen, und konnte ſich nicht enthalten, im Vorbeigehen dem ſogenannten Weiſen die bekannten Verſe in's Ohr zu flüſtern, denen die verſchiedenen Beſchäftigungen deſſelben eine beſondere Spitze gaben:

„Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, alipes,
Augur, schoenopates, medicus, magus; omnia novit
Graeculus esuriens, in caelum jusseris, ibit.“

Agelaſtes erſchrak zuerſt, als er die Stimme des Kaiſers erkannte, bald aber gewann er ſeine Faſſung wieder, deren Verluſt ihm Selbſtverrath geſchienen hätte, und den hohen Rang deſſen, zu dem er ſprach, außer Acht laſſend, gab er eine Antwort, die den erlittenen Stich zurückgeben ſollte. Es waren die Worte, welche der Schatten der Cleonice dem Tyrannen, der ſie gemordet hatte, in's Ohr ſchallen ließ:

„Tu cole justitiam! teque atque alios manet ultor.“

Dieſe Worte und die Erinnerungen, welche ſich daran knüpften, durchſchnitten das Herz des Kaiſers, der ſich jedoch, ohne etwas weiter zu ſagen, entfernte.

„Der verrätheriſche Schurke,“ dachte er, „iſt von ſeinen Meuterern umgeben, ſonſt hätte er dieſe Drohung nicht gewagt. Oder, was ſchlimmer wäre, Agelaſtes, der an der Gränze des Lebens ſteht, hat vielleicht die wunderbare Gabe erhalten, in die Zukunft zu ſchauen, und ſpricht weniger aus eigener Ueberlegung, als er dem *Geheiß des prophetiſchen Geiſtes* folgt. War ich denn als Kaiſer *ein ſo großer* Sünder, daß man mit Recht die Worte auf mich an-

wenden kann, welche die verunglimpfte Eleonice zu ihrem Räuber und Mörder ſpricht? Ich glaube nein. Mit weniger gerechter Strenge, glaube ich, hätte ich meine hohe Stellung ſchlecht vertheidigt, die mir der Himmel angewieſen hat, und die ich als Herrſcher zu vertheidigen verpflichtet war. Die Zahl derer, die mein Wohlwollen kennen gelernt haben, kann ſich wohl meſſen mit der Zahl derer, welche die verdiente Strafe ihrer Schuld ereilt hat. — Doch wurde dieſe Strafe, wiewohl ſie verdient war, immer auf eine geſetzliche und rechtliche Weiſe genommen? Ich kann mir ſchwerlich ſelbſt dieſe Frage beantworten; und wo iſt der Mann, hätte er auch die Tugenden eines Antonius, der in einer ſo hohen Stellung, die voll Verantwortlichkeit iſt, bei einer Frage ruhig bleiben könnte, wie ſie in der Warnung dieſes Verräthers enthalten iſt? Tu cole justitiam — wir Alle ſollen Gerechtigkeit gegen einander üben — teque atque alios manet ultor — wir ſind Alle einem höheren Richter verantwortlich. — Ich will den Patriarchen ſprechen — ich will ihn gleich jetzt beſuchen; und wenn ich der Kirche meine Vergehungen gebeichtet haben werde, ſoll mir durch ihre Vergebung das Recht zu Theil werden, den letzten Tag meiner Regierung im Bewußtſein der Unſchuld oder der Vergebung zu verleben — einer Gemüthsverfaſſung, die Hochgeſtellten ſelten zu Theil wird."

Mit dieſen Gedanken wandte er ſich nach dem Pallaſt des Patriarchen Zoſimus, dem er ſich ungeſcheut anvertrauen konnte, da derſelbe längſt in Agelaſtes einen Feind der Kirche und einen Anhänger der alten Lehren des Heidenthums erblickt hatte. Auch in dem Staatsrath waren ſich Beide immer entgegen, und der Kaiſer zweifelte nicht, daß er in dem Patriarchen einen redlichen und ſtandhaften Vertheidiger finden würde, wenn er ihm das Geheimniß der Verſchwörung mittheilte. Durch ein leiſes Pfeifen gab er alſo ein Zeichen, und ein wohlberittener vertrauter Offizier nahte ſich, der ihn auf ſeinem Ritt heimlich und aus der Ferne begleitete.

Auf dieſe Art verfügte ſich Alexius Comnenus nach dem Pallaſt

des Patriarchen mit so viel Eile, als er anwenden konnte, ohne Aufsehen in den Straßen zu erregen. Auf dem ganzen Wege kam ihm die Warnung des Agelastes nicht aus dem Kopf, und sein Gewissen erinnerte ihn nur an zu viel Handlungen, die nur durch die Nothwendigkeit (die man des Tyrannen Ausflucht nennt) zu entschuldigen waren, und die für sich allein die lang aufgehobene harte Strafe verdienten.

Als er die prächtigen Thürme, welche die Vorderseite des Patriarchenpallastes zierten, erreicht hatte, wandte er sich von den hohen Thoren seitwärts, und verfügte sich in einen engen Hof, wo er sein Maulthier seinem Begleiter gab, und vor einem Thürchen stillhielt, dessen niedriger Bogen und einfacher Architrav dem Orte keine große Bedeutung zulegte. Auf sein Klopfen öffnete ein geringer Priester die Thür, und empfing den Kaiser, sobald sich derselbe zu erkennen gegeben hatte, mit einer tiefen Verbeugung, und führte ihn in den Pallast. Nachdem Alexius eine geheime Unterredung mit dem Patriarchen begehrt hatte, wurde er in die Privatbibliothek desselben geführt, wo ihn dieser betagte Priester mit den Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht, die sich bald in Staunen und Abscheu verwandelten, empfing.

Obgleich Alexius von vielen seiner Hofleute, namentlich von einigen Gliedern seiner Familie für einen Heuchler gehalten wurde, so verdiente er doch einen so gehässigen Namen keineswegs. Er erkannte in der That die wichtige Stütze, die ihm die Gunst der Geistlichkeit gewährte, und darum war er bereit, der Kirche oder einzelnen treuen Prälaten Opfer zu bringen; doch wiewohl Alexius selten dergleichen Opfer ohne einen politischen Zweck brachte, so betrachtete er sie doch als Beweise seiner Frömmigkeit, statt sie als Proben seiner Politik anzusehen.

Der Kaiser legte in seiner Beichte dem Patriarchen die Fehler seiner Regierung offen dar: er stellte alle seine Verirrungen in ihrer Nacktheit dar, und nahm von seinen Handlungen den Schleier, der

ſie hatte beſchönigen ſollen. Der Patriarch hörte zu ſeinem Erſtaunen den wahren Hergang mancher Hofintrigue, die ein ganz anderes Ausſehen gehabt hatte, bis der Kaiſer ſelbſt durch ſeine Erzählung entweder ſein Betragen dabei rechtfertigte oder ungerechtfertigt ließ. Im Ganzen ſtand die Wage mehr zu Gunſten des Alexius, als der Patriarch, der in die Hofintriguen nicht eingeweiht war, wobei Miniſter und Höflinge für den Beifall, den ſie im Rath den ungerechteſten Handlungen des Monarchen ſchenken, immer demſelben eine größere Schuld aufbürden, als ſich ſelbſt, für wahrſcheinlich gehalten hatte. Viele Männer, die, wie man glaubte, dem perſönlichen Haß und Neid des Kaiſers geopfert worden waren, waren in Wahrheit ihres Lebens oder ihrer Freiheit darum beraubt worden, weil die Ruhe des Staats und die Sicherheit des Monarchen dadurch allein gewahrt werden konnte.

Zoſimus erfuhr auch, was er bereits geargwohnt haben mochte, daß mitten in der knechtiſchen Ruhe, die im ganzen Reiche zu walten ſchien, häufige Erſchütterungen verſpürt würden, die von dem Daſein eines unterirdiſchen Vulcans zeugten. Während unbedeutendere Verſchwörungen oder offene Aufſtände gegen die kaiſerliche Regierung ſelten vorkamen, und wenn ſie vorkamen, ſtrenge beſtraft wurden, wurden die größten und gefährlichſten Verſchwörungen gegen das Leben und die Würde des Kaiſers von den ihn umgebenden Perſonen angeſponnen; und es geſchah oft, daß der Kaiſer die Verſchwornen kannte, es aber erſt dann wagte, dieſelben zu beſtrafen, wenn ihr Plan wirklich zum Ausbruch gekommen war.

Mit Erſtaunen hörte der Patriarch den ganzen Verrath des Cäſars und ſeiner Mitſchuldigen, Agelaſtes und Achilles Tatius, und er war hauptſächlich über die Gewandtheit erſtaunt, mit welcher der Kaiſer, der um das Daſein einer ſo gefährlichen Verſchwörung wußte, der gleichzeitig von Seiten der Kreuzfahrer drohenden Gefahr zu begegnen im Stande war.

„In dieſer *Rückſicht*," ſagte der Kaiſer, dem der Patriarch ſein

Erſtaunen bezeugt hatte, „bin ich ſehr unglücklich geweſen. Hätte ich mich auf mein eigenes Reich verlaſſen können, ſo wäre mir erlaubt geweſen, auf eine oder die andere Art männlich und offen mit dieſen raſenden Kriegern des Weſtens zu verfahren. — Ich hätte, ehrwürdiger Vater, die dem Bohemund und anderen habſüchtigen Kreuzfahrern geopferte Summen zum Beſten des ganzen Kreuzheeres verwandt, und dies Heer nach Paläſtina gebracht, ohne es den Verluſten auszuſetzen, die es wahrſcheinlich durch die Ungläubigen zu erleiden haben wird; die Siege dieſes Heeres wären mir zu gut gekommen, und ein lateiniſches, von dieſen ſtahlgerüſteten Kriegern vertheidigtes Königreich in Paläſtina wäre eine ſichere, unüberſteigliche Vormauer gegen die Saracenen geworden. Oder wenn die andere Verfahrungsart für das Reich und die Kirche, deren Oberhaupt du biſt, beſſer geweſen wäre, ſo hätten wir vereinigt und mit Macht unſere Gränzen gegen ein Heer vertheidigt, das ſo verſchiedenartigen Anführern folgt und ſo planlos vordrang. Wenn der erſte Schwarm dieſer Heuſchrecken unter jenem Walter von Habenichts von den Ungarn gelichtet und von den Türken gänzlich vernichtet wurde, wie die Knochenpyramide an der Landesgränze noch bezeugt, ſo hätten gewiß die vereinten Kräfte von Griechenland wenig Mühe gehabt, auch dieſen zweiten Schwarm zu zerſtreuen, obgleich er von einem Gottfried, Bohemund und Tankred befehligt wurde."

Der Patriarch ſchwieg: denn wiewohl er die Kreuzfahrer als Mitglieder der lateiniſchen Kirche haßte oder verabſcheute, ſo glaubte er doch nicht, daß ſie von den Griechen im Kampf hätten beſiegt werden können.

„Wie dem auch ſein mag," ſagte Alexius, der dies Schweigen richtig erklärte, „wäre ich beſiegt worden, ſo wäre ich, wie's einem griechiſchen Kaiſer geziemt, mit den Waffen gefallen, und ich würde nie gezwungen geweſen, dieſe Leute verſtohlen und mit verkleideten Truppen anzugreifen; auch das Leben getreuer Soldaten, die

unbekannten Scharmützeln fielen, wären für sie und mich besser im offenen Kampf für Kaiser und Vaterland verloren worden. Wie die Dinge nun stehen, werde ich auf die Nachwelt als ein verschmitzter Tyrann übergehen, der seiner eigenen Sicherheit wegen seine Unterthanen in unseligen Streit verwickelt hat. Patriarch! das ist nicht meine Schuld, sondern die Schuld der Empörer, die mich zu solchen Maßregeln gezwungen haben. — Was, ehrwürdiger Vater, wird mein Schicksal in Zukunft sein? — Und in welchem Lichte werde ich bei der Nachwelt stehen?"

„Was die Zukunft anlangt," sagte der Patriarch, „so hat sich Ew. Gnaden auf die heilige Kirche zu verlassen, die Macht hat zu binden und zu lösen; die Mittel, die Ihr habt, ihr Gutes zu thun, sind vielfältig, und was sie rechtlich in Folge Eurer Reue und Vergebung erwarten darf, habe ich bereits angedeutet."

„Alles soll gewährt werden," versetzte der Kaiser; „auch will ich nicht an der guten Wirkung davon in der anderen Welt zweifeln. Aber menschlich geredet, in diesem Augenblick der Entscheidung wäre mir die Gunst der Kirche viel werth. Wenn wir uns einander verstehen, guter Zosimus, so werden die Lehrer und Bischöfe der Kirche zu meinen Gunsten donnern, und die Frucht der mir gewordenen Vergebung wird sich nicht dann erst zeigen, wenn mich das Grabmal decken wird?"

„Gewiß nicht," sagte Zosimus, „wenn die bereits gemachten Bedingungen genau beachtet werden."

„Und mein Andenken in der Geschichte," sagte Alexius, „in welcher Weise wird man es bewahren?"

„Hierin," antwortete der Patriarch, „muß sich Ew. kaiserliche Majestät der kindlichen Liebe und den gelehrten Gaben seiner vortrefflichen Tochter, Anna Comnena, überlassen."

Der Kaiser schüttelte den Kopf. „Dieser abscheuliche Cäsar," sagte er, „wird mich wahrscheinlich mit ihr entzweien: denn ich werde einem so undankbaren Rebellen, wie er einer ist, schwerlich

sie doch Jedermann für wahr gelten, sobald der Fürst vom S
platz abgetreten ist."

„In dieser Beziehung," sagte Zosimus, „habe ich für
kaiserliche Majestät weder Trost noch Schutz. Wenn jedoch
Andenken mit Unrecht auf Erden beschimpft werden wird, so
das Eurer Hoheit ganz gleichgültig sein, da Ihr Euch in
Zustand von Glückseligkeit befinden werdet, den irdischer Sc
nicht erreicht. Der einzige Weg, diesem zu begegnen, wäre,
Ihr selbst Eure Denkwürdigkeiten schriebt: denn ich bin über
daß Ihr diejenigen Handlungen Eures Lebens, die am tadelns
digsten erscheinen, wenn Ihr nicht davon redet, vollkommen zu
schuldigen im Stande seid."

„Genug von diesem Gegenstand," sagte der Kaiser; „un
die Gefahr nahe ist, laßt uns für die Gegenwart sorgen, un
Zukunft sich selbst überlassen. — Welches ist nach Eurer Mei
die Ursache, ehrwürdiger Vater, daß sich diese Empörer so ke
das Volk und die Soldaten berufen?

„Es war ohne Zweifel die aufreizendste Begebenheit von
Hoheit Regierung," antwortete der Patriarch, „daß Ursel, de

„Und das," ſagte der Kaiſer, indem er den Blick auf ſeinen Beichtvater heftete, „hält Ew. Ehrwürden für den gefährlichen Umſtand bei dieſem Aufruhr?"

„Ich zweifle nicht," ſagte der Patriarch, „daß dieſer bloße Name, eck ausgeſprochen und abſichtlich wiederholt, das verabredete Losungswort zu einem furchtbaren Aufruhr ſein wird."

„Dem Himmel ſei Dank!" ſagte der Kaiſer; „in dieſer Beziehung will ich auf meiner Hut ſein. Gute Nacht, Ew. Ehrwürden! und glaubt mir, daß Alles, was ich in dieſer Schrift verſprochen habe, genau erfüllt werden ſoll. Doch dürft Ihr in dieſer Sache nicht zu ungeduldig ſein; — denn wenn ſich ein ſolches Füllhorn von Wohlthaten auf einmal über der Kirche entlüde, ſo könnten böſe Leute argwöhnen, es habe ein Handel zwiſchen dem Kaiſer und dem Patriarchen ſtattgefunden, und das könne das Bußopfer, das ein Sünder für ſeine Vergebung bringt, wohl nicht ſein. Das aber wäre für Euch und mich ſchimpflich."

„Jeder gerechte Aufſchub," ſagte der Patriarch, „hängt von dem Gefallen Ew. Hoheit ab; und wir wollen hoffen, Ihr werdet bedenken, daß dieſer Handel, wenn man ſo ſagen darf, auf Euer Anſuchen geſchloſſen wurde, und daß der Vortheil, den die Kirche davon hatte, mit der Vergebung und dem Troſt, die Ew. Majeſtät dadurch zu Theil wurden, in Uebereinſtimmung war."

„Wahr," ſagte der Kaiſer, „ſehr wahr — auch will ich's nicht vergeſſen. Nochmals lebt wohl! Und vergeßt nicht, was ich geſagt habe. Dies iſt eine Nacht, Zoſimus, wo der Kaiſer wie ein Sklave arbeiten muß, wenn er nicht wieder zum ſchlichten Alexius Comnenus werden will, und auch dann fände er keine Zufluchtsſtätte."

Nachdem er dies geſagt hatte, verließ er den Patriarchen, der ihr erfreut war über die der Kirche errungenen Vortheile, nach denen viele ſeiner Vorgänger vergebens geſtrebt hatten. Darum war er auch entſchloſſen, den wankenden Alexius zu halten.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der Himmel hält die Zeit; zum Ziele eilt
Die Kugel und der Pfeil, und nichts geſchieht
Selbſt in dem kleinſten Kreis, das zwecklos wär'.

Altes Schauſpiel.

Nachdem Agelaſtes auf die gemeldete Weiſe dem Kaiſer begegnet war, und nachdem er zum Gelingen der Verſchwörung einige Maßregeln getroffen hatte, kehrte er zurück nach ſeiner Gartenwohnung, wo ſich die Gräfin von Paris immer noch befand. Die einzige Geſellſchaft, die ſie daſelbſt hatte, war ein altes Weib, Verhelia genannt, die Frau des Soldaten, welcher Bertha nach dem Kreuzlager begleitet hatte: denn dies wackere Mädchen hatte es nicht zugegeben, daß ſeine Herrin ohne Geſellſchaft zurückbleiben ſollte. Den ganzen Tag hatte Agelaſtes die Rolle des ehrgeizigen Politikers, des ſelbſtſüchtigen Beobachters und des verſchloſſenen Verſchwörers geſpielt, und nun, gleichſam um ſein Rollenfach zu erſchöpfen, nahm er ſich vor, ſich als einen verſchmitzten Sophiſten darzuſtellen, und die Kunſtgriffe zu rechtfertigen, durch die er zu Reichthum und Anſehen gelangt war, und durch die er ſelbſt die Kaiſerwürde zu erringen hoffte.

„Schöne Gräfin," ſagte er, „welche Urſache habt Ihr, den Schleier der Wehmuth über Euer reizendes Geſicht zu hängen?"

„Haltet Ihr mich für einen Stock, einen Stein, oder ein anderes gefühlloſes Ding," ſagte Brenhilda, „daß ich Herzeleid, Gefangenſchaft, Gefahr und Unglück erdulden ſoll, ohne mein Gefühl auszudrücken? Bildet Ihr Euch ein, daß man einer Dame, wie mir, die ſo frei iſt wie der wilde Falke, die Schmach der Gefangenſchaft *anthun dürfe*, ohne daß ich dieſe Beſchimpfung fühlte, und ohne daß

ɔ gegen die Urheber derſelben aufgebracht wäre? Und wähnt Ihr, ıß ich von Euch getröſtet ſein wolle — von Euch, einem der ıuptſächlichſten Urheber dieſes Truggewebes, in das man mich hin=rliſtig verwickelt hat?"

„Gewiß nicht verwickelt durch mich," antwortete Agelaſtes; ſchlagt in die Hände, begehrt, was Ihr wünſchet, und der Sklave, ır Euch Gehorſam verſagt, wäre beſſer ungeboren. Hätte ich ıicht um Eurer Sicherheit und Ehre willen es für eine kurze Zeit bernommen, Euer Wirth zu ſein, ſo hätte ſich der Cäſar ein Ge=häft daraus gemacht, und Ihr wißt, was er beabſichtigt, und könnt ıicht errathen, durch welche Mittel er ſeine Abſicht verfolgen würde. Bie mögt Ihr alſo ſo kindiſch weinen, daß Ihr Euch für eine kurze ɔeit in einer ehrenhaften Zurückgezogenheit befindet, welcher die uhmreichen Waffen Eures Gemahls wahrſcheinlich ſchon morgen ɔormittag ein Ende machen werden?"

„Kannſt du es nicht begreifen," ſagte die Gräfin, „du Mann oll von Worten und leer an edlen Gefühlen, daß ein Herz, wie as meinige, das gewohnt iſt, auf eigene Kraft und Stärke zu ver=rauen, nothwendig beſchämt ſein muß, wenn man es zwingt, ſein ɔeil von einem anderen als dem eigenen Schwert zu erwarten, und ɔäre es ſelbſt das eines Gemahls?"

„Ihr ſeid mißleitet, Gräfin," antwortete der Philoſoph, „von ɛurem Stolz mißleitet, der ein Hauptfehler des Weibes iſt. Glaubt ſhr, es ſei keine Vermeſſenheit, den Beruf der Mutter und des Beibes zu verlaſſen, und dem jener gehirnkranken Thörinnen zu olgen, die gleich weiblichen Banditen Alles, was ehrenhaft oder ützlich iſt, einem verrückten und eingebildeten Heldenthume opfern? Glaubt mir, ſchöne Dame, daß die wahre Tugend von Euch darin u ſuchen wäre, in der Geſellſchaft Euren Platz mit Anmuth aus=ufüllen, Eure Kinder zu erziehen, und die Männer zu bezaubern; Alles, was darüber iſt, kann Euch zwar gehaßter oder gefürchteter, ber nicht liebenswürdiger machen."

„Ihr gebt Euch für einen Philoſophen aus," ſagte die Gr
„Ihr ſolltet alſo wiſſen, daß der Ruhm, welcher das Grab
Helden oder einer Heldin bekränzt, mehr werth iſt als jeder T
in welchem gewöhnliche Menſchen ihr Leben zubringen. Ein
zige, mit rühmlichen Thaten und kühnen Wageſtücken ausge
Lebensſtunde überwiegt ganze Jahre des gemeinen Alltagstre
wo die Menſchen durch's Leben ſchleichen ohne Ehre und An
gleich faulem Waſſer im Sumpf."

„Tochter," ſagte Agelaſtes, indem er ſich der Dame nä
„es thut mir leid, Euch in einem Irrthum befangen zu ſehen
eine ruhige Betrachtung beſeitigen kann. Wir können uns ſ
cheln, und die menſchliche Eitelkeit verfehlt nicht, es zu thun
übermenſchliche Weſen, die unendlich mächtiger ſind als wir, t
Gutes und Böſes unſerer Welt zutheilen, das Schickſal der St
ten und der Reiche beſtimmen, indem ſie ihren eigenen Begriffe
Recht und Unrecht folgen, oder vielmehr dem, was wir daſü
ten. Die heidniſchen Griechen, wegen ihrer Weisheit und
ruhmreichen Thaten berühmt, ſtellten den gewöhnlichen Men
den erdichteten Jupiter und ſein Pantheon hin, wo verſch
Gottheiten über verſchiedene Tugenden und Laſter walteten,
das zeitliche und zukünftige Schickſal ihrer Verehrer lenkten.
Gelehrteren und Weiſeren unter den Alten verwarfen dieſe Vo
lungen des Volks, und wiewohl ſie äußerlich dem Volksgl
zugethan ſchienen, ſo läugneten ſie doch vor ihren Schüler
Tartarus und Olympus als grobe Erdichtungen, das Daſe
Götter als leere Lüge, und die Unſterblichkeit ſowohl des L
als der Seele. Einige dieſer weiſen und tugendhaften Männe
ben zwar das Daſein dieſer Götter zu, behaupteten aber, da
die Götter ſo wenig um die Handlungen der Menſchen kümm
wie um die der Thiere. Sie ſchrieben dieſen Göttern ein he
frohes, ſorgenfreies Leben zu, wie es die Schüler Epikurs ſi
ſelber wünſchten. Andere, die kühner und folgerichtiger ſch

läugneten gänzlich das Daſein der Götter als zwecklos, und behaupteten, daß übernatürliche Weſen, deren Daſein und Eigenſchaften uns nicht durch übernatürliche Erſcheinungen bewieſen würden, gar keine Wirklichkeit hätten."

„Genug, Tropf!" ſagte die Gräfin, „wiſſe, daß du nicht zu blinden Heiden ſprichſt, deren abſcheulichen Lehren du dies Alles entnommen haſt. Bin ich auch eine ſündhafte, ſo bin ich doch eine getreue Tochter der Kirche, und das Kreuz auf meiner Schulter bezeugt das Gelübde, das ich der Kirche gethan habe. Sei darum ſo vorſichtig, als du hinterliſtig biſt: denn, glaube mir, wenn du was gegen meine heilige Religion ſagſt, ſo ſoll dir, wenn dir meine Zunge nicht dagegen dienen kann, die Spitze meines Dolches darauf antworten."

„Glaubt mir, ſchöne Dame," ſagte Agelaſtes, „daß ich Euch zu dieſer Beweisführung nicht treiben werde. Obwohl ich nun nichts mehr gegen jene erhabenen und gütigen Mächte ſagen will, denen Ihr die Regierung der Welt zuſchreibt; ſo werdet Ihr doch nicht böſe werden, wenn ich mich über den elenden Aberglauben aufhalte, womit die Magier das ſogenannte böſe Prinzip erklärt haben. Haben je die Menſchen etwas Dümmeres und Lächerlicheres geglaubt, als der Teufel iſt? Eine Bocksgeſtalt mit einem häßlichen Geſichte, worin ſich die widerlichſten Leidenſchaften ausdrücken; eine Macht, die der der Gottheit faſt gleich kommt; und dabei eine Gemüthsart, die der der verächtlichſten Geſchöpfe kaum ähnlich iſt! Was iſt dies Weſen, das die zweite Stelle im großen Ganzen einnimmt, wenn man ſeinen unſterblichen Geiſt nicht rechnet, im Vergleich mit einem murrſinnigen und haßerfüllten alten Mann oder alten Weib?"

Hier hielt Agelaſtes auf einmal in ſeiner Rede ein. Ein großer Spiegel hing in dem Gemach, ſo daß der Philoſoph die Geſtalt Brenhilda's darin ſehen, und bemerken konnte, wie ſie die Farbe wechſelte, wiewohl ſie ihm wegen ſeines Geſprächs den Rücken zu-

gekehrt hatte. Auf dieſen Spiegel blickte der Philoſoph, als er betroffen eine Geſtalt hinter einem Vorhang hervorſchlüpfen ſah, die ihn mit einem Teufels- oder Satyrengeſichte anglotzte.

„Menſch!“ ſagte Brenhilda, deren Aufmerkſamkeit auf dieſe vermeintliche Teufelserſcheinung gerichtet war, „haſt du durch deine ſchlechten Reden und noch ſchlechteren Gedanken den böſen Feind beſchworen? Gleich treibe ihn wieder weg, oder, bei U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen! du ſollſt ſehen, was ein fränkiſches Weib in der Nähe von Teufeln und Teufelsbeſchwörern zu thun im Stande iſt! Ich wünſche nicht, ohne Noth gegen ihn zu kämpfen; aber wenn ich zum Kampf mit einem ſo ſchrecklichen Feind gezwungen werde, dann ſoll Niemand ſagen, daß Brenhilda Furcht habe.“

Nachdem Agelaſtes mit Staunen und Schrecken die Geſtalt im Spiegel erblickt hatte, wandte er ſich um, den Gegenſtand zu unterſuchen; dieſer war jedoch hinter dem Vorhang verſchwunden, und lag daſelbſt vermuthlich verſteckt, bis ſich nach ein paar Minuten das höhniſche, mürriſche Geſicht wieder wie zuvor im Spiegel zeigte.

„Bei den Göttern!“ ſagte Agelaſtes —

„Denen Ihr eben erſt Euren Unglauben zu erkennen gegeben habt,“ unterbrach ihn die Gräfin.

„Bei den Göttern!“ wiederholte Agelaſtes gefaßter, „es iſt Sylvan, dies ſeltſame Ebenbild des Menſchen, den man von Taprobana hierhergebracht haben ſoll! Ich wette, er glaubt ebenfalls an den Gott Pan und den alten Sylvan. Seine Erſcheinung iſt voll Schrecken für die, welche ihn nicht kennen, aber er zittert vor dem Philoſophen wie Unwiſſenheit vor Weisheit.“ So ſprechend, riß er den Vorhang weg, hinter dem ſich das Thier, nachdem es *zum* Fenſter hereingekommen war, verſteckt hatte, und indem *er einen Stock* erhob, bedrohte er es mit den Worten: „Was

der Himmel durch einen Waldmenschen gerichtet, der ihn gestern umgebracht hat. — Ja, bester Douban, einer von unseren Leibwächtern von der Schaar der Unsterblichen hätte diesen Liebling unseres Zutrauens, den wir eine Zeit lang in geheimen Verschluß halten mußten, fast vernichtet. Dann hätte in der That ein grober Hammer einen unschätzbaren Diamant zerschlagen, doch das Schicksal hat dies Unglück verhütet."

Nachdem der Beistand gekommen war, verordnete der Arzt, der mehr zu handeln als zu reden pflegte, ein Kräuterbad, und wollte, daß der Kranke vor dem folgenden Mittag nicht gestört werden sollte. Man brachte also Ursel in ein Bad, das nach der Vorschrift des Arztes gegeben wurde, ohne jedoch dem Kranken eine wesentliche Erholung zu verschaffen. Hierauf wurde er nach einem schönen Schlafzimmer gebracht, dessen hohes Fenster auf einen Balkon des Palastes ging, von welchem man eine weite Aussicht hatte. Das Alles wurde mit einem Körper vorgenommen, der durch vorhergegangene Leiden so starr und empfindungslos geworden war, daß der Arzt erst, nachdem die erstorbenen Glieder durch Reibungen und andere Mittel wieder einiges Gefühl gewonnen hatten, hoffen konnte, das geistige Bewußtsein zurückkehren zu sehen.

Douban gehorchte dem Befehl des Kaisers, und blieb an dem Bette des Kranken bis zum Anbruch des Tages, bereit, der Natur durch die ärztliche Kunst zu Hülfe zu kommen.

Einer von den Stummen, die mehr daran gewöhnt waren, die Vollstrecker der Zornbefehle des Kaisers als die seiner Menschlichkeit zu sein, ein Mann von milderem Sinn, ward von Douban auserwählt, und dem Befehl des Kaisers gemäß erinnert, das strengste Geheimniß zu bewahren, während der verhärtete Sklave erstaunt war, daß man aus der Pflege eines Kranken ein größeres Geheimniß mache, als aus Tortur und Hinrichtung.

Der Kranke ließ ruhig Alles mit sich machen, und wenn sein Zustand auch kein völlig bewußtloser war, so war es doch auch kein

ſie gehörte nicht zu den furchtſamen Frauen, denen der Anblick des Todes Schrecken verurſacht.

Agelaſtes hatte gegen ein gegebenes Verſprechen der Gräfin und ihrer Dienerin die Gärten offen gelaſſen, wenigſtens den um den Pavillon liegenden Theil derſelben. Es war darum keine Störung zu beſorgen, als ſie die Leiche hinaustrugen, und in einem der dichteſten Gebüſche des Gartens niederlegten.

Als ſie nach dem Pavillon zurückgekehrt waren, ſagte die Gräfin halb zu ſich ſelbſt, halb zu Verhelia: „Der Vorfall ſchmerzt mich, nicht darum, daß dieſer ſchlechte Kerl die volle Rache des Himmels nicht verdient hätte, als er ſich gerade in Spötterei und Läſterung ergoß, ſondern weil Treue und Glaube der armen Brenhilda dadurch leiden könnte, da der Mord in ihrer und ihrer Dienerin Gegenwart ſtattfand, und Niemand Zeuge des ſeltſamen Endes war, welches der Läſterer genommen hat. — Du weißt," fuhr ſie fort, den Blick zum Himmel kehrend — „du, gebenedeite Jungfrau zu den gebrochenen Lanzen, Schützerin Brenhilda's und ihres Gemahls, du weißt wohl, daß ich, was ich auch für Fehler haben mag, frei bin von jeglichem Verrath; deinen Händen befehle ich meine Angelegenheiten mit dem feſten Vertrauen, daß deine Weisheit und Güte Alles zum Beſten lenken werde." So ſprechend, kehrte ſie ungeſehen nach ihrem Gemach zurück, und beſchloß den ereignißvollen Abend mit frommen, demüthigen Gebeten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wißt ihr, wie das span'sche Fräulein
Einen Engländer gewann?
Schöne, im Juwelenschein,
Strahl'nde Kleider zog sie an.
Sie sah gar freundlich und huldvoll aus,
Und stammte aus einem vornehmen Haus

Alte Ballade.

Wir verließen den Alexius Comnenus, nachdem er sein Gewissen vor dem Patriarchen entlastet und die Versicherung der Vergebung und des Schutzes der griechischen Kirche durch denselben erhalten hatte. Er verließ den Kirchenfürsten mit einigen freudigen Ausrufungen, die jedoch so unverständlich ausgedrückt waren, daß man ihren Sinn nicht erfassen konnte. Als er nach seiner Zurückkunft in den Blachernäpalast zuerst nach seiner Tochter fragte, wurde er nach dem schönen Marmorzimmer gewiesen, von dem sie und viele Andere ihres Stammes den Namen Porphyrogenita führten. In ihrem Gesichte lag Besorgniß, die beim Anblick ihres Vaters in offenes, unverhaltenes Leid ausbrach.

„Tochter," sagte er mit einer Härte, die ihm nicht eigenthümlich war, und mit einem Ernst, den er streng beibehielt, statt an der Betrübniß seiner Tochter Theil zu nehmen, „da du den albernen Thoren, mit dem du verheirathet bist, wohl verhindern möchtest, sich öffentlich als ein undankbares, verrätherisches Ungeheuer zu zeigen, so wirst du nicht verfehlen, ihn zur Unterwerfung, zum Nachsuchen der Verzeihung und zum offenen Eingeständniß seiner Verbrechen zu bewegen, oder, ich schwör's bei meiner Krone, er soll des Todes sterben! Auch werde ich keinem Anderen verzeihen, der, dies Urtheil tadeln, sich unter die Fahne des Aufruhrs stellen würde, die mein undankbarer Schwiegersohn aufgepflanzt hat."

„Was verlangt Ihr von mir, mein Vater?“ ſagte die Prinzeſſin. „Wollt Ihr, daß ich meine eigenen Hände in das Blut dieſes Unglücklichen tauche, oder ſucht Ihr eine noch blutigere Rache, als die iſt, welche die alten Götter gegen Verbrecher verhängten, die ſich wider ihre Macht auflehnten?“

„Glaube das nicht, meine Tochter!“ ſagte der Kaiſer; „ſondern bedenke lieber, daß dir mein Vaterherz hier die letzte Gelegenheit bietet, den albernen Thoren, deinen Gemahl, vom Tode zu retten, den er ſo vielfach verdient hat.“

„Mein Vater,“ ſagte die Prinzeſſin, „Gott weiß es, daß ich auf Eure Gefahr das Leben des Nicephorus nicht erkaufen möchte; aber er iſt der Vater meiner Kinder, wiewohl ſie nicht mehr ſind, und Frauen können ein ſolches Band nicht vergeſſen, auch wenn es vom Schickſal zerriſſen worden iſt. Vergönnt mir nur die Hoffnung, daß der unglückliche Verbrecher Gelegenheit haben ſoll, ſeine Fehler wieder gut zu machen; auch ſoll es gewiß, glaubt mir, meine Schuld nicht ſein, wenn er die verrätheriſchen und unnatürlichen Umtriebe fortſetzt, die gegenwärtig ſein Leben in Gefahr bringen.“

„Folge mir denn, Tochter,“ ſagte der Kaiſer, „und wiſſe, daß ich dir jetzt ein Geheimniß anvertrauen will, von dem mein Leben und meine Krone abhängt, wie denn auch das Leben meines Schwiegerſohnes davon abhängen wird.“

Er legte hierauf die Kleidnng eines Sklaven des Palaſtes an, und befahl ſeiner Tochter, auch ihre Kleider mehr aufzuſchürzen, und eine brennende Lampe in die Hand zu nehmen.

„Wohin gehen wir, mein Vater?“ fragte Anna Comnena.

„Das kümmere dich nicht,“ verſetzte ihr Vater, „mein Schickſal ruft mich, und das deinige will, daß du mir die Leuchte trageſt. Glaube es, und erzähle es, wenn du das Herz dazu haſt, in deinem Buche, daß Alexius Comnenus nicht ohne Furcht in dieſe ſchrecklichen Kerker hinunterſtieg, die ſeine Vorgänger für Menſchen ge-

baut hatten, obgleich seine Absichten unschuldig und gut gemeint waren. Schweige, und sollten wir einem Bewohner dieser unterirdischen Kerker begegnen, sprich kein Wort, und gib auf seine Erscheinung nicht Acht."

Nachdem sie ein Labyrinth von Gemächern durchschritten hatten, gelangten sie in die große Halle, durch welche Hereward gekommen war, als er zum Erstenmal der Vorlesung der Prinzessin im Musentempel beiwohnte. Sie war, wie wir gemeldet haben, von schwarzem Marmor, und schwach beleuchtet. An dem oberen Ende stand ein kleiner Altar, auf dem Räucherwerk lag, während man oben durch den Rauch undeutlich zwei Menschenarme bemerkte, die aus der Wand herauszudringen schienen.

An dem unteren Ende dieser Halle führte eine kleine Eisenthüre zu einer einem Ziehbrunnen ähnlichen Wendeltreppe, deren Stufen außerordentlich steil waren, und die der Kaiser, nachdem er seiner Tochter zugewinkt hatte, ihm zu folgen, bei dem unvollkommenen Licht mühsam hinunterstieg. Sie kamen beim Hinuntersteigen an vielen Thüren vorbei, die wahrscheinlich zu verschiedenen Kerkerreihen führten, aus denen das dumpfe Seufzen und Stöhnen herdrang, welches Hereward bei einer früheren Gelegenheit gehört hatte. Der Kaiser gab auf diese Zeichen menschlicher Trübsal nicht Acht, und Vater und Tochter waren bereits drei Stockwerke tief hinuntergestiegen, als sie das tiefste Stockwerk des Gebäudes erreichten, das auf einem starken Felsen von festem, aber ungeschliffenem Marmor errichtet war.

„Hier," sagte Alexius Comnenus, „sagt alle Hoffnung Lebewohl beim Drehen einer Angel und dem Knarren eines Schlosses. Doch das soll nicht immer so sein — die Todten sollen wieder aufleben und ihr Recht geltend machen, und die in diese Tiefe verstoßen waren, sollen wieder ihren Anspruch erheben, die Oberwelt zu bewohnen. Wenn mir der Himmel seinen Beistand versagt, dann glaube mir, meine Tochter, daß ich, ehe ich das schlechte Thier sein

möchte, für das man mich gehalten und ſelbſt in deiner Geſchichte bezeichnet hat, lieber jeder Gefahr tapfer Trotz bieten werde, mit welcher mich gegenwärtig die Menge bedroht. Das iſt ausgemacht, ich will als Kaiſer leben und ſterben; und du, Anna, ſei verſichert, wenn die Macht deiner Schönheit und deiner Geiſtesgaben ſo groß iſt, wie man es rühmt, ſo wird dein Vater noch dieſen Abend den größten Vortheil daraus ziehen."

„Was meint Ihr damit, mein kaiſerlicher Vater? — Heilige Jungfrau! haltet Ihr mir ſo das Verſprechen, das Leben des unglücklichen Nicephorus zu ſchonen?"

„Das iſt mein Wille," ſagte der Kaiſer; „meine Güte iſt nun erſchöpft. Glaube nicht, daß ich noch einmal die Schlange an meiner Bruſt wärmen will, deren Stich mich faſt getödtet hat. Nein, Tochter, ich habe dir zum Gemahl einen Mann auserſehen, der im Stande iſt, die Rechte des Kaiſers, deines Vaters, zu vertheidigen; — und hüte dich, meinem Willen Trotz bieten zu wollen! — Betrachte dieſe rauhen Marmorwände, und bedenke, daß es eben ſo möglich iſt, zwiſchen Marmorwänden zu ſterben, wie daſelbſt geboren zu werden."

Die Prinzeſſin Anna Comnena war erſchrocken, ihren Vater in einer Gemüthsſtimmung zu ſehen, die ſie nie an ihm gekannt hatte. „O Himmel! wäre doch meine Mutter hier!" ſchluchzte ſie in der Angſt vor etwas, das ſie ſchwerlich ſelber wußte.

„Anna," ſagte der Kaiſer, „deine Angſt und deine Klage ſind vergebens. Ich gehöre zu denen, die bei gewöhnlichen Anläſſen keinen eigenen Wunſch hegen, und ich bin dankbar gegen diejenigen, welche mir, wie mein Weib und meine Tochter thun, die Mühe der Wahl erſparen. Doch wenn ſich das Schiff zwiſchen Klippen befindet, und der Meiſter das Steuer faſſen muß, dann ſoll mir keine geringere Hand dazwiſchen kommen, auch ſoll weder mein Weib noch meine Tochter, denen ich im Glück Alles zugeſtehe, dann mei*nen Willen* durchkreuzen. Es wird dir nicht entgangen ſein, daß

ich faſt im Begriff war, dich als ein Zeichen meiner Aufrichtigkeit jenem ſchlichten Waräger zu geben, ohne nach Stamm und Geburt zu fragen. Du magſt es hören, wenn ich dich nun bald an einen Bewohner dieſes Gefängniſſes verſpreche, der Cäſar ſein ſoll an des Briennius Statt, wenn er eine fürſtliche Braut und eine kaiſerliche Thronfolge gegen einen ſchlechten Kerker zu vertauſchen nicht abgeneigt iſt."

„Ich zittere bei Euren Worten, Vater," ſagte Anna Comnena; „wie könnt Ihr einem Manne trauen, der Eure Grauſamkeit gefühlt hat? — Wie könnt Ihr wähnen, daß Euch irgend etwas wirklich mit einem Manne verſöhnen könne, den Ihr des Augenlichtes beraubt habt?"

„Sei unbeſorgt," ſagte Alexius; „er ſoll mein werden, oder er ſoll nie mehr erfahren, was es iſt, ſich ſelbſt angehören. — Und du, bleibe davon überzeugt, daß du, wenn ich es will, morgen die Braut meines jetzigen Gefangenen biſt, oder dich in das ſtrengſte Kloſter zurückziehſt, um nie mehr in der Welt zu erſcheinen. Darum ſchweige, und füge dich in dein Schickſal, wie es auch ſein mag, und hoffe nicht, daß du durch deine Bemühungen ſeinen Lauf hemmen kannſt."

Als er dies ſonderbare Geſpräch beendigt hatte, das ſeiner Tochter ſo ungewöhnlich vorkam, daß ſie zitterte, ging er durch mehr als eine verſchloſſene Thüre, während ſeine Tochter wankenden Schrittes den dunklen Weg erleuchtete. Endlich erreichte er durch einen anderen Gang die Zelle, in welcher Urſel ſaß; er fand ihn in hoffnungsloſer Trübſal: alle Hoffnung, die der Graf von Paris auf einige Zeit in ihm erweckt hatte, war wieder verwelkt. Er kehrte ſein augenloſes Geſicht nach der Gegend, woher ſich das Knarren der Riegel und der Schall von Tritten vernehmen ließen.

„Ein neues Geſicht in meinem Kerker," ſagte er — „ein Mann kommt mit ſchwerem und entſchiedenem Tritt und ein Weib oder

Herz und die Zuneigung dieſes Mannes durch die ihm zugefügte Behandlung nicht verſcherzt zu haben?"

„Das weiß ich nicht," antwortete der Kaiſer; „das muß die Zukunft lehren. Doch es wird nicht mein Fehler ſein, wenn Urſel Freiheit und Antheil an der Regierung, vielleicht eine heilige Verbindung mit unſerem Blut und ſein geſchontes Geſicht, deſſen ihn ein weniger bedenklicher Mann beraubt haben würde, für nichts rechnet."

„Da das Ew. Hoheit Wille und Meinung iſt," ſagte Douban, „ſo muß ich dafür und nicht dagegen handeln. Darum erlaubt mir Ew. Hoheit und die Prinzeſſin zu bitten, euch zu entfernen, auf daß ich Mittel anwende, die ſeinen erſchütterten Geiſt beruhigen, und ſeinem Geſicht, deſſen er ſo lang beraubt war, ſeine volle Stärke wiedergeben können."

„Ganz wohl, Douban," ſagte der Kaiſer; „nur bedenke, daß Urſel nicht eher völlig frei iſt, bis er ſich für mich erklärt hat. Und wenn ich auch keineswegs die Abſicht habe, ihn wieder in ſeinen Kerker zurückzuſchicken, ſo ſoll er doch wiſſen, daß, wenn er oder ein Anderer für ihn ſich unterſteht, ſich in dieſen unruhigen Zeiten an die Spitze einer Partei zu ſtellen, ich mein Ehrenwort darauf gebe, wie die Franken zu ſchwören pflegen, daß er den Streitäxten meiner Waräger nicht entlaufen ſoll. Sage ihm das, auf daß er und Alle, die an ihm Theil nehmen, ſich darnach richten. Komm, Tochter, gehen wir weg, und laſſen wir den Arzt bei ſeinem Kranken. Vergiß nicht, Douban, daß es nothwendig iſt, mich den erſten Augenblick wiſſen zu laſſen, wo der Kranke im Stande ſein wird, ſich vernünftig mit mir zu beſprechen."

Alexius und ſeine unvergleichliche Tochter zogen ſich zurück.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Süß sind [illegible]
Es trägt [illegible]
Doch eine [illegible]

[illegible]

Von dem platten Dach, zu [illegible] aus dem Schlafzimmer Ursels [illegible] schönsten Aussichten, welche die [illegible] konnte.

Hierher führte der [illegible] seinen Kranken, nachdem sich derselbe erholt hatte, dam[illegible] selbe von seiner wiederhergestellten Sehkraft bei der [illegible] der herrlichen Natur überzeugen [illegible]e.

Zum Theil [illegible] das vor seinem [illegible] [illegible]erstück der [illegible] [illegible]nst. [illegible] [illegible]t, mit stat[illegible] geschmückt [illegible] [illegible]nzenden [illegible] [illegible]ulen; [illegible] [illegible]n einem [illegible] Styl, [illegible] [illegible]ndere ha[illegible] [illegible]

hafte in den Einzelnheiten verzieh. Triumphbogen, Thürme, Obelisken und Pyramiden, zu verſchiedenen Zwecken beſtimmt, ragten durcheinander majeſtätiſch in die Lüfte, während tief unten die engen Straßen der Stadt durcheinander liefen, mit Häuſern von verſchiedener Höhe und platten, mit Blumen, Pflanzen und Springbrunnen geſchmückten Dächern, die, von oben geſehen, einen lieblicheren Anblick gewährten, als die ſchrägen und einförmigen Dächer einer nordeuropäiſchen Hauptſtadt.

Es hat uns viel Zeit gekoſtet, das Bild mit Worten zu beſchreiben, das Urſel in einem Blick überſah, und das ihn zuerſt ſchmerzlich berührte. Seine Augen hatten lange der Uebung entbehrt, die uns lehrt, die Bilder, die uns ins Auge fallen, vermittelſt der Beihülfe unſerer anderen Sinne zu ordnen. Sein Begriff von Entfernung war ſo unbeſtimmt, daß alle die Pyramiden, Thürme und Minarets, die er ſah, vor ſeinen Augen zu ſchweben und dieſelben faſt zu berühren ſchienen. Schaudernd wandte ſich Urſel weg, und blickte wo anders hin. Auch hier ſah er Thürme und Thürmchen, aber ſie gehörten zu den Kirchen und öffentlichen Gebäuden zu ſeinen Füßen, und ſpiegelten ſich in dem Hafen, der von dem Reichthum, den er nach der Stadt brachte, den Namen des goldenen Horns führte. Dieſer großartige Waſſerbehälter war theils durch Hafendämme begränzt, wo große Schiffe ihre Fracht ausluden, während kleinere Fahrzeuge am Ufer die ſonderbar geformten, ſchneeweißen Tücher flattern ließen, die ihnen als Segel dienten; theils war das goldene Horn von grünen Bäumen umſäumt, wo die Gärten der Reichen und Vornehmen, und die öffentlichen Erholungsplätze zuſammentrafen.

Auf dem Bosphorus, den man in der Ferne ſah, lag die kleine Flotte Tankreds, wo ſie in der Nacht die Anker geworfen hatte: denn ihr Führer hatte in der Nacht nicht landen wollen, da es zweifelhaft war, ob man ihn als Freund oder Feind empfangen würde. Dies *Zaudern* hatte jedoch den Griechen Gelegenheit verſchafft, entweder

auf den Befehl des Alexius oder auf den gleichmächtigen Befehl eines der Verſchwornen ſechs vollſtändig bemannte und bewaffnete Kriegsſchiffe gerade da vor Anker zu legen, wo die Schaar Tankreds nothwendig landen mußte.

Dieſe Anſtalten überraſchten den tapferen Tankred, der nichts davon wußte, daß dieſe Schiffe am verwichenen Abend von Lemnos eingelaufen waren. Der Heldenmuth dieſes Fürſten wurde jedoch bei dem Anblick dieſer unerwarteten Gefahr keineswegs erſchüttert.

Dieſe prächtige Ausſicht, von deren Beſchreibung wir gewiſſermaßen abgekommen ſind, wurde von dem Arzt und Urſel auf einem der höchſten Balcone des Blachernäpallaſtes genoſſen.

Kaum hatte Urſel nach der Hafenſeite hingeblickt, als er von dem Rand des Balcons erſchrocken zurückfuhr, und ausrief: „Rettet mich — rettet mich, wenn ihr nicht wirklich die Vollſtrecker des kaiſerlichen Willens ſeid!“

„Das ſind wir in der That,“ ſagte Douban, „und zwar, dich zu retten und dich wo möglich zu heilen, aber nicht, dir Böſes anzuthun, oder dir von Andern anthun zu laſſen.“

„Bewahret mich vor mir ſelbſt,“ ſagte Urſel, „und heilet mich von dem unwiderſtehlichen Drang, den ich fühle, mich in den Abgrund zu ſtürzen, an deſſen Rand ihr mich geführt habt.“

„Dieſen gefährlichen Drang,“ ſagte der Arzt, „verſpüren Alle, die lange von keiner ſchwindeligen Höhe hinabgeſehen haben, und ſich nun plötzlich auf einer ſolchen befinden: die Natur, wiewohl ſie gütig iſt, verläßt uns in dem Fall, wo wir Fähigkeiten, die wir Jahre lang nicht geübt haben, auf einmal wiedergewinnen. Hier bedarf es eines längeren oder kürzeren Uebergangs. Scheint dir dieſer Balcon kein ſicherer Standpunkt, wenn du dich auf mich und dieſen getreuen Sklaven ſtützen kannſt?“

„Doch,“ ſagte Urſel; „aber laß mich mein Geſicht gegen die Mauer kehren: denn ich kann nach dem dünnen Drahtgeländer nicht ſehen, das mich allein von dem Abgrund ſcheidet.“ Er meinte ein

ſechs Fuß hohes und verhältnißmäßig dickes Geländer von Erz. Als Urſel dies ſprach, hielt er ſich zitternd an dem Arzt, und wiewohl er jünger und kräftiger als dieſer war, ſchleifte er doch ſeine Füße nach, als wenn ſie von Blei wären, bis er die Rollthüre erreichte, woſelbſt ein Sitz angebracht war, auf den er ſich niederließ. „Hier," ſagte er, „will ich bleiben."

„Und hier," ſagte Douban, „will ich dir auch die Mittheilungen des Kaiſers machen, auf welche du nothwendig eine Antwort geben mußt. Er ſtellt es dir frei, Freiheit oder Gefangenſchaft zu wählen, aber er bedingt ſich aus, daß du auf die Rache verzichteſt, welche dir der Zufall, wie ich dir nicht verhehlen kann, in die Hand gibt. Du weißt, wie ſehr der Kaiſer deine Nebenbuhlerſchaft gefürchtet hat, und wie viel du von ſeiner Hand zu leiden hatteſt. Es fragt ſich nun, kannſt du ihm das verzeihen?"

„Laß mich meinen Kopf in meinen Mantel hüllen," ſagte Urſel, „um den Schwindel zu zerſtreuen, der mein armes Gehirn beläſtigt; ich will dir meine Meinung ſagen, ſobald mir der Kopf klar ſein wird."

Er ſank auf ſeinen Sitz, indem er ſich den Kopf verhüllte, und nachdem er einige Minuten lang nachgeſonnen hatte, wandte er ſich an Douban mit einem Zittern, das ſeine fortdauernde Nervenſchwäche verrieth, und ſprach: „Eine ungerechte und grauſame Behandlung erregt im erſten Augenblicke den höchſten Unwillen Deſſen, der ſie erleidet, und vielleicht gibt es keine Leidenſchaft, die länger im Buſen lebt, als der natürliche Trieb zur Rache. Hätteſt du mir darum in dem erſten Monat, wo ich auf dem Bette der Trübſal ausgeſtreckt lag, Gelegenheit verſchafft, mich an meinem Unterdrücker zu rächen, ſo hätte ich gern den Reſt meines elenden Lebens als Preis dafür bezahlt. Aber Leiden, die Wochen und Monate dauern, ſind nicht zu vergleichen mit denen, die Jahre dauern. Denn bei einem kurzen Leiden behalten Körper und Geiſt die Kraft, *an dem gewohnten* Leben und ſeinen Hoffnungen, Wünſchen, Täu-

schungen und Widerwärtigkeiten festzuhalten. Aber die Wunden schließen sich nach und nach, und machen besseren Gefühlen Platz. Die Lüste und Genüsse der Welt beschäftigen Den nicht mehr, hinter welchem sich das Thor der Verzweiflung geschlossen hat. Ich gestehe dir, mein guter Arzt, daß ich zu einer Zeit einen großen Theil des Felsens durchschnitten habe, um meine Freiheit zu gewinnen. Aber der Himmel hat mich von dieser Thorheit geheilt; und wenn ich auch dazu nicht kommen konnte, den Alexius Comnenus zu lieben — denn wie wäre es möglich, daß ich dies bei gesundem Verstand thun könnte? — so wurde ich doch immer mehr und mehr davon überzeugt, je mehr ich meine Thorheiten, Sünden und Verbrechen erkennen lernte, daß Alexius nur das Mittel sei, wodurch mich der gerechte Himmel strafen wollte, und daß ich darum an dem Kaiser keine Rache zu nehmen hätte. Und ich kann dir nun sagen, wenn ich anders nach solchen Wechselfällen meinen Gemüthszustand kenne, daß ich keinen Drang fühle, um mit Alexius um die Herrschaft zu buhlen, noch um die Anerbietungen anzunehmen, die er mir für meine Verzichtleistung macht. Er mag seine Krone ungekauft besitzen, für die er meiner Meinung nach nur zu viel bezahlt hat."

„Das ist ein übertriebener Stoicismus, edler Ursel," antwortete der Arzt Douban. „Muß ich also glauben, daß du die Anerbietungen des Kaisers verwirfst, und daß du mit Verachtung seines Willens, ja seiner heißen Wünsche, dich nach deinem finsteren Kerker zurücksehnst, um daselbst die kopfhängenden Betrachtungen fortzusetzen, die dich zu einer so verrückten Entschließung gebracht haben?"

„Arzt," sagte Ursel, indem ein Zittern seines Körpers den Abscheu verrieth, den diese Vorstellung auf ihn machte, „deine eigene Kunst sollte dich gelehrt haben, daß kein schwacher Sterblicher, falls er nicht ein Heiliger zu werden bestimmt ist, Finsterniß dem Tageslicht, Blindheit dem Gesicht, Trübsal der Gemächlichkeit, und Kerkerdunst der freien Gottesluft vorzieht. Nein! — es mag Tugend

ſein, ſo zu handeln, aber die meinige ſtrebt nicht ſo hoch. Alles, was ich von dem Kaiſer dafür verlange, daß ich mit dem ganzen Einfluß meines Namens in der gegenwärtigen Gefahr beiſtehe, iſt, daß er mir Aufnahme in eins der angenehmen und wohl ausgeſtatteten Klöſter verſchaffe, die er aus Frömmigkeit oder Gewiſſensfurcht geſtiftet hat. Laßt mich nicht wieder der Gegenſtand ſeines Argwohns werden, was ſchrecklicher iſt, als der Gegenſtand ſeines Haſſes zu ſein. Vergeſſen von der Macht, wie ich das Andenken der Machthaber vergeſſen habe, laßt mich zu Grabe gehen unbemerkt, ohne Zwang, in Freiheit, im Beſitz meines blöden und geſchwächten Geſichts und vor Allem in Frieden."

„Wenn das dein aufrichtiger Wunſch iſt, edler Urſel," ſagte der Arzt, „ſo bin ich gewiß, daß dir derſelbe vollſtändig gewährt werden wird. Aber bedenke, daß du heute am Hof Alles zu erreichen vermagſt, während du morgen, im Fall dich deine Uneigennützigkeit gereute, vergeblich auf weitere Bedingungen dringen würdeſt."

„So ſei es," ſagte Urſel; „ich behalte mir alſo noch eine Bedingung vor, die freilich nur für den heutigen Tag gilt. Ich bitte ſeine kaiſerliche Majeſtät in aller Demuth, mir die Pein einer perſönlichen Unterhandlung zu erſparen, und ſich mit der Verſicherung zu begnügen, daß ich zu Allem bereit bin, was er wünſchen mag, indem ich mir nur die angegebene Verſorgung für die Zukunft ausbedinge."

„Aber warum ſcheuſt du dich," ſagte Douban, „dem Kaiſer ſelbſt deine Bedingungen mitzutheilen, die er doch nur ſehr gemäßigt finden kann? Ich fürchte, der Kaiſer wird auf einer kurzen Unterredung beſtehen."

„Ich ſchäme mich nicht," ſagte Urſel, „die Wahrheit zu geſtehen. Wahr iſt's, ich habe dem entſagt, was die Schrift weltlichen Stolz nennt; aber der alte Adam lebt immer in uns fort, und führt gegen unſer beſſeres Selbſt einen ununterbrochenen Krieg. Als ich *vergangene* Nacht der Gegenwart meines Feindes mir nur halb be-

wußt war, da mir meine Sinne ſeine verhaßte Stimme nur halb zurückriefen, pochte mir nicht das Herz, wie das eines gefangenen Vogels, und ſoll ich nun wiederum mit einem Manne zuſammenkommen, der, mag ſein Betragen im Allgemeinen ſein, welches es wolle, der Urheber aller meiner unſäglichen Leiden geweſen iſt? Nein, Douban! — der bloße Klang ſeiner Stimme würde alle Leidenſchaften meines Herzens aufregen; und wiewohl meine Geſinnungen gegen ihn gewiß aufrichtig ſind, ſo wäre doch eine Zuſammenkunft weder ihm noch mir räthlich."

„Wenn das deine Meinung iſt," verſetzte Douban, „ſo will ich ihm einfach deine Bedingung mittheilen, die du zu halten beſchwören mußt. Ohne dies würde es ſchwer, wo nicht unmöglich ſein, den Vertrag nach dem Wunſch beider Theile zu ſchließen."

„Amen!" ſagte Urſel; „und ſo aufrichtig ich meinen Entſchluß bis an's Ende durchzuführen wünſche, ſo möge mich der Himmel vor wilder Rache, altem Groll und neuem Zwiſt bewahren!"

Ein lautes Klopfen an der Thüre des Schlafzimmers ließ ſich hier vernehmen, und Urſel, der durch gewaltigere Empfindungen von ſeinem Schwindel befreit worden war, ging feſten Schrittes in das Schlafzimmer, und, nachdem er ſich geſetzt hatte, erwartete er mit abgewandtem Geſicht den Eintritt Deſſen, der Einlaß begehrte, und der kein Anderer war, als Alexius Comnenus.

Der Kaiſer erſchien an der Thüre in einem Kriegeranzug, wie er einem Fürſten ziemte, der einem Kampf in den Schranken beiwohnen ſollte.

„Weiſer Douban," ſagte er, „hat unſer geſchätzter Gefangener Urſel zwiſchen unſerer Freundſchaft und Feindſchaft gewählt?"

„Herr," verſetzte der Arzt, „er hat ſich den Glücklichen beigeſellt, die Herz und Leben den Dienſten Ew. Majeſtät geweiht haben."

„Er will mir alſo heute den Dienſt erzeigen," fuhr der Kaiſer

fort, alle Diejenigen von ſich zu ſtoßen, die in ſeinem Namen und unter dem Vorwand, ihn zu rächen, Aufruhr erregen?"

„Herr," verſetzte der Arzt, „er will Alles thun, was Ihr von ihm verlangt."

„Und auf welche Art," ſagte der Kaiſer, indem er ſeiner Stimme den gnädigſten Ausdruck gab, „wünſcht unſer getreuer Urſel, daß Dienſte wie dieſe, welche in der Stunde der höchſten Gefahr geleiſtet werden, vom Kaiſer belohnt werden möchten?"

„Einfach dadurch," antwortete Douban, „daß davon keine Rede ſein möge. Er wünſcht nur, daß in Zukunft alle Eiferſucht zwiſchen Euch und ihm aufhören, und daß er in ein Kloſter aufgenommen werden möge, wo er den Reſt ſeines Lebens Gott und den Heiligen widmen könne."

„Hat er dich das glauben gemacht?" ſagte der Kaiſer leiſe zu Douban. „Bei Gott! wenn ich erwäge, in welchem Kerker er war, und wie er daſelbſt gehalten wurde, ſo kann ich an eine ſo unverbitterte Gemüthsverfaſſung nicht glauben. Er muß wenigſtens erſt mit mir reden, ehe ich es glauben kann, daß der ſtolze Urſel in ein Weſen verwandelt worden iſt, das nichts mehr mit den gewöhnlichen Beſtrebungen der Menſchen gemein hat."

„Höre mich, Alexius Comnenus," ſagte der Gefangene, „und ſo möge dein Gebet zum Himmel Aufnahme und Erhörung finden, wie du den Worten Glauben ſchenkſt, die ich in Einfältigkeit des Herzens zu dir rede. Wenn dein Kaiſerreich von Gold wäre, würde es ſo wenig Reiz für mich haben wie jetzt; auch hat, dem Himmel ſei Dank, das Unrecht, welches ich durch dich erlitten habe, wie groß und peinigend es auch war, keineswegs die Luſt in mir erweckt, Verrath mit Verrath zu vergelten. Denke von mir, was du willſt, wenn du nur mit mir zu reden vermeideſt; und glaube mir, wenn du mich in dem ſtrengſten Mönchskloſter untergebracht haben wirſt, ſo ſollen mir Kaſteiungen, Faſten und Vigilien weit *wünſchenswerther* ſein, als das Leben Derer, die der Kaiſer ehrt,

nd die drum dem Kaiſer Geſellſchaft leiſten müſſen, ſo oft er es erlangt."

„Es kommt mir wohl nicht zu," ſagte der Arzt, mich in eine o wichtige Sache zu miſchen. Doch da mir der edle Urſel und des kaiſers Hoheit Vertrauen geſchenkt haben, ſo habe ich den Inhalt er von beiden Seiten sub crimine falsi zu haltender Bedingun=en in der Kürze verfaßt."

Der Kaiſer verlängerte die Unterhaltung mit Urſel, bis er dem=lben erklärt hatte, auf welche Weiſe er ihm den heutigen Dienſt u leiſten hätte. Beim Abſchied umarmte Alexius mit vieler Wärme inen geweſenen Gefangenen, während Urſel alle ſeine Selbſtbeherr=hung aufbot, um der Perſon, die ihm ſchmeichelte, ſeinen Abſcheu icht in Worten auszudrücken.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

. . . . . O Empörung!
Verbirgſt du ſelbſt bei Nacht dein widrig Antlitz,
Wo jedes Uebel frei geht? O, wie willſt
Du dann bei Tag, dich zu verbergen,
Ein Schlupfloch finden? Darum ſuche keins:
Des Lächelns Maske nimm, der Freundlichkeit:
Denn wenn du unverhüllt dein Antlitz zeigſt,
So iſt ſelbſt Erebus nicht dunkel g'nug,
Vor Argwohn dich zu hüten.

Julius Cäſar.

Der wichtige Morgen war endlich angebrochen, wo der Ver=indigung des Kaiſers gemäß, der Kampf zwiſchen dem Cäſar und m Grafen Robert von Paris ausgefochten werden ſollte. Dies ar ein für die Griechen faſt ganz fremdes Schauſpiel, von dem

sie sich einen Begriff machten, wie etwa von den sogenannten Gottesurtheilen der Abendländer. Die Folge davon war eine zwar unbestimmte, aber sehr starke Bewegung unter dem Volk, welches das außerordentliche Schauspiel mit der großen und fürchterlichen Verschwörung, von der so viel heimlich geredet wurde, in Verbindung brachte.

Dem kaiserlichen Befehl gemäß waren für den Kampf regelmäßige Schranken errichtet worden, die für die beiden Gegner zwei einander gegenüberliegende Eingänge hatten, und es war stillschweigend angenommen worden, daß jeder der Kämpfenden nach dem Ritus seiner Religion den Beistand Gottes erflehen sollte. Diese Schranken befanden sich von der einen Seite an dem Ufer, das sich westlich an den Continent schloß. In nicht großer Entfernung erblickte man die Mauern der Stadt von verschiedener Bauart, und mit nicht weniger als vierundzwanzig Thoren versehen, fünf Landthoren und neunzehn Wasserthoren. Dies Alles machte ein schönes Bild aus, von dem man noch heute Vieles sieht. Die Stadt selbst hat etwa neunzehn englische Meilen im Umkreis; sie erhebt sich hinter einem Ring der schönsten Cypressen mit ihren Zinnen, Obelisken und Minarets, die damals die Lage manches Christentempels bezeichneten, und jetzt größtentheils andeuten, wo mahomedanische Moscheen stehen.

Diese Schranken waren zur Bequemlichkeit der Zuschauer von allen Seiten von Reihen übereinanderliegender Sitze umgeben. In der Mitte dieser Sitze und dem Mittelpunkt der Schranken gerade gegenüber stand ein für den Kaiser errichteter hoher Thron, der von den öffentlichen Bänken durch hölzerne Pfähle geschieden war, die, wie ein Kennerauge leicht bemerkte, im Nothfall zur Vertheidigung dienen konnten.

Die Schranken waren sechzig Schritte lang, etwa vierzig breit, und geräumig genug für den Kampf zu Roß und zu Fuß. Zahlreiche Haufen griechischer Bürger zogen mit Tagesanbruch aus den

Stadtthoren, um den Bau der Schranken zu bewundern, die einzelen Theile ihrer Beurtheilung zu unterwerfen, und ſich eines Platzes ür das Schauſpiel zu verſichern. Bald kam auch eine ſtarke Schaar on den ſogenannten römiſchen Unſterblichen. Dieſe kamen ohne lmſtände herein, und beſetzten zu beiden Seiten die Pfahlwand, elche den Thron des Kaiſers einſchloß. Einige nahmen ſich größere reiheit heraus: denn, indem ſie ſich ſtellten, als würden ſie gegen ie Pfahlwand gedrängt, ſuchten ſie über dieſelbe zu klettern. Aber tzt zeigten ſich einige alte Sklaven des Palaſtes, um den für Alexius und ſeinen Hof abgeſonderten Raum zu vertheidigen, und je nruhiger und ſtürmiſcher die Unſterblichen ſich zeigten, deſto mehr hienen die Vertheidiger des Platzes zu gewinnen.

Neben dem großen Thor, durch welches man von Außen zu dem aiſerlichen Sitz gelangte, befand ſich noch ein anderer, kaum bemerkbarer, durch eine ſtarke Thüre geſicherter Eingang, durch welchen verſchiedene Perſonen zu dem unter den Sitzen des Hofes befindlichen Raum zugelaſſen wurden. Dieſe Leute waren, ihrem Körperbau, ihrer Kleidung von Pelzwerk und hauptſächlich ihrer Streitaxt nach zu urtheilen, Waräger, und obwohl ſie weder ihr Prachtkleid noch ihre Kriegsrüſtung trugen, ſo konnte man doch, wenn man genau nachſah, bemerken, daß ſie ihre gewöhnlichen Waffen bei ſich trugen. Sie kamen in kleinen, vereinzelten Häufchen, und geſellten ſich zu den Sklaven des Pallaſtes, um die Unſterblichen von dem Sitze des Kaiſers wegzutreiben. Zwei oder drei von den Unſterblichen, die über die Scheidewand geklettert waren, wurden von den kräftigen Warägern ohne Umſtände wieder hinübergeworfen.

Das Volk umher und in den benachbarten Reihen, zum größeren Theil Bürger in ihren Feierkleidern, machte ſeine Bemerkungen über dieſen Auftritt, und ſchien geneigt, für die Unſterblichen Partei zu nehmen. Es ſei eine Schande für den Kaiſer, ſagten ſie, daß er

dieſe Barbaren ermuthige, ſich zwiſchen ihn und die unſterblichen Cohorten zu drängen, die doch gewiſſermaßen ſeine Kinder wären.

Der Ringer Stephanos, der wegen ſeiner Stärke und ſtämmigen Figur bei dieſen Leuten angeſehen war, ſagte laut: „Wenn mir hier nur Zwei beiſtimmen wollen, wenn ich ſage, daß man die Unſterblichen mit Unrecht von der Perſon des Kaiſers verdrängt, ſo iſt hier die Hand, die ſie neben den kaiſerlichen Thron ſtellen wird.“

„Nicht ſo,“ bemerkte ein Centurio der Unſterblichen, den der Leſer unter dem Namen Harpax ſchon kennt; „nicht ſo, Stephanos; der ſchickliche Augenblick dazu wird kommen, iſt aber noch nicht da, du Perle des Circus. Du weißt, es iſt einer von den Grafen oder weſtlichen Franken, der kämpfen wird; da nun die Waräger Feinde jenes Volkes ſind, ſo iſt einiger Grund vorhanden, ihnen den Vorzug bei der Bewachung der Schranken nicht ſtreitig zu machen. Sieh', Mann, wenn du nur halb ſo geſcheidt wäreſt, als du lang biſt, ſo würdeſt du wiſſen, daß das ſchlechte Jäger ſein müßten, die Hallo ſchreien, ehe das Wild in's Netz gegangen iſt.“

Während der Ringer ſeine ungeheuren, grauen Augen verdrehte, den Sinn dieſer Andeutung zu erforſchen, ſagte ſein kleiner Freund, der Künſtler Lyſimachus, indem er ſich bemühte, ſich auf den Zehen zu halten, zu Harpax ſo heimlich als möglich: „Verlaſſe dich darauf, tapferer Centurio, daß dieſer Mann von Knochen und Muskeln nicht wie ein bellender Hund falſche Witterung verfolgen, und, wenn das allgemeine Zeichen gegeben iſt, ſtumm und träge ſein wird. Doch ſage mir,“ fuhr er noch heimlicher fort, indem er ſich auf eine Bank ſtellte, um dem Centurio bequem in's Ohr zu flüſtern, „wäre es nicht beſſer geweſen, wenn eine ſtarke Wache von den tapferen Unſterblichen in die hölzerne Feſtung dort gelegt worden wäre, um das Werk des Tages zu befördern?“

„*Ohne* Zweifel,“ ſagte der Centurio, „ſo war's beſtimmt;

: Strolche von Warägern haben auf eigene Faust ihren
echselt."
r's nicht gut," sagte Lysimachus, „wenn ihr, da ihr doch
r seid als die Barbaren, einen Kampf dran wagtet, ehe
den Fremdlingen kommen?"
d ruhig, Freund," sagte der Centurio kalt, „wir ken-
re Zeit. Ein voreiliger Angriff wäre schlimmer als
und wie sollte sich ein günstiger Augenblick zur Ausfüh-
eres Werkes finden, wenn jetzt voreilig eine Verwirrung
?"
agend, ging er zu seinen Soldaten, um ein verdächtiges
mit Leuten zu vermeiden, die nur in den bürgerlichen Theil
hwörung eingeweiht waren.
der Morgen vorrückte, und die Sonne höher am Himmel
h man die Leute, welche Neugierde oder ein anderer Be-
) zu dem Schauplatz führte, von verschiedenen Punkten aus
t strömen, und sich beeilen, einen bequemen Platz in dem
der Schranken zu gewinnen. Auf ihrem Weg nach dem
tz hatten sie ein Kap zu ersteigen, das in den Bosphorus
die mit dem Ufer verbundene Höhe des Kaps gewährte
ere Aussicht über die Meerenge zwischen Europa und Asien,
in der Nähe der Stadt oder auf dem tiefer liegenden
tz haben konnte. Die ersten Besucher des Kampfplatzes,
diese Höhe kamen, hielten sich wenig oder gar nicht daselbst
: später, als man sah, daß den Zuschauern auf dem Kampf-
Zeit lang werden mußte, verweilten sich die Nachkommen-
er Höhe, um die Schönheit der Landschaft zu betrachten,
zu sehen, ob auf dem Wasser nichts vorginge, was Ein-
die Ereignisse auf dem Lande haben könnte. Einige See-
en die ersten, welche ein Geschwader kleiner, griechischer
es war das Tankreds) bemerkten, die von Asien her bei
inopel zu landen suchten.

„Es iſt ſeltſam," ſagte der Kapitän einer Galeere, „daß dieſe kleinen Fahrzeuge, die Befehl hatten, gleich nach Ausſchiffung der Lateiner nach Conſtantinopel zurückzukehren, ſich ſo lange bei Scutari verweilt haben, und erſt den dritten Tag zurückkommen."

„Wollte der Himmel," ſagte ein anderer von dem nämlichen Stande, „daß ſie allein kommen möchten. Es ſcheint mir, als ob ihr Flaggenſtock, Bugſpriet und Topmaſt mit denſelben, oder faſt mit den gleichen Zeichen geſchmückt ſeien, welche die Lateiner aufzogen, als ſie auf kaiſerlichen Befehl über den Bosphorus geſchafft wurden; ſie kommen wie Handelsſchiffe zurück, die ihre Fracht am Ort ihrer Beſtimmung nicht ausgeladen haben."

„Es iſt kein Vortheil dabei," ſagte ein Politikus, den wir ſchon bemerkt haben, „mit ſolcher Waare zu ſchaffen zu haben, es ſei zu Aus- oder Einfuhr. Die große Fahne, die über der Hauptgaleere flattert, zeigt die Anweſenheit eines ſehr vornehmen und mächtigen Anführers unter dieſen Grafen an."

Der Seemann fügte mit bedenklichem Geſicht hinzu: „Sie ſcheinen eine Höhe in der Straße genommen zu haben, die ihnen erlaubt, mit der Fluth das Kap, worauf wir ſtehen, zurückzulegen; doch warum ſie ſo nahe unter den Wällen der Stadt landen wollen, wer mir das ſagen kann, iſt geſcheidter als ich."

„Ihre Abſicht iſt gewiß keine gute," verſetzte ſein Begleiter. „Der Reichthum der Stadt lockt dies arme Volk, welches ſein Eiſen bloß darum ſchätzt, weil es das Mittel iſt, wodurch es ſich das gewünſchte Gold verſchafft."

„Aber, Bruder," ſagte der Politikus Demetrius, „ſiehſt du nicht, daß in der Bucht, welche dies Kap bildet, ſechs große Schiffe gerade an der Stelle, wohin dieſe Ketzer die Fluth treiben wird, vor Anker liegen, die nicht bloß Speere und Pfeile, ſondern auch griechiſches Feuer auszuſpeien im Stande ſind? Wenn dies Frankenvolk

— propago
Contemptrix Superum sano, saevaeque avidissima caedis,
Et violenta,

von ſeiner Landung nicht abſteht, ſo werden wir bald einen Kampf zu ſehen bekommen, der merkwürdiger iſt als der, welchen die große Trompete der Waräger verkündet. Mache mir den Spaß, und ſetzen wir uns hier einen Augenblick, um zu ſehen, wie das abläuft."

„Ein ſchöner Vorſchlag, Freund," ſagte Lascaris, der andere Bürger; „bedenkſt du nicht, daß wir hier den Geſchoſſen der Lateiner ausgeſetzt ſind, womit dieſelben auf das griechiſche Feuer antworten werden?"

„Das iſt nicht übel bemerkt, Freund," ſagte Demetrius; „doch ich bin ſchon mehr bei dergleichen Dingen geweſen; und wenn wir die Geſchoſſe von der See her zu fürchten haben, ſo dürfen wir uns nur fünfzig Schritte landwärts zurückziehen, und ſo das Kap ſelbſt zwiſchen uns und die Geſchoſſe legen; dann wird auch ein Kind Alles ohne Furcht anſehen."

„Du biſt ein Schlaukopf, Nachbar," ſagte Lascaris, „und haſt gerade Tapferkeit und Klugheit genug, daß ein Freund mit dir ohne Gefahr das Leben wagen kann. Da gibt's Andere, die uns nicht das Geringſte zeigen können, ohne unſer Leben auf's Spiel zu ſetzen, während du, wertheſter Freund, vermöge deiner militäriſchen Kenntniſſe und aus Beſorgniß für deinen Freund die Leute Alles ſehen läſſeſt, was zu ſehen iſt, ohne Jemanden in Gefahr zu bringen, der von Natur kein Waghals iſt. — Aber, heilige Jungfrau! was bedeutet die rothe Flagge, die der griechiſche Admiral aufgeſteckt hat?"

„Du ſiehſt, Nachbar," antwortete Demetrius, „daß die Ketzer dort immer näher kommen, obſchon ihnen unſer Admiral wiederholt Zeichen macht, es bleiben zu laſſen, und nun zieht er die Blutfahne auf, das iſt ſo viel, als wenn einer die Fauſt ballt, und dabei ſagt — Wenn du nicht aufhörſt, ſo ſoll dich Dieſer und Jener."

„Es ist seltsam," sagte der Kapitän einer Go[illegible] warnt. kleinen Fahrzeuge, die Befehl hatten, gleich [illegible] Lateiner nach Constantinopel zurückzukehre[illegible] „wenn du tari verweilt haben, und erst den dritten[illegible]

„Wollte der Himmel," sagte ei[illegible] gürtete De- Stande, „daß sie allein kommen w[illegible] Eile nach der ihr Flaggenstock, Bugspriet und [illegible]rsammlung, die mit den gleichen Zeichen gesch[illegible]ochen hatte, zu- zogen, als sie auf kaiserlich[illegible] willen begleitete. wurden; sie kommen wie [illegible] schrecklich erschienen Ort ihrer Bestimmung [illegible] griechischen Feuers,

„Es ist kein Vor[illegible]ongreviſchen Raketen ver- bemerkt haben, „[illegible] einem kleinen Anker versehen Aus- oder Einf[illegible]nem unerbittlichen Zauberer abge- flattert, zeigt [illegible]st durchstürmen. Die Wirkung dieses Anführers [illegible]ch, daß Schiffe, die sich so angegriffen sahen, [illegible]g aufgaben, und sich stranden ließen. Für einen

Der [illegible]ndtheil dieses furchtbaren Feuers galt die Naphtha oder scheine[illegible] erla[illegible] dem Ufer des todten Meeres gesammelte Judenpech, das, de[illegible] im Brand war, nur durch eine eigene Mischung gelöscht [illegible] konnte, die nicht überall zur Hand war. Dies Feuer war [illegible] einem dicken Rauch und lauten Knall begleitet, und seine Flamme [illegible], wie Gibbon sagt, mit gleicher Stärke abwärts und seitwärts. Bei Belagerungen wurde es wie unsere Bomben in glühenden, eisernen oder steinernen Kugeln von den Wällen geworfen, oder es wurde in Flachs um Pfeile oder Speere gewickelt abgeschossen. Seine Bereitung wurde als ein Staatsgeheimniß betrachtet, und fast vier Jahrhunderte lang war es den Mahomedanern unbekannt. Endlich entdeckten die Saracenen seine Zusammensetzung, und gebrauchten es, die Kreuzfahrer zurückzuschlagen und die Griechen zu überwinden, deren erstes Vertheidigungsmittel es lange gewesen war. Einige Uebertreibung kann man dem barbarischen Zeitalter wohl zu-

muthen, im Ganzen mag aber die Beſchreibung des Kreuzfahrers Joinville richtig ſein: „Es kam durch die Luft geflogen," ſagt dieſer gute Ritter, „wie ein geflügelter Drache, es hatte die Dicke eines Schweinskopfes, den Knall des Donners und die Schnelligkeit des Blitzes, und das Dunkel der Nacht verſchwand vor ſeiner fürchterlichen Helle."

Nicht allein der kühne Demetrius und ſein Schützling Lascaris, ſondern der ganze Haufe, der um ſie ſtand, nahm mannhaft die Flucht, als der griechiſche Befehlshaber zum erſtenmal Feuer gab, und die anderen Schiffe ſeinem Beiſpiel folgten, ſo daß der Himmel wiederhallte, und die Luft durch Rauchwolken verdunkelt ward. Als die Flüchtlinge den Gipfel des Hügels erreichten, ſahen ſie den Seemann, den wir oben als Zuſchauer kennen gelernt haben, in einem trockenen Graben verſteckt liegen, wie in einer ſoliden Lebens- und Feuerverſicherungsanſtalt. Doch konnte er ſich nicht enthalten, über die Kannengießer zu ſpotten.

„Holla!" rief er, „gute Freunde," ohne ſich über die Höhe ſeiner Bewahranſtalt zu erheben, „wollt ihr nicht ſo lange ſtehen bleiben, bis ihr die lange Verleſung über Land- und Seeſchlachten ganz beendigt habt? Glaubt mir, der Lärm da iſt fürchterlicher als gefährlich; das Feuer hat eine ganz entgegengeſetzte Richtung, und wenn ja einer dieſer Drachen landwärts ſtatt ſeewärts fliegen ſollte, ſo kann nur der Mißgriff irgend eines Schiffsjungen, der beim Werfen mehr guten Willen als Geſchick hat, ſchuld daran ſein."

Demetrius und Lascaris hörten gerade genug von der Rede des Seehelden, um auf die neue Gefahr aufmerkſam zu werden; ſie ſtürzten alſo an der Spitze eines vor Furcht beſtürzten Haufens zu den Schranken hinunter, und verbreiteten ſchnell die Schreckensbotſchaft, daß die Lateiner in Waffen von Aſien zurückgekehrt ſeien, um die Stadt zu plündern und anzuzünden.

Das Getöſe, das man unterdeſſen vernahm, verſchaffte der

fort, alle Diejenigen von ſich zu ſtoßen, die in ſeinem Namen und unter dem Vorwand, ihn zu rächen, Aufruhr erregen?“

„Herr,“ verſetzte der Arzt, „er will Alles thun, was Ihr von ihm verlangt.“

„Und auf welche Art,“ ſagte der Kaiſer, indem er ſeiner Stimme den gnädigſten Ausdruck gab, „wünſcht unſer getreuer Urſel, daß Dienſte wie dieſe, welche in der Stunde der höchſten Gefahr geleiſtet werden, vom Kaiſer belohnt werden möchten?“

„Einfach dadurch,“ antwortete Douban, „daß davon keine Rede ſein möge. Er wünſcht nur, daß in Zukunft alle Eiferſucht zwiſchen Euch und ihm aufhören, und daß er in ein Kloſter aufgenommen werden möge, wo er den Reſt ſeines Lebens Gott und den Heiligen widmen könne.“

„Hat er dich das glauben gemacht?“ ſagte der Kaiſer leiſe zu Douban. „Bei Gott! wenn ich erwäge, in welchem Kerker er war, und wie er daſelbſt gehalten wurde, ſo kann ich an eine ſo unverbitterte Gemüthsverfaſſung nicht glauben. Er muß wenigſtens erſt mit mir reden, ehe ich es glauben kann, daß der ſtolze Urſel in ein Weſen verwandelt worden iſt, das nichts mehr mit den gewöhnlichen Beſtrebungen der Menſchen gemein hat.“

„Höre mich, Alexius Comnenus,“ ſagte der Gefangene, „und ſo möge dein Gebet zum Himmel Aufnahme und Erhörung finden, wie du den Worten Glauben ſchenkſt, die ich in Einfältigkeit des Herzens zu dir rede. Wenn dein Kaiſerreich von Gold wäre, würde es ſo wenig Reiz für mich haben wie jetzt; auch hat, dem Himmel ſei Dank, das Unrecht, welches ich durch dich erlitten habe, wie groß und peinigend es auch war, keineswegs die Luſt in mir erweckt, Verrath mit Verrath zu vergelten. Denke von mir, was du willſt, wenn du nur mit mir zu reden vermeideſt; und glaube mir, wenn du mich in dem ſtrengſten Mönchskloſter untergebracht haben wirſt, ſo ſollen mir Kaſteiungen, Faſten und Vigilien weit *wünſchenswerther* ſein, als das Leben Derer, die der Kaiſer ehrt,

und die drum dem Kaiſer Geſellſchaft leiſten müſſen, ſo oft er es verlangt."

„Es kommt mir wohl nicht zu," ſagte der Arzt, mich in eine ſo wichtige Sache zu miſchen. Doch da mir der edle Urſel und des Kaiſers Hoheit Vertrauen geſchenkt haben, ſo habe ich den Inhalt der von beiden Seiten sub crimine falsi zu haltender Bedingungen in der Kürze verfaßt."

Der Kaiſer verlängerte die Unterhaltung mit Urſel, bis er demſelben erklärt hatte, auf welche Weiſe er ihm den heutigen Dienſt zu leiſten hätte. Beim Abſchied umarmte Alexius mit vieler Wärme ſeinen geweſenen Gefangenen, während Urſel alle ſeine Selbſtbeherrſchung aufbot, um der Perſon, die ihm ſchmeichelte, ſeinen Abſcheu nicht in Worten auszudrücken.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

. . . . . O Empörung!
Verbirgſt du ſelbſt bei Nacht dein widrig Antlitz,
Wo jedes Uebel frei geht? O, wie willſt
Du dann bei Tag, dich zu verbergen,
Ein Schlupfloch finden? Darum ſuche keins:
Des Lächelns Maske nimm, der Freundlichkeit:
Denn wenn du unverhüllt dein Antlitz zeigſt,
So iſt ſelbſt Erebus nicht dunkel g'nug,
Vor Argwohn dich zu hüten.

Julius Cäſar.

Der wichtige Morgen war endlich angebrochen, wo der Verkündigung des Kaiſers gemäß, der Kampf zwiſchen dem Cäſar und dem Grafen Robert von Paris ausgefochten werden ſollte. Dies war ein für die Griechen faſt ganz fremdes Schauſpiel, von dem

nigen beſtand, aber immer mehr und mehr anwuchs, ſo wie ein Schiff nach dem anderen landete.

Allgemach wichen die Rauchwolken dem Winde, und die Meerenge zeigte die Folgen des beendigten Kampfes. Hier ſchaukelten die Wogen die Trümmer von einem oder zwei lateiniſchen Schiffen, die beim Beginn des Kampfes verbrannt worden waren, während die Mannſchaft derſelben durch den Beiſtand der anderen Schiffe größtentheils gerettet worden war. Weiter unten zeigten ſich die fünf übrigen Schiffe des Geſchwaders von Lemnos, die ſich zerſtreut und mühſam nach dem Hafen von Conſtantinopel zurückzuziehen ſuchten. An dem Ort, wo der Kampf ſtattgefunden hatte, lag der Rumpf des griechiſchen Admiralſchiffes bis zur Waſſerfläche abgebrannt, und von den verkohlten Balken und Dielen ſtieg immer noch ſchwarzer Rauch auf. Die Flotte Tankreds, mit der Landung beſchäftigt, lag hier und dort in der Bucht zerſtreut, während die Mannſchaft ſuchte, das Ufer zu gewinnen, und ſich unter die Fahne ihres Führers zu ſtellen. Näher oder entfernter vom Ufer ſchwammen Gegenſtände von ſchwarzer Farbe auf dem Waſſer: es waren theils die Bruchſtücke zertrümmerter Schiffe, theils, was fürchterlicher war, die entſeelten Leiber der im Kampf gefallenen Seeleute.

Die Standarte war von des Fürſten Leibpagen, Ernſt von Apulien, nach dem Ufer getragen worden, ſobald der Kiel von Tankreds Galeere den Sand berührt hatte. Sie wurde auf der Höhe des Kaps zwiſchen Conſtantinopel und den Schranken aufgepflanzt, wo Lascaris, Demetrius und andere Klatſchbrüder beim Beginn des Treffens ihren Stand genommen hatten, aber durch das griechiſche Feuer und die lateiniſchen Geſchoſſe in die Flucht getrieben worden waren.

Dreißigstes Kapitel.

Vollständig geharnischt und in der rechten Hand die Standarte seiner Väter haltend, erwartete Tankred mit seinem Häufchen Krieger, die eben so vielen Statuen von Erz glichen, einen Angriff von Seiten der Griechen, welche die Schranken besetzt hielten, oder von denen, welche aus den Stadtthoren herausstürzten. Diese Letzteren, Soldaten und zum Theil bewaffnete Bürger, die durch die verschiedenen Gerüchte von den Fortschritten des Kampfes beunruhigt worden waren, stürzten auf die Standarte des Fürsten Tankred los, um sie zu Boden zu werfen, und die Vertheidiger derselben zu verjagen. Aber wenn der Leser je durch ein Schäferland geritten ist, von einem Hunde edler Rasse begleitet, so muß er in der Ehrfurcht, die der gemeine Schäferhund, der sich für den Herrn und Beschützer des einsamen Thales hält, dem hochgebornen Hunde endlich zollet, ein ganz ähnliches Verhalten bemerkt haben, als das war, welches die erzürnten Griechen gegen die kleine Frankenschaar beobachteten. Bei dem ersten Zeichen vom Herannahen des Fremden springt der Schäferhund vom Schlummer auf, und stürzt unter bellendem Kriegsgeschrei gegen den edlen Eindringling los; aber wenn er aus geringerer Entfernung die Gestalt und Stärke seines Gegners erkennt, macht er es wie der Wilddieb, der auf der Jagd plötzlich zwei Flintenläufe statt einen gegen sich gerichtet sieht. Er hält — hört auf zu bellen, und zieht sich endlich zu seinem Herrn zurück mit allen Zeichen eines aus Feigheit vermiedenen Kampfes.

Mit gleichem Lärm und Geschrei stürzten die Schaaren der Griechen von der Stadt und den Schranken her auf Tankreds Hei-

nen Haufen los, um ihn aus dem Felde zu verjagen. Als sie aber näher kamen, und die Ruhe und Ordnung bemerkten, womit sich diese Krieger unter der Fahne ihres Führers sammelten, verging ihnen die Lust zu einem alsbaldigen Angriff; ihr Marsch ward unsicher und schwankend; ihre Blicke waren häufiger nach dem Ort, woher sie gekommen waren, als gegen den Feind gerichtet; und die Lust zu einem Kampf verging ihnen ganz und gar, als sie sahen, daß ihr Erscheinen gar keinen Eindruck auf den Feind machen wollte.

Die Lateiner hielten um so festen Stand, als sie häufig kleine Verstärkungen von ihren Kameraden erhielten, die zerstreut längs der Bucht gelandet waren, so daß sie in weniger als einer Stunde an Reitern und Fußgängern fast so stark wie bei ihrer Abfahrt von Scutari waren.

Ein anderer Grund, warum die Lateiner unangefochten blieben, lag darin, daß die beiden Leibwachen gerade jetzt an keinen Kampf denken konnten. Die dem Kaiser treu gebliebenen Leibwächter, namentlich die Waräger, hatten Befehl, ihren Posten bei den Schranken und an anderen Sammelplätzen in Constantinopel, wo ihre Gegenwart zur Bekämpfung des Aufruhrs nöthig schien, nicht zu verlassen. Diese machten also keine feindselige Bewegung gegen die Frankenschaar, auch lag es nicht in der Absicht des Kaisers, daß sie eine machen sollten.

Auf der anderen Seite war der größere Theil der Unsterblichen und die verschwornen Bürger der Meinung (welche die Agenten des verstorbenen Agelastes unter ihnen verbreitet hatten), daß diese lateinische Schaar unter dem Befehl Tankreds, des Vetters Bohemunds, zu ihrem Beistand gekommen wäre. Diese Leute verhielten sich also ruhig, und thaten nichts, das Volk bei einem Angriff auf die ungebetenen Gäste zu leiten oder zu unterstützen, zumal da die Anzahl der Streitlustigen gar nicht besonders groß war.

Unterdeſſen hatte der Kaiſer von ſeinem Blachernäpalaſt die reigniſſe auf der Meerenge beobachtet, und geſehen, daß ſeine lotte von Lemnos ihren Zweck, Tankred und ſeine Leute vermitſt des griechiſchen Feuers an der Landung zu hindern, gänzlich rfehlt hatte. Kaum hatte er den Brand des Admiralſchiffes bemerkt, als er den Entſchluß faßte, den unglücklichen Admiral zu rläugnen, und nöthigenfalls den Kopf deſſelben an die Lateiner ı ſenden, um Frieden zu machen.

In dieſem Augenblick kam Achilles Tatius, der an dem heutigen ichtigen Tage den Kaiſer nicht aus den Augen laſſen wollte, voll aſt und ſcheinbarer Beſtürzung in den Palaſt.

„Herr! — kaiſerlicher Herr! Es ſchmerzt mich, der Verkünder unglücklicher Neuigkeiten zu ſein; aber es iſt einer großen Schaar on Lateinern gelungen, von Scutari her über die Meerenge zu tzen. Das Geſchwader von Lemnos wollte ſie aufhalten, wie es ı dem kaiſerlichen Kriegsrath vergangene Nacht beſchloſſen worden t. Eins oder zwei von den Schiffen der Kreuzfahrer ſind durch ıs griechiſche Feuer verzehrt worden, aber die übrigen ſind vorgerungen, haben das Admiralſchiff des unglücklichen Phraortes verannt, und es iſt ſtark die Rede davon, daß er mit dem größten heil ſeiner Leute umgekommen ſei. Die übrigen Schiffe haben die aue gekappt, und ihre Station verlaſſen.“

„Und aus welcher Abſicht, Achilles Tatius,“ ſagte der Kaiſer, bringſt du mir dieſe kläglichen Nachrichten jetzt, wo nichts mehr ut zu machen iſt?“

„Erlaubt, gnädigſter Kaiſer,“ verſetzte der Verſchworne, ohne le Farbe zu wechſeln oder zu ſtocken, „das war nicht meine Abſicht — ich hoffte, Euch einen Plan vorzulegen, wodurch dieſer kleine ehler verbeſſert werden könnte.“

„Gut, welchen Plan?“ fragte der Kaiſer trocken.

„Mit Ew. Majeſtät Gunſt,“ ſagte der Akoluthos, „ich würde nverweilt gegen dieſen Tankred und ſeine Italiener Eure getreuen

Waräger geführt haben, die nicht mehr Umstände mit der kleinen Frankenschaar, die am Ufer ist, machen würden, als der Bauer mit den Ratten, Mäusen und anderem Ungeziefer, das er in seinen Scheunen findet."

„Und was soll ich unterdessen thun," sagte der Kaiser, „während sich meine Angelsachsen für mich schlagen?"

„Ew. Majestät," versetzte Achilles, der mit dem trockenen, spöttischen Ton des Kaisers nicht ganz zufrieden war, „könnte sich an die Spitze der unsterblichen Cohorten von Constantinopel stellen, und ich stehe dafür, daß Ihr dann einen Sieg über die Lateiner vervollständigen, oder eine etwaige Niederlage gut machen würdet, wenn Ihr an der Spitze dieser ausgezeichneten Schaaren für den Nothfall vorrücktet."

„Du selbst, Achilles Tatius," versetzte der Kaiser, „hast uns wiederholt versichert, daß diese Unsterblichen eine Anhänglichkeit an den Rebellen Ursel bewahren. Wie kommt es, daß du willst, daß wir uns ihnen anvertrauen sollen, während unsere tapferen Waräger die Blüthe des fränkischen Heeres bekämpfen? — Hast du diese Gefahr bedacht, Akoluthos?"

Achilles Tatius, höchst bestürzt, seinen Plan durchschaut zu sehen, antwortete, daß er in der Hast besorgter gewesen sei, für seine Person die größere Gefahr zu übernehmen, als an die größere Sicherheit seines kaiserlichen Herrn zu denken.

„Ich danke dir dafür," sagte der Kaiser; „du bist meinen Wünschen zuvorgekommen, wiewohl ich für jetzt deinem Rath nicht folgen kann. Es wäre mir freilich lieb gewesen, wenn diese Lateiner wieder über die Meerenge zurückgedrängt worden wären, wie es der nächtliche Kriegsrath wollte; aber da sie nun einmal da sind, und in Schlachtordnung am Ufer stehen, wird's besser sein, wir bezahlen sie mit Geld und Beute als mit dem Blut unserer tapferen Unterthanen. Ueberdies können wir nicht glauben, daß sie in feindlicher Absicht gekommen sind; gewiß hat sie nur die Neugierde, einen

Zweikampf zu sehen, was der Athem ihrer Nasslöcher ist, zu diesem Rückmarsch verleitet. Ich befehle dir, Achilles Tatius, und dem Protospatharius, zu jener Standarte zu reiten, und euch bei dem Anführer, dem Fürsten Tankred, wenn er zugegen ist, zu erkundigen, warum er zurückgekehrt und mit Phraortes und seinem Geschwader in Streit gerathen sei. Wenn sie eine vernünftige Entschuldigung haben, wollen wir uns nicht weigern, sie anzunehmen: denn wir haben nicht darum so große Opfer zur Erhaltung des Friedens gebracht, um einen Krieg zu beginnen, der noch vermieden werden könnte. Du wirst darum die Entschuldigungen, die sie vorzubringen haben, mit Güte und Nachsicht annehmen; und sei versichert, daß das Puppenspiel dieses Zweikampfes hinreichend gewesen ist, alle anderen Nebenabsichten aus den Köpfen dieser kindischen Kreuzfahrer zu verbannen."

In diesem Augenblick klopfte es an der Thüre des kaiserlichen Gemachs, und auf das Wort herein zeigte sich der Protospatharius. Er trug eine glänzende, altrömische Rüstung. Der Mangel eines Visirs ließ sein Gesicht frei, das, bleich und ängstlich, nicht wohl zu dem kriegerischen Helmschmuck und dem nickenden Federbusch paßte. Er empfing den bereits erwähnten Auftrag mit wenig Freude, weil ihm der Akoluthos als College beigeordnet war: denn diese beiden Offiziere waren, wie der Leser bemerkt haben wird, von verschiedener Gesinnung und keineswegs Freunde. Auch der Akoluthos betrachtete den Umstand, daß ihm der Protospatharius beigeordnet wurde, weder als ein Zeichen des kaiserlichen Zutrauens noch als eines seiner eigenen Sicherheit. Indeß er befand sich in dem Blachernäpalast, wo die Sklaven nicht die geringsten Umstände machten, wenn ihnen befohlen wurde, irgend einen Hofbeamten hinzurichten. Den beiden Generalen blieb also keine andere Wahl übrig, als sich wie zwei Jagdhunde wider Willen an einander koppeln zu lassen. Achilles Tatius tröstete sich mit der Hoffnung, daß nach vollzogenem Auftrag die Verschwörung ausbrechen würde, da die

Lateiner dieſelbe wünſchten und erwarteten, oder als ihnen gleichgültig betrachteten und verachteten.

Dem letzten Befehl des Kaiſers gemäß ſollten ſie auf das Zeichen der großen Trompete der Waräger aufſitzen, ſich an die Spitze der im Hof der Kaſerne befindlichen angelſächſiſchen Leibwächter ſtellen, und die ferneren Befehle des Kaiſers erwarten.

In dieſer Anordnung lag etwas, was das Gewiſſen des Achilles Tatius ſehr beſchwerte, doch wußte er ſich ſeinen Argwohn nicht anders zu erklären, denn als Folge des Bewußtſeins ſeiner Schuld. Es war ihm deutlich, daß er, indem er unter dem Vorwand eines ehrenhaften Auftrags an der Spitze der Waräger zurückgehalten wurde, aller Freiheit beraubt war, mit dem Cäſar und Hereward verbunden zu bleiben, auf deren Thätigkeit er rechnete, da er nicht wußte, daß jener in dem Blachernäpalaſte, wo ihn Alexius in den Gemächern der Kaiſerin verhaftet hatte, gefangen ſaß, und dieſer der hauptſächlichſte Beiſtand des Kaiſers an dieſem entſcheidungsvollen Tage war.

Als die Rieſentrompete der Waräger ihr lautes Signal durch die Stadt erſchallen ließ, trieb der Protoſpatharius den Akoluthos mit ſich nach dem Sammelplatz der Waräger, und unterwegs ſagte er zu ihm in einem gleichgültigen Ton: „Da der Kaiſer perſönlich im Feld iſt, ſo haſt du als ſein Stellvertreter folglich keine Befehle der Leibwache zu geben, die nicht von ihm ſelbſt kommen, ſo daß alſo deine Machtvollkommenheit für heute aufgehoben iſt.“

„Ich bedauere,“ ſagte Achilles, „daß man dieſe Vorſicht für nothwendig halten konnte; ich glaube, daß meine Treue und Ergebung — doch — ich gehorche dem kaiſerlichen Willen in Allem.“

„Das iſt des Kaiſers Wille,“ ſagte der andere Offizier, „und *du weißt*, bei welchen Strafen Gehorſam verlangt wird.“

„Wenn ich's nicht wüßte,“ ſagte Achilles,“ ſo würde mich die Zuſammenſetzung dieſer Leibwache daran erinnern: denn ſie beſteht

nicht bloß aus einem großen Theil Warägern, den unmittelbaren Vertheidigern des kaiserlichen Thrones, sondern auch aus denjenigen Sklaven des Palastes, welche die Befehle des Kaisers vollstrecken."

Der Protospatharius gab hierauf keine Antwort, und der Akoluthos, der bei näherer Betrachtung sah, daß sich die Wache fast auf dreitausend Mann belief, hätte sich glücklich geschätzt, wenn er durch Vermittelung des Cäsars, Agelastes oder Herewards den Verschwornen ein Zeichen hätte zukommen lassen können, die Empörung zu verschieben, gegen die der Kaiser mit ungewöhnlicher Vorsicht gerüstet zu sein schien. Gern hätte er den ganzen Traum seiner Kaiserwürde, mit der er sich eine kurze Zeit geschmeichelt hatte, darum gegeben, wenn er nur einen Schimmer von dem himmelblauen Federbusch des Cäsars, von dem weißen Mantel des Philosophen oder von der Streitaxt Herewards hätte sehen können. Doch es ließ sich nichts sehen, und der treulose Akoluthos war nicht wenig verdrossen, als er bemerkte, daß der Protospatharius und hauptsächlich die Palastdiener ihm überallhin mit den Blicken folgten, wohin er auch die seinigen kehren mochte.

Unter den vielen Leuten, die er um sich sah, war Niemand, mit dem er einen vertraulichen Blick hätte wechseln können, und er fühlte sich von allen Aengsten ergriffen, was um so niederschlagender ist, weil der Verräther weiß, daß, da er von Feinden umgeben ist, seine eigene Furcht ihn verrathen muß. Da in seiner Vorstellung die Gefahr zu wachsen schien, und da er nach äußeren Gründen davon suchte, mußte er glauben, daß einer von den drei Hauptverschwornen oder einige Untergeordnete die Angeber gemacht hätten, und er wußte nicht, ob er sich nicht, um sich seinen Antheil an der Verschwörung verzeihen zu lassen, dem Kaiser zu Füßen werfen, und ein vollständiges Bekenntniß ablegen sollte. Aber einerseits die Furcht, dies niedrige Mittel, sein Leben zu retten, möchte voreilig sein, andererseits die Abwesenheit des Kaisers ließen ihn

ein Geheimniß bewahren, von dem nicht nur ſein Glück, ſondern auch ſein Leben abhing. Es war ihm, als befände er ſich auf einem Meer von Unruhe und Ungewißheit, wo die Flecken des Landes, das ihm Zuflucht verſpreche, nur fern, unbeſtimmt und unerreichbar vor ihm lägen.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Auf morgen — o, 's iſt ſchnell! Schon' ihn, ſchon ihn;
Er kann nicht ſterben jetzt.

Shakeſpeare.

In dem Augenblicke, wo Achilles Tatius in großer Unruhe der Entwicklung der Staatsereigniſſe entgegenſah, ward ein geheimer kaiſerlicher Familienrath in der Halle des Muſentempels gehalten, den wir von den Vorleſungen der Prinzeſſin Anna Comnena kennen. Der Rath beſtand aus der Kaiſerin, der Prinzeſſin und dem Kaiſer; der Patriarch der griechiſchen Kirche war zugegen, um den Weg der Strenge und einer gefährlichen Nachſicht mit einander zu vermitteln.

„Sprich mir nicht von Gnade, Irene," ſagte der Kaiſer. „Habe ich nicht meiner Rache an meinem Nebenbuhler Urſel entſagt, und was habe ich dadurch gewonnen? Der alte, halsſtarrige Mann, ſtatt ſich lenkſam und erkenntlich zu bezeigen für die Schonung ſeines Lebens und Augenlichtes, kann nur mit Mühe dahin gebracht werden, ſich zu Gunſten eines Fürſten zu erklären, dem er ſo viel verdankt. Ich glaubte bisher, das Augenlicht und der Le*bensathem* wären Dinge, für die man Alles zum Opfer bringen

würde; doch nun ſehe ich, daß ſie eitlem Tand gleichgeſchätzt werden. Darum ſprich mir nicht von Dankbarkeit, die ich dieſem unerkenntlichen Buben einflößen würde, wenn ich ihn ſchone; und glaube mir, Tochter," hier wandte er ſich an Anna, „wenn ich eurem Rathe folgte, ſo würden nicht nur alle meine Unterthanen darüber lachen, daß ich einen Mann ſchonte, der mit ſo viel Eifer an meinem Verderben arbeitete, ſondern du ſelbſt würdeſt die erſte ſein, mir die thörichte Nachſicht vorzuwerfen, die du mir nun abpreſſen willſt."

„Euer kaiſerlicher Wille iſt es alſo," ſagte der Patriarch, „daß Euer unglücklicher Schwiegerſohn den Tod erleide für ſeinen Antheil an der Verſchwörung, zu welcher ihn der heidniſche Böſewicht Agelaſtes und der verrätheriſche Achilles Tatius verführten?"

„Das iſt mein Wille," ſagte der Kaiſer; „und zum Beweis, daß ich nicht geſonnen bin, das Urtheil nur zum Schein vollſtrecken zu laſſen, wie bei Urſel, ſo ſoll der undankbare Verräther von der Acheronstreppe durch die große Richthalle gebracht werden, an deren oberem Ende ſich der Richtplatz befindet, bei dem ich ſchwöre —"

„Schwöre nicht!" ſagte der Patriarch; „ich verbiete dir im Namen des Himmels, deſſen Stimme durch mein unwürdiges Ich redet, nicht das kleinſte Fünkchen Hoffnung zu verlöſchen, das dich endlich veranlaſſen mag, deinen Entſchluß gegen deinen mißleiteten Schwiegerſohn zu ändern, wenn er ſich um deine Verzeihung bewirbt. Erinnere dich, ich bitte dich, der Reue Conſtantins."

„Was meint Ew. Ehrwürden?" ſagte Irene.

„Poſſen," verſetzte der Kaiſer, „die nicht würdig ſind in dem Mund eines Patriarchen gehört zu werden, da ſie wahrſcheinlich eine Reliquie aus dem Heidenthume ſind."

„Was iſt es?" riefen die Frauen eifrig, in der Hoffnung, etwas zu hören, was ihrem Geſuch vortheilhaft wäre, und vielleicht

Eine Trauermuſik ward in dieſem Augenblick von der oft erwähnten Treppe her gehört.

„Wenn ich den Cäſar Nicephorus Briennius hören muß, ehe er am Altar der Zuflucht vorbeikommt, ſo iſt keine Zeit zu verlieren,“ ſagte der Kaiſer; „denn dieſe traurigen Töne verkünden, daß er ſich ſchon der Gerichtshalle nähert.“

Die beiden Frauen begannen augenblicklich, ſich mit dem größten Eifer für den unglücklichen Cäſar zu verwenden, und den Kaiſer bei ſeinem Familienglück und ihrer ewigen Dankbarkeit zu beſchwören, auf ihre Bitten für den unglücklichen Mann zu hören, der verführt worden ſei, aber nicht durch ſein eigenes Herz.

„Ich will ihn wenigſtens ſehen,“ ſagte der Kaiſer, „und das Gelübde Conſtantins ſoll für diesmal genau gehalten werden. Aber bedenkt, Thörinnen, die Lage des Criſpus iſt von der dieſes Cäſars ſo verſchieden, wie Schuld von Unſchuld, folglich muß auch das Schickſal Beider eben ſo verſchieden ſein. Doch ich will den Verbrecher ſehen; und du, Patriarch, magſt zugegen ſein, um dem Sterbenden beizuſtehen: ihr, Weib und Schwiegermutter des Verbrechers, werdet wohl thun, in die Kirche zu gehen, und für die Seele des Verſtorbenen zu beten, ſtatt ihn in den letzten Augenblicken durch eure Klagen zu ſtören.“

„Alexius,“ ſagte die Kaiſerin Irene, „ich bitte dich, gib dich zufrieden; ſei verſichert, daß wir dich in dieſer blutigen Laune nicht verlaſſen; du möchteſt der Geſchichte Stoff geben, der einem Nero angemeſſener wäre als einem Conſtantin.“

Der Kaiſer ging, ohne Antwort zu geben, nach der Gerichtshalle voraus, wo ein helleres Licht als gewöhnlich die Acheronstreppe erleuchtete, von woher in düſteren Pauſen die Bußpſalmen ertönten, die in der griechiſchen Kirche bei Hinrichtungen geſungen wurden. Zwanzig ſtumme Sklaven, deren weiße Turbane ihren welken Geſichtern und matten Augen ein widriges Anſehen gaben, ſtiegen paarweiſe wie aus der Erde herauf, in der einen Hand einen

Säbel und in der anderen eine brennende Fackel haltend. Hinter diesen kam der unglückliche Nicephorus; er war halb todt vor Angst, und seine ganze Aufmerksamkeit war auf zwei schwarz gekleidete Mönche gerichtet, die ihm abwechselnd erbauliche Stellen aus der griechischen Bibel oder aus den kirchlichen Gebeten wiederholten. Seine Kleidung paßte zu seiner gegenwärtigen traurigen Lage: Arme und Beine waren nackt, und die weiße Tunica, welche den Nacken bloß ließ, zeigte, daß sie ihm zum Sterbekleid dienen sollte. Ein großer, starker, nubischer Sklave, der sich offenbar als die Hauptperson des Zuges betrachtete, und auf seiner Schulter ein großes, schweres Richtbeil trug, folgte dem Opfer Schritt für Schritt gleich dem Dämon, der einen Zauberer begleitet. Der Zug wurde von vier Priestern, die abwechselnd von Zeit zu Zeit Psalmen anstimmten, die bei solchen Gelegenheiten üblich waren, und von Sklaven, die mit Köchern, Bogen und Lanzen bewaffnet waren, um jeden etwaigen Befreiungsversuch zu verhindern, geschlossen.

Das Herz der unglücklichen Prinzessin hätte härter sein müssen, um das Fürchterliche und Peinliche dieser Anstalten zu ertragen, die gegen das Leben ihres jugendlichen Ehegemahls gerichtet waren. Als sich der düstere Zug dem Altar der Zuflucht näherte, warf der Kaiser, der gerade im Wege stand, einige in Weingeist getränkte Späne wohlriechenden Holzes in die Flamme des Altars, die aufflackernd auf einmal Alles erleuchtete — den Trauerzug, den Verurtheilten und die Sklaven, die, sobald sie zur Treppe heraufgestiegen waren, ihre Kerzen ausgelöscht hatten.

Das plötzliche Licht des Altars machte dem Trauerzuge, der durch die Halle schritt, den Kaiser und die Fürstinnen bemerkbar. Alle hielten — Alle schwiegen. Es war eine Begegnung, wie sich die Prinzessin in ihrer Geschichte ausdrückte, wie die zwischen Ulysses und den Schatten der Unterwelt, die, als sie das Blut seines Opfers getrunken hatten, ihn zwar erkannten, aber das schwache, klaglose Wesen der Schatten behielten. Auch die Bußgesänge

ſchwiegen; und die einzige Geſtalt, die aus der Gruppe hervorſtach, war die des rieſigen Scharfrichters, deſſen hohe gefurchte Stirn von der Flamme des Altars geröthet wurde, die ſein glänzendes Beil wiederſtrahlte. Alexius erkannte die Nothwendigkeit, das Schweigen zu brechen, um etwaigen weiteren Fürbitten für den Verurtheilten zuvorzukommen.

„Nicephorus Briennius," ſagte er mit einer Stimme, die, wiewohl ſie gewöhnlich etwas ſchwer war (weßwegen er auch von ſeinen Feinden der Stammler genannt wurde), doch bei wichtigen Gelegenheiten wie die gegenwärtige ſo wohl gemeſſen und gehalten war, daß man keinen organiſchen Fehler vermuthen konnte — „Nicephorus Briennius, ehemals Cäſar, das gerechte Urtheil iſt geſprochen, daß dir als einem Verſchwörer gegen das Leben deines rechtmäßigen Herrn und zärtlichen Vaters der Kopf vom Rumpfe gehauen werde. Ich zeige mich darum hier, an dem Altar der Zuflucht, gemäß dem Gelübde des unſterblichen Conſtantins, um dich zu fragen, ob du gegen dies Urtheil etwas vorzubringen haſt? Deine Zunge hat alle Freiheit, für dein Leben zu reden. Alles iſt bereit für dieſſeits und jenſeits. Sieh' vor dich durch die Bogenthüre — der Block iſt bereit. Sieh' hinter dich, das Beil iſt geſchliffen — dein guter oder böſer Platz in der anderen Welt iſt beſtimmt — die Zeit flieht — die Ewigkeit naht. Haſt du was zu ſagen, ſprich offen — haſt du nichts, ſo nenne dein Urtheil gerecht, und geh' hin zum Tod."

Der Kaiſer begann ſeine Rede mit Blicken, die, wie ſeine Tochter ſagt, gleich Blitzen durchdringend waren, und wenn auch ſeine Perioden nicht gerade der glühenden Lava glichen, ſo waren ſie doch der Ausdruck eines Mannes, der die Allgewalt der Macht hatte, und ſo machte die Rede nicht nur auf den Verurtheilten Eindruck, ſondern auf den Fürſten ſelbſt, deſſen ſchwimmende Augen und zitternde Stimme zeigten, daß er ſich von der Wichtigkeit des Augenblicks durchdrungen fühlte. Nachdem ſich der Kaiſer gefaßt hatte,

fragte er den Gefangenen nochmals, ob er nichts zu ſeiner Vertheidigung vorzubringen habe.

Nicephorus war keiner von jenen verhärteten Verbrechern, die wegen ihrer Kälte, mit der ſie ihre Verbrechen und ihre oder Anderer Beſtrafung betrachteten, die Ungeheuer der Geſchichte genannt werden können. „Ich bin verführt worden," ſagte er, auf die Kniee fallend, „und ich bin unterlegen. Ich habe keine Entſchuldigung für meine Thorheit und Undankbarkeit, und ich bin bereit, meine Schuld mit dem Leben zu büßen." Ein tiefer Seufzer, einem Schrei zu vergleichen, ward jetzt dicht hinter dem Kaiſer gehört, und die Urſache deſſelben durch den plötzlichen Ausruf der Kaiſerin erklärt: „Herr! Herr! deine Tochter iſt hin!" Wirklich lag Anna Comnena ſtarr und bewußtlos ihrer Mutter in den Armen. Der Vater eilte ſeinem ohnmächtigen Kind zu Hülfe, und der unglückliche Gemahl beſtrebte ſich, ſeinem Weibe beizuſtehen. „Laßt mir nur fünf Minuten von dem Leben, das dem Geſetz verfallen iſt — laßt mich behülflich ſein, ihr Leben zurückzurufen, das ſo lang währen ſoll, als es ihre Tugenden und Talente verdienen; und dann laßt mich zu ihren Füßen ſterben, denn ich möchte keinen Schritt weiter gehen."

Der Kaiſer, der in der That über die Verwegenheit des Nicephorus mehr befremdet als über die Macht deſſelben beunruhigt war, betrachtete ihn mehr als einen Mann, der verführt war, und Andere verführt hatte, und war daher ganz von dieſer Zuſammenkunft ergriffen. Ueberdies war er von Natur nicht grauſam, wenn er Augenzeuge von Grauſamkeiten ſein ſollte.

„Der göttliche und unſterbliche Conſtantin," ſagte er, „hat gewiß ſeine Nachkommen dieſem feierlichen Brauch nicht unterworfen, damit fernere Vertheidigungsgründe eines Verbrechers aufgefunden werden möchten, ſondern damit eine Gelegenheit da ſei, ein Verbrechen gnädigſt zu verzeihen, das ohne ausdrückliche Vergebung von Seiten des Fürſten der Strafe nicht entgehen kann. Es ſcheint

mich, daß ich eher von der Weide als von der Eiche stamme, und ich bekenne meine Schwachheit, daß selbst die Sicherheit meines Lebens und mein Unwille gegen die Verrätherei dieses Unglücklichen mir nicht so beachtenswerth sind als die Thränen meines Weibes und die Ohnmacht meiner Tochter. Stehe auf, Nicephorus Brennius, ich begnadige dich, und gebe dir deinen Rang als Cäsar zurück. Dein Gnadenbrief mit dem goldenen Siegel versehen, soll dir durch den Großlogotheten ausgestellt werden. Auf vierundzwanzig Stunden bist du ein Gefangener, bis Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe getroffen sind. Unterdessen bleibst du unter der Aufsicht des Patriarchen, der für dich verantwortlich sein wird. — Tochter und Gemahlin, ihr müßt nun nach euren Gemächern gehen; die Stunde wird schon kommen, wo ihr weinen und euch umarmen, trauern und fröhlich sein könnt. Bittet den Himmel, daß mir keine Ursache gegeben werde, ernstlich zu bereuen, daß ich Gerechtigkeit und Politik der ehelichen Liebe und väterlichen Zärtlichkeit aufgeopfert habe."

Der begnadigte Cäsar fand es so schwer, sich in die unerwartete Veränderung seiner Lage zu versetzen, als es Ursel fand, den langentbehrten Anblick der Natur zu ertragen: denn die Geistesverwirrung ist in der Wirkung ein und dieselbe, ob sie von geistigen oder sinnlichen Ursachen herrühre.

Endlich stammelte er das Gesuch, daß ihm erlaubt sein möge, den Kaiser in's Feld zu begleiten, um mit seinem Leibe den Kaiser gegen die Streiche zu decken, die ein Verräther an diesem wahrscheinlich gefährlichen und blutigen Tage gegen denselben richten könnte.

„Still!" sagte Alexius Comnenus; „ich will zwar, da dir eben erst das Leben geschenkt worden ist, nicht gleich wieder an deiner Ergebenheit zweifeln; aber du giltst immer noch für das Haupt der Verschwornen, und es wird am gerathensten sein, die Ruhestiftung Anderen als dir anzuvertrauen. Geh', bespricht dich mit dem *Patriarchen*, und verdiene deine Begnadigung durch ein offenes Be-

kenntniß alles Dessen, was von dieser schändlichen Verschwörung noch verborgen ist. — Tochter und Weib, lebt wohl! Ich muß jetzt nach den Schranken aufbrechen, wo ich mit dem Verräther Achilles Tatius und dem ungläubigen Heiden Agelastes zu sprechen habe, falls dieser Letztere noch lebt, denn es gehen Gerüchte von seinem schrecklichen Tode."

„Ach, gehe nicht, lieber Vater!" sagte die Prinzessin; „ich will lieber gehen, um deine getreuen Unterthanen anzufeuern. Die außerordentliche Gnade, die du meinem schuldigen Gemahl erwiesen hast, überzeugt mich von deiner großen Güte gegen deine unwürdige Tochter, und von dem großen Opfer, das du ihrer Liebe für einen undankbaren Mann gebracht hast, der dein Leben in Gefahr stürzt."

„Das heißt, Tochter," sagte der Kaiser lächelnd, „die Begnadigung deines Gemahls ist ein Geschenk, das werthlos wird, wenn man's erhalten hat? Folge meinem Rath, Anna, und denke anders; Eheleute müssen sich gegenseitig ihre Fehler verzeihen, sobald es die menschliche Natur erlaubt. Das Leben ist kurz, und der eheliche Frieden zu unbeständig, als daß man einen Zankapfel lange aufbewahren sollte. Nach euren Gemächern, Fürstinnen, und haltet mir die Scharlachstiefel, so wie die gestickten Aufschläge und Kragen, die Kennzeichen der kaiserlichen Würde, in Bereitschaft. Bis morgen darf ich nicht ohne sie erscheinen. — Ehrwürdiger Vater, ich erinnere dich nochmals daran, daß der Cäsar bis morgen um die nämliche Stunde unter deiner persönlichen Aufsicht steht."

Sie trennten sich, der Kaiser, um sich an die Spitze seiner Waräger zu stellen, der Cäsar, um sich unter der Aufsicht des Patriarchen in das Innere des Pallastes zu begeben, wo er den Knoten der Verschwörung entwickeln, und alle mögliche Auskunft darüber geben mußte.

„Agelastes, Achilles Tatius und der Waräger Hereward," sagte

er, „wären die hauptſächlichſten Eingeweihten geweſen. Ob ſie Alle ihrem Verſprechen treu geblieben ſeien, könne er nicht wiſſen.“

In den weiblichen Gemächern fand ein heftiger Wortwechſel zwiſchen Anna Comnena und ihrer Mutter ſtatt. Die Gefühle und Empfindungen der Prinzeſſin hatten im Lauf des Tages oft gewechſelt; zuletzt hatten ſie ſich Alle in einer ſtarken Theilnahme an dem Schickſal ihres Gemahls vereinigt, kaum aber war die Furcht vor ſeiner Beſtrafung beſeitigt, als das Gefühl ſeines undankbaren Betragens wieder aufzuleben begann. Es verdroß ſie auch, daß ein Weib von ihren hohen Gaben eine ſo erbärmliche Figur bei all' dieſen Intriguen geſpielt habe, abgeſehen daß ſie dabei wie eine Sache betrachtet worden ſei, die gar keinen Willen für ſich habe. Die Gewalt ihres Vaters über ſie war freilich unzweifelhaft; dennoch ſchien es ihr etwas Entwürdigendes zu ſein, eine purpurgeborne Prinzeſſin, zumal eine Schriftſtellerin und Ruhmesſpenderin, bald dem einen, bald dem anderen Freier an den Kopf zu werfen, wenn es die Staatspolitik für vortheilhaft hielt. In Folge dieſer ärgerlichen Betrachtungen ſann Anna Comnena ernſtlich auf Mittel, ihre verletzte Würde geltend zu machen, und ſie verfiel auf verſchiedene Auswege.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Nun zieht des Schicksals Hand den Vorhang weg,
Und bringt an's Licht die Scene.

Don Sebastian.

Die Riesentrompete der Waräger gab laut das Zeichen zum Aufbruch, und die Haufen der getreuen Leibwächter, die vollständig geharnischt waren und den Kaiser in ihrer Mitte hatten, bewegten sich im Zuge durch die Straßen von Constantinopel. Die Gestalt des Alexius, die in einer glänzenden Rüstung schimmerte, schien kein ungeziemender Mittelpunkt für ein mächtiges Kaiserreich; und während sich die Bürger hinter dem Zuge drängten, konnte man einen deutlichen Unterschied sehen zwischen Denen, die gekommen waren, Aufruhr zu erregen, und dem größeren Theil, der sich der Bevölkerung anderer großer Städte gleich stieß und lärmte, um seine Neugierde zu befriedigen. Die Hoffnung der Verschwornen beruhte hauptsächlich auf den Unsterblichen, die zur Vertheidigung von Constantinopel bestimmt waren, an den gemeinen Vorurtheilen der Bürger Theil nahmen, und von den alten Anhängern Ursels, der vor seiner Gefangenschaft diese Leibwache befehligt hatte, bearbeitet waren. Die Verschwornen hatten beschlossen, daß Diejenigen von dieser Schaar, die für die Unzufriedensten galten, in der Frühe den Theil der Schranken besetzen sollten, der für einen Angriff auf den Kaiser am geeignetsten schien. Aber trotz aller Mühe, die man sich gab, diesen Plan auszuführen, ward er durch einige Haufen Waräger vereitelt, die wie zufällig auf dem Platze erschienen. Etwas betroffen, daß ein Plan, den man für unentdeckt hielt, auf jedem Punkt gehindert und vereitelt werde, sahen sich die Verschwornen nach ihren Haupträdelsführern um; aber weder der Cäsar noch Ago-

laſtes war in den Schranken oder in dem Zug des Kaiſers zu ſehen, und wiewohl man Achilles Tatius in dem letzteren reiten ſah, ſo konnte man doch deutlich bemerken, daß ſich derſelbe eher in dem Gefolge des Protoſpatharius befinde, als an der Spitze ſeiner Waräger.

Als der Kaiſer mit ſeinen glänzenden Schaaren die Phalanx Tankreds, die auf einem Hügel zwiſchen der Stadt und den Schranken aufgeſtellt war, erreicht hatte, wich der größere Theil des Zugs von der geraden Straße ab, um nach dem Kampfplatz zu ziehen, während der Prothoſpatarius und der Akoluthos ſich unter der Bedeckung eines Haufens Waräger zu dem Fürſten Tankred mit dem Auftrag des Kaiſers begaben. Dieſer kurze Marſch war bald vollbracht — die große Trompete blies zu einer Unterredung, und Tankred ſelbſt, den Taſſo den ſchönſten Kreuzfahrer nennt nach Rinaldo von Eſte, dem Geſchöpfe der Phantaſie des Dichters, trat hervor.

„Der Kaiſer von Griechenland," ſagte der Protoſpatharius zu Tankred, „begehrt von dem Fürſten von Otranto vermittelſt der beiden Offiziere, Ueberbringer dieſes, zu wiſſen, warum derſelbe gegen ſeinen Eid nach dem rechten Ufer dieſer Meerenge zurückgekehrt ſei, indem er den Prinz Tankred verſichert, daß ihm nichts lieber ſein werde, als eine Antwort zu erhalten, die gegen den Vertrag mit Gottfried von Bouillon und gegen den von den Kreuzfahrern geſchwornen Eid nicht verſtößt: denn dadurch würde der Kaiſer ſeinem Wunſch gemäß befähigt werden, dem Fürſten Tankred und ſeiner Schaar durch einen gütigen Empfang zu zeigen, wie hoch er den Adel des Einen und die Tapferkeit Beider ſchätze. — Wir warten auf Antwort."

Der Ton dieſer Botſchaft hatte nichts ſehr Beunruhigendes, und die Antwort koſtete darum den Fürſten Tankred ſehr wenig. „Die Urſache," ſagte er, „daß der Fürſt von Otranto hier erſchienen iſt, liegt in dem Zweikampf zwiſchen Nicephorus Briennius

dem Cäsar dieses Reichs, und einem edlen Ritter und Genossen der Pilger, die das Kreuz genommen haben, um Palästina von den Ungläubigen zu befreien. Der Name dieses berühmten Ritters ist Robert von Paris. Es ist eine unerläßliche Pflicht für die Kreuzfahrer, einen ihrer Anführer mit so viel Bewaffneten zu senden, als hinreichen, die gesetzliche Ordnung beim Kampfe aufrecht zu erhalten. Daß solches ihre Absicht ist, ist daraus ersichtlich, daß sie nur fünfzig Lanzen sandten mit dem nöthigen Gefolge, während sie eine zehnmal größere Zahl hätten senden können, wenn sie einen Gewaltstreich hätten ausführen oder den gegenwärtigen Kampf stören wollen. Der Fürst von Otranto und sein Gefolge stellen sich also dem kaiserlichen Hof zu Befehl, und hoffen, daß sie als Zeugen des Kampfes sich von der genauen Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften dabei überzeugen werden."

Die beiden griechischen Offiziere brachten diese Antwort dem Kaiser, der sie mit Vergnügen hörte; dem Friedensprincip gemäß, nach welchem er wo möglich zu handeln gesonnen gewesen war, ernannte er den Fürsten Tankred und den Prothosparius zu Marschällen der Schranken mit der Vollmacht, die Kampfbedingungen zu ordnen; bei abweichenden Meinungen sollten sie sich an Alexius selbst wenden. Dies wurde den Zuschauern feierlich bekannt gemacht, die auf solche Weise darauf vorbereitet wurden, den griechischen Offizier und den geharnischten, italiänischen Fürsten in den Schranken erscheinen zu sehen. Zugleich wurden die Anwesenden aufgefordert, eine zureichende Anzahl von Sitzen an einer Seite der Schranken zur Bequemlichkeit von des Fürsten Tankreds Gefolge zu räumen.

Achilles Tatius, der sorgfältig auf alle Vorgänge Acht gab, sah mit großer Unruhe, daß die Schaar der Lateiner ihren Platz zwischen den Unsterblichen und den verschwornen Bürgern erhielt, wodurch es ihm sehr wahrscheinlich wurde, daß die Verschwörung

entdeckt ſei, und daß Alexius einen guten Grund haben müſſe bei der Unterdrückung derſelben auf Tankred und ſeine Schaar zu rechnen. Dies, ſo wie der kalte, ſpöttiſche Ton, womit ihm der Kaiſer ſeine Befehle gegeben hatte, brachte den Akoluthos auf die Meinung, daß er ſich am beſten aus der Klemme ziehen würde, wenn er die ganze Verſchwörung fallen ließe, und an dem heutigen Tage nichts unternähme, den Thron des Alexius Comnenus zu erſchüttern. Indeß auch ſo blieb es zweifelhaft, ob ein ſo verſchmitzter und argwöhniſcher Despot, wie der Kaiſer, ſich damit begnügen würde, eine verfehlte Verſchwörung entdeckt zu haben, ohne die Bogenſtränge und Blendeiſen ſeiner Stummen in Bewegung zu ſetzen. Flucht und Widerſtand waren hier gleich wenig möglich. Der geringſte Verſuch, ſich aus der Nähe der getreuen Begleiter des Kaiſers, ſeiner perſönlichen Feinde, die ihn immer enger umringten, zu entfernen, wurde mit jedem Augenblicke ſchwieriger, und hätte einen Ausbruch herbeigeführt, den die ſchwächere Partei durchaus verſchieben mußte. Und während die Soldaten, die dem Achilles unmittelbar untergeben waren, ihn immer noch als ihren Befehlshaber zu betrachten ſchienen, und von ihm das Commando erwarteten, ſo würde doch der geringſte Argwohn, den er verurſacht haben würde, ſeine unverzügliche Verhaftung veranlaßt haben. Mit bangem Herzen und Blicken, die vom Tageslicht und der Welt Abſchied zu nehmen ſchienen, ſah ſich der Akoluthos verdammt, den Lauf der Dinge, auf den er keinen Einfluß ausüben konnte, zu beobachten, und die Entwicklung des Drama's, in dem es ſich um ſein Leben handelte, obgleich die Rollen von Anderen geſpielt wurden, zu erwarten. Es ſchien in der That, als wenn die ganze Verſammlung auf ein Zeichen warte, das Niemand zu geben im Stande war.

Die unzufriedenen Bürger und Soldaten ſchauten ſich vergeblich nach Agelaſtes und dem Cäſar um, und als ſie ſahen, in welcher Lage ſich Achilles Tatius befände, wurden ſie dadurch mehr beſtürzt *als ermuthigt*. Die Verſchworenen aus den unteren Klaſſen jedoch,

die sich in ihrer Unbedeutendheit sicherer fühlten, beeiferten sich, den Aufruhr zu erregen, der einzuschlafen schien.

Ein Murmeln, das fast zum lauten Geschrei ward, wurde gehört: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Ursel, Ursel! Die Rechte der Unsterblichen!“ u. s. w. Alsbald ertönte die Trompete der Waräger, deren schmetternde Töne gleich der Stimme einer vorsitzenden Gottheit durch den ganzen Umkreis schallten. Todesstille erfolgte in der Versammlung, und ein Herold verkündete im Namen des Alexius Comnenus den Willen des Herrschers.

„Bürger des römischen Reichs, eure Beschwerden, von Unruhestiftern aufgestachelt, haben das Ohr eures Kaisers erreicht; ihr selbst sollt Zeugen sein, wie er den Wünschen seines Volkes zu genügen vermag. Auf euren Wunsch und vor euren Augen soll die erloschene Sehkraft wieder belebt werden — und der, welcher bisher darauf beschränkt war, sich mit seinen eigenen Bedürfnissen zu beschäftigen, soll, wenn er es wünscht, eine große Provinz oder Antheil am Reiche erhalten. Die politische Eifersucht, die schwerer zur Erkenntniß kommt als der Blinde zum Sehen, soll sich durch die väterliche Liebe des Kaisers zu seinem Volk und durch sein Bestreben, dasselbe zufrieden zu stellen, für überwunden bekennen. Ursel, euer Liebling, der so lange für todt, wenigstens für blind galt, ist euch wiedergegeben in guter Gesundheit, sehend und mit jeder Fähigkeit begabt, die Gunst des Kaisers und die Liebe des Volkes zu gewinnen.“

Als der Herold so gesprochen hatte, trat eine Gestalt, die bisher hinter einigen Dienern des Palastes versteckt gewesen war, hervor, und als sie ein dunkles Gewand, in das sie gehüllt war, weggeworfen hatte, erschien sie in einem Scharlachkleide, während Aermel und Halbstiefel die Zierden trugen, die einen der kaiserlichen Würde benachbarten Rang ankündigten. Die Gestalt hielt den elfenbernen Kommandostab der unsterblichen Leibwache, und indem sie vor dem Kaiser niederkniete, gab sie demselben zum Zeichen der Ver-

zichtleistung den Stab in die Hand zurück. Die ganze Versammlung war bei dem Erscheinen eines Mannes durchbebt, den man so lange für todt oder geblendet gehalten hatte. Einige erkannten den Mann, dessen Gestalt und Gesicht nicht leicht zu vergessen war, und wünschten ihm Glück zur Rückkehr in den Dienst des Landes. Andere standen verwundert da, nicht wissend, ob sie ihren Augen trauen sollten, während einige Unzufriedene die Versammlung zu überreden suchten, daß es ein falscher Ursel wäre, und daß das Ganze eine List des Kaisers sei.

„Rede sie denn an, edler Ursel," sagte der Kaiser. „Sag' ihnen, daß, wenn ich an dir gesündigt habe, Täuschung daran schuld gewesen sei, und daß mein Wunsch, Alles wieder gut zu machen, größer ist, als jemals mein Entschluß war, dir zu schaden."

„Freunde und Landsleute," sagte Ursel, indem er sich gegen die Versammlung kehrte, „Seine kaiserliche Majestät erlaubt mir, euch die Versicherung zu geben, daß wenn ich in meinem vergangenen Leben Ungemach durch ihn erlitten habe, dies durch den gegenwärtigen schönen Augenblick mehr als aufgewogen wird; und daß ich für jetzt gesonnen bin, den Ueberrest meines Lebens entweder dem Dienste des großmüthigsten und gnädigsten Fürsten, oder, mit seiner Erlaubniß, dem aller Heiligen und Engel in frommer Andacht zu weihen. Welche Wahl ich auch treffe, so zähle ich darauf, daß ihr, liebe Landsleute, die ihr so freundlich Jahre hindurch mein Andenken bewahrt habt, mir die Einschließung in euer Gebet nicht versagen werdet."

Die plötzliche Erscheinung des langverlornen Ursels nahm die ganze Theilnahme der Menge in Anspruch, und die Ausbrüche des Jubels über die geschlossene Versöhnung sollen so lebhaft gewesen sein, daß die Vögel, den Erschütterungen der Luft nicht widerstehend, erschöpft auf die Erde herunterfielen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

„Was, bleibt der Kampf weg!“ rief der Ritter aus.
„Wir müſſen wohl dem Schauſpiel ganz entſagen.
Ein ſolches Heer faßt keine Bretterwelt.
— So macht ſie größer oder kommt auf's Feld.“
Pope.

Der Schall des Jubelgeſchreies verbreitete ſich über die ent-
nen Berge und Waldufer des Bosphorus, und erſtarb endlich
dem fernſten Widerhall, als das Volk in der darauf folgenden
he ſich nach einer neuen Scene umſah, die würdig wäre, das ge-
wärtige große Schauſpiel zu zieren. Die Pauſe würde wahr-
inlich in einem neuen Geſchrei geendigt haben: denn eine ver-
melte Menge liebt kein langes Schweigen, hätte nicht die Trom-
e der Waräger wiederholt die Aufmerkſamkeit in Anſpruch ge-
nmen. Die Töne hatten etwas Anregendes und doch Trauriges,
as von der Muſik des Krieges und etwas von der Trauermuſik,
feierliche Hinrichtungen anzukündigen pflegte; ſie waren ſtark,
h und langgehalten, gleichſam als wenn keine gewöhnlichen
nſchenlungen ſie hervorgebracht hätten.

Die Menge ſchien dieſe Töne zu kennen, welche kaiſerliche
kte traurigen Inhalts zu begleiten pflegten, z. B. Aufſtände,
theile wegen Verraths und andere den Bewohnern von Conſtan-
opel wichtige Neuigkeiten. Als die Trompete ſchwieg, ließ ſich
Stimme des Herolds vor der Verſammlung vernehmen.

Er begann mit einem ſtrengen und bewegten Ton, wie es ſich
Zeiten ereigne, daß das Volk ſeine Pflicht gegen den Herrſcher,
ihm ein Vater ſei, vergeſſe, und wie dann der Fürſt gezwungen
rde, ſtatt des Oelzweigs der Gnade die Zuchtruthe anzuwenden.

„Es ist ein Glück," fuhr der Herold fort, „wenn Gott selbst den Thron, der an Gnade und Gerechtigkeit dem seinigen gleicht, in Schutz nimmt, und zugleich das peinliche Geschäft seines irdischen Statthalters übernimmt, die Schuldigen zu bestrafen, während er demselben das angenehmere Geschäft überläßt, denen, die verführt worden sind, zu verzeihen.

„Da dies der Fall ist, so erfahre denn Griechenland und die abhängigen Provinzen, daß ein Bösewicht, Agelastes genannt, der sich durch den Schein von tiefer Weisheit und strenger Tugend in die Gunst des Kaisers gesetzt hatte, den Plan gemacht hat, den Kaiser zu ermorden und die Verfassung zu stürzen. Dieser Mensch, der hinter der Maske der Weisheit die Lehren der Häretiker und die Laster des Lüstlings verbarg, fand Anhänger selbst unter des Kaisers Hofhalt und nahen Verwandten, und so bis zu den niederen Ständen herab; um das Volk aufzureizen, ließ er eine Menge falscher Gerüchte ausspreugen, wie z. B. das von Ursels Tod und Blendung, von dessen Falschheit ihr Augenzeugen geworden seid."

Das Volk, das bis jetzt schweigend zugehört hatte, brach hier in lauten Beifall aus. Kaum war Alles wieder ruhig geworden, so fuhr der lautsprechende Herold also fort: „Nicht Korah, Dathan und Abiram sind mit mehr Recht und unmittelbarer unter dem Strafgericht des erzürnten Gottes gefallen, als dieser Bösewicht Agelastes. Die starre Erde that den Mund auf, die Abtrünnigen Israels zu verschlingeu, und dieser schechte Mann hat, so viel man erfahren konnte, sein Leben einem bösen Geiste lassen müssen, den er selbst beschworen hatte. Durch diesen Geist ist, wie aus den Aussagen einer edlen Dame und anderer Weiber, die bei seinem Tode zugegen waren, Agelastes erdrosselt worden, was er durch seine abscheulichen Verbrechen wohl verdient hat. Ein solcher Tod auch *eines schuldigen* Mannes muß dem gütigen Herzen des Kaisers sehr *peinlich sein*, da er eine Strafe, die über diese Welt hinausreicht,

erwärten läßt. Doch hat dieſer fürchterliche Ausgang das Gute, daß er den Kaiſer der Nothwendigkeit überhebt, fernere Strafen zu verhängen, welche der Himmel ſelbſt auf den Haupturheber der Verſchwörung beſchränkt zu haben ſcheint. Einige Aenderungen in Aemtern und Stellen ſollen um der Sicherheit und guten Ordnung willen ſtattfinden; aber das Geheimniß, wer an dieſem ſchrecklichen Verbrechen Theil genommen habe oder nicht, ſoll in der Bruſt der Meuterer verwahrt bleiben, da der Kaiſer entſchloſſen iſt, den Fehltritt derſelben als eine vorübergehende Uebereilung zu verzeihen. Alle Schuldigen, die mich hören, mögen darum ruhig nach Hauſe gehen, und ſich überzeugt halten, daß außer ihrem Gewiſſen keine andere Strafe ſie ereilen ſoll. Sie mögen ſich freuen, daß der Allmächtige ſie vor den Gedanken ihres eigenen Herzens gerettet hat, und auf die Worte der Schrift merken, auf daß ſie Buße thun und nicht mehr ſündigen, damit nicht ein Schlimmeres über ſie komme."

Die Stimme des Herolds ſchwieg, und von Neuem erſchallten die Beifallsbezeigungen. Sie waren einſtimmig: denn die Unzufriedenen ſahen es ein, daß ſie von der Gnade des Kaiſers abhingen, da der Aufruf gezeigt hatte, daß Alexius die Schuldigen kenne, und da es in ſeiner Macht ſtand, nicht nur die Warägger, ſondern auch die Apulier Tankreds gegen die Verſchworenen loszulaſſen.

Der ſtämmige Stephanos der Centurio Harpax und andere Meuterer von Stadt und Land ſchrieen darum vor allen, um dem Kaiſer für ſeine Güte und dem Himmel für ihre Rettung zu danken.

Die Verſammlung, über die entdeckte und vereitelte Verſchwörung beruhigt, begann nun, wie es zu geſchehen pflegt, an den Zweck zu denken, um deſſentwillen man eigentlich gekommen war, und ein heimliches Flüſtern, das nach und nach zum Murren wurde,

zeigte die Unzufriedenheit der Bürger, daß man ihre Geduld ſo auf die Probe ſtelle.

Alexius errieth die Gedanken der Verſammlung, und auf ein Zeichen ſeiner Hand bliesen die Trompeten ein Kriegsſignal. „Robert, Graf von Paris," ſagte dann der Herold, „biſt du hier perſönlich oder durch einen ritterlichen Stellvertreter zugegen, um auf die Forderung ſeiner kaiſerlichen Hoheit des Cäſars Nicephorus Briennius zu antworten?"

Der Kaiſer glaubte Alles gethan zu haben, daß keiner der beiden Gegner auf den Aufruf antworten würde, und darum hatte er ein anderes Schauſpiel in Bereitſchaft, nämlich eine Anzahl Käfige mit wilden Thieren, die jetzt vor der Verſammlung losgelaſſen werden ſollten. Sein Erſtaunen und ſeine Verlegenheit waren darum groß, als bei dem letzten Wort des Aufrufs Graf Robert von Paris erſchien, völlig geharniſcht, während ſein ebenfalls geharniſchtes Streitroß einſtweilen außerhalb der Schranken zurückblieb.

Die Unruhe und Scham, die ſich auf allen Geſichtern um den Kaiſer zeigten, als ſich kein Cäſar dem fürchterlichen Franken ſtellte, waren nicht lange zu bemerken. Kaum hatten die Herolde den Titel des Grafen von Paris geziemend angekündigt, und ſeinen Gegner zum zweitenmal aufgefordert, als ein Mann, wie ein Waräger von der Leibwache gerüſtet, in die Schranken ſprang, und ſich bereit erklärte, für den Cäſar Nicephorus Briennius und zur Ehre des Kaiſerreichs zu kämpfen.

Alexius erblickte mit der größten Freude dieſen unerwarteten Beiſtand, und gab dem kühnen Soldaten, der ihm ſo in der Stunde der Noth beiſprang, gern ſeine Einwilligung, den gefährlichen Dienſt als Kämpe zu leiſten. Er that dies um ſo lieber, als er aus der Geſtalt des Kriegers und aus ſeinem edlen Anſtand ſeine Perſönlichkeit zu errathen glaubte, in die er volles Vertrauen ſetzte. Nur Fürſt Tankred machte Einwendungen.

„Die Schranken," ſagte er, „ſtänden nur Rittern und Edeln

offen; jedenfalls dürften sich nur Männer von edlerem Stand und Stamm darin schlagen; und er könne nicht still dazu schweigen, wenn man die Gesetze der Ritterschaft vergesse."

„Laß den Grafen von Paris mein Gesicht betrachten," sagte der Waräger, „und er soll dann sagen, ob er nicht durch sein Versprechen jede Einwendung in Hinsicht der Ungleichheit des Standes beseitigt hat, und laß ihn selbst erklären, ob er durch den Kampf mit mir mehr thun wird, als ein Versprechen erfüllen, durch welches er längst gebunden ist."

Graf Robert kam auf diese Berufung heran, und erklärte, daß er sich ungeachtet der Verschiedenheit des Ranges durch sein feierlich gegebenes Wort gebunden glaubte, mit diesem tapferen Krieger in den Schranken zu kämpfen. Er bedauere zwar, wenn er die großen Tugenden und die großen Dienste erwäge, die ihm dieser Mann gezeigt und erwiesen habe, daß er sich mit demselben in einen blutigen Kampf einlassen solle; da indeß nichts so gewöhnlich wäre, als daß der Krieg den Freund dem Freund in mörderischen Schlachten entgegenstelle, so wolle auch er keinen Anstand nehmen, sein Versprechen zu erfüllen; auch glaube er seinem Stande nichts zu vergeben, wenn er sich mit einem so wohlbekannten und geachteten Krieger schlage, wie der tapfere Waräger Hereward wäre. Er fügte hinzu, daß er bereit sei, zu Fuß mit der Streitaxt, der gewöhnlichen Waffe der Waräger, zu kämpfen.

Unbeweglich wie eine Statue hatte Hereward dieser Rede gelauscht; aber als der Graf von Paris endete, verbeugte er sich gegen ihn, und drückte ihm für sein männliches Benehmen in Erfüllung seines Versprechens Dank aus.

„Was wir thun wollen," sagte Graf Robert mit einem Seufzer, der seine Kampfeslust nicht unterdrücken konnte, „laß uns bald thun; das Herz mag gerührt sein, aber die Hand muß ihre Schuldigkeit thun."

Hereward gab ihm Beifall und bemerkte: „Laß uns keine Zeit

verlieren, denn sie vergeht schnell." Er faßte seine Axt und machte sich fertig.

„Ich bin ebenfalls fertig," sagte Graf Robert von Paris, der sich mit der Waffe eines an den Schranken stehenden Waräger versehen hatte. Nun standen beide kampfbereit, und ohne weitere Umstände begann das Gefecht.

Die ersten Schläge wurden mit großer Vorsicht geführt und parirt, und dem Fürsten Tankred und Anderen schien es, als wenn Graf Robert weit behutsamer wäre als gewöhnlich; doch beim Kampf und beim Essen wächst die Lust mit der Arbeit. Die größere Hitze wurde angefacht durch derbe Schläge, die auf beiden Seiten fielen, und die nicht so vollständig parirt worden waren, daß sie nicht blutige Spuren zurückgelassen hätten. Die Griechen sahen mit Erstaunen diesem ungewohnten Kampfe zu; sie hielten den Athem zurück, wenn die Streitenden zum Schlag ausholten, und erwarteten bei jedem Schlag einen der Gegner fallen zu sehen. Bis hierher hatten beide gleiche Stärke und Gewandtheit gezeigt, doch waren nähere Kenner der Meinung, daß der Graf Robert nicht seine ganze Geschicklichkeit aufbiete, und allgemeinen Beifall fand die Bemerkung, daß er durch die Verzichtleistung auf einen Kampf zu Roß einen großen Vortheil verscherzet habe. Auf der andern Seite ward bemerkt, daß der wackere Waräger mehrere Blößen, die ihm Graf Robert in der Hitze des Kampfes gegeben habe, unbenutzt gelassen habe.

Der Zufall schien endlich den bisher gleichen Kampf entscheiden zu wollen. Indem Graf Robert gegen die eine Seite seines Gegners eine Finte schlug, und die andere nicht gedeckte Seite desselben traf, bewirkte er, daß der Waräger taumelte, und zur Erde zu fallen schien. Das gewöhnliche Geräusch, das die Zuschauer bei einem schrecklichen und peinlichen Auftritt zu machen pflegen, indem sie den Athem zwischen den Zähnen durchziehen, wurde durch die *ganze* Versammlung gehört, während eine weibliche Stimme laut

und eifrig ſchrie: „Graf Robert von Paris, vergiß heute nicht, daß du dein Leben dem Himmel und mir verdankſt!“ Der Graf war eben im Begriff, den Schlag zu wiederholen, als er dieſe Worte vernahm, und ihn ſeine Kampfluſt ſichtlich verließ.

„Ich erkenne die Schuld an,“ ſagte er, ſeine Streitaxt ſenkend und zwei Schritte von ſeinem Gegner zurücktretend, der verblüfft daſtand, und ſich von dem erhaltenen Schlage noch nicht erholt hatte. Auch er ſenkte ſeine Streitaxt und ſchien geſpannt auf das zu warten, was nun erfolgen ſollte. „Ich danke es dem Allmächtigen und der Engländerin Bertha,“ ſagte der tapfere Graf von Paris, „daß ich mich nicht als ein Undankbarer mit Blutſchuld befleckt habe. — Ihr habt den Kampf geſehen, Herren,“ ſagte er zu Tankred und ſeinen Rittern, „und könnt auf Ehre bezeugen, daß er von beiden Seiten ehrenhaft und gleich war. Mein wackerer Gegner hat hoffentlich die Luſt gebüßt, die mich mit ihm zu kämpfen zwang, und die gewiß ohne Haß und Falſch war. Ich meinerſeits hege gegen ihn ein ſolches Dankgefühl, daß ich die Fortſetzung dieſes Kampfes als eine ſündliche und ſchändliche Handlung betrachten muß, wenn mich nicht Selbſtvertheidigung dazu zwingt.“

Alexius nahm freudig dieſen Friedensſchluß an, den er ſo günſtig nicht erwartet hatte, und ſenkte ſeinen Heroldsſtab zum Zeichen, daß der Kampf geendigt ſei. Obwohl Tankred darüber etwas befremdet, vielleicht ſelbſt verdroſſen war, daß ein gewöhnlicher Soldat von der Leibwache des Kaiſers einem ſo berühmten Ritter ſo lange widerſtanden hatte, ſo mußte er doch zugeben, daß der Kampf von beiden Seiten redlich und mit gleichem Vortheil geführt und ehrenhaft beſchloſſen worden ſei. Da die Kreuzfahrer den Charakter des Grafen genau kannten, ſo vermutheten ſie, daß er einen ſehr wichtigen Grund gehabt haben müſſe, um von ſeiner gewöhnlichen Handlungsweiſe abzuweichen, und den Kampf vor einer tödtlichen oder ſehr ernſten Entſcheidung zu beendigen. Das Edikt, daß der Kaiſer bei dieſer Gelegenheit erließ, erhielt Geſetzeskraft; es wurde

von den anwesenden Führern beglaubigt, und durch das Beifallsgeschrei der versammelten Zuschauer bestätigt und begrüßt.

Doch die wichtigste Person in der Versammlung war vielleicht der kühne Waräger, der so plötzlich zu kriegerischer Berühmtheit gelangt war, die er sich wegen der großen Schwierigkeit, die er beim Kampf gefunden, nicht vermuthet hatte, wiewohl ihm sein unerschütterlicher Muth dabei nicht untreu geworden war. Er stand in der Mitte der Schranken, sein Gesicht war geröthet von dem anstrengenden Kampf, vielleicht auch von der treuherzigen Gemüthern so eigenthümlichen Scham, die Blicke der Menge auf sich gerichtet zu sehen.

„Sprich zu mir, mein Kriegsmann," sagte Alexius, von Dankgefühl gegen Hereward durchdrungen, „sprich zu deinem Kaiser wie ein Höherer, denn ein solcher bist du in diesem Augenblick, und sage ihm, auf welche Weise, und kostete es ihn die Hälfte seines Reichs, er dir es danken soll, daß du ihm das Leben gerettet hast, und, was mehr ist, die Ehre seines Landes, die du so männlich vertheidigt hast."

„Herr," antwortete Hereward, „Ew. kaiserliche Hoheit schätzt meine geringen Dienste zu hoch, und sollte sie dem edlen Grafen von Paris zuschreiben, weil derselbe erstens einen Gegner so geringen Standes angenommen, und zweitens den Sieg, den er durch einen zweiten Schlag hätte gewinnen können, großmüthig verschmäht hat: denn ich bekenne es hier vor Eurer Majestät, meinen Brüdern und den versammelten Griechen, daß meine Kraft erschöpft war, als der tapfere Graf großmüthig den Kampf beendigte."

„Setze dich nicht selbst herab, redlicher Mann," sagte Graf Robert; „denn ich schwöre es bei U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen, daß der Kampf noch unentschieden war, als mich der Drang meiner Gefühle hinderte, ihn zum Schaden eines Gegners, dem ich *so viel verdanke*, fortzusetzen. Nimm darum die Belohnung an,

welche dir die Großmuth deines Kaisers anbietet, und fürchte nicht, daß Jemand sage, du hättest sie nicht verdient: denn Robert von Paris wird es Jedem mit dem Schwert beweisen, daß sie wacker gewonnen worden sei."

„Ihr seid zu groß und zu edel, Herr," antwortete der Angelsachse, „als daß ich Euch widersprechen sollte, auch darf ich nicht über den Ausgang unseres Kampfes mit Euch streiten. Mein gnädiger Kaiser bietet mir edelmüthig eine Belohnung an; ich darf seine Großmuth nicht geringschätzen, wiewohl ich von Euch, Herr, und nicht von Sr. kaiserlichen Hoheit ein Geschenk verlangen möchte, das mir das liebste ist, das ich nennen kann."

„Und das betrifft Bertha," sagte der Graf, „die treue Dienerin meines Weibes?"

„So ist's," sagte Hereward; „ich bin entschlossen, um meinen Abschied aus der Leibwache der Waräger nachzusuchen, und Ew. Herrlichkeit um die Erlaubniß zu bitten, unter Eurem Banner für die Eroberung Palästina's fechten zu dürfen, mit der Freiheit, von Zeit zu Zeit Bertha an meine Liebe zu erinnern. So kann ich am Ende hoffen, wieder in ein Land zurückzukehren, das mir stets lieber geblieben ist als alle anderen der Welt."

„Dein Dienst, edler Krieger," sagte der Graf, „soll mir so lieb sein wie der eines gebornen Grafen; und wenn ich dir eine Gelegenheit verschaffen kann, Ehre einzulegen, so will ich's mit Freuden thun. Ich will mit meinem Einfluß auf den König von England nicht großthun, aber etwas vermag ich bei ihm, und ich will ihm stark zusetzen, damit du dich in deinem Vaterlande niederlassen darfst."

Der Kaiser begann nun zu reden: „Bezeuget es mir, Himmel und Erde, und ihr, meine getreuen Unterthanen, und ihr, meine tapferen Bundesgenossen, vor allen aber du, mein kühner und getreuer Waräger, daß ich lieber den glänzendsten Edelstein aus meiner Krone verloren hätte, als dich aus meinen Diensten. Doch da

du gehen willſt, ſo will ich mich beſtreben, dich mit ſolchen Zeichen der Erkenntlichkeit auszuzeichnen, daß Jedermann ſehen ſoll, daß dir der Kaiſer Alexius Comnenus mehr verdankt, als ſein ganzes Reich zu zahlen vermag. Ihr, Herr Tankred und edle Führer, werdet dieſen Abend bei mir ſpeiſen, und morgen euren heiligen Zug fortſetzen! Ich erwarte, daß die beiden Kämpfer bei dieſer Gelegenheit nicht fehlen werden. — Trompeten, gebt das Zeichen zum Aufbruch."

Die Trompeten ertönten, und die verſchiedenen Klaſſen von bewaffneten oder unbewaffneten Zuſchauern brachen im Durcheinander oder in geordneten Schaaren auf, um nach der Stadt zurückzukehren.

Ein plötzliches Geſchrei von Weibern machte, daß die aufbrechende Menge ſtillhielt, und diejenigen, welche ſich umſahen, erblickten zu ihrem großen Erſtaunen den Orang-Utang Sylvan in den Schranken. Die Weiber und viele Männer, die an den häßlichen Anblick dieſes Geſchöpfes nicht gewöhnt waren, erhoben ein ſolches Angſtgeſchrei, daß das Thier darüber ſcheu wurde. Sylvan war in der Nacht aus dem Garten des Agelaſtes entwiſcht, hatte die Stadtmauer überſtiegen, und ſich in den Schranken in einem dunklen Winkel unter den Sitzen der Zuſchauer verſteckt. Durch den Lärm beim Aufbruch war er wahrſcheinlich aus ſeinem Verſteck vertrieben und veranlaßt worden, ſich wider Willen öffentlich zu zeigen, wie der bekannte Polichinell, der am Ende des Stücks einen Kampf mit dem Teufel ſelbſt beginnt, ein Auftritt, der das jugendliche Publikum des Hanswurſts kaum mehr ängſtigt, als es hier die plötzliche Erſcheinung Sylvans that. Bogen und Speere wurden von beherzteren Kriegsleuten gegen ein Thier von ſo verdächtigem Ausſehen gerichtet, deſſen ungewöhnliche Größe und widriger Anblick die Meiſten glauben ließ, es ſei der Teufel ſelbſt oder doch jener alte, heidniſche Gott. Sylvan hatte ſo viel Welt- und Menſchen*kenntniß*, daß er ſich der Gefahr, die ihm von den Kriegsleuten

drohte, wohl bewußt war; er ſprang alſo auf Hereward, den er kannte, los, um Schutz zu ſuchen. Er faßte ihn beim Kleid, und ſuchte durch ſeine verdrehten Blicke und ein wildes Geſchnatter ſeine Angſt auszudrücken und Hülfe zu begehren. Hereward verſtand das geängſtigte Geſchöpf, und ſagte laut, indem er nach dem Thron des Kaiſers blickte: „Armer Sünder, bring' deine Bitte an einer Stelle vor, wo heute ſo große und ſo abſichtliche Vergehen verziehen worden ſind, ſo wirſt auch du, ich zweifle nicht daran, zumal da du nur halb vernünftig biſt, Gnade finden."

Das Thier ahmte, wie es ſeine Art iſt, alsbald die bittende Stellung Herewards nach, und der Kaiſer konnte ſich trotz der ernſten Auftritte, die ſtattgefunden hatten, bei dieſem poſſenhaften Zwiſchenſpiel des Lachens nicht enthalten.

„Mein wackerer Hereward," — er ſagte beiſeit: ich will ihn nicht mehr Edward nennen, wenn ich's vermeiden kann, — „du biſt die Zuflucht der Hülfsbedürftigen, ſeien es Menſchen oder Thiere, und jedes Geſuch, das durch deine Vermittlung bei mir angebracht wird, ſoll nicht umſonſt gethan ſein. Sorge dafür, guter Hereward," — denn der Name war nun feſt in des Kaiſers Gedächtniß eingegraben — „daß man das Thier nach dem Blachernäpalaſte zurückbringe; und wenn das geſchehen iſt, Freund, ſo vergiß nicht, mit deiner Bertha am Hofe zu erſcheinen, um mit meinem Weib und meiner Tochter und anderen Gäſten zu Abend zu ſpeiſen. Halte dich überzeugt, daß es keine Ehrenbezeigung gibt, die dir, ſo lange du bei uns bleibſt, nicht angethan werden ſoll. — Und du, Achilles Tatius, nahe dich, und genieße derſelben Gunſt, die du vor dem heutigen Tag genoſſen haſt. Die Anklage gegen dich iſt in das Ohr eines Freundes geflüſtert worden, der keinen Gebrauch davon machen wird, wofern nicht, was der Himmel verhüte, neue Fehltritte geſchehen."

Achilles Tatius beugte den Federbuſch ſeines Helmes bis auf die Mähne des Pferdes herab, aber er hielt es für das Beſte, keine

Worte zu machen, und ſo ſein Verbrechen und ſeine Begnadigung abgethan ſein zu laſſen.

Zum zweitenmal ſetzte ſich die Verſammlung nach der Stadt in Bewegung, und keine zweite Störung hielt den Zug auf. Sylvan, von ein paar Waräger begleitet, die ihn wie einen Gefangenen führten, nahm ſeinen Weg nach den Gewölben des Blachernäpalaſtes, wo ſeine eigentliche Wohnung war.

Auf dem Weg nach der Stadt unterhielt ſich Harpax, der bekannte Centurio der unſterblichen Leibwache mit einigen von ſeinen Soldaten und einigen Bürgern, die an der letzten Verſchwörung Theil genommen hatten.

„Ja," ſagte der Ringer Stephanos, „das ſind mir ſchöne Sachen, daß uns ſo ein Dickkopf von Waräger Alle hinter das Licht geführt hat; das Glück iſt uns von allen Enden ſo entgegen geweſen wie dem Schuſter Coydon, als er mit mir im Circus kämpfen wollte. Urſel, deſſen Tod ſo viel Lärm machte, unterſteht ſich, gar nicht todt zu ſein; ja, was ſchlimmer iſt, er lebt nicht für uns. Dieſer Schlingel Hereward, der geſtern nicht mehr war als ich — was ſage ich? — mehr! — er war noch weit weniger — ein unbedeutender Garnichts in jeder Hinſicht! — iſt nun mit Ehren, Lobſprüchen und Geſchenken ſo vollgeſtopft, daß es ihm übel dabei werden muß, und unſere Brüder, der Cäſar und der Akoluthos, haben die Liebe und das Zutrauen des Kaiſers verloren, und wenn man ihnen das Leben läßt, ſo ſind ſie nicht beſſer daran wie das zahme Federvieh, das man heute füttert, um es morgen an den Spieß oder in den Topf zu ſtecken."

„Stephanos," verſetzte der Centurio, „dein Körper iſt für die Paläſtra wie gemacht, aber dein Geiſt iſt nicht ſo beſchaffen, daß du am politiſchen Horizont das Wahre von dem bloß Wahrſcheinlichen unterſcheiden könnteſt. Wenn du bedenkſt, in welche Gefahr ſich ein Mann begibt, welcher der Verſchwörung das Ohr leiht, ſo mußt du es auf alle Fälle als einen Vortheil rechnen, wenn er ſein Leben

und seine Würden dabei rettet. Und dies ist mit Achilles Tatius und dem Cäsar der Fall gewesen. Sie haben ihre hohen Stellen und Aemter behauptet, und brauchen nicht zu fürchten, daß der Kaiser ihnen künftig dieselben nehmen wird, da er dies nicht zu thun gewagt hat, als er sie auf frischer That ertappt hatte. Die Nacht, die man ihnen gelassen hat, ist in der That unser; und es steht nicht zu vermuthen, daß sie ihre Bundesgenossen der Regierung verrathen werden. Wahrscheinlicher ist, daß sie dieselben im Andenken behalten werden, um zu gelegenerer Zeit den alten Bund zu erneuern. Drum laß den Muth nicht sinken, mein Circuskönig, und bedenke, daß du immer den großen Einfluß, den die Lieblinge des Amphitheaters bei den Bürgern von Constantinopel haben, behalten wirst."

„Ich weiß nicht," antwortete Stephanos, „aber es nagt mir das Herz ab, wenn ich sehe, daß ein hergelaufener Bettler das edelste Blut des Landes betrügt, des besten Athleten der Palästra nicht zu erwähnen, und nicht allein ohne Strafe für seinen Betrug abzieht, sondern mit Lob, Ehre und Auszeichnung."

„Wahr," sagte Harpax; „indeß bedenke, Freund, daß er ganz gelegen abzieht. Er verläßt das Land, den Dienst in der Leibwache, wo er Beförderung und Auszeichnung hätte nachsuchen können. In einigen Tagen wird Hereward nicht viel mehr sein als ein abgedankter Soldat, der von dem schlechten Stück Brod lebte, das ihm sein Bettelgraf gibt, oder das er den Ungläubigen mit seiner Streitaxt abgewinnt. Was wird es ihm im Unglück, beim Gemetzel und in Hungersnoth nützen, daß er einmal mit dem Kaiser zu Nacht gegessen hat? Wir kennen Alexius Comnenus — er liebt es, sich mit Leuten, wie dieser Hereward ist, auf's freigebigste abzufinden; aber laß einmal eines Morgens die Nachricht ihn begrüßen, daß die Kreuzfahrer in Palästina eine Schlacht verloren haben, und daß sein alter Bekannter gefallen sei, o! mir ist, als sähe ich den verschmitzten *Despoten dann spöttisch* die Achseln zucken. Ich brauche der

nicht zu ſagen, wie leicht es ſei, eines ſchönen Mädchens Gunſt zu gewinnen, das bei einer vornehmen Dame im Dienſt ſteht; auch ſollte es nicht ſchwer halten, wenn anders ein Preisfechter nach ſo einem Dinge ſtreben könnte, einen großen Affen zu erringen, der es einem möglich macht, wenn man ja Kleingeiſt genug dazu iſt, auf ſolche Weiſe ſein Brod zu verdienen, als Poſſenreißer von den Almoſen hungriger Ritter zu leben. Aber wer einen ſolchen Kerl beneiden kann, der iſt der Talente nicht würdig, die ihn über alle Zierden des Amphitheaters erheben."

Dieſe ſophiſtiſche Vernünftelei ſagte dem groben Verſtand des Preisfechters nur halb zu, und er antwortete: „Aber du vergiſſeſt, tapferer Centurio, daß dieſem Waräger Hereward oder Edward, oder wie er heißt, eine große Summe Goldes verſprochen iſt."

„Gut, daß du mich daran erinnerſt," ſagte der Centurio; „wenn du mir ſagen wirſt, daß das Verſprechen erfüllt worden ſei, ſo will ich zugeben, daß der Angelſachſe etwas erhalten hat, um was man ihn beneiden kann; ſo lang es aber ein bloßes Verſprechen iſt, mein wackerer Stephanos, iſt es nicht mehr als der Schnee, der voriges Jahr gefallen iſt. Darum ſei getroſt, edler Stephanos, und glaube nicht, daß unſere Sachen ſchlimm ſtehen, weil uns der heutige Tag entgegen war; laß deinen Muth nicht ſinken, denn die Erfüllung unſerer Hoffnung iſt nicht aufgehoben, ſondern nur aufgeſchoben." So vertröſtete der Veteran und Meuterer Harpax den niedergeſchlagenen Stephanos auf eine beſſere Zukunft.

Hierauf verſammelten ſich die eingeladenen Gäſte bei dem Kaiſer zur Abendmahlzeit, und die allgemeine Fröhlichkeit, welche bei dieſem Feſte herrſchte, ließ nicht vermuthen, welchen geſahrvollen Tag ſie beſchloß.

Die Abweſenheit der Gräfin Brenhilda bei den Vorbereitungen dieſes Tages befremdete nicht wenig den Kaiſer und

unternehmenden Geiſt und den Antheil kannten, den ſie an dem Ausgang des Kampfes nehmen mußte. Bertha hatte in der Frühe dem Grafen die Mittheilung gemacht, daß ihre Dame, von den Gemüthsbewegungen der vorhergehenden Tage erſchöpft, nicht im Stande wäre, ihr Zimmer zu verlaſſen. Der tapfere Ritter verlor darum keine Zeit, ſeine getreue Gräfin von ſeinem Wohlſein zu überzeugen; und als er ſich ſpäter beim Feſtmahl im Palaſt eingefunden hatte, betrug er ſich auf eine Weiſe, als ob das Andenken an des Kaiſers früheres hinterliſtiges Betragen gänzlich aus ſeinem Gedächtniß verſchwunden ſei. Freilich war es ihm nicht unbekannt, daß die Ritter des Fürſten Tankred nicht nur das Haus, in dem ſich Brenhilda befand, ſondern auch die Nachbarſchaft des Blachernäpalaſtes ſtrenge bewacht hielten, damit ihrem heldenmüthigen Führer und dem von ihnen hochgeſchätzten Grafen Robert nichts Uebels begegnen möchte.

Es war Sitte bei den europäiſchen Rittern, daß man nach einem offenen Kampfe ſelten noch Groll nährte, und daß Alles, was vergeben war, auch vergeſſen wurde; aber bei der gegenwärtigen Gelegenheit machte es die große Menge von Truppen, die man verſammelt hatte, den Kreuzfahrern zur Pflicht, auch ihrerſeits auf der Hut zu ſein.

Man kann es ſich leicht denken, daß der Abend vorüber ging, ohne daß die Ceremonie mit den Löwen, die ſo viel Unheil veranlaßt hatten, erneuert wurde. Es wäre in der That ein Glück geweſen, wenn ſich der gewaltige Kaiſer von Griechenland und der ritterliche Graf von Paris ſchon früher hätten verſtändigen können. Den Kaiſer hatte jetzt die Erfahrung gelehrt, daß ſich die Franken nicht durch Maſchinen und Spielzeug zuſetzen ließen, und daß die Dinge, von denen ſie nichts verſtanden, ſtatt ihnen Scheu und Verwunderung einzuflößen, nur Argwohn und Zorn bei ihnen erregten; auch dem Grafen Robert war es nicht entgangen, daß die Sitten der öſtlichen Völker anderer Art ſeien, und daß der Geiſt

des Ritterthums, oder, um in ſeiner Sprache zu reden, der Dienſt Unſerer lieben Frau von den gebrochenen Lanzen bei den Griechen in keiner ſo hohen Verehrung ſtände. Auch hatte Graf Robert eingeſehen, daß Alexius Comnenus ein weiſer und ſtaatskluger Fürſt ſei, deſſen Weisheit vielleicht zu viel mit Liſt vermählt wäre, aber doch immer hinreiche, das Wohl ſeiner Unterthanen und ſeine eigene Gewalt mit großem Geſchick zu ſichern. Darum war er entſchloſſen, Alles mit Gleichmuth hinzunehmen, was ihm der Kaiſer aus Höflichkeit oder im Scherz ſagen könnte, und das gute Einverſtändniß, das den Chriſten ſo vortheilhaft ſein könnte, nicht durch ein mürriſches und argwöhniſches Betragen zu ſtören. Dieſem weiſen Entſchluß blieb der Graf von Paris den ganzen Abend getreu, wiewohl es ihm etwas ſchwer ankam: denn ſein ſtolzes Gemüth war der Art, daß es gerne jedes Wort genau erwog, und gerne Alles übel nahm, was nur einigermaßen übel genommen werden konnte.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Erſt nachdem Jeruſalem erobert worden war, kehrte Graf Robert von Paris nach Conſtantinopel zurück, um mit ſeinem Weib und ſo viel Begleitern, als ihm das Schwert und die Peſt des blutigen Feldzugs übrig gelaſſen hatte, zur Heimath zurückzureiſen. Bei der Ankunft in Italien war es die erſte Sorge des edlen Grafen und der edlen Gräfin, die Hochzeit Herewards und ſeiner getreuen Bertha, die unterdeſſen neue Anſprüche auf die Erkenntlichkeit ihrer Herrſchaft erworben hatten, auf eine fürſtliche Weiſe zu feiern.

Was das Schicksal des Kaisers Alexius betrifft, so kann man ich weitläufig in der Geschichte seiner Tochter Anna davon unterichten, die ihn als den Helden manches Sieges schildert, den er, wie die Purpurgeborne (Buch 15, Cap. 3.) sagt, entweder durch ie Waffen oder durch seine Klugheit gewonnen habe. „Einige Schlachten hat seine Kühnheit allein gewonnen, andere seine List. Er hat sich ein rühmliches Denkmal gesetzt dadurch, daß er sich der Gefahr aussetzte, wie ein gemeiner Soldat kämpfte, und sich ohne Kopfbedeckung in das dichteste Gedränge der Feinde stürzte. Andere Schlachten gewann er durch einen verstellten Schrecken oder elbst einen falschen Rückzug. Kurz, er verstand es, auf der Flucht nd in der Verfolgung zu siegen, und blieb aufrecht selbst vor den Feinden, die ihn niedergeschmettert zu haben glaubten, dem Distelopfe vergleichbar, der sich immer nach oben kehrt, wie man ihn uch zu Boden wirft."

Es wäre ungerecht, wollten wir es nicht hören, wie sich die Prinzessin gegen die Beschuldigung der Parteilichkeit vertheidigt.

„Ich muß nochmals den Vorwurf zurückweisen, den mir Einige machen, als wenn ich meine Geschichte lediglich nach den Eingebungen der kindlichen Liebe schriebe, die in den Herzen der Kinder lebt. Wahrhaftig es ist nicht dieser Drang der Natur, sondern die Wahrheit der Thatsachen, die mich zwingt, so zu schreiben, wie ich es gethan habe. Ist es unmöglich, daß man das Gedächtniß eines Vaters und die Wahrheit zugleich liebe? Was mich betrifft, so hatte ich beim Schreiben meiner Geschichte keinen andern Zweck, als mich der Thatsachen zu vergewissern. Bei diesem Zweck habe ich mir einen würdigen Mann zum Gegenstand gewählt. Ist es gerecht, daß man aus dem zufälligen Umstand, daß dieser Mann der Urheber meines Lebens ist, ein Recht herleiten will, meine Glaubwürdigkeit dem Leser verdächtig zu machen? Ich habe bei anderen Gelegenheiten hinlängliche Proben von dem Eifer gegeben, womit ich die Sache *meines Vaters* vertheidigte, und die mich kennen,

zweifeln nicht daran; aber bei dieſer Gelegenheit habe ich mich auf die ſtrengſte Genauigkeit in der Darſtellung beſchränkt, und ich würde mich ſchämen, ſie unter dem Vorwand, dem Andenken meines Vaters zu dienen, wiſſentlich verletzt zu haben."

Wir haben dieſe Anführung gemacht, um der ſchönen Geſchichtſchreiberin Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; wir wollen auch ihren Bericht von dem Tod des Kaiſers ausziehen, und wir ſind nicht abgeneigt, die Schilderung, welche unſer Gibbon von der Prinzeſſin macht, im Ganzen für richtig und wahr anzunehmen.

Ungeachtet ihrer wiederholten Betheuerungen, daß ſie mehr der reinen und ſtrengen Wahrheit als dem Andenken ihres verſtorbenen Vaters huldige, bemerkt Gibbon richtig, daß ihr Styl und ihre Darſtellungsweiſe, ſtatt durch Einfachheit zu überzeugen, überall eine geſuchte Redekunſt und die Eitelkeit einer Schriftſtellerin verrathe. „Der wahre Charakter des Alexius bleibt hinter einer trockenen Aufzählung von Tugenden verſteckt, und die ewige Lob- und Ruhmhudelei zwingt uns, nach der Glaubwürdigkeit der Erzählerin und dem Verdienſt des Helden zu fragen. Wir können jedoch ihre richtige und wichtige Bemerkung nicht verachten, daß die Verwirrung der Zeit des Alexius Unglück und Ruhm war, und daß jede Plage, die ein ſinkendes Reich betrüben kann, durch ein Strafgericht des Himmels und durch die Laſter ſeiner Vorgänger gegen ſeine Regierung anſtürmte." (Gibbon Roman Empire V. IX. p. 83.)

Die Prinzeſſin glaubt alſo feſt, daß die damaligen Wahrſager in vielen Zeichen am Himmel und auf Erden Vorbedeutungen von des Kaiſers Tod erkannten. Auf dieſe Art legt Anna Comnena ihrem Vater eine Wichtigkeit bei, die nach vielen älteren Schriftſtellern großen Männern zukommt, deren Scheiden aus der Welt auf die Natur Eindruck macht; aber ſie verfehlt nicht, dem chriſtlichen Leſer zu verſichern, daß ihr Vater auf ſolche Vorbedeutungen *nichts gegeben* habe, ja daß er ſogar bei folgendem Anlaß unglü-

big geblieben ſei. Eine ſchöne Statue, nach allgemeiner Annahme ein Werk des Heidenthums, die einen goldenen Stab in der Hand hielt und auf einem Poſtament von Porphyr ſtand, ward vom Strom umgeworfen, und man hielt dies allgemein für eine Vorbedeutung von des Kaiſers Tod. Doch Alexius widerſprach dieſem. Phidias, ſagte er, und andere große Bildhauer der Alterthums hätten die Gabe gehabt, den Menſchenleib mit wunderbarer Genauigkeit nachzubilden; doch wenn man ihren Bildern die Gabe der Weiſſagung beilege, ſo müſſe man ihren Urhebern die Macht zuſchreiben, die ſich Gott ſelbſt vorbehalten habe, wenn er ſpreche: „Ich bin es, der tödtet und lebendig macht.“ In den letzten Tagen wurde der Kaiſer ſehr von der Gicht geplagt, deren Weſen den Witz vieler gelehrten Perſonen wie auch den der Anna Comnena beſchäftigt hat. Der arme Kranke war ſo erſchöpft, daß, als die Kaiſerin von einigen beredten Männern ſprach, die bei der Zuſammenſtellung ſeiner Geſchichte behülflich ſein ſollten, er mit Verachtung ſolcher Eitelkeiten ſagte: „Die Abſchnitte meines unglücklichen Lebens verlangen eher Thränen und Klagen, als die Lobeserhebungen von denen du ſprichſt.“

Eine Art von Engbrüſtigkeit geſellte ſich zu der Gicht, die Mittel der Aerzte waren ſo vergeblich, als das Einſchreiten der Mönche und der Geiſtlichkeit und die reichen Almoſenſendungen. Zwei oder drei aufeinander folgende Ohnmachten verkündigten den drohenden Schlag, und bald war Leben und Regierung des Kaiſers Alexius Comnenus geendet, eines Fürſten, der bei allen ſeinen Fehlern das Recht hat, der Reinheit ſeiner Abſichten wegen den beſten Herrſchern des oſtrömiſchen Reichs zugezählt zu werden.

Für einige Zeit vergaß die Geſchichtſchreiberin ihren wiſſenſchaftlichen Beruf, und brach wie ein gewöhnliches Weib in Thränen und Heulen aus, raufte ſich das Haar und zerſchlug ſich das Geſicht, während die Kaiſerin Irene die fürſtlichen Kleider ablegte, das Haar abſchnitt, ſtatt der purpurnen Halbſtiefel ſchwarze Trauer-

In Rücksicht auf das Geschlecht einer der mitspielenden Perso
nen hat der Verfasser U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen für ein
würdigere Patronin gehalten, als den h. Drusas. Die Amazonen
waren in jenem Zeitalter nicht ungewöhnlich; Gaeta z. B., di
Gemahlin von Robert Guiscard, eine gefürchtete Heldin und Mut
ter vieler Heldensöhne, war selbst eine Amazone und focht im Vor
dertreffen der Normannen, wie unsere kaiserliche Geschichtschreiberin
Anna Comnena wiederholt berichtet.

Der Leser kann sich wohl von selbst denken, daß sich Rober
von Paris unter seinen Waffenbrüdern während des Kreuzzuges
ausgezeichnet habe. Sein Ruhm erschallte von den Wällen von
Antiochien; aber in der Schlacht bei Doryläum wurde er so ge
fährlich verwundet, daß er an dem Hauptauftritt des Feldzugs kei
nen Antheil nehmen konnte. Die heldenmüthige Gräfin jedoch ge
noß die Freude, die Mauern von Jerusalem zu übersteigen, und si
ihrem und ihres Gemahls Gelübde zu genügen. Das war ein um
so größeres Glück, als die Meinung der Aerzte war, daß die Wun
den des Grafen, die von vergifteten Waffen herrührten, nur unter
dem Himmel seines Vaterlandes vollständig heilen dürften. Nach
dem Graf Robert noch eine Zeitlang gewartet hatte, um sich diesen
unangenehmen Ausweg zu ersparen, fügte er sich der Nothwendig
keit, und kehrte mit seinem Weib, seinem getreuen Hereward und
denjenigen von seiner Schaar, die gleich ihm zum Kampf untaug
lich geworden waren, zur See nach Europa zurück.

Eine leichte Galeere, für schweres Geld gemiethet, brachte sie
glücklich nach Venedig, und von dieser berühmten Stadt gelangten
sie, indem sie den Antheil an der Beute, welche dem Grafen bei der
Eroberung von Palästina zugefallen war, verzehrten, in die eigenen
Lande, die glücklicher als andere, während der Abwesenheit des
Grafen nicht beunruhigt worden waren. Das Gerücht, daß der
Graf seine Gesundheit eingebüßt und zur Verehrung U. l. F. zu
den gebrochenen Lanzen fürder keine Macht mehr habe, zog ihm

Feindſeligkeit einiger habgierigen und neidiſchen Nachbarn zu, die jedoch von der tapfern Gräfin und dem entſchloſſenen Hereward gehörig zurückgewieſen wurden. In weniger als einem Jahr war der Graf von Paris vollſtändig hergeſtellt, ſo daß er ſeine eigenen Vaſallen beſchützen und dem Könige von Frankreich alles Zutrauen abgewinnen konnte. Dieſer letzte Umſtand befähigte den Grafen Robert, Hereward ſeine Schuld in einer Weiſe abzutragen, wie es derſelbe nur hoffen und erwarten konnte. Da er nun eben ſo ſehr wegen ſeiner Weisheit und Klugheit geachtet wurde, wie er längſt als ein tapferer und ſiegreicher Kreuzfahrer geachtet war, ſo wurde er wiederholt von dem franzöſiſchen Hofe dazu verwandt, die Verwirrungen in's Klare zu bringen, in welche die normanniſchen Beſitzungen England und Frankreich verwickelten. Wilhelm der Rothe war für ſein Verdienſt nicht blind, und ſuchte ſeine Neigung zu gewinnen, und da er merkte, wie eifrig er die Zurückkehr Herewards in das Land ſeiner Väter wünſchte, ſo benutzte er die Gelegenheit, die ihm einige aufrühreriſche Edle darboten, unſern Waräger mit einem großen Landſtrich zu belehnen, der nahe bei New-Foreſt, ſeiner Heimath, lag. Hier lebten, wie es heißt, die Nachkommen des wackeren Knappen und ſeiner Bertha über manchen Wechſel der Zeiten hinaus, der ſo oft ausgezeichneteren Geſchlechtern verderblich geworden iſt.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

SEP 5 - 1950